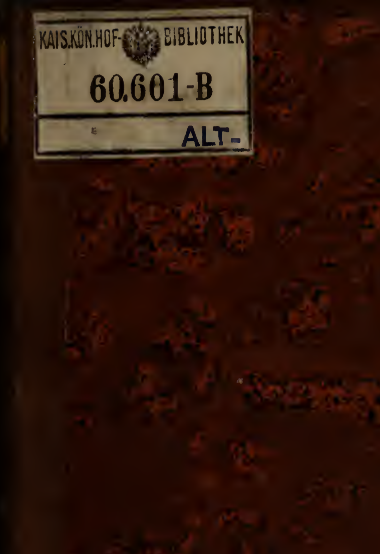
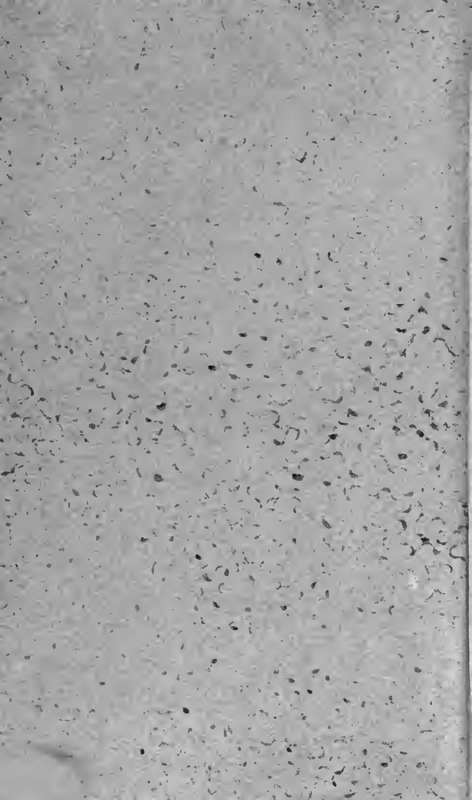








Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Ernst Stapf.

Zehnter Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1831.
bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward túrning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Zur Geschichte der Homöopathie. Aus Akten gezogen, mit Anmerkungen. Von Dr. Moritz Müller. Erste Fortsetzung oder zweite Abtheilung. . . . . . Seite 1.
Einige Bemerkungen zum Streite mit den Therapeutikern und den Pathologen. Von Dr. Constantin Hering zu Paramaribo auf Surinam. . . . . . . — 57.
Praktische Beobachtungen über die Krankheiten dieses Jahres. Von Dr. Groß. (Forsetzung.) . . . . . . — 68.
Mittheilungen aus dem Gebiete des homöopathischen Heilverfahrens. Von Dr. Glasor, Großherzogl. Hessischem Physikus in Grünberg. . . . . — 83.
Fumigationen Behufs der Luftreinigung gegen antihomöopathische Schriftmiasmen. Von dem Verfasser der Dissonanzen im Gebiete der Physiologie und Pathologie u. s. w. . . . . — 108.
Homöopathische Heilungen. Dargestellt von Th. Rückert, ausübendem Arzte zu Herrnhut. . . . . . . — 123.
Homöopathische Heilungen. Mitgetheilt von Dr. Giuseppe Mauro zu Neapel. . . . . — 159.
Literarische Anzeigen. . . . . — 166.
Keuschlamm. (Vitex agnus castus.) . . . . — 177.

Zur Geschichte der Homöopathie.

Aus Akten gezogen, mit Anmerkungen.

Von

Dr. Moritz Müller.

Erste Fortsetzung

oder

Zweite Abtheilung*).

Als ich die erste Schrift unter diesem Titel schrieb, glaubte ich noch nicht, daß der Stoff hinreichend sei, um diesen Gegenstand zu einer stehenden Rubrik im Archiv für homöopathische Heilkunst zu machen; und ich unterließ daher damals, sie als die erste Abtheilung einer fortlaufenden Reihe von Abhandlungen zu bezeichnen. Ich zweifelte nicht, daß die heilsame Publizität allein hinreiche, einen amts- und pflichtwidrigen Angriff gewisser Personen auf homöopathische Aerzte in seiner vollen Blöße darzustellen und unwirksam zu machen. Meine Voraussetzung war auch für den Rechtsfall, der der Vorwurf meiner ersten Abhandlung unter obigem Titel war, gegründet, wie ich gleich nachher angeben werde; aber es hat sich doch, wie ich dann erzäh-

*) Siehe Archiv für die hom. Heilkunst. VIII. Bd. III. H. S. 1—48.

len werde, gezeigt, daß die Angreifer den Muth nicht ganz verloren haben, ihre schlimme Sache fortzuführen; und, was noch wichtiger ist, es hat sich fast gleichzeitig mit jenem ersten Angriff auf die Homöopathie ein zweiter gebildet, welcher einen dem Treiben der Angreifer günstigeren Ausgang zu nehmen drohte, aber jetzt auch verunglückt ist. Diesen zweiten Angriff zu beleuchten, ist mein Zweck bei der Fortsetzung dieses Aufsatzes. Nur kürzlich will ich vorher das Resultat der, in der ersten Abhandlung betrachteten Anklage gegen Dr. Trinks in Dresden dem Leser mittheilen.

Der von der juristischen Fakultät in Leipzig in dieser Sache gegebene Ausspruch besagt im Wesentlichen, daß eine Verschuldung des Dr. Trinks in der ärztlichen Behandlung der Kämpfe nicht klar sei, und „daß der Verklagte und die beiden Secanten und Gutachtenserstatter, Dr. Erdmann und Chirurgus Gönne, die aufgelaufenen Unkosten, jeder zu einem Drittheile, zu erstatten hätten.“ Aus dieser Entscheidung möge der Leser abnehmen, wie sehr meine in meiner ersten Abhandlung hierüber geäußerte Ansicht über die Unvollständigkeit und Verfälschung des Sektionsberichts und über die Schwächen des Gutachtens gegründet seyn müsse.

Die Rechtsbehörde nämlich fußte bei diesem Urthel auf das vorher eingeholte Gutachten der medizinischen Fakultät zu Leipzig, welche geurtheilt hatte, „daß bei der Unvollkommenheit, mit welcher die Akten in Beziehung auf mehrere namhaft gemachte Punkte instruirt seien, es nicht möglich sei, mit der in solchen Fällen erforderlichen Ge-

wißheit zu bestimmen, ob dem Dr. **Trinks** in Hinsicht auf die ärztliche Behandlung der **Kämpfe** und deren Ableben eine Verschuldung beizumessen sei."

Als Motive dieses Urtheils gab die medizinische Fakultät in ihrem Gutachten an:

„Nicht auf den Grund des legal aufgenommenen und von uns als allein gültig und der Wahrheit gemäß anzunehmenden Sektionsprotokolls, sondern, nachdem die Sekanten einer Seits in mehrern wichtigen Punkten eigenmächtige Abänderungen desselben unternommen und willkührliche Zusätze und Befunde, welche nur dem Beklagten nachtheilig sein konnten, in dem Sektionsprotokoll aber nicht anzutreffen sind, in ihren Obduktionsbericht eingeschoben, andrer Seits aber schon nosologische Aeußerungen und Andeutungen, durch welche weniger aufmerksame, umsichtige und parteilose ärztliche Richter leicht irre geleitet werden könnten, einzumischen kein Bedenken getragen, haben sie (die Sekanten) ihr Gutachten (s. am a. O.) zu den Akten gegeben."

„Denn was a) die von den Sekanten eigenmächtig unternommenen Abänderungen des legal aufgenommenen Sektionsprotokolls und die willkührlichen Zusätze anlangt, so ist in diesem (Sektionsprotokoll) nicht zu finden,"

„„daß diese gallichten, nicht eiternden Stellen, woran (?) die innern Häute der Gedärme korrodirt, entzündet und verdickt gewesen, von letztern halb umschlossen worden, wobei man deutlich gesehen (?), wie die Natur, welche nicht mehr Kraft gehabt habe, sich dieser reizenden Stoffe, saburra biliosa genannt, zu entledigen (?), eine häutige degenerirte (?) Hülle um sie gebildet gehabt.""

„b) Zu den voreiligen nosologischen Behauptungen aber, deren sich überhaupt der gerichtliche Arzt in einem Fundschein zu enthalten hat, und durch welche die Sekanten nicht nur sich selbst und ihrer spätern Begutachtung vorgreifen, sondern auch später begutachtende Medizinalkollegia zu unrichtigen Ansichten über die wahre Beschaffenheit des Falles hingeleitet werden können, rechnen wir

1) den im Obduktionsberichte ohne allen Beweis und ziemlich unklar aufgestellten Satz,

„„daß von den erwähnten gallichten Stellen die innern Häute der dünnen Gedärme korrodirt, entzündet und verdickt gewesen,""

„nicht weniger

2) die im Sektionsprotokoll nicht vorhandene Stelle und den Ausspruch"

„„daß die kranke Galle hier als ein fremder, reizender Körper auf die innere zarte Darmhaut gewirkt habe.""

„Schlüßlich hat sich der betreffende Amtsphysikus und Amtschirurgus gegen den Dr. Hahnemann und die homöopathischen Aerzte, uneingedenk, daß bei gerichtlicher Begutachtung alle persönliche Angriffe auf die Gegner durchaus entfernt bleiben müssen, in einem Tone ausgelassen, der, wie er überhaupt gebildeten Medizinalpersonen nicht anständig ist, eben so wenig im Stande sein kann, die ärztlichen Richter von dem pflichtmäßigen Wege der größten Unpartheilichkeit abzuführen."

Diese wenigen Auszüge reichen vollkommen hin, die Richtigkeit der von mir den Herren Sekanten in meiner ersten Abhandlung gemachten Vorwürfe zu beweisen.

Bevor den in meiner oft angeführten, im Januar dieses Jahres erschienenen Schrift angegriffenen allöopathischen Aerzten der Ausgang bekannt wurde, den dieser Rechtsfall rechtlicher Weise nehmen mußte, scheinen sie nach Lesung meiner Schrift ganz andere Hoffnungen genährt zu haben. Denn ehe das medizinische Gutachten, im April dieses Jahres, ausgestellt und das Urthel im Juni publizirt wurde, reichten schon am 3. Februar zwei der von mir berührten Aerzte, der Stadtphysikus Dr. Kuhn und der Spitalarzt Dr. Schrag, gemeinschaftlich eine Schrift bei der hohen Landesregierung ein, in welcher sie das petitum stellten, „ihnen in ihren öffentlichen Funktionen gnädigsten Schutz angedeihen zu lassen gegen Invektiven, wie sie in meiner Schrift, angeblich Seite 2, 22, 25, 38 und 44 enthalten seien."

Es mußte hierbei meine Verwunderung erregen, daß der von mir viel schärfer berührte Amtsphysikus Dr. Erdmann, welchen ich als den Urheber des von ihm und dem Amtschirurgus Gönne unterzeichneten Obduktionsberichts und Gutachtens betrachten zu dürfen geglaubt hatte, an dieser Klage weder Theil nahm, noch zu einer besondern Klage schritt. War ihm vielleicht schon eine richtigere Einsicht der von ihm und den beiden andern Aerzten begangenen Fehler und Unschicklichkeiten geworden, als jenen beiden Aerzten?

Wie dem auch sei, so mußte meine Verwunderung noch höher steigen, als in dem, unter dem 27. März an meine Obrigkeit, die Universitätsgerichte in Leipzig, erlassenen Befehle, mich zur Verantwortung zu ziehen, nicht bloß die von jenen beiden Aerzten als „Invektiven" bezeich-

neten 5 Stellen benannt waren, sondern auch noch die, Seite 35, 36, 37 und 39 meiner Schrift befindlichen Anmerkungen 41 b), 42 und 45 ausdrücklich unter die, hier als „ungebührliche Aeußerungen" gegen die beiden Aerzte bezeichneten Stellen gemischt waren, Anmerkungen, welche gar keinen Bezug auf beide Aerzte haben, sondern lediglich gegen den nicht klagbar gewordenen **Dr. Erdmann** gerichtet sind, Anmerkungen, deren Inhalt durch den nachher erfolgten Ausspruch der medizinischen Fakultät als wahrheitsgemäß gerechtfertigt worden ist.

Zur Erklärung dieses Räthsels kann ich nur annehmen, daß die hohe Landesregierung bei Durchlesung meiner, ihr von beiden Aerzten übergebenen Schrift gefunden habe, daß Hr. **Dr. Erdmann** sich weit eher hätte über „Invektiven" von meiner Seite beklagen können, als die beiden andern Aerzte.

Ich weiß nicht, in wiefern sie sich veranlaßt sehen konnte, einem Arzte gleichsam *ex officio* eine Satisfaktion verschaffen zu wollen, der eine solche zu fordern gar nicht für gut befunden hatte.

Ich bin kein Rechtsgelehrter und weiß daher nicht, ob die Kläger unter „Invektiven" und die hohe Landesregiegung unter „ungebührlichen Aeußerungen" bloß injuriöse Ausdrücke bei einer in der Wahrheit begründeten Beurtheilung eines Faktums verstehen, oder ob damit angedeutet werde, daß meine Beurtheilung des Faktums unrichtig sei.

Gilt der erstere Fall, so muß ich die Entscheidung dieser Injurienklage lediglich den Rechtsgelehrten überlassen; gilt der zweite Fall, so müssen die Rechtsgelehrten sich

nach der Entscheidung sachverständiger Männer, d. h. der Aerzte, richten.

Angenommen den ersten Fall, so wäre es eine höchst merkwürdige Erscheinung, wenn zwei Aerzte, welche wissen (oder später von sachverständigen Aerzten erfahren haben), daß sie gegen Wissenschaft und Pflicht gefehlt haben, gegen injuriöse Ausdrücke klagen, unter welchen ihnen die Wahrheit vorgehalten worden ist. Denn indem sie für das Unwesentliche Satisfaktion suchen, geben sie sich eine wesentliche Blöße; der eine giebt die Unwissenschaftlichkeit seines ärztlichen Verfahrens (s. S. 22, 25, 38 meiner Schrift), der andere die Pflichtwidrigkeit seiner amtlich gemachten Fragen (s. Seite 44 meiner Schrift) Preis. Könnte es ihnen zur Genugthuung gereichen, wenn das Urthel erfolgt, daß ich zwar recht hätte, aber daß ich die Wahrheit mit zarteren Ausdrücken hätte sagen sollen? Und hätte die Behörde, welche den dritten Arzt wider seinen Willen in dieses Loos verflocht, ihn nicht vielmehr gekränkt als ihn erfreuet, wenn das Urthel dahin lauten muß, daß ich ihm den Mißbrauch seiner Amtspflichten mit mehrerer Schonung seiner Person hätte vorhalten sollen?

Aus dieser Betrachtung geht hervor, daß die Behörde vermuthet hat, daß ich nicht nur im Ausdruck, sondern auch in der Sache unrecht habe.

Die Entstehung einer solchen Vermuthung wäre leicht erklärbar bei einer aus bloßen Rechtsgelehrten bestehenden Behörde; aber nicht wohl denkbar ist es, daß die hohe Landesregierung über einen Gegenstand, welcher in die medizinische Wissenschaft eingeht, nicht die Meinung der Medizinalpersonen, welche Mitglieder derselben sind, als

sachverständiger Personen, gehört haben sollte, ehe sie ein Verfahren resolvirte.

Wären diese Medizinalpersonen vorher gehört worden, so muß man wieder voraussetzen, daß ihre Ansichten über die betreffenden wissenschaftlichen Punkte nicht abweichen konnten von denen der medizinischen Fakultät, welche ohngefähr um dieselbe Zeit ein Gutachten über die von mir berührten Punkte gab, aus welchem klar zu ersehen ist, daß sie die Handlungsweise, wenigstens des Dr. Erdmann, eben so beurtheilt, wie ich sie beurtheilt habe. Zu einleuchtend sind die von ihm amtlich begangenen Fehler, als daß sie unpartheiischen Aerzten hätten entgehen können.

Die Unpartheilichkeit derer Aerzte, welche Mitglieder der hohen Landesregierung sind, muß aber wegen ihrer amtlichen Stellung eben so vorausgesetzt werden, wie bei den ärztlichen Mitglieder der medizinischen Fakultät, wenn auch bekannt ist, daß jene, wie diese, der homöopathischen Heillehre abgeneigt sind. So wie diese, die Mitglieder der medizinischen Fakultät, bei ihrem Gutachten nur das Recht und die Wissenschaft im Auge behielten, so muß auch gehofft werden, daß die ärztlichen Mitglieder der hohen Landesregierung gleichfalls nur dem Rechte und der Wissenschaft gehuldigt haben würden, daß sie also nicht beabsichtigen konnten, dem, der Recht und Wissenschaft verletzt hatte, eine Genugthuung dafür zu verschaffen, daß ich ihm diese Verletzung vorgehalten hatte. Könnten aber wirklich zwei medizinische corpora, die aus den unterrichtetsten Aerzten bestehen sollen, über medizinische Wissenschaft und über das daraus hervorgehende Rechte diametral entgegengesetzte Ansichten amtlich aussprechen, dann stände es schlimm,

entweder um die Gültigkeit ihrer Aussprüche überhaupt oder um die Voraussetzung, daß es ihnen um Recht und Wissenschaft ohne Rücksicht auf die dabei interessirten Personen zu thun sei; und die Homöopathie hätte dann den Trost, daß die beamteten Aerzte beider Kollegien nicht durch eine, bekanntlich gar nicht statt findende, Vorliebe derselben für die Homöopathie geleitet worden wären.

Vorstehende Betrachtungen müssen bei reiflichem Nachdenken über diesen Gegenstand jetzt bei mir entstehen; sie konnten sich aber zu der Zeit, wo ich meine Vertheidigung schriftlich aufsetzte und eingab, im Junius dieses Jahres, noch nicht so, wie jetzt, gestalten, da mir damals das inzwischen publizirte Urthel und das bei demselben bekannt werdende Gutachten der Fakultät noch nicht bekannt war.

Ich werde nach der gerichtlichen Entscheidung dieser Klage den Ausgang derselben, als zur Geschichte der Homöopathie gehörig, den Lesern in der nächsten Fortsetzung dieser Rubrik mittheilen. Jetzt komme ich zur Erzählung des andern der Homöopathie gemachten Prozesses.

Meine Erzählung desselben gründet sich lediglich und authentisch auf die diesen Prozeß begründenden Aktenstücke.

Sie sind:

1) Anzeige des Dr. Siebenhaar an den Stadtphysikus Dr. Kuhn, vom 28. Julius 1829.

2) Sektionsbericht von DD. Kuhn, Siebenhaar, Leonhardi und Schrag, von demselben Datum.

3) Anzeige des Dr. Kuhn an die hohe Landesregierung, vom 30. Julius.

4) Requisition der hohen Landesregierung an den Dresdner Stadtrath zur Untersuchung der Sache, vom 8 August.

5) Verhörsprotokoll des Dr. Trinks, vom 21. August.

6) Verhörsprotokoll des Dr. Wolf, von demselben Datum.

7) Verhörsprotokoll des Chirurgus Lehmann, vom 22. August.

8) Verhörsprotokoll des Chirurgus Helwig, von demselben Datum.

9) Verhörsprotokoll der Frau Leischke, vom 24. August.

10) Verhörsprotokoll des Chirurgus Lehmann, vom 18. September.

11) Gutachten der medizinischen Fakultät zu Leipzig, vom 3. April 1830.

12) Urthel des Schöppenstuhls zu Leipzig, vom 3. Junius 1830; wozu noch, während ich diese Betrachtungen der Feder übergab,

13) Urthel der Leipziger Juristenfakultät, vom 21. September 1830, gekommen ist.

Am 21. Julius 1829, also zu der Zeit, wo die vor einigen Wochen angefangene Untersuchung über den Todesfall der Kämpfin und die offiziellen und privaten Aeußerungen der DD. Erdmann und Schrag die allöopathischen Gegner der Homöopathie mit den glänzendsten Hoffnungen eines eklatanten Triumphs erfüllt hatten, wurde Hr. Dr. Siebenhaar in Dresden zur ärztlichen Behandlung des

Schuhmachermeisters Leischke, dessen Hausarzt er schon vorher war, gerufen.

Er giebt in seiner, nach dem Tode dieses Kranken an den Stadtphysikus Dr. Kuhn unter dem 28. Juli gerichteten „ergebensten Anzeige" an, daß der Patient ein Mann von 54 Jahren und ziemlich robuster Konstitution gewesen sei. Er erwähnt in dieser Anzeige nicht, daß er dessen Hausarzt gewesen sei, daß Leischkens Frau eben in seiner Behandlung gestanden habe; noch weniger, was ihm, aktenkundig, bekannt war, daß Leischke schon lange vor Ausbruch dieser Krankheit an Husten gelitten habe. Letzteres hat Siebenhaar selbst an den Chirurgus Helwig erzählt, wie aus dessen Verhörsprotokoll vom 22. August ersichtlich wird. In derselben Unterredung vermuthet Siebenhaar, daß der Kranke an einer Eiterbeule leiden möge. Gewiß also kannte er Leischken als einen Mann, dem er desorganisirte Lungen zutraute. Diese Notizen würden in Siebenhaars Anzeige eher an ihrem Platze gewesen sein, als die etwas ganz anderes andeutende Versicherung, daß er ziemlich robuster Konstitution geschienen habe. So läßt Siebenhaar hier Leischken als einen Mann erscheinen, bei dem man Genesung eher hoffen, als einen tödtlichen Ausgang fürchten durfte; er verhehlt die frühere Kenntniß von dessen Gesundheitsumständen, wodurch der Homöopathie eine um so größere Schuld aufgebürdet wird.

Siebenhaar giebt an, daß er Leischken an nachstehend verzeichneten Beschwerden leidend gefunden habe:

Athem schnell, kurz, ängstlich, heiß, Herzklopfen bedeutend, öfteres Husten mit Auswurf blutstreifigen Schleims. Tiefes Einathmen war nur unter großer Anstrengung mög-

lich, wobei er über einen fixen, drückenden, sehr beengenden Schmerz in der linken Seite, in der Gegend von der sechsten bis achten Rippe klagte. Das Liegen auf dieser Seite war unmöglich. Puls sehr beschleunigt, hart, unregelmäßig; kleinere und größere Schläge wechselten ordnungslos miteinander ab. Appetit fehlte ganz. Zunge schleimbelegt, Durst heftig; ein angreifendes Würgen entleerte nur etwas Schleim und Galle. Leibesöffnung fehlte seit 1 bis 2 Tagen. Unterleib beim Berühren nicht abnorm empfindlich. Lebergegend aufgetrieben. Starker Schweiß des ganzen Körpers.

Dieser Zustand war innerhalb weniger Stunden, wo ihn abwechselnd Frost und Hitze befallen hatte, eingetreten. Nähere Veranlassungen, sagt **Dr. Siebenhaar**, konnte Leischke nicht angeben. Es war an Siebenhaar, hier anzugeben, was ihm selbst vorher von dessen, auf organische Lungenfehler deutenden schlechten Gesundheitsumständen bekannt war. Er will der Behörde diesen Kranken durchaus als eine in Fülle der Gesundheit plötzlich erkrankte Person vor die Augen führen.

Obgleich **Dr. Siebenhaar** diesen Kranken vorher nicht an seinem chronischen Husten ärztlich behandelt hat, so scheint es doch, als habe er Gelegenheit gehabt, die, nach seinem Tode vorgefundenen, alten Verwachsungen und Hepatisationen der Lunge mit dem geistigen Auge des Arztes entstehen zu sehen oder ihre Entstehung vermuthen zu dürfen.

Siebenhaar fährt in seiner Anzeige fort: „Ich erklärte das Uebel für eine sehr entzündliche Affektion der Lungen, namentlich des linken Lungenflügels. Ich ließ ihm daher am linken Arm 8—10 Unzen Blut entziehen

und verordnete bei antiphlogistischem Regime eine kühlende eröffnende Mixtur."

Die Bestandtheile dieser sogenannten „kühlenden eröffnenden" Mixtur waren:

Rec. Ammon. muriat. dep. Drachm. un. et dim.
Mellag. gram. Unc. sem.
infus. ex Unc. sem. fol. sennae parati Unc. IV.

Vermuthlich alle 2 Stunden eßlöffelweise zu nehmen.

Ich fühle mich berechtigt, diese Verordnungen des Dr. Siebenhaar, der homöopathische Aerzte auf diesen Krankheitsfall anklagte, vor den Richterstuhl der medizinischen Wissenschaft zu ziehen.

Die Verordnung einer Aderlaß war nach allöopathischen Prinzipien allerdings indizirt. Die reine Brustentzündung in Subjekten, die vor dem Ausbruch der Entzündung ganz gesund, also nicht, wie hier Leischke, bereits mit organischen Fehlern der Lunge affizirt waren, wird durch die Aderlaß entweder gehoben oder wenigstens gemäßigt; und in solchen Fällen kann die aus dem Blutverlust hervorgehende Schwächung des Kranken und seine langsame Erholung nach der Krankheit gern übersehen werden. Daß die Aderlaß und die aus ihr folgende Schwäche und langsame Erholung des Kranken bei einem homöopathischen Heilverfahren vermieden werden und der Kranke doch auch, und schneller, hergestellt werden könne, weiß die Allöopathie nicht und will es nicht wissen.

Aber daß bei Brustentzündung in Subjekten, die, wie hier Leischke, schon vor dem Ausbruch der Krankheit an organischen Lungenfehlern, an Hepatisation, Verhärtung, Verwachsung u. dgl. leiden, die Aderlaß ein zweideutiges

Mittel ist, dessen sich die Allöopathie nur als des einzigen bedient, weil sie kein anderes kennt, daß die Aderlaß hier nur in den seltensten Fällen die Krankheit hemmen oder zu einer gänzlichen Zertheilung der Entzündung führen kann, daß sie, falls ihr dieses nicht gelingt, die Gefahr des schneller oder später erfolgenden tödtlichen Ausganges durch Schwächung der im zweiten Stadium der Krankheit so nöthigen Lebenskräfte nur vergrößert, das wissen die Aerzte und das weiß die Welt aus den tödtlichen Ausgängen so vieler Lungenentzündungen trotz wiederholter Aderlasse, und Dr. Siebenhaar durfte daher auf den Heilerfolg der Aderlaß keine so unbedingte Rechnung machen. Auch lehrt der Verlauf der Krankheit in den nächsten 36 Stunden, daß hier wohl ein solcher Fall war, wo die Aderlaß nichts, gar nichts hilft.

Wenn nach wissenschaftlichen Ansichten hier von dem allöopathisch allerdings angezeigten Aderlasse keine sehr glänzenden Erfolge gehofft werden konnten und auch die Wiederholung desselben nur eine schwache Aussicht auf Hülfe bot, so ist es mir um so auffallender, daß die medizinische Fakultät in ihrem Gutachten, bei Beurtheilung dieses Aktes des Heilverfahrens, den Satz aufstellt, „daß nur durch wiederholte Aderlässe in solchen Fällen dem schnellen Tode oder den langwierigen Folgen der Entzündung, nämlich der Schwindsucht, vorgebeugt werden könne.“ Ich fühle mich versucht zu vermuthen, daß in diesem Satze durch ein Versehen die Worte: nach unserer Ansicht und nach unseren Erfahrungen und in sofern wir die Homöopathie ignoriren — weggelassen worden sind. Denn so wie es einerseits in der medizinischen Wissenschaft Sätze giebt, welche als unbestreitbare Wahrheiten von allen dieser Wissenschaft Kundigen unbedingt und

unbeschränkt angenommen werden, so giebt es andrerseits, besonders im therapeutischen Theile dieser Wissenschaft, noch viel mehrere Sätze, welche, als zur Zeit streitig und mit Sicherheit nicht entscheidbar, nur nach den individuellen Ansichten und Ueberzeugungen der Kundigsten und Erfahrensten unter den Aerzten bald so, bald so entschieden, und daher einmal verneint und ein andermal bejahet werden.

Offenbar gehört der obige Satz nicht zu der ersteren Klasse, da die unleugbaren Erfahrungen der Homöopathiker und die aus denselben gewonnene tiefere Erkenntniß der Naturgesetze eben so wenig durch die dictatorischen Sätze einer medizinischen Korporation vernichtet werden können, als früherhin neue Entdeckungen im Gebiete der Naturwissenschaft durch Parlamentsedikte und durch Aussprüche der römischen Kurie ungeschehen gemacht werden konnten. Es gehört der dort aufgestellte Satz vielmehr zur letztern Klasse, zu den streitigen Punkten, über welche einen entscheidenden Ausspruch zu thun um so bedenklicher wird, wenn, wie hier, die Frage nur durch die, eine unendliche Mannichfaltigkeit von Fällen darbietende Erfahrung gelöset werden kann. Dieser Ausspruch war endlich hier um so weniger an seinem Platze, da bei dem vorliegenden Prozesse die Fakultät nicht aufgefordert worden war, über die Unerläßlichkeit des Blutvergießens in Brustentzündungen überhaupt ein Gutachten zu geben, sondern da sie vielmehr nur den Dr. Siebenhaar gegen den, von einem der angeklagten Chirurgen angeblich gemachten Vorwurf, „daß die Aderlaß hier schädlich gewesen sei,“ zu vertheidigen hatte. Die Fakultät mußte berücksichtigen, daß ein medizinisches System, das homöopathische, die Entbehrlichkeit des Aderlasses ausgesprochen hat.

Es wäre zu besorgen, daß bei der etwan künftig vorfallenden Streitfrage: ob homöopathische Aerzte gehalten seien, bei Brustentzündungen Ader zu lassen? sich die Gegner der Homöopathie auf den hier fast zufällig und ungehörig eingeschobenen Grundsatz, als auf etwas Festes und durch gegenwärtiges Gutachten schon allgemein in der medicina forensis Anerkanntes stützen möchten. Und weil bei Dingen, aus denen für die Zukunft eine Rechtsgültigkeit hergeleitet werden könnte, man keine Rechtskautel versäumen muß, so protestire ich hiermit, vor dem gesammten lesenden Publikum, im Namen aller Aerzte des Vereins für Homöopathie, welche mir hierzu in ihrem letzten Konvente mündlich Auftrag gegeben haben, gegen die Rechtsgültigkeit des hier von der medizinischen Fakultät aufgestellten Dogma's und gegen jede Folgerung, die dereinst daraus zum Nachtheil der naturgesetzlichen homöopathischen Heillehre gezogen werden könnte. Gern geben wir zu, daß bis jetzt auf allöopathischem Wege kein anderes, wenigstens kein besseres Mittel gegen dergleichen Lungenentzündungen vorhanden sei, als Aderlassen; aber der homöopathische Heilweg bietet zu gleichem Zwecke Mittel dar, welche dem Aderlasse meistens vorzuziehen sind.

Wenn ich dem Dr. Siebenhaar als allöopathischem Arzte bei der Wahl des Aderlasses Gerechtigkeit widerfahren lasse, so erfordert eben die Gerechtigkeit, daß ich die von ihm gewählte Mixtur als ganz und gar, selbst nach den Prinzipien des allöopathischen Systems der Medizin, unheilbringend verwerfe. Bei einem so harten unregelmäßigen Pulse, bei diesem Brechwürgen, bei allen vorhandenen Zeichen eines unleugbar hochgesteigerten Entzündungszustandes wird kein

guter

guten Allöopathiker aus der Klasse der entzündungswidrigen Mittel vorzugsweise den Salmiak wählen, der nach dem Zeugniß fast aller Schriftsteller mehr nur für entzündliche Stockungen und für catarrhalische und pituitöse Entzündungszustände paßt, ein Zustand, der hier gar nicht vorhanden war.

Wenn es schon, auch nach Prinzipien der Allöopathie, ein Fehler war, hier Salmiak zu wählen, so wurde dieser Fehler dadurch verdoppelt, daß ihn Dr. Siebenhaar in so ungewöhnlich starker Gabe gab. Die besten Allöopathiker sahe ich, wo Salmiak paßte, ihren Zweck erreichen, wenn sie zweimal weniger, oder gar nur $^{2}/_{7}$ von der Quantität, die Siebenhaar verordnete, verschrieben. Zu kleinen Gaben mußte auch das Brechwürgen Indication geben.

Wie Salmiak im angegebenen Falle kaum noch als entzündungswidrig gelten kann, so paßte Queckenextract für diesen höchst acuten Fall noch weit weniger, da, selbst nach den allöopathischen Lehrsätzen, dieses Mittel als resolvens sich nur für chronische und occulte Entzündungsfälle eignet, da es überhaupt langsamer wirkt, als bei Entzündungen nöthig ist, und da seine Wirkung sich fast ausschließlich nur mittelst der ersten Wege als gastrische Methode äußert. Der Umstand, daß es unter allen Extracten am gelindesten wirkt, macht es in der Allöopathik zu einem Scherwenzel, von dem man weiß, daß er am wenigsten schadet, und den man daher schon da zu geben wagt, wo man weiß, daß jedes andere Extract noch schaden würde. Trauriger Grund der Beliebtheit eines Arzneimittels! Gewiß ist, daß bei einem solchen Pulse, Brechwürgen und den übrigen Symptomen allöopathisch kein Queckenextract indicirt war.

Diese zwei Mittel sind es, die nach Siebenhaars Ansicht kühlend sein sollten, aber nicht waren. Aber was soll ich zu der Abkochung von einem Loth Sennablätter sagen, welche jenen schon unzweckmäßigen Mitteln zugesetzt wurde, um, durch das roheste symptomatische Verfahren, Stuhlgänge zu erzwingen?

Es war erstlich noch gar nicht nöthig, diese sehr entfernte Indication zu berücksichtigen. Denn der Stuhlgang bleibt aus bei dem Tumulte der Symptome einer anfangenden Krankheit; und er stellt sich wieder ein, wenn jener Tumult auf direkte Weise gestillt worden ist und die Verdauungsfunktion wieder angeht.

Wenn es nöthig gewesen wäre, Stuhlausleerungen zu bewirken, so hätte dazu die einfache Anwendung eines Klystiers hingereicht. Warum dazu ein Mittel nehmen, das erst durch Aufregung des ganzen Darmcanals und des ganzen Organismus, also erst nach mehreren Stunden wirken konnte und dann den Körper in einem Zustande hinterläßt, den auch der gesündeste Mensch nach einem genommenen Laxirmittel für höchst unbehaglich erklärt?

Aber gesetzt, es wäre die ableitende Methode indicirt gewesen, es hätte durch Erregung von flüssigen Stühlen die Brust erleichtert werden sollen, so mußte Herr Dr. Siebenhaar, nach allöopathischen Prinzipien, in diesem acuten entzündlichen Krankheitsfalle nicht die, von den bessern Schriftstellern als hitzig anerkannte und in Entzündungskrankheiten zu vermeidende Senna, sondern die kühlenden Salze, Bittersalz, Glaubersalz rc. wählen. Daß Herr Dr. Siebenhaar das unglücklich gewählte Mittel wieder

doppelt so stark, als gewöhnlich ist, verordnete, vergrößert noch seine Schuld.

Herr Dr. Siebenhaar verordnete also zuerst dem Unglücklichen nach allöopathischen Principien,

1) ein wirklich entzündungswidriges Mittel, die Aderlaß;
2) gleichzeitig zwei Mittel, die er für entzündungswidrig hielt und die es für diesen Fall nicht sein konnten, Salmiak und Queckenextract;
3) ein Mittel, das nicht entzündungswidrig, sondern entzündungerregend ist, Senna — alle 3 Mittel in enormen Gaben.

Mußte da nicht das, was die Aderlaß gut machen konnte, durch jede Gabe der Mittel wieder vernichtet werden? Heißt das nicht, zwei Pferde vor und drei Pferde hinter den Wagen spannen?

Ich bewundere die Langmuth, mit welcher die medizinische Facultät in ihrem Gutachten dieses Vergehen an der Heilkunst und am Menschenleben nur schonend und leise berührt, in dem Vordersatze eines Satzes, welcher so abgefaßt ist:

„Wenn wir auch nicht in Abrede stellen wollen, daß dieser Endzweck" (Leibesöffnung) „vielleicht auch durch erweichende Klystiere oder andere mildere Abführmittel hätte erreicht werden können, ohne daß es nöthig gewesen wäre, eine Arznei, in deren Zusammensetzung Salmiak und Sennesblätter eingingen, zu verschreiben, so können wir doch der Meinung des Chirurgus Helwig nicht beistimmen, welcher dafür hält, daß durch diese Verordnung die Unwirksamkeit des Aderlasses bedingt worden sei, indem

Beispiele genug bekannt sind, wo der durch Aderlaß bewirkte Nachlaß einer Brustentzündung wieder verschwand und die Krankheit wieder heftiger wurde, ohnerachtet der Kranke vor ähnlichen Veranlassungen zur Verschlimmerung, welche in gegenwärtigem Falle Statt gefunden haben sollen" (Senna, Salmiak) „völlig gesichert war; auch ein anderer Grund dieser Erscheinung in der ziemlich rüstigen Körperbeschaffenheit des Kranken und in dem chronischen Entzündungszustande der Lungen, welchen die Leichenöffnung auswies, aufgefunden werden kann."

Ich gebe zu, daß ein Grund zu der Wiederverschlimmerung der Krankheit (oder vielmehr, da von einem Besserwerden nach dem Aderlaß eigentlich in Siebenhaars Anzeige nichts zu entdecken ist, ein Grund zu der Unwirksamkeit des Aderlasses) in der „Körperbeschaffenheit" des Kranken aufgefunden werden kann, aber nicht sowohl in der „Rüstigkeit" derselben, als vielmehr in der, durch frühere chronische Entzündung und deren Folgen, Hepatisation und Verwachsung, herbeigeführten Infirmität der Lungen, auf welche die Aderlaß nicht heilsam, sondern vielmehr nur nachtheilig wirken konnte, so daß, wenn eine Besserung darauf erfolgte, diese nur vorübergehend und palliativ sein konnte. Die Aderlaß konnte wohl die acute Entzündung mäßigen; aber die Hepatisation, diese innere Ursache dieser acuten Entzündung, konnte sie nicht mäßigen. Wird die Ursache nicht gehoben, so kehrt die Krankheit bald wieder.

Dem aufmerksamen Leser wird bei jenem Satze des Gutachtens nicht entgangen sein, daß die Behauptung:

„Weil eine Lungenentzündung nach einer Aderlaß wieder

schlimmer werden kann, ohne das man Sennesblätter hat einnehmen lassen, so nehmen wir nicht an, daß die Senna die Unwirksamkeit des Aderlasses bedingt habe" — nur eben die Möglichkeit, daß die Senna dieses nicht bewirkt habe, zulasse und gestatte, keineswegs aber positiv beweise, daß die Verschlimmerung nicht von der Senna herrühre, welche im Vordersatze allerdings als fast bedenklich, wenigstens als überflüssig, angeführt worden war.

Die von der Facultät hier beobachtete Schonung ärztlicher Schwächen, bei einem ohnehin hoffnungslos scheinenden Krankheitsfalle, würde in einem außergerichtlichen Falle, und wenn dadurch nicht die Schuld des unglücklichen Ausgangs mehr auf den zuletzt behandelnden Arzt geleitet zu werden schiene, als lobenswerthe Humanität zu betrachten sein.

Ich kehre nach dieser Digression zu der Erzählung, wie sie Dr. Siebenhaar giebt, zurück.

Am späten Abend schien dem Dr. Siebenhaar der Puls des Kranken etwas beruhigt, der Seitenschmerz gemäßigt zu sein; aber Mattigkeit, Abspannung, Würgen und Blutspucken war ziemlich unverändert geblieben. Die Mixtur hatte einige Stühle bewirkt.

Die Nacht zum 22sten Juli unruhig und schlaflos. Bei gleicher Heftigkeit aller Zufälle glaubte Dr. Siebenhaar, nun (allerdings mit Recht nach allöopathischen Principien) Blutigel an die linke Seite ansetzen zu müssen. Allein der Kranke weigerte sich, fernerhin allöopathische Mittel zu gebrauchen, und wünschte, homöopathisch behandelt zu werden.

Dr. Siebenhaar schlug ihm seinerseits dieß zu thun ab und stellte ihm vor, daß er von der Anwendbarkeit dieser Behandlungsweise unter seinen Umständen sich nicht über-

zeugen könne. Der Kranke bat ihn nun um Erlaubniß, sich an einen homöopathischen Arzt wenden zu dürfen.

Siebenhaar setzt hinzu, daß der Kranke ihm zugleich das Versprechen abgenöthigt habe, ihn, zu seiner und seiner kränkelnden, von ihm behandelt werdenden Frau Beruhigung, noch fernerhin zu besuchen.

Er habe unter diesen Umständen, sich mit dem Spruche: volenti non fit injuria — beruhigend, den Kranken seinem Schicksal überlassen zu müssen geglaubt, und ihm, um wenigstens bis zur Ankunft des homöopathischen Arztes noch etwas zu thun, ein kühlendes, antiphlogistisch wirkendes Pulver verschrieben. Die Leischkin sagte späterhin vor Gericht aus, daß Herr Dr. Siebenhaar sich freiwillig erboten habe, ihren Mann auch während der homöopathischen Cur zu besuchen; und in diesem Falle konnte das Anerbieten freilich nicht wohl von dem Kranken abgelehnt werden.

Das verschriebene Pulver, welches Siebenhaar kühlend und entzündungswidrig nennt, war:

Rec. Flor. sulphuris Drachm. sem.
nitri depurati Scrup. jj.
crem. tart. Drachm. jj.
Sachari albiss. Drachm. jjj.

Hiervon sollte alle Stunden ein Theelöffel voll genommen werden.

Ich bin überzeugt, daß kein Arzt in ganz Deutschland so unwissend oder so bösartig sein wird, einem Kranken im höchsten Stadium der acuten Lungenentzündung, einem Kranken, dem man eben hat Blutigel setzen wollen und dem, nach dem Gutachten der medizinischen Facultät, eben eine zweite Aderlaß hätte gemacht werden können, alle Stunden

5 bis 6 Gran **Schwefel** zu verordnen. Dieses Mittel bei akuter Lungenentzündung zu geben, ist den Prinzipien der allöopathischen Medizin, wie sie jetzt sind und wie sie in allen Zeitaltern gewesen sind, gänzlich zuwider. Schwefel ist, für die Laien sei es hier gesagt, was alle Aerzte wissen, kein entzündungswidriges, sondern ein entzündungerregendes, die Brustorgane reizendes, sie krampfhaft zusammenschnürendes, den Blutumlauf erregendes und beschleunigendes, sogenanntes **hitziges** Mittel. Die allöopathische Medizin braucht den Schwefel nur in langwierig verlaufenden Krankheiten, nie da, wo eine Krankheit akut verläuft und unmittelbare Lebensgefahr droht. Die allöopathischen Schriftsteller heißen ihn seiner erhitzenden Eigenschaft wegen da vermeiden, wo Fieber und Wallungen zugegen sind; selbst in den langwierigen Krankheiten, bei denen man ihn empfiehlt, z. B. bei Hämorrhoidalbeschwerden, bei schleimigten Brustkrankheiten, bei langwierigen Katarrhen, empfehlen sie Vorsicht bei seinem Gebrauche, damit er das Blut nicht zu sehr in Wallung bringe. Schon wegen seiner langen Wirkungsdauer allein würde man ihn in den akuten Krankheiten nicht geben können; daher läßt jeder allöopathische Arzt, wo er ihn in langwierigen Krankheiten giebt, nur alle 12 Stunden, nicht aber, wie hier **Siebenhaar**, alle Stunden eine Gabe davon nehmen.

Dieses Mittel aber verschrieb ein sogenannter rationeller Arzt, Hr. Dr. **Siebenhaar**, einem höchst gefährlichen, doch seiner Behauptung nach noch rettbaren Kranken, um ihn bis zur Ankunft seines Nachfolgers nicht ohne Arznei zu lassen, da er sich keine Blutigel hatte wollen setzen las-

sen. Das war kein genialer Griff in den allöopathischen Arzneivorrath!

Wenn Leischke nur einmal von diesem heroischen Mittel, welches hier wie Gift wirken mußte, genommen hat, so mußte er ohne Rettung verloren sein und die Krankheit einen tödtlichen Ausgang nehmen, und man braucht nach dem Gebrauch dieser Schädlichkeit gar nach keiner weitern Ursache des nach 2 Tagen erfolgten Todes zu fragen. Ohne den Gebrauch dieses Mittels wäre vielleicht doch noch einige Hoffnung gewesen, den Kranken allöopathisch oder homöopathisch herzustellen. So bestätigt sich abermals, daß die Geschäftigkeit der Allöopathiker mehr Kranke getödtet hat, als die Krankheiten selbst.

Es ist schwer zu glauben, daß Hr. Dr. Siebenhaar, ein Doctor rite promotus, so unwissend gewesen sei, die Schädlichkeit des Schwefels im vorliegenden Krankheitsfalle nicht zu kennen. Es ist sogar, da er so eben darüber, daß in diesem Falle ein homöopathisches Heilverfahren nicht anwendbar sein würde, sich einen Ausspruch erlaubt hatte, denkbar, daß er außerdem noch soviel von der Homöopathie wußte, daß dieselbe im Schwefel ein Hauptmittel in langwierigen Krankheiten findet und daß sie an ihm eine Wirkungsdauer von 6 Wochen für eine einzige, unendlich kleinere Gabe entdeckt hat. In diesem Falle wäre also Hr. Dr. Siebenhaar dem Wunsche des Kranken, homöopathisch hergestellt zu werden, nicht förderndd entgegengekommen, sondern hätte durch seine letzte allöopathische Verordnung dem homöopathischen Nachfolger ein Hinderniß der Heilung einer akuten Krankheit freundschaftlichst in den Weg geworfen.

Ich bin bei mir fest überzeugt, daß Hr. Dr. Siebenhaar keinen Schwefel verschrieben haben würde, wenn der Kranke in seiner Behandlung hätte bleiben sollen.

Hr. Dr. Siebenhaar hatte gar keinen Beruf, noch etwas zu verschreiben, da er eingewilligt hatte, daß ein homöopathisches Heilverfahren unter seinen Augen angefangen werde, von dem er ja, seinem vorherigen Abrathen nach zu urtheilen, so viel wissen mußte, daß nun die Abbrechung allöopathischer Arzneigaben das Erste sein werde, was ärztlich angeordnet werden würde. Er hatte wenigstens keinen Beruf, wider den Willen des Kranken noch ein neues Heilverfahren mit heroischen Mitteln anzustellen, da er erwarten mußte, daß dem Kranken in einigen Stunden und bevor diese etwas helfen könnten, eine homöopathische Diät und vielleicht auch schon ein homöopathisches Heilmittel verordnet werden würde. Wollte er aber das herkömmliche Arzneischlucken bis dahin nicht unterbrechen lassen, warum blieb er nicht bei dem „kühlenden abführenden" Mittel? War es nicht mehr indicirt? Der Zustand war doch noch der gestrige — war es gestern allöopathisch indicirt, so mußte es auch heute noch indicirt sein. Oder war das Loth Senna schon verschluckt? Oder hatte Dr. Siebenhaar aus dem Nichterfolg erkannt, daß seine gestrige Indikation nicht rationell, daß sie schlecht gewesen war? Da er in diesem Falle keine Zeit behielt, eine bessere Indikation auszuführen, so war seine Schuldigkeit, keine zweite, noch weniger eine so ganz ungewöhnliche und unvernünftige, anzufangen, die die Hoffnungen des Kranken auf homöopathische Hülfe vernichten mußte.

Hr. Dr. Siebenhaar hat sich durch sein zweideutiges Verfahren des Vertrauens jedes Kranken unwürdig gezeigt.

Mit Recht hatte der im Verfolg von Dr. Siebenhaar wegen des tödtlichen Ausgangs der Krankheit beschuldigte Chirurgus Helwig in seiner Vertheidigung jenem die Unwissenschaftlichkeit seiner Verordnung des Schwefels in einem solchen Falle vorgeworfen und sich bei dieser rechtmäßigen Nothwehr gegen Siebenhaars ungegründete Beschuldigung auf Citate aus den bekannten Arzneimittellehren des Gesenius, Jahn und Richter berufen.

Jeder Leser erwartet, daß die medizinische Fakultät in ihrem in der Sache später erfolgten Gutachten diese strafwürdige Verordnung des Dr. Siebenhaar gebührend gerügt haben werde. Das ist aber keineswegs geschehen.

Im Gegentheil scheint die Fakultät in ihrem Gutachten darüber empfindlich zu sein, daß ein nicht promovirter Chirurgus den promovirten Doktor belehren will; denn sie sagt, daß „dem Dr. Siebenhaar, ohne erst die Belehrung des Chirurgus Helwig hierüber nöthig zu haben, eben so bekannt gewesen sei, was über die nachtheiligen Wirkungen des Schwefels in Entzündungskrankheiten von den Schriftstellern über Arzneimittellehre geschrieben worden ist, als daß F. Hoffmann den Schwefel in der Schwindsucht empfohlen, und daß Senff die Schwefelleber in Entzündungen sehr heilsam befunden habe."

Woher wußte denn die Fakultät, daß das alles dem Dr. Siebenhaar bekannt sei? Waren ihm etwa diese Fragen in seinem examine rigoroso von der Fakultät vorgelegt und von ihm genügend beantwortet worden? In dem Falle konnte sie allerdings von ihm sagen: es war ihm bekannt — dann hätte sie aber auch hinzufügen dürfen: daß er das über den Nachtheil des Schwefels

bei Entzündungen Gewußte bis zum 22. Julius 1829 wieder vergessen zu haben scheine. Oder unterstützt sie den promovirten Arzt freiwillig gegen die Beschuldigung des nicht promovirten Arztes mit Beweisen von den Vortheilen des Schwefels bei Entzündungen?

Anlangend diese, dem Dr. Siebenhaar bekannt sein sollenden, vorgeblichen Beweise für die Nützlichkeit des Schwefels in Entzündungen, die also die Indikation desselben für Schwefel in diesem Falle veranlaßt haben müßten, so hätte diesmal doch Siebenhaar beim Verschreiben, und die Fakultät bei Abfassung des Gutachtens aus der Acht gelassen:

1) Daß Leischkens Krankheit keine Schwindsucht, sondern eine akute Lungenentzündung war, wo also F. Höffmann keinen Schwefel verordnet haben würde, wohl aber Gesenius, Jahn und Richter ihn verbieten. Wollte die Fakultät, wider den Sprachgebrauch, Leischkens vorhergegangenen chronischen Husten (welchen sogar Siebenhaar verschweigt) und die ihm zum Grunde liegende Verwachsung, Hepatisation und (nur gemuthmaßte) chronische Entzündung mit dem Namen einer Schwindsucht belegen und daraus eine Indikation Siebenhaars für den Schwefelgebrauch herleiten (zu welcher er sich eben so wenig bekennt, als es ihm einfallen konnte, eine langwierige Krankheit, wie die Schwindsucht oder chronische Entzündung ist, in den zwei Stunden bis zur Ankunft eines homöopathischen Arztes heilen zu wollen), so konnte ihr doch auch nicht entgehen, daß man auch bei einem Schwindsüchtigen die dazu gekommene hitzige, schnelle Lebensgefahr drohende Krankheit eher heilen müsse,

als die langwierige, nämlich die Schwindsucht, daß also F. Hoffmanns Beobachtung dem Dr. Siebenhaar gar nicht zur Rechtfertigung gereichen kann.

2) Daß Schwefelleber in seinen Wirkungen auf den menschlichen Körper etwas ganz Anderes ist als Schwefel. Sie wirkt unter andern auch schneller als dieser, kann sich also eher für akute Krankheiten eignen als dieser. Dennoch sind die Erfahrungen über Heilsamkeit der Schwefelleber in Entzündungen noch so vereinzelt, daß selbst ein Mitglied dieser Fakultät in seinen kritischen Heften gegen die Unzuverlässigkeit dieser Erfahrungen gesprochen hat. Ueberhaupt wird wohl kein Arzt in dem Moment, wo er einem andern Arzte und einer andern Heilmethode weichen will, noch einen so rohen Versuch dazwischen werfen, sondern er wird solche Versuche nur da machen, wo sie unter seiner eignen Verantwortlichkeit gemacht werden können und ihr schlechter Erfolg nicht einem Andern aufgebürdet werden soll.

Der sicherste Beweis aber, daß die Fakultät selbst Siebenhaars Verordnung nicht billigt und daß sie nur dem Chirurgus seine Verwegenheit, Etwas besser zu wissen, als ein Doktor, verweisen wollte, ist darin zu finden, daß sie unmittelbar an den vorhin citirten Satz des Gutachtens einen andern knüpft, der so lautet:

„Da überdies in den Akten nirgends etwas vorkommt, ob Leischke von diesem Pulver und wie viele Mal eingenommen habe, vielmehr aus der Abneigung des Kranken gegen die zeither gebrauchte Kurart mit größter Wahrscheinlichkeit geschlossen werden dürfte, daß Leischke etwas davon nicht bekommen hat, so kann dieser Verord-

nung des Dr. Siebenhaar keine Verschlimmerung des Krankheitszustandes beigemessen werden."

Aus diesem Satze folgt

1) daß, wenn Leischke Etwas von dem Schwefelpulver bekommen hätte, die Fakultät allerdings doch geneigt sein würde, dieser Verordnung die Verschlimmerung des Kranken beizumessen. Denn sonst würde sie direkt gesagt haben, daß eine Verschlimmerung davon, wenn er das Mittel auch genommen hätte, nicht habe entstehen können.

Hieraus kann man ferner folgern, daß, wenn ein Arzt ein unpassendes, schädliches Mittel verordnet hat, es aber durch einen glücklichen Zufall nicht eingenommen worden ist, derselbe nicht strafwürdig werde, sondern dadurch vielmehr Schutz erlange gegen gerechten Tadel seiner heillosen Verordnung.

2) Der Umstand, daß in den Akten nicht vorkommt, also nicht eruirt worden ist, ob Leischke von dem Pulver genommen hat, gereicht unter diesen Verhältnissen dem Dr. Siebenhaar zum Vortheil und den von ihm Beschuldigten zum Nachtheil.

3) Die „Abneigung Leischkens gegen die zeither gebrauchte Kurart" giebt noch nicht „die größte Wahrscheinlichkeit, daß er etwas davon nicht bekommen habe"; denn es ist wieder aus psychologischen Gründen eben so wahrscheinlich, daß er bei dem Anblick des Pulvers, bei dem Zureden seiner Frau, bei dem Gedanken, daß ihm das neue Mittel doch vielleicht Hülfe oder Linderung schaffen könne und daß es ja doch wenigstens nicht schaden werde, da Siebenhaar es mit Rücksicht auf die nachfolgende homöopathische Behandlung verschrieben habe, endlich bei

der verzögerten Ankunft des homöopathischen Arztes, ein- oder das andremal davon genommen haben möge.

4) Weder das erste Spruchkollegium, welches die homöopathischen Aerzte und Famulos insgesammt verurtheilte, noch das zweite, welches sie lossprach, hat die Bedeutsamkeit des letzten Siebenhaarschen Rezepts erkennen und gehörig ermessen können, wie viel hier auf eine präsumirte „größte Wahrscheinlichkeit" ankam.

Nach dieser Verordnung des Dr. Siebenhaar wurde nun Hofrath Schwarze und, da dieser verreiset war, mittags den 22. Julius Dr. Trinks ersucht, den Kranken in Behandlung zu nehmen. Dieser schickte abends seinen Famulus (den Hr. Dr. Siebenhaar in seiner Anzeige „seinen sogenannten Famulus" nennt), den Chirurgus Lehmann. Dieser untersuchte den Kranken genau, verfügte in Auftrag seines Arztes die Beseitigung aller Arzneien und versprach, daß sein Doktor nächsten Morgen ihn besuchen und etwas verordnen würde, da für heute und vor dem Auswirken der allöopathischen Arzneien die homöopathischen nicht genugsam wirken könnten. Dieses Motiv ist in der homöopathischen Heillehre begründet.

In dem Gutachten der medizinischen Fakultät wird dem Chirurgus Lehmann hierüber zur Last gelegt, daß er dem Kranken wegen dringender Lebensgefahr nicht augenblicklich etwas Allöopathisches verordnet habe, oder, wenn er zum Praktiziren nicht berechtigt gewesen sei, ihn nicht an einen andern Arzt gewiesen habe. Die Fakultät scheint hier ganz vergessen zu haben, daß der Kranke nicht allöopathisch behandelt sein wollte. Weder Lehmann, noch die Fakultät, noch irgend ein Mensch in der Welt war be-

rechtigt, den Kranken zu einer Heilmethode zu zwingen, die er verwarf. Erwuchs dem Kranken Schaden aus einer Unterlassung, so war es seine eigne Schuld, nicht die Lehmanns. In jedem Falle aber, darin wird jeder rationelle Arzt mit mir übereinstimmen, war es für den Kranken besser, gar nichts zu nehmen, wie Lehmann verordnete, als das Schwefelpulver fortzugebrauchen, welches Dr. Siebenhaar kurz vorher, also vielleicht bei derselben dringenden Lebensgefahr, verordnet hatte.

Und dann, der „andre Arzt," an den, nach der Ansicht der Fakultät, Lehmann den Kranken hätte verweisen sollen, war ja noch da. Hr. Dr. Siebenhaar besuchte ja den Kranken, der getroffenen Verabredung gemäß, fort, wird einen Kranken, den er früh so krank verließ, gewiß abends wieder besucht haben — hätte denn der promovirte Arzt nicht weit eher, als der Famulus, die Verpflichtung gehabt, den Kranken zur Annahme allöopathischer Mittel zu bereden oder zu zwingen? Wenn der Famulus hier eine Unterlassung verschuldet hat, so hat sie jedenfalls der Doktor doppelt verschuldet. Aber das Schwefelpulver, dessen Fortgebrauch dieser angerathen haben würde, hätte die Lebensgefahr nur vermehrt, statt sie zu beseitigen.

Da Dr. Trinks erst abends von einer Landreise zurück kam, so konnte ihm Lehmann erst gegen 11 Uhr nachts Bericht über den Kranken abstatten. Dieser scheint als ein erfahrner Arzt aus Lehmanns Bericht die Unheilbarkeit des Kranken erkannt zu haben, denn er trug ihm hierauf auf, dem Kranken anzuzeigen, daß er ihn nicht annehmen könne, weil sich seine Krankheit zur homöopathischen Behandung nicht eigne.

Jeder Kranke, sei er auch hoffnungslos, eignet sich sowohl zur homöopathischen als zur allöopathischen Behandlung, in so fern der Arzt für den unglücklichen Ausgang, wenn er den Umständen nach unvermeidlich ist, bei keiner Heilmethode verantwortlich gemacht werden kann. Dr. Trinks bediente sich augenscheinlich nur jenes Ausdrucks als Vorwand der Ablehnung; er erkannte gewiß, daß der Kranke weder durch eine, noch durch die andre Heilmethode gerettet werden könne. Die Wahl dieses Ausdrucks war eine Schonung für den Kranken, dem er das Todesurtheil anzukündigen nicht berufen war. Auch wurde dem Kranken, laut Siebenhaars Anzeige, nicht, daß er sich zur homöopathischen Behandlung nicht eigne, sondern, daß Trinks zu viele Kranke zu besorger habe, hinterbracht — ein noch gültigerer und schonenderer Vorwand.

Da Lehmann nachts nicht in die Wohnung des Kranken gelangen zu können glaubte und am frühen Morgen ihm wieder unerwartete Abhaltungen entgegentraten, so verzögerte sich die Vollziehung dieses von ihm übernommenen Auftrags bis zu der Zeit, wo er, falls ihn Trinks angenommen hätte, ein Arzneimittel bekommen haben würde, bis früh ¾ auf 9 Uhr. Siebenhaars Klage giebt 10 Uhr an; die Leischkin bestätigt Lehmanns Angabe, ¾ auf 9 Uhr.

Der Leser wird gern glauben, daß die bei den frühern Sünden des ersten Arztes von mir gerühmte Langmuth der medizinischen Fakultät nun erschöpft war und sie sich daher in ihrem Gutachten über diese, im praktischen Leben leider! vorkommende und erklärbare Verzögerung sehr hart ausläßt. Daß aber, wie daselbst behauptet wird, „dadurch die vorhanden gewesene heftige Entzündung einen tödtlichen Ausgang nehmen

men mußte," ist eine unerweisliche Kumulation von Schuld, bei welcher der Salmiak, die Senna, das Schwefelpulver und die Hepatisation der Lungen des Kranken, als viel wichtigere Momente, ganz aus der Acht gelassen worden sind. Und immer war doch bei bloßer Verlassung auf die Naturhülfe mehr Hoffnung für den Kranken, als beim Fortgebrauch des Schwefelpulvers.

Der Kranke wendete sich nun, den 23. Julius Vormittags, an Dr. Wolf um Hülfe. Dr. Siebenhaar, der ruhige Zuschauer, versichert in seiner Anzeige, daß der Kranke sich indessen merklich verschlimmert habe, was nach seinen Verordnungen und bei der schlechten Lunge des Kranken Niemand bezweifeln wird, jedoch von ihm näher zu detailliren gewesen wäre. Da Dr. Wolf nicht zu Hause war, so schickte dessen Gattin auf Verlangen des Kranken den Stellvertreter desselben, den Chirurgus Helwig, zu dem Kranken. Dieser, dem unbekannt war, daß schon ein homöopathischer Arzt die Behandlung des Kranken abgelehnt habe, zweifelte nicht, daß Dr. Wolf den Kranken annehmen würde, und da er sahe, wie dringend nöthig hier Hülfe sei, so gab er ihm das für diesen Krankheitsfall homöopathisch passende Akonit 24ster Potenzirung.

Ueber diese und eine spätere ärztliche Verordnung wird nachher der Chirurgus Helwig von Dr. Siebenhaar verklagt und von der medizinischen Fakultät für schuldig befunden, weil er nicht das Recht habe, innerlich zu praktiziren. Die öffentliche Stimme kann Hrn. Helwig nur loben, daß er in einem dringenden Falle that, was für jeden Menschen, sei er auch nicht Arzt oder zur Praxis berechtigt, Pflicht ist: in solchen Fällen schleunig nach beß-

ten Wissen mit den zu Gebote stehenden Mitteln zu helfen, so gut man kann. Seine Verordnung war rationeller und gesetzlicher, als das Schwefelrezept des zur Praxis berechtigten Doktors — hätte sie doch vor der Zeit gemacht werden können, wo dieses unheilvolle Rezept geschrieben wurde!

Als Helwig nach Tische dem Dr. Wolf über das Geschehene referirte, so billigte dieser zwar im Allgemeinen als Arzt die Verordnung seines Stellvertreters, erklärte aber zugleich, daß er aus guten Gründen die Behandlung des Kranken nicht übernehmen könne. Die „guten Gründe" waren ohnfehlbar dieselben, die den Dr. Trinks abhielten, nämlich die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, das Leben des Kranken zu erhalten. Hierzu kam noch, aktenmäßig, die Besorgniß, daß ihm Dr. Siebenhaar eine Falle stelle, welcher, wie ihm bekannt geworden war, bereits zur Leischkin gesagt hatte, daß die Krankheit wohl einen tödtlichen Ausgang nehmen werde. Hiervon schweigt freilich Dr. Siebenhaar in seiner spätern Anzeige, wo er die Anklage stellt, daß der Kranke bei Fortsetzung des allöopathischen Verfahrens noch hätte gerettet werden können. Gewiß ist, daß er nicht gerettet werden konnte, wenn er das letzte allöopathische Rezept fortgebrauchte.

Als Helwig Nachmittags Leischken die Nachricht brachte, daß ihn Dr. Wolf nicht behandeln könne, hatte dieser indessen nach dem Einnehmen des Akonit Schlaf bekommen, der Husten hatte nachgelassen und das Erbrechen war weggeblieben. Dieser günstige Erfolg, der einzige in der ganzen Krankheit, belebte die Hoffnung, die der unglückliche Kranke auf die Homöopathie gesetzt hatte; und

da kein promovirter Arzt mehr in Dresden war, an den er sich um Fortsetzung der homöopathischen Behandlung hätte wenden können, so war es natürlich, daß er Hrn. Helwig bat, seine Behandlung fortzusetzen. Leischkens und seiner Frau Versicherungen, daß Dr. Siebenhaar nicht gegen die homöopathische Behandlung sei, daß er diese Behandlung wünsche und daß er den Kranken mit besuchen werde, bestimmten den jungen Mann, die Behandlung unter der vorausgesetzten Zustimmung und Autorität des Dr. Siebenhaar zu übernehmen. Er trug der Leischkin auf, den Dr. Siebenhaar um die Bestimmung der Stunde, zu welcher sie sich besprechen könnten, zu bitten.

Später, als Helwig, war Dr. Siebenhaar diesen Abend zu dem Kranken gekommen. Nach Helwigs Aussage, die sich wohl auf den Bericht der Leischkin gründen mußte, hatte er sich gewundert, daß der Husten nachgelassen habe und Schlaf eingetreten sei, hatte sich aber nicht erklärt, zu welcher Stunde er mit Helwig sprechen wolle. Dr. Siebenhaar erwähnt in seiner Anzeige diese Umstände nicht, ist auch nicht darüber in den Akten befragt worden.

Wenn zwei Aerzte zu verschiedenen Stunden einen Kranken besuchen, so entstehen fast stets durch mißverstandene Aeußerungen derselben und durch deren Wiedererzählen persönliche Mißhelligkeiten unter beiden. Daher ist es eine Ehrensache unter Aerzten geworden, daß kein Arzt den Kranken des Andern ohne Beisein des Andern besucht und daß zwei Aerzte, die einen Kranken gemeinschaftlich be-

handeln, ihn auch nur gemeinschaftlich besuchen. Dr. Siebenhaar hat sich durch sein Anerbieten oder durch seine Einwilligung, den Kranken mit zu besuchen, in eine zweideutige Stellung gesetzt, wobei er, wie es scheint, bloß sehen und hören, nicht rathen wollte, während der Kranke voraussetzte, daß dieses Sehen und Hören auch ihm, dem Kranken, ärztlich nützen müsse, jenen also zur Mitverantwortlichkeit bei einer, nun von einem Famulus unternommenen Behandlung verbindlich mache. Wie die Sachen nun standen, mußte Siebenhaar entweder eine Stunde zur Konferenz bestimmen oder er mußte ausdrücklich sagen, daß er dieses zu thun nicht gesonnen sei. Er hat aber vorgezogen, auf das Gesuch um Konferenz gar keine Antwort zu geben, und lieber zu unbestimmten Zeiten fortfahren wollen, zu sehen und zu hören.

Die persönlichen Mißhelligkeiten aus wiedererzählten Aeußerungen des einen Arztes bleiben auch hier nicht aus. Dr. Siebenhaar klagt in seiner Anzeige, Helwig habe gesagt, der Aderlaß sei nicht zweckdienlich gewesen, und andre Dinge, welche er wohl nur im Hause des Kranken wiedergehört haben konnte. Die Leischkin stellt vor Gericht das Alles in Abrede, und versichert sogar, Helwig habe — in der That mehr kollegialisch, als wahr — gesagt: Leischke könne mit der bisherigen Behandlung zufrieden sein. Er habe den Aderlaß nicht getadelt, wohl aber — sehr richtig — erklärt, es sei kein gutes Zeichen, daß die Krankheit auf den Aderlaß nicht nachgelassen habe. Bagatellen, wie solche, praktischen Aerzten täglich vorkommende, meist halb oder ganz unwahre Zwischenträgereien, hätten den Hrn. Dr. Siebenhaar nicht höher interessi-

ren sollen, als die unglückliche Lage des hoffnungslosen Kranken.

Dr. Siebenhaar in seiner nachherigen Anzeige giebt an, die Heftigkeit der Zufälle des Kranken sei im Wesentlichen indessen gestiegen, der Puls sei immer mehr unterdrückt und kaum fühlbar geworden, die Angst und Beklemmung der Brust habe zugenommen. Dies habe Helwigen nicht gestört, dem Kranken Hoffnung zur Herstellung zu machen; er habe ihm den 24. Julius Vormittags wieder ein Pülverchen gereicht. Es war Bryonia 18ter Potenzirung, für diesen hoffnungslosen Fall allerdings homöopathisch passend, aber eben so wenig im Stande zu helfen, als allöopathisch indizirte Mittel — Moschus, bernsteinhaltiger Hirschhorngeist — geholfen haben würden. Es ist für Aerzte beider Schulen kein Verbrechen, in selbst hoffnungslosen Fällen die indizirten Mittel noch zu geben, und die natürliche Zunahme der Krankheit durfte ihn, wie Dr. Kuhn in seiner Anzeige zu meinen scheint, eben so wenig abhalten, ein neues Mittel zu geben, als sie einen allöopathischen Arzt abgehalten haben würde, Moschus u. dgl. zu geben. Aber unvorsichtig war es von Helwig, daß er nicht wenigstens der Leischkin sagte, wie wenig ein glücklicher Erfolg gehofft werden könne.

Bald darauf trat, nach Siebenhaars Anzeige, große Aufregung mit stürmischen Zufällen, nach Helwigs Aussage, große Schwäche, nach dem Angeben der Leischkin, große Schwäche und kurzer Athem ein.

Um 5 Uhr Nachmittags kömmt Helwig zu Siebenhaar. Dieser behauptet, jener habe ihn gebeten, den sehr bedenklichen Kranken wieder zu übernehmen; Helwig

sagt aus, er habe den Dr. Siebenhaar aufgefordert, sich zu erklären, wenn er mit ihm wegen des sehr bedenklichen Kranken Rücksprache nehmen wolle. — Siebenhaar behauptet, er habe ihm versprochen, dem Kranken seine Hülfsleistungen nicht zu versagen, wenn Helwig zuvor dem Kranken versichere, daß die Homöopathik hierin nichts thun könne. Helwig aber sagt aus, Siebenhaar habe versichert, er habe nichts gegen die Homöopathie, wünsche vielmehr einmal eine homöopathische Kur zu beobachten und wolle auf dem Abend um 9 Uhr kommen; er habe gleich vermuthet, daß Leischke, da er lange vorher an Husten gelitten habe, eine Eiterbeule in der Brust habe.

Wenn Siebenhaar in seiner Anzeige auf diese Unterredung, als einen Triumph über Helwig, einigen Werth legt, so hat es den Gerichten nicht der Mühe werth geschienen, die Abweichungen in den Angaben Siebenhaars und Helwigs über diese Unterredung durch ein späteres Verhör Siebenhaars auszugleichen und in Uebereinstimmung zu bringen, oder sie haben die Angabe Helwigs, als die zuletzt erfolgte, als die wahre angenommen.

Vor der zur Konferenz bestimmten Stunde war der Patient bereits verschieden. Helwig zeigt es in des eben abwesenden Dr. Siebenhaars Wohnung an und da er die Leischkin geneigt gefunden hatte, die Sektion des Verstorbenen machen zu lassen, so bittet er ihn um Benachrichtigung, ob und wenn die Sektion erfolgen soll.

Dr. Siebenhaar scheint darauf mit dem Stadtphysikus, Dr. Kuhn, Rücksprache genommen zu haben. Dieser trug am 25. Julius den Stadtgerichten mündlich vor,

daß Dr. Trinks dem nun verstorbenen Leischke seine Hülfe verweigert und Dr. Wolf ihn nur durch seinen Famulus habe besuchen lassen. Auf seine Frage, ob dieser Fall sich zu einer legalen Sektion eigne, wurde er abfällig beschieden. Meines Ermessens erkannten die Stadtgerichte, daß dem Gegenstande aus persönlichen Rücksichten oder aus unreinen Quellen eine größere Wichtigkeit gegeben werden wolle, als ihm zukomme; indessen haben sie sich durch diese Ansicht einen späteren Tadel der hohen Landesregierung zugezogen.

Am 26. Julius stellten die DD. Kuhn, Siebenhaar, Leonhardi und Schrag eine Privatsektion des Verstorbenen an, zu welcher aber Helwig, ohnerachtet seines deshalb ausgesprochenen Wunsches, nicht eingeladen wurde.

„Hierbei fand sich die linke Lunge durch ältere, zu Filamenten gebildete Ausschwitzungen verwachsen, besonders an ihrem hintern Rande sehr fest; ihre Substanz war sehr entzündet, hepatisirt und strotzend von Blut; beim Einschneiden fand sich die Substanz hie und da in Brand übergegangen und aufgelöst. Die Bronchien voll von schäumendem, aufgelöstem Blute. Die rechte Lunge war ebenfalls, jedoch weniger, verwachsen, ihre Substanz sehr entzündet; beim Einschneiden drang schäumendes, aufgelöstes Blut heraus, die Bronchien waren damit angefüllt. — Die Substanz des Herzens etwas schlaff, die Leber sehr groß und mit Blut überfüllt. Das Uebrige normal."

Aus diesem Befunde ergiebt sich, daß ein doppeltes Leiden vorhanden war:

1) Ein älteres, filamentöse Verwachsung, vorzüglich der linken Lunge, und Hepatisation der Substanz, als

Folge einer älteren, ungewiß, ob chronischen oder akuten, vorhanden gewesenen Entzündung — und

2) ein neueres, die seit dem 21. Julius entstandene akute Lungenentzündung, deren tödtlicher, paralytischer Ausgang durch die vorhandene Desorganisation der Lungen schon hinreichend motivirt wurde, indem erfahrungsmäßig ein schon desorganisirtes Eingeweide eine neue sehr akute Entzündung schwer zu überstehen vermag. Daran mag es liegen, daß so viele Kranke, trotz allöopathischer Behandlung und trotz reichlichen Aderlässen, an Entzündungen sterben.

Die vier Sekanten haben in ihrem Sektionsbericht auf diese nothwendige Trennung des Befundes in zwei zu verschiedenen Zeiten entstandene Zustände keine Rücksicht genommen, sondern sie geben nur an:

„Aus diesem Sektionsbefunde ergiebt sich, daß Leischke an den Folgen einer heftigen, in Brand übergegangenen Lungenentzündung gestorben sei."

Zu verwundern ist, daß das Gutachten der medizinischen Fakultät, indem es angiebt, daß der Verdacht einer Desorganisation die Gefahr des Kranken drohender gemacht habe, nicht zugleich bemerkt, daß die Möglichkeit seiner Errettung durch die nach dem Tode gefundene ältere Desorganisation sehr zweifelhaft werde.

Zwei Tage nach dieser Sektion gaben die DD. Siebenhaar und Leonhardi bei dem Stadtphysikus Dr. Kuhn jeder eine Anzeige des Falles ein. So wenig ich weiß, wie Hr. Dr. Leonhardi dazu kam, eine solche Anzeige zu machen, so wenig weiß ich, warum dessen Anzeige nicht zu den Akten gekommen ist.

Dr. Siebenhaar erzählt in seiner Anzeige den Hergang so, wie ich in dem Vorhergehenden, mit alsbaldiger Beifügung der von den Beklagten und von der Leischkin später gegebenen Berichtigungen, angeführt habe, und schließt mit folgenden Worten:

„Die Gründe, welche mich zu dieser Anzeige bewegen, sind kürzlich folgende:

1) Glaube ich es der Wichtigkeit des Gegenstandes schuldig zu sein, daß ich einen der vielen Fälle mittheile, in welchen die Homöopathik Gelegenheit gehabt hätte, ihre Wirksamkeit an den Tag zu legen, aber leider es nicht bewiesen hat, während es nicht an Wahrscheinlichkeit fehlt, daß der Patient, wenn er vernünftig allöopathisch behandelt worden wäre, hätte gerettet werden können."

Ich gebe dem Hrn. Dr. Siebenhaar zu, daß der Kranke vielleicht hätte gerettet werden können, wenn er „vernünftig allöopathisch" behandelt worden wäre; das war aber leider nicht der Fall.

Aktenkundig hatte ja Hr. Dr. Siebenhaar selbst, zufolge seiner Aeußerungen gegen die Frau Leischke und Hrn. Helwig, wenig Hoffnung zur Errettung des Kranken, während er noch in seiner Behandlung war. Wenn auch die Vorhersagung Siebenhaars, „daß der Kranke eine Eiterbeule haben möge," ein Irrthum war, so hatten doch wahrlich die inzwischen bei der Sektion gefundenen Desorganisationen dem Hrn. Dr. Siebenhaar vernünftiger Weise nicht die entgegengesetzte Meinung, „daß er wahrscheinlich hätte gerettet werden können," beibringen können.

Gesetzt, es wäre dieser Fall ein solcher gewesen, „wo die Homöopathie ihre Wirksamkeit hätte zeigen können und sie nicht gezeigt hätte," so würde ein Freund der Wissenschaften den Fall doch passender der wissenschaftlichen Welt, als den Gerichten mittheilen. Die Gerichte müßten ja verzweifeln, wenn ihnen alle Fälle mitgetheilt werden sollten, wo eine gepriesene allöopathische Heilmethode, z. B. die entzündungswidrige, die gastrische, oder eine Brunnenkur u. s. w. die Wirksamkeit nicht bewährt hatte, die man von ihr gerühmt hat.

Aber freilich, eine Mittheilung dieses Falls an das wissenschaftliche Publikum hätte den Mittheiler als Urheber der verderblichsten Rezepte und einer fehlerhaften Behandlung in seiner ganzen Blöße dargestellt, eine Blöße, die bei einer Mittheilung an die Gerichte eher unbemerkt bleiben konnte. Das war sehr klug von Hrn. Dr. Siebenhaar.

Ich kehre zu den ferneren Gründen zurück, welche den Dr. Siebenhaar, seiner schriftlichen Angabe nach, bewogen haben, eine gerichtliche Anzeige zu machen.

„2) Dürfte wohl die Nachlässigkeit der DD. Trinks und Wolf, welche beide den Kranken nicht ein einzigesmal persönlich untersuchten und ihre homöopathischen Grundsätze selbst auf die Krankenbesuche anwendeten, einige Erwähnung verdienen."

Der zartgewählte Ausdruck: einige Erwähnung verdienen — heißt in einer deshalb gemachten gerichtlichen Anzeige so viel als: Bestrafung verdienen. —

Der Ausdruck: „Diese Aerzte wendeten ihre homöopathischen Grundsätze selbst auf die Krankenbesuche an" — zeigt

uns, daß Hr. Dr. Siebenhaar hier witzigere Einfälle hatte, als bei Entwerfung seines Kurplans.

Daß er aber, vor der Anklage dieser Aerzte wegen unterlassener Krankenbesuche, sich nicht genauer unterrichtete, um zu wissen, daß beide den Kranken nicht angenommen hatten, also ihnen auch persönliche Besuche nicht zugemuthet werden konnten — das zeugt für einen blinden Eifer des Hrn. Dr. Siebenhaar gegen die Homöopathie und die sie ausübenden Aerzte.

„Endlich," fährt Dr. Siebenhaar fort,

3) „scheint es zu meiner eignen Rechtfertigung nöthig zu sein, diesen Fall nicht mit Stillschweigen zu übergehen, indem sich der Chirurgus Helwig im Beisein mehrerer Personen über mein ärztliches Verfahren, weil ich einen unter allen Umständen schädlichen Aderlaß vorgenommen hätte, unvortheilhaft ausgelassen hat — eine Anmaaßung, die ich nicht glaube, mir von einem gewöhnlichen Chirurgus, am wenigsten unter den bewandten Umständen, geduldig müssen gefallen zu lassen."

Dr. Siebenhaar scheint hiermit sagen zu wollen, daß er vermöge seines höhern Ranges, als promovirter Arzt, auch mehr wissen müsse, als ein „gewöhnlicher Chirurgus," und diesen daher im umgekehrten Falle verklagen dürfe. Allerdings hätte Hr. Dr. Siebenhaar mehr wissen sollen; aber in Wahrheit war das Verfahren Helwigs rationeller, als das Siebenhaars mit Schwefelblumen u. s. w.

Inzwischen haben später die Akten ergeben, daß Hr. Dr. Siebenhaar von den Wiedererzählern mit Unwahrheit berichtet worden ist, und daß Hr. Helwig, statt

Siebenhaars Verfahren zu kritisiren, es — mehr aus Kollegialität als der Wahrheit gemäß — gelobt und über die Unwirksamkeit der Aderlaß nur eine sehr richtige Bemerkung aus der medizinischen Prognostik gemacht hat.

Die Gründe also, aus welchen Hr. Dr. Siebenhaar den Gerichten „einen Fall mittheilte, in welchem die Homöopathie etwas hätte leisten sollen und nichts leistete," er die „Sparsamkeit der DD. Trinks und Wolf in ihren Krankenbesuchen einiger Erwähnung werth fand" und er „zu seiner eignen Rechtfertigung für nöthig hielt, nicht mit Stillschweigen zu übergehen, daß ein Chirurgus das Verfahren eines Doktors getadelt habe," sind unzureichend und gleichsam mit den Haaren herbeigezogen. Besser hätte er „zu seiner eignen Rechtfertigung" die Gründe angegeben, aus denen er dem Kranken Schwefelpulver verschrieb. — Bemühen wir uns nicht weiter, die Quellen aufzusuchen, aus welchen seine Anklage floß.

Zwei Tage darauf, den 30. Julius, übergab der Stadtphysikus, Dr. Kuhn, die Anzeige beider Aerzte der hohen Landesregierung, unter Beifügung eines aus Siebenhaars Anzeige excerpirten Berichts über den Vorfall, wobei er schließlich ins Licht stellte, daß die beiden homöopathischen Aerzte den Kranken vernachlässigt hätten, daß der Chirurgus Helwig nicht zur innerlichen Praxis berechtigt sei und daß durch dieses Verfahren viel Zeit zum Nachtheil des Kranken unbenutzt geblieben sei.

Ich komme immer darauf zurück, daß, wenn einmal durch unglückliche Zufälligkeiten die Zeit zur homöopathischen Behandlung des Kranken, als welche er allein wünschte und annehmen wollte, unbenutzt blieb, es immer noch besser für

ihn war, gar nichts zu bekommen, als Schwefel einzunehmen. Immer besser, gar nichts, als etwas Schädliches thun!

Auf diese Eingabe Dr. Kuhns verfügte die hohe Landesregierung durch den Dresdner Stadtrath die Konstituirung der 4 Homöopathiker, die Abhörung der Leischkin als Zeuge u. s. w.

Nachdem sich hierauf die, von mir in die obige Erzählung eingeschalteten Berichtigungen der ersten Anzeige Siebenhaars ergeben hatten, wurde Ende Augusts im Gange Rechtens die Einholung einer rechtlichen Entscheidung bei dem Leipziger Schöppenstuhle verfügt, welcher dazu ein Gutachten der medizinischen Fakultät zu Leipzig einholte.

Dieses Gutachten vom 3. April 1830, von dem ich schon gelegentlich gesprochen habe, stellt, nach lichtvoller Darstellung und Vergleichung der, von beiden Theilen angegebenen Thatsachen, fest, daß die von Dr. Siebenhaar vorgenommene Aderlaß angezeigt war, und geht über den Bedarf des Rechtsfall hinaus mit dem, von der Homöopathik praktisch widerlegten und daher theoretisch bestrittenen, einstweilen bloß für die Allöopathik gültigen Ausspruch, daß in dergleichen Entzündungen nur eine erste, zweite oder dritte Aderlaß helfen könne. Es rechtfertigt das Bestreben Siebenhaars, Leibesöffnung zu verschaffen, giebt zu, daß dieses durch gelindere Mittel hätte geschehen können, und stimmt der Meinung nicht bei, daß die heftigeren, von Siebenhaar angewendeten Mittel die Krankheit wieder verschlimmert hätten, weil sich erfahrungsmäßig dergleichen Krankheitsverschlimmerungen auch ohne solche Anlässe zu Verschlimmerungen einfinden könnten. Anlangend das von Siebenhaars Gegnern angefochtene Schwefelrezept, so

seien diesem sowohl die nachtheiligen Wirkungen des Schwefels bei Entzündungen, als auch die Empfehlung desselben in Schwindsucht und die der Schwefelleber in Entzündung bekannt gewesen, ohne daß er erst die Belehrung des Chirurgus Helwig hierüber nöthig gehabt habe; und da es nicht wahrscheinlich sei, daß der Kranke ein oder mehrere Male davon eingenommen habe, so könne dieser Verordnung keine Verschlimmerung des Kranken beigemessen werden.

Lehmann hätte, da er die große Gefahr des Kranken erkannt habe, augenblicklich das gewöhnliche (allöopathische) Heilverfahren ergreifen oder, wenn er zur innern Praxis nicht berechtigt zu sein glaubte, den Kranken an einen andern Arzt weisen sollen. Durch sein Warten und Zögern bis zum andern Morgen hätte die vorhandene heftige Entzündung einen tödtlichen Ausgang nehmen müssen.

Ich möchte vielmehr glauben, daß Lehmann den Kranken bei seiner genauen Untersuchung schon hoffnungslos fand; denn auf Lehmanns Untersuchung und Bericht gründete sich das Urtheil des Dr. Trinks, daß dem Kranken nicht zu helfen sei. Der Moment also, wo der Kranke rettungslos wurde, lag nicht zwischen dem Abende, wo ihn Lehmann besuchte, und dem Morgen, wo er ihm die Uebernahme der Behandlung absagte; sondern er lag wahrscheinlich zwischen dem Vormittage, wo Siebenhaar das Schwefelpulver verschrieb, und dem Nachmittage, wo ihn Lehmann besuchte. Denn damals, wie Siebenhaar den Schwefel verschrieb, hatte dieser ja, seiner Anzeige nach, noch Hoffnung, daß der Kranke allöopathisch gerettet werden könne, daher er ihm auch nicht ein bloßes Linderungsmittel, sondern den sehr aktiv wirkenden Schwefel verschrieb. Daß Sieben-

haars Hoffnung freilich nicht so groß war, als er in seiner Anzeige vorgiebt, erhellt aus seinen bedenklichen Vorhersagungen gegen die Leischke und gegen Helwig. Wahrscheinlich ist also die schlimmere Wendung der Krankheit in den nächsten 6 Stunden nach dem Verschreiben des Schwefels eingetreten; ob es dem Einnehmen des Schwefels beizumessen sei, überlasse ich der Entscheidung der medizinischen Fakultät.

Dr. Wolf, fährt das Gutachten fort, hätte seinem Famulus nicht gestatten sollen, als solcher den Kranken mit homöopathischen Mitteln zu versehen. Helwig hätte, so gut wie Lehmann, wissen sollen, daß der Kranke zur homöopathischen Kur sich nicht eigne, da ihm gewiß bekannt gewesen sei, daß schon ein anderer homöopathischer Arzt die Behandlung desselben abgelehnt habe.

Ohne mir über dieses Aktenstück andere Bemerkungen erlauben zu wollen, als die schon in der vorstehenden Geschichtserzählung eingeflossenen, scheint doch, in Beziehung auf die letzten Sätze, aus den Akten klar zu sein:

1) Daß Leischke keine andere Behandlung als eine homöopathische wollte, Lehmann also an Unterlassung der allöopathischen Behandlung so schuldfrei ist, als Siebenhaar.

2) Daß Dr. Wolf seinem Famulus nicht eine Erlaubniß gegeben hat, den Kranken zu behandeln, daß er aber wohl für einen ihm erzählten Krankheitsfall ihm das homöopathisch passende Mittel anzugeben berechtigt war.

3) Helwigen war nicht bekannt, daß schon ein anderer homöopathischer Arzt die Behandlung des Kranken abgelehnt hatte.

4) Nicht Lehmann, sondern Dr. Trinks hatte, aktenmäßig, geurtheilt, daß sich der Fall zur homöopathischen Behandlung nicht eigne, was wohl nur sagen konnte, daß er den Kranken für unheilbar halte.

Nach Obigem urtheilt das Gutachten, daß dem Dr. Siebenhaar bei der Behandlung des Kranken Etwas zur Last nicht gelegt werden könne; daß Lehmann durch Unterlassung augenblicklichen kräftigen Einschreitens oder Verweisung an einen andern Arzt geschadet, Helwig aber durch unbefugtes Kuriren und durch gesetzwidriges Dispensiren sich verschuldet habe.

Die Herren Schöppen zu Leipzig verurtheilten hierauf den 3. Juni 1830 die DD. Trinks und Wolf jeden zu einer Geldbuße, Helwigen zu 4 Wochen Gefängniß und Lehmann zu einer noch ungleich härteren Strafe.

Aus den beigefügten Entscheidungsgründen ist zu ersehen, daß Lehmanns harte Strafe auf den Grund der im medizinischen Gutachten gebrauchten Ausdrücke erfolgt ist:

„der Kranke sei bei Lehmanns Besuche in einem Stadium gewesen, wo augenblickliches ärztliches Einschreiten hätte geschehen sollen, indem mit jedem Augenblicke das Leben mehr gefährdet worden,"

und:

„die heftige Entzündung habe durch die bis zum nächsten Morgen fortgesetzte Verzögerung des Einschreitens einen tödtlichen Ausgang nehmen müssen."

Hiernach schließen die Herren Schöppen, daß

„Lehmann, da er den Krankheitszustand wohl erkannt, sich einer strafbaren Unthätigkeit hingegeben habe. Er hätte, da er zur innern Praxis selbst nicht berechtigt gewesen,

sen, einen zur Praxis berechtigten Arzt sollen rufen lassen. Er hätte endlich den Auftrag des Dr. Trinks, daß dieser den Kranken nicht behandeln könne, um einige Stunden früher ausrichten können."

Wenn Lehmann, wie ich nicht zweifle, die Gefahr des Kranken kannte, aber von seinem Arzte Auftrag hatte, heute kein homöopathisches Mittel zu verordnen, so blieb ihm die Alternative, entweder es zu wagen, den Kranken bis nächsten Tag ohne Arznei zu lassen, oder ihn an einen allöopathischen Arzt zu weisen. In letzterem Falle hätte er ihn aber an den noch vorhandenen, aus- und eingehenden, der Gefahr auch zusehenden Dr. Siebenhaar weisen, oder, was noch kürzer war, dessen zuletzt und zu dem Zwecke, daß der Kranke bis zum Anfang der homöopathischen Kur nicht ohne Arznei sei, verordnetes Schwefelpulver fortnehmen lassen müssen.

Nun ist aber jedem Arzte klar, kann also auch Hrn. Lehmann nicht entgangen sein, daß es dem Kranken viel heilsamer war, lieber gar nichts, als dieses schädliche Schwefelpulver zu nehmen; ich muß daher aus vernünftigen medizinischen Gründen überzeugt sein, daß Lehmann in diesem zweifelhaften Falle sehr weise, und durchaus nicht straffällig gehandelt hat.

Hierbei scheinen auch die Rechtsgelehrten ganz übersehen zu haben, daß Leischke keine allöopathische Hülfe wollte und nicht dazu gezwungen werden konnte.

Man könnte mir einwerfen, daß Lehmann den Kranken an einen andern homöopathischen Arzt hätte weisen sollen; mußte ihm aber nicht wahrscheinlich sein, daß der andre homöopathische Arzt auch seine und des Dr. Trinks Ansicht thei-

len werde, nach welcher es, gemäß der homöopathischen Prinzipien, besser war, im Laufe dieses Tages noch kein homöopathisches Mittel zu geben, damit es nächsten Tag das ganz wirken könne, was es heute nur halb wirken konnte? Ich bin überzeugt, daß, wenn dem Leischke zu helfen gewesen wäre, das Arzneimittel, das er nächsten Tag erhielt, noch eben so viel geholfen haben würde, als wenn er es den Abend vorher erhalten hätte; zumal da Hr. Dr. Siebenhaar gar nicht genau angiebt, in welchen Umständen sich der Kranke in dieser Nacht verschlimmert habe, und es dadurch wahrscheinlich wird, daß ein großer Unterschied in seinem Befinden, ein Uebergang in ein schlimmeres Stadium der Krankheit, nicht merklich gewesen sei. In Ermangelung solcher Angaben hatte also das medizinische Gutachten keinen ausreichenden Grund, anzunehmen, daß in dieser Nacht die Krankheit dahin gediehen sei, daß sie einen tödtlichen Ausgang habe nehmen müssen. Wären aber Kennzeichen angegeben, aus denen man schließen darf, daß diese Nacht über Leben und Tod entschieden habe, so mußte nun, bevor bestraft wurde, erst ausgemittelt werden, ob daran das Nichtsthun am Abende, oder das Schwefelmittel am Morgen den meisten Antheil gehabt habe.

Ueberhaupt hat die Gewohnheit unsrer Aerzte, sehr kranken Personen alle Stunden einen Löffel voll Medizin zu geben, wohl auf die Ansicht der Rechtsgelehrten gewirkt; sie halten den Kranken für vernachlässigt, weil er durch Lehmanns Veranstaltung um diesen Gebrauch des Einnehmens gekommen ist. Freilich wußten die Rechtsgelehrten nicht, daß der Kranke reichlich, nur zu reichlich Arzneien für die nächsten 24 Stunden eingenommen hatte. Denn Schwe-

sei, **Siebenhaars** letzte Verordnung, wird nie öfter, als höchstens nach 12 Stunden wieder eingegeben, wirkt also wenigstens 12 Stunden und noch viel länger. **Lehmann** hat sonach gar keine Entziehung der Medizin für den Kranken veranlaßt, also ihn nicht vernachlässigt; nur taugte die letzte Medizin nichts, aber das war nicht **Lehmanns** Schuld.

Die Herren Schöppen finden die DD. **Trinks** und **Wolf** strafbar, weil jeder Arzt verbunden sei, allen Hülfesuchenden selbige zu gewähren. Daferne sie bei dieser Krankheit die homöopathischen Mittel als unzureichend erkannten, hätten sie allöopathische Mittel anwenden sollen.

Es ist schon oben von mir bemerkt worden, was die Herren Schöppen freilich nicht wissen konnten, daß der Ausdruck des Dr. **Trinks** „es sei dem Kranken homöopathisch nicht zu helfen," soviel besage, als: es sei ihm überhaupt nicht, weder mit homöopathischen, noch mit allöopathischen Mitteln zu helfen. Viele Aerzte lassen sich zwar durch die Ueberzeugung, daß Lebenserhaltung nicht mehr möglich sei, nicht von der Hülfsleistung und den Versuchen dazu abhalten und sie geben in diesem Falle diejenigen allöopathischen oder homöopathischen Mittel, welche zur Hülfe oder zur Erleichterung des Kranken am geeignetsten sind. Es entsteht aber die Frage, ob ein Arzt, welcher sich diesen **vergeblichen** Hülfsleistungen auf Kosten des Kranken und mit Verlust seiner Zeit **nicht** unterziehen will, darum gestraft werden könne? —

Wenn endlich ein Arzt einen Kranken darum nicht annimmt, weil er schon zuviel Kranke zu besorgen hat, so scheint mir dieses, wenn es nicht bloßer Vorwand ist (wie häufig bei sehr beschäftigten Aerzten vorkommen soll), ein

erheblicher, gültiger Grund zur Nichtannahme des Kranken, da die Verpflichtungen des Arztes gegen seine früheren Kranken ihm gestatten müssen, keine neuen Verpflichtungen einzugehen, unter denen die älteren vernachlässigt werden müßten.

Daß Helwig verurtheilt wurde, ist zwar Rechtens, da er nicht zur Praxis berechtigt war und, was leider jetzt noch homöopathischen Aerzten verboten ist, selbst dispensirt hatte; immer aber bleibt es lobenswerth, daß dieser junge Mann sich aufopferte, um dem sonst verlassenen und hülflosen Kranken einige Hülfsleistungen und einigen Trost zu gewähren.

Gegen dieses Erkenntniß appellirten die vier Beschuldigten und die juristische Fakultät in Leipzig erhielt Auftrag, darüber abzuurtheilen. Diese erließ am 15. Oktober 1830 ein Urthel ganz andern Inhalts.

Es wurde nämlich entschieden, daß „Lehmann mit der, wegen ihm beigemessener Verschuldung an Leischkens Tode ihm auferlegten Strafe, die DD. Trinks und Wolf mit der, ihnen wegen nicht geleisteten ärztlichen Beistands diktirten Geldbuße zu verschonen seien;“ nur hinsichtlich Helwigs blieb es bei der, wegen unbefugten Kurirens und Selbstdispensirens auferlegten Strafe.

Die höchst lichtvoll dargestellten Entscheidungsgründe verdienen, dem größeren Publikum nicht vorenthalten zu werden:

„Dieweil in einer Wissenschaft, die, wie die ärztliche, nicht auf unwandelbaren mathematischen Grundsätzen und eben so wenig auf festen positiven Normen, sondern lediglich auf Erfahrungen und aus denselben gezogenen Abstraktionen beruhet, keines der verschiedenen möglichen oder

wirklichen Lehrgebäude derselben auf ausschließliche Gültigkeit Anspruch machen darf, mithin, wenn die Frage ist, ob ein Arzt wegen dessen, was er bei Behandlung eines Kranken gethan oder unterlassen, zu bestrafen sei, immer nur (insofern nicht ausnahmsweise die Gesetze eine gewisse Art der Behandlung ausdrücklich vorschreiben oder untersagen) absolute und grobe Unwissenschaftlichkeit des beobachteten Verfahrens, keineswegs aber die Befolgung irgend eines Systems die Auferlegung einer Strafe rechtfertigt, immaßen, wenn bloß die verschiedene Gestaltung der Wissenschaftlichkeit, also die Verschiedenheit der Systeme der Medizin in Rede steht, zwischen allen, so lange nur nicht der Staat die Anwendung der Sätze des einen oder des andern aus polizeilichen Gründen verboten hat, dem Arzte (und also noch mehr dem Kranken) die Wahl nothwendig frei bleiben muß (welche Sätze, in sofern sie eines Beweises bedürfen, solchen schon darin finden, daß mit der Verwerfung derselben jede Fortbildung der Wissenschaft überhaupt für unzulässig erklärt werden würde), nun aber das von C. C. Lehmann bei Leischken während der letzten Tage seiner Krankheit auf dessen ausdrückliches Verlangen angewendete sogenannte homöopathische Heilverfahren auf Ansichten beruhet, die, gleichviel, ob sie materiell richtig oder unrichtig sind (welche Frage nicht zur Kompetenz des Richters gehört), dennoch in formell = wissenschaftlicher Hinsicht soweit ausgebildet sind, daß ihnen der Name eines Systems nicht abgesprochen werden kann, im Uebrigen nach diesen Ansichten zu heilen und sich heilen zu lassen zur Zeit durch Landesgesetze nicht untersagt ist, folglich auch nicht behauptet wer-

den kann, daß derjenige, der sein Heilverfahren auf jenes System begründet, bloß um deswillen für strafbar zu achten sei, weil er thut oder unterläßt, was er nach den Regeln eines andern Systems nicht hätte thun oder nicht hätte unterlassen sollen, — aus diesem Gesichtspunkte angesehen aber zwar, anlangend C. C. Lehmann, demselben Nichtanwendung der fol. 77 angedeuteten Mittel *) als eine strafbare Unterlassung nicht zugerechnet werden mag (weshalb denn auch der ihm gemachte Vorwurf der Zögerung den größten Theil seiner Bedeutung verliert), anderer Seits jedoch und C. G. Helwigen betreffend, durch das Gesagte keineswegs die Ausübung der Heilkunst durch hierzu nicht berechtigte Personen, ingleichen die Selbstfertigung und Dispensirung von Arzneien, da beides durch ausdrückliche Landesgesetze untersagt, entschuldigt werden mag, ferner zwar jeder Arzt dem Kranken, der seine Hülfe anruft, solche zu gewähren im Allgemeinen verpflichtet, die Erfüllung dieser Pflicht jedoch durch mancherlei Umstände, deren einige im gegenwärtigen Falle, wenn schon nicht nachgewiesen, doch auf eine gerade nicht unglaubwürdige Weise angeführt worden, beschränkt wird; so haben C. C. Lehmann in seiner anderweiten Vertheidigung, Dr. C. F. Trinks und Dr. P. Wolf aber in ihrer Vorstellung **) soviel, daß jener mit der ihm auferlegten Strafe, diese mit der ihnen diktirten Geldbuße zu

*) Der entzündungswidrigen Methode des allöopathischen Systems der Medizin.

**) Ich bedaure, daß ich nicht in Besitz dieser hier angeführten Vertheidigungsschriften bin und sie also bei dieser Abhandlung nicht habe benutzen können.

verschonen, ausgeführt, dagegen Helwig etwas, so ihm gegen die ihm auferlegte Strafe zu Statten kommen möchte, nicht beigebracht 2c. 2c."

Ich schließe hier die Erzählung dieses zweiten, die Homöopathie betreffenden Rechtsfalls. Er muß für alle gebildete Stände Interesse haben, vorzüglich aber für Aerzte und, in Betracht der verschiedenen darin vorkommenden rechtlichen Entscheidungsgründe, auch für Rechtsgelehrte.

Es würde mir wissenschaftliche Belehrung willkommen sein, ob meine hierbei angedeutete Ansicht gegründet sei,

daß das ärztliche Verfahren des ersten Arztes nach allöopathischen Prinzipien fehlerhaft sei;

daß er sich seit dem Moment, wo er Schwefel verschrieb, in ein zweideutiges Verhältniß zum Kranken und zu dem nächsten Arzte gesetzt habe;

daß die Triebfedern, welche ihn zur Anklage bewogen, nicht ganz rein zu sein scheinen;

daß die homöopathischen Aerzte mit Recht Bedenken tragen durften, einen unheilbaren Kranken anzunehmen;

daß ein Nachtheil für den Kranken aus Verzögerung der Anwendung neuer Mittel nicht erweislich und auch nicht wahrscheinlich ist;

daß das moralische Publikum den homöopathisch verordnenden Gehülfen loben werde, welchen der Buchstabe des Gesetzes verurtheilen mußte;

daß das medizinische Gutachten die nach den verschiedenen medizinischen Systemen auch verschiedenen individuellen Ansichten der Aerzte nicht berücksichtigt habe, und

daß der erste Gerichtshof mehr nach dem buchstäblichen Sinn des Gutachtens entschieden,

der letzte Gerichtshof aber dasselbe aus einem höhern, wissenschaftlichen Gesichtspunkte aufgefaßt habe.

Gern glaube ich, daß befangene Aerzte hierin von meiner Seite etwas Feindseliges erblicken werden und daß sie auch durch die Thatsachen und deren Commentar nicht zur Unbefangenheit zurückzuführen sein werden — aber sollte nicht die bessere Mehrheit der Aerzte den hier aufgestellten Ansichten beizupflichten geneigt sein?

Einige Bemerkungen zum Streite mit den Therapeutikern und den Pathologen.

Von
Dr. Constantin Hering
zu Paramaribo auf Surinam.

Indem ich meine gesammelten Schriften über die Lepra durchblättere, um noch einige davon zur vorläufigen Mittheilung auszuheben, und ich nun an das ganze Werk denke, was ich darüber bald möglichst geben will, bringt sich mir schmerzlich der Gedanke auf, wie so sehr wir doch alle verkannt werden, besonders von unsern Mitärzten, ja von den edelsten Menschen darunter. Ich habe es nicht zu erwarten, wie es sonst wohl der Fall sein würde, wenn ich der alten Schule angehörte, daß man die Abhandlung über Lepra, wenn sie nun als ein Erstling von mir vollständig erscheint, mit schonender Anerkennung werde aufnehmen, vielmehr weiß ich im Voraus, daß man, weil ich der verkannten, verhaßten Wahrheit der Hahnemannschen Lehre huldige, mit Achselzucken auch alles andere ansehen, und die Frucht so vieler Mühen mir wenig Empfehlung ver-

schaffen wird. Statt daß es mir den Weg in meiner Laufbahn eröffnen sollte, wird nun fernerhin mein Name genug sein, um den Stab über alles zu brechen, was ich nur schreibe. Zwar wird mich diese Aussicht weder im mindesten aufhalten noch irre machen in meinem Bestreben, aber sie ist doch unangenehm. Ich möchte auch meine andern Lehrer durch das, was ich schreibe, erfreuen, aber werde es nicht können durch ein Buch, was, wie sie wähnen, auf einem so entsetzlichen Irrthume beruht. Ich habe bei dieser Gelegenheit recht ernsthaft und angelegentlich nachgedacht: was in aller Welt nun wohl von unsrer Seite gethan werden könne, um immer Mehrern die Augen zu öffnen. Aber was ist nicht von unsrer Seite schon alles versucht worden! der freudige Aufruf, die bedächtige Ermahnung, der donnernde Zuruf, der schonende Verweis, Gegenlachen, Gegenspott und Gegensatyre; Gleichgültigkeit bis zur Verachtung, mühsame Widerlegung auch der nichtswürdigsten Dinge, endlich bis zur Aengstlichkeit sorgfältige Rechtfertigungen, alles, alles ist dagewesen, und alles vergebens. Und am Ende wirds gar noch heißen: wäret ihr uns nicht so grob gekommen, da hätten wir's wohl eher angenommen. Aber wer — bei allen Rezensenten! — soll denn da nicht grob werden, wenn auch gar nichts anders verfangen will.

Dabei ist mir eingefallen, daß es vielleicht dienlich wäre, die Feinde in zwei Theile zu spalten, in die Therapeutiker und Pathologen, und hierauf jeden besonders zu berücksichtigen, und zwar die ersten ohne alle Schonung, dagegen die letztern mit sehr vieler Schonung. Zu welchem ich aber die Gründe näher entwickeln will.

Beim Streite mit den Therapeutikern haben wir das

Recht, mit völliger Schonungslosigkeit zu verfahren, weil nicht nur alles Recht gänzlich auf unserer Seite ist, sondern auch dieselben sämmtlich, so lange sie nur dagegen schreiben, von dem ersten an in der Jenaischen Literaturzeitung, bis auf den letzten im Dresdner Abendblatte, gegen den gesunden Menschenverstand angeschritten haben, und durch und durch vergessen, was die einfachsten Denkgesetze von einem Gegenbeweise verlangen. Therapeutisch streitet es sich nämlich um nichts, als einen einfachen Erfahrungsatz, den sie nur eben so einfach prüfen dürften, ja müßten, wenn sie etwas dagegen sagen wollten.

Zum Beispiel; wenn ich von hier aus nun behaupten wollte: daß die Krisen bei Entzündungen gewöhnlich einträten nach dem Durchgange des Mondes durch den Meridian, daß alle Bemühungen, diese Krisen vorher zu bewirken, vergebens oder nachtheilig, nachher aber desto erfolgereicher wären, — so würden, indem sich darüber mit weniger Mühe in einem Hospitale Erfahrungen machen lassen, ohne den geringsten Nachtheil für Kranke, sehr bald gesammelte Thatsachen entweder dagegen oder dafür sprechen. Möchten dann manche behaupten, die Entzündung habe keinen Typus, andere, daß dieser vom Sonnentage abhängig sei, wieder andere darüber streiten, ob dieser Einfluß vom Monde, oder nicht vielmehr von der Erde selber herrühre u. dgl. m., alle, die es berücksichtigen wollten, würden sich doch erst auf die Erfahrung, auf Prüfung obigen Satzes, berufen und erst experimentiren oder beobachten. Aber gewiß für lächerlich würde es ein jeder halten, dagegen ohne alle Prüfung anzuschreiten und allein zu sagen: er sei unsinnig, weil der Mond — und die Erde rc. rc., da wir doch von

Mond und Erde und deren Kräften und Einflüssen eben so viel nicht wissen.

Warum aber thun die Therapeutiker nun nicht so mit den Hahnemannschen Sätzen und prüfen sie erst? Sie sagen, es sei der Mühe nicht werth. Dann wäre es aber auch der Mühe nicht werth, um so ohne Aufhören Zeter! Zeter und abermal Zeter über uns zu schreien. Aber drei Dinge sind's, die davon abhalten, und das vierte ist das schlimmste von allen, es sind: Brodneid bei den Gemeinsten, Mangel an Demuth bei den Vornehmsten, die Größe und hohe Einfachheit der Lehre beim großen Haufen, endlich aber die Verwöhnung durch Theorieen bei den Gelehrten.

Bei keiner Wissenschaft noch Kunst hat Brodneid von jeher einen solchen Einfluß auf die Kritik gehabt, als wie bei der ärztlichen. Aus allen Zeiten und Völkern lassen sich davon die Beweise beibringen. Wir wollen uns mit diesem Gemeinsten nicht aufhalten, sondern weiter gehen.

Da sehen wir denn gegen uns zu Felde ziehen: einen Leipziger mit selbstgefälligem, frömmelndem Schmunzeln und einen Dresdner mit faden Gemeinplätzen; einen Preußen und einen Hamburger mit lächerlich stolzer Impertinenz und jüdischer Arroganz, und einige Oestreicher mit dummer Hyperlegitimität und jeder findet seine Affen und jeder seine klatschenden Parteien, und der ganze Troß hat die Hauptsache vergessen, und hält sich mit Nebendingen auf, mit Schwatzen, übelangebrachter Gelehrsamkeit, Schelten, Spotten und Lästern. O, mein Vaterland, was schäm' ich mich in dieser weiten Ferne über dergleichen so gar jämmerliches Zeug! Warum unter-

lassen denn diese unberufenenen und superklugen Kritiker die einfache Untersuchung, oder stellen sie auffallend verkehrt an? weil sie dazu, außer der Gabe fein zu beobachten, und der Uebung im nüchternen Denken, eine völlige Freiheit von vorgefaßten Meinungen mitbringen müßten, und mit diesen seltenen Gaben sich erniedrigen müßten, wieder Schüler werden müßten, da sie sich Meister dünkten. Das ist der große Stein des Anstoßes; sie sollen sich demüthigen, um nach Wahrheit zu forschen, und das können, das wollen sie nicht: sie vermeinen ja, daß sie das allemal schon hätten als Schulknaben abgethan. Aber die einfachsten Männer, denen sie hoch über die Köpfe wegsehen, thun es, und finden die Wahrheit. Weil nun aber ein jeder ohne alle Ausnahme, der bisher die verlangte Prüfung unternahm und recht unternahm, nothwendig von der Wahrheit überzeugt werden muß, und diese unbestreitbare Thatsache sich so oft ereignete, was wußten sie dagegen zu sagen, um die Augen ja nicht sich dadurch öffnen zu lassen? Eine sehr fein ausgedachte, witzig eingerichtete Behauptung: — Da dergleichen Aerzte nothwendig entweder alt oder jung sind, so sagen sie, ist er alt: er sei ein verunglückter Praktiker, der sich damit retten will, ein beschränkter Empiriker, ein Charlatan rc., ist er nun aber jung: ein Verführter, seichtgebildeter, unwissenschaftlicher Kopf. Je mehr sich aber die Beweise des Gegentheiles alle Tage häufen, — je lauter wird dasselbe geschrien, nichts besseres.

Das größte Hinderniß der Ausbreitung ist aber die hohe Ausbildung, die Hahnemann seiner Lehre gegeben hat. Es ist noch kein Beispiel in der Geschichte der Wissenschaft, daß

ein einziger Forscher in so rascher Folge eine solche Reihe der merkwürdigsten Entdeckungen, von denen eine immer zur andern führte, der Welt mittheilte. Vielleicht hätte man nun im allgemeinen die erste begriffen, wenn es bei ihr geblieben wäre. Aber Hahnemann konnte darauf nicht warten. So wie sich nun das Gebäude immer stolzer und kühner erhob, so wurde es auch den Unwilligen immer unzugänglicher. Sie haben die Verdünnung der ersten Grade noch nicht begriffen, da hören sie von Decillionteln; sie schütteln das Haupt noch über solch einen Tropfen, da werden ihnen die Streukügelchen empfohlen; sie haben sich über solch ein Kügelchen noch nicht ausgewundert, so erfahren sie, daß man daran nur zu riechen habe, und während sie sich noch darüber entsetzen, wandelt ein Grausen sie an: solch eine Gabe wirke vierzig und mehr Tage lang!

Alle diese Entdeckungen sind auf dem Wege der Erfahrung gemacht worden, daher konnte die Theorie ihnen nur hinten nach gehen, und wurde bisher weniger ausgebildet. Die bisherigen Aerzte aber fanden, wie es denn nicht anders sein konnte, den experimentirenden Theil ihrer Doctrin allzu wenig reizend, legten sich daher mehr auf Theorie, und gewöhnten sich dadurch so an letzte, daß sie es beinahe selber nicht mehr wissen, wie so ganz sie sich hierin von den Chemikern und Physikern, die dem wahren Wege der Erfahrung getreu geblieben, absonderten. Nun wird ihnen eine Lehre angeboten, die im Praktischen einen so ungeheuern Abstand behauptet, im Theoretischen aber weniger ausgebildet ist, daher denn die auffallende Weigerung jener Verwöhnten. Bis zum Ekel haben sie den Hippo=

krates im Munde, und verschmähen die einzige hippokratische Kost: Ausbeute reiner Erfahrung.

Wenn wir so die verschiedenen Klassen der Therapeutiker schonungslos abfertigen müssen, weil offenbar nur grelle Einseitigkeit, Beschränktheit des Verstandes, gewissenloser Trotz und gemeiner Eigennutz uns auf allen Schritten begegneten, so müssen wir, denke ich, gegen die Pathologen uns desto schonender betragen. Und dies aus mehrern Gründen. Die Pathologie ist nämlich als Wissenschaft achtbar; wir können ihrer schlechterdings nicht entbehren, und wir müssen sehr wünschen, daß eine Gestaltung derselben im Geiste der neuen therapeutischen Gesetze zu Stande komme.

Wenn die bisherige Therapie ein meist verkehrtes, meist vergebliches Streben darstellt, durch Arzneigemische Gesundheit zu bewirken, durch Gewalt Krankheit zu überwinden, und wenn jeder einigermaßen einsichtsvolle Praktiker das dunkle und unsichre derselben fühlen mußte, wir daher von ihm fordern durften, daß er eine Gelegenheit zur Vervollkommnung durch gefahrlose Versuche begierig ergreifen müsse, so sehen wir dagegen den Pathologen unantastbar in den Reihen der Naturforscher stehen, die es mit dem, was da ist, zu thun haben. Er beobachtet die Krankheiten, und sucht die feste, selbstständige Form der Pflanzen und Thiere in ihrer Schaar wieder zu finden. Darum sondert er die verschiedenen, stellt die Bilder einzelner auf, ihren Anfang, Wachsthum, Blüthe, bis zum Vergehen, und da sich so viele selbstständige Formen darbieten, die sich gleich wie besondere Wesen scharf charakterisiren, ein eigenthümliches Leben haben und ihres Gleichen zeugen, so wendet er dies

nun auch auf die übrig gebliebenen an, und sucht in deren Gewirr möglichst Ordnung zu bringen. Er erforscht die Gesetze der Krankheit bei Entstehung derselben und bei der Ausbildung; er untersucht die durch Krankheit hervorgebrachten Formen, und verbreitet so Licht bis über das Gebiet der Physiologie.

So wie die Physiologie der Lehre von den graden Linien gleicht, so wagt er in seiner Wissenschaft nun auch die krummen Linien, gleich jenen, zu bestimmen und zu berechnen, und eröffnet dadurch, ebenso wie der Mathematiker, ein neues größeres Gebiet. Wenn viele nun in diesem ächtwissenschaftlichen und verdienstlichen Streben zu weit gingen, und mehr finden wollten, als sie konnten, wenn darauf die Therapeutiker, die nicht wußten, woran sie sich halten sollten, diese verunglückten Versuche ergriffen, und durch Anwendung derselben auf das Heilverfahren jenes verderbliche Kuriren auf Krankheitnamen entstand, so werden wir den Therapeutiker bedauern und entschuldigen, weil er nichts Besseres hatte, den Pathologen aber nicht weiter beschuldigen können, als daß er sich irrte, vom rechten Wege abgekommen war; dagegen aber die Pathologie, als Naturwissenschaft, in allen gebührenden Ehren fortwährend erhalten.

Daß wir die Pathologie nicht entbehren können, daß Hahnemann nur die fälschlichen Aufstellungen jener Krankheitnamen, von denen die Natur nichts weiß, verwirft, besonders aber die unglückliche Anwendung der Namen am Krankenbette nicht haben will; daß endlich der Grund zu einem neuen Gebäude der Pathologie in Hahnemanns Schriften selbst schon gegeben wurde, läßt sich leicht mit

des

des Meisters eignen Worten darthun, wenn wir uns die Mühe geben wollen, alle Sätze, die ins Gebiet der Pathologie gehören, aus seinen Schriften zusammenzustellen. Indem wir dies aber vollständig zu erörtern dem überlassen, der sich einmal an die Ausführung einer solchen Grundlage wagen will, müssen wir doch einiges noch zur Bekräftigung des Gesagten anführen.

Bei der Mittelwahl kommt alles darauf an, daß wir die „auffallendern, sonderlichen, ungemeinen und eigenheitlichen" Zeichen, als solche erkennen; wodurch aber können wir dies anders, als durch Pathologie? Wenn wir darinnen dem bloßen Instinkte folgen wollen, so werden wir uns nur zu oft verlassen finden, pathologische Kenntnisse hingegen uns gerade in diesem wichtigen Punkte nie im Stiche lassen. Wir wissen, welche grobe Mißgriffe in der Wahl des homöopathischen Mittels die Laien begehen, die ohne alle pathologischen Kenntnisse allein nach Symptomenähnlichkeit zu Werke gehen. Wir wissen, welch ein Uebergewicht als Homöopathiker derjenige hat, der mit reicher pathologischer Kenntniß der alten Schule ausgestattet war. Und wer seinen Kranken nur sagen will: es ist eine Art Lungen-, Art Leber- oder andere Entzündung, hat doch immer dazu Pathologie nöthig. Ja es ist nicht möglich, in irgend einem bedeutenderen Krankheitsfalle die ähnlichen Symptom in einem Mittel wieder zu finden ohne pathologische Kenntniß, und es ist lediglich Zufall, der dann noch manchmal zum rechten verhelfen kann, z. B. im Schlagfluß. So ist es in allen Krankheiten, die wir nicht wörtlich in den Symptomen vorfinden, ja nie darin vorfinden können. Arzneiprüfungen können immer nur in Gränzen, und zwar sehr beschränkten, bleiben, dagegen die

Krankheit keine Gränze kennt, als den Tod. Die wenigen Arzneisymptome aus Vergiftungsgeschichten helfen hier nicht aus, sie sind zu gewaltsam erzwungen worden. Es bleibt nur der traurige Ausweg übrig, die Nebenzeichen allein zu berücksichtigen und die gewaltsam größesten Zeichen, weil sie nirgends zu finden sind, hintanzusetzen, ganz gegen obige Regel. Auch schon zum Krankenexamen, zum Auffassen des Bildes, ist Pathologie nöthig, und sei es nur eine unbewußt empirische, die dabei leitet; zur Wahl des Mittels aber ganz unumgänglich, indem ohne sie in den wichtigsten Fällen sich der Schluß von den Krankheitzeichen auf die Mittelzeichen nicht machen läßt. Ebenso wenig wird man im Laufe der Heilung die nöthige Uebersicht sich erhalten können, um allzeit zu wissen, wie steht es um die Krankheit, eben so wenig als vor den unangenehmsten Ueberraschungen sich zu hüten wissen, ohne Pathologie.

Was soll aber aus der Prognose werden, die doch jeder Kranke, der nicht alles gläubig vom Herrn erwartet, wissen will, und die ein Arzt, nach den Umständen, mit mehr oder weniger Bestimmtheit, doch allzeit, geben muß, und doch unmöglich so allzeit kann ins Blaue hinein geben. Was endlich aus der so höchst wichtigen Prognose vor der Leichenöffnung? Wer hier ohne Pathologie sich durch gewöhnliches Stillschweigen helfen wollte, der würde sich gerechtem Spotte bloßstellen und mit verdienter Hintansetzung behandelt werden. Und nur einigermaßen mit erträglichen pathologischen Kenntnissen versehen, wird man glücklich durch alle diese Klippen hindurch kommen.

Jener sind es schon pathologische Wahrheiten und Gesetze, die uns bestimmen, bei einer Epidemie allen Kranken

dasselbe Mittel zu geben, auch wenn die Symptome nicht ganz passen sollten, ohne doch jemals, wo es durchaus nöthig wäre eine Ausnahme zu machen, dieselbe zu unterlassen. Daß wir aber bei chronischen Krankheiten vorzugsweise antipsorische Mittel geben, sollte auch ein nicht antipsorisches Mittel den Symptomen nach besser passen, dagegen bei psorischen Uebeln den Merkur nicht geben, paßten seine Symptome auch noch so gut, dies sind zwar Erfahrungssätze, aber sie müssen doch einen pathologischen Grund haben in dem Wesen dieser Krankheiten. Wir müssen diesen aber erkennen, alle diese Erfahrungen zu einem wissenschaftlichen Ganzen vereinigen, unser Hauptgesetz bei Ehren halten, und die Ausnahmen davon auch.

Bleibt nur in unserer neuen Schule fortwährend der Hahnemannsche Geist ächter Forschung erhalten, so werden Hypothesen und Schlüsse, deren Anwendung am Krankenbette schaden kann, nie gemißbraucht werden, und wir werden uns durch wissenschaftliches Streben nach einer Pathologie nur mehr befestigen. Denn unsre Verfahrweise beim Heilen bleibt durch ihr Wesen immer und ewig frei von allen den nachtheiligen Einflüssen streitiger oder falscher pathologischer Meinungen, dagegen kann sie fortwährend von reinen pathologischen Forschungen Nutzen ziehen.

Praktische Beobachtungen über die Krankheiten dieses Jahres.

Von

Dr. G. W. Groß.

(Fortsetzung.)

Es ist nun bereits das dritte Jahr, seit die Wechselfieber auch in unserer Gebend epidemisch herrschen. Nimmt man alle eigenthümlichen Erscheinungen zusammen, welche von verschiedenen Orten her als wesentliche Symptome dieser Fieber angegeben werden, so ergiebt sich eine sehr auffallende Differenz, und auch in der Behandlungsart (ich rede hier nur von der spezifischen, nicht von einer Unterdrückung mit Chinin) findet sich sehr viel Abweichendes. Man möchte demnach wohl annehmen, daß die Epidemie sich nach lokalen Einflüssen so verschieden gestalte und deshalb zum Theil den Namen einer Endemie verdiene. Was ich also in meiner Praxis angemerkt habe, kann nur von einem kleinen Theile der Epidemie, den ich in hiesiger Umgegend beobachtete, gelten.

Am ärgsten und häufigsten zeigten sich in diesen 3 Jahren die Wechselfieber hier in den Frühlingsmonaten, wurden dann gegen die Mitte des Sommers hin sparsamer

und gelinder, und schienen im Spätherbste ganz zu verschwinden, bis sie dann nach dem Neujahre sich wieder einfanden. Am häufigsten kam der ein- und dreitägige Typus, weit seltener ein viertägiger vor. Wenn ich im ersten Jahre die (im Archive, Bd. 7. Hft. 3. S. 46 u. ff. mitgetheilte) Bemerkung machte, daß die homöopathische Heilung dieser Fieber ohne alle Schwierigkeiten gelang, sobald man — unbekümmert um den Typus und die Eigenheiten des Fiebers an sich — einzig, aber genau, die das Fieber begleitenden, oder bisweilen auch in den Intermissionen eintretenden, übrigen und meist recht besonders gearteten Krankheitserscheinungen ins Auge faßte, und darnach das passendste homöopathische Medikament auswählte: so fand ich dagegen im zweiten Jahre diese Rücksicht meinem Heilzwecke schon weit weniger förderlich. Die allem Anscheine nach entsprechendsten Mittel bewirkten in dem Gange der Krankheit oft kaum eine Veränderung, geschweige eine wahre Heilung derselben, und ich kam meist nicht eher zum Ziele, als bis ich antipsorische Heilstoffe in Anwendung brachte. Noch weit mehr war dies aber der Fall in diesem letzten Jahre, wo mir eine Heilung auf die früher angegebene Weise mit gewöhnlichen homöopathischen Mitteln nur hie und da als seltene Ausnahme gelang, und einzig die antipsorischen Medikamente meinen Erwartungen entsprachen.

Es ist bereits an einem andern Orte mehrfach davon die Rede gewesen, daß selbst akute Leiden, wenn sie nicht gleich in ihrem ersten Zeitraume durch das entsprechendste homöopathische Mittel ausgelöscht worden, oft allen gewöhnlichen Heilstoffen, wären sie auch noch so passend gewählt, hartnäckig widerstehen, weil sich in ihrem weitern

Verlaufe die latente Psora nun entwickelt und ihnen einen ganz andern Charakter aufdrückt. Diese Beobachtung hatte ich auch vor Kurzem von Neuem zu machen Gelegenheit, wo bei mehrern Individuen sich eine **Herbstruhr** zeigte, die zwar in den ersten Tagen sehr schnell und leicht durch eine Gabe **Mercurius sublimatus corrosivus** $\ddot{\overline{X}}$ beseitiget wurde, aber, mit andern (unpassenden) Mitteln behandelt, oder sich selbst überlassen, bald einen ganz andern Charakter annahm, und dann nur durch antipsorische Hülfe geheilt werden konnte. Gewöhnlich arteten die Stuhlausleerungen in eine gallertartige, dunkelgrüne oder rothgrünliche Masse aus, erfolgten sehr häufig Tag und Nacht, besonders aber die Nacht hindurch, unter unerträglichem Leibschneiden und mit dem heftigsten Stuhlzwange, und rafften, wenn nicht bald eine Heilung erzielt wurde, mehrere Kranke aus der Kinderwelt hinweg. Ferner pflegte auch der **Keuchhusten**, welcher fast dieses ganze Jahr hindurch bei uns epidemisch vorkam, der spezifischen Drosera nur in den ersten Wochen nach seinem Beginne zu weichen; später aber brachte die Drosera selten eine günstige Veränderung in seinen Paroxysmen hervor, und man mußte dann ebenfalls zu antipsorischen Mitteln seine Zuflucht nehmen.

Wenden wir nun diese Beobachtung auf die Wechselfieber-Epidemie an, so wird es mehr als wahrscheinlich, daß auch hier die Entwickelung latenter Psora den spätern Heilversuchen mit gewöhnlichen homöopathischen Mitteln Hindernisse in den Weg legte, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß diese Entwickelung hier viel langsamer, und erst im zweiten und dritten Jahre erfolgte. Wir müssen die, in drei verschiedenen Jahren sich zeigende Epidemie, ungeachtet

der alljährlich im Spätherbste eintretenden Unterbrechungen, als eine und dieselbe betrachten und ihre spätern Veränderungen nur auf Rechnung der Psora setzen, um so mehr, da die in der letzten Zeit von ihr ergriffenen Individuen in der Regel solche waren, welche schon im ersten oder zweiten Jahre am Wechselfieber gelitten hatten, und nicht homöopathisch davon befreit worden waren.

Die Fieber dieses letzten Jahres zeichneten sich besonders dadurch aus, daß sie fast nie wahren Schüttelfrost, höchstens eine schnell vorübergehende Kälte, ein Dehnen und Ziehen in den Gliedern, ein Blauwerden der Nägel bewirkten, dann aber eine mehrstündige brennende Hitze, mit Kongestionen nach Brust und Kopf, oft auch viel Schwindel, Ohrensausen, Deliriren und Brustentzündungen erscheinen ließen; — Zufälle, die sich dann allmählig in einen profusen Schweiß auflösten. Allein nicht immer erfolgte dieser Schweiß, sondern die brennende Hitze verlor sich allmählig in eine natürliche Temperatur. Bei vielen Kranken beobachtete ich einen fast soporösen Schlaf im Zeitraume der Fieberhitze. Durst fand meist während der geringen Kälte schon statt, und steigerte sich dann in der Hitzperiode noch mehr; wo er während der Hitze fehlte, und nur in der Kälte vorkam, zeigte sich **Carbo vegetabilis** $\dot{\bar{x}}$ als das hülfreichste und sicherste Heilmittel. In andern Fällen besiegten **Spiritus Vini sulphuratus** $\dddot{\bar{x}}$, **Ammonium muriaticum** $\dot{\bar{x}}$, **Calcaria carbonica** $\dot{\bar{x}}$, öfter auch **Natrum muriaticum** $\dot{\bar{x}}$ das Fieber, indem sie, gleich nach beendigtem Paroxysmus trocken eingegeben, die nächsten 2 bis 3 Anfälle bis zur Unscheinbarkeit mehr und mehr verminderten, und endlich ganz auslöschten.

Wie es beim Auftreten und längerem Beharren epidemischer Krankheiten nie an mannichfaltigen Komplikationen fehlt, so pflegten sich auch hier die Wechselfieber mit andern pathologischen Zuständen zu verbinden, und die hartnäckigste Komplikation war unstreitig die des Wechselfiebers mit dem Keuchhusten. Ich weiß wohl, daß mehrere allöopathische Aerzte sich rühmen, beide, so komplizirte Krankheiten durch den (allöopathischen) Gebrauch des Chinin beseitigt zu haben, und will auch gern glauben, daß das Uebel davon gewichen ist: allein eine Heilung nach unsern Begriffen dürfte das schwerlich zu nennen sein, und es ist in den Relationen jener Berichterstatter ein wesentlicher Mangel, daß sie über den nachmaligen Gesundheitszustand der so geheilten Kranken nichts erwähnen. Denn unmöglich kann dieser für die Folge erwünscht geblieben sein. Mir — ich gestehe es gern — haben diese Komplikationen immer viel zu schaffen gemacht. Wären sie im ersten Jahre der Wechselfieber-Epidemie vorgekommen, so würden sie sich allem Vermuthen nach durch eine kleine Gabe Drosera leicht haben heilen lassen; allein im dritten Jahre, wo jene Epidemie fast stets mit Psora verbunden auftrat, leistete die Drosera nichts mehr dagegen, und nur antipsorische Mittel vermochten das Uebel völlig zu beseitigen. Ich erinnere mich besonders eines Falles, wo die Krankheit schon längere Zeit gedauert hatte und mehrere Symptome eine begonnene Phthisis bekundeten, welche das Leben des achtjährigen Kindes ernstlich bedrohte. Hier mußte ich mehrere antipsorica in Anwendung bringen, von denen besonders Kali carbonicum die Genesung vervollständigte.

Es ist hier der Ort, einer Krankheit zu erwähnen,

welche, außer der genannten Komplikation, noch eine andere zeigte und sich überhaupt so sonderlich gestaltete, daß sie schon darum näher bezeichnet zu werden verdient. Ein Mädchen von etwa 10 Jahren, robuster Konstitution und lebhafter, heiterer Gemüthsart, bekam zu Anfange dieses Herbstes den Keuchhusten. In der, hier ziemlich allgemein verbreiteten Meinung, daß dagegen ärztlich nichts zu thun sei, hatten die Aeltern dieses Kindes keinen Arzt deshalb zu Rathe gezogen. Da sich aber in Kurzem eine eigene Art von Krämpfen, die man hätte Veitstanz nennen können, hinzugesellte, so wurde ihnen die Sache so bedenklich, daß sie ihren Hausarzt damit bekannt machten. Die allöopathische Kurart änderte aber nichts in den Krankheitserscheinungen, und man kam endlich auf den Gedanken, die homöopathische zu versuchen, und trug mir auf, dieselbe anzuwenden. Meine angestellten Erkundigungen ergaben folgendes

Krankheitsbild.

Die Keuchhustenanfälle kamen zwar von Zeit zu Zeit am Tage, waren jedoch dann ziemlich mäßig, allein Abends um 10 Uhr, nachdem das Kind schon 1 Stunde geschlafen hatte, wurde es von einem recht heftigen Paroxysmus geweckt, und so wie dieser beendigt war, sprang es schnell aus dem Bette, tanzte, wie ausgelassen, in der Stube herum, sang, lachte, schlug und biß aber auch die Umstehenden, welche es nicht zu kennen schien, und betrug sich überhaupt sehr ungeberdig. Dies dauerte ziemlich eine Stunde, dann legte es sich wieder zu Bette, und schlief ohne weitere Störung ruhig fort bis zum nächsten Morgen. Nach dem Erwachen wußte es von dem Vorgefallenen

nichts oder erinnerte sich nur einzelner hervorstechender Züge der nächtlichen Scene dunkel, z. B., daß es diesem oder jenem eine Ohrfeige und dergl. gegeben habe. — Diese eigenthümliche, komplizirte Krankheitsform zeigte überdem anfänglich den eintägigen Wechselfieber-Typus, so daß sich alle Abende um 10 Uhr, 1 Stunde nach dem Einschlafen des Kindes, die Paroxysmen wiederholten. Was nun mein

Therapeutisches Verfahren

anlangt, so war ich der Meinung, daß die Krämpfe, als so besonders geartet, hier die vorzüglichste Indikation abgeben möchten, und ließ daher Tr. Stramonii iii gleich nach beendigtem Anfalle nehmen. Darauf blieben die Krämpfe für die nächste Nacht aus, kamen dann aber doch wieder, und ich reichte nun der Patientin Tr. Belladonnae ẍ, welche zwar ebenfalls die folgende und sogar dann noch eine Nacht ungestört verlaufen ließ, aber die Wiederkehr der Paroxysmen dann doch eben so wenig verhüten konnte. Die einzige Modifikation, welche auf diese Weise erzielt wurde, bestand darin, daß der eintägige Typus sich in einen dreitägigen umsetzte, und die früher täglichen Anfälle nun immer einen Abend um den andern eintraten. Eine kleine Dosis des Veratrum album brachte in diesen Verhältnissen keine Veränderung hervor, eben so wenig eine Gabe Hyosciamus niger. Dies bestimmte mich endlich, den Keuchhusten für die Hauptsache zu nehmen und überhaupt die Drosera in Anwendung zu bringen. Eine kleine Gabe derselben (ẋ), nach beendigtem Anfalle gereicht, machte den nächsten in der That schwächer und hob dann die folgende für mehrere Nächte auf; auch der Keuchhusten minderte sich, machte aber doch noch Abends um 10 Uhr, selbst

wenn keine Krämpfe eintraten, etwas zu schaffen. Die Krämpfe aber erschienen nun alle 8 Tage, und zwar jedes Mal in der Nacht vom Sonntage zum Montage, und kündigten sich stets durch einen heftigeren Ausbruch des Keuchhustens, Abends 10 Uhr, an. Diesen Typus hielten sie längere Zeit, ohne daß die, von mir nun angewendeten ferneren Mittel, wie z. B. Cuprum metallicum, Semen Cynae, Conium maculatum etc., im Stande gewesen wären, etwas anderes, als einen milderen Charakter des Anfalles zu bewirken. Die Kranke war nämlich jetzt bloß lustig, schlug und biß nicht, nahete sich vielmehr den Umstehenden mit besonderer Zärtlichkeit, wollte alle küssen, mit jedem schön thun u. s. w. Unter diesen Umständen fand ich es gerathen, mich noch einmal ganz genau nach allen Lebensumständen der kleinen Kranken zu erkundigen, um zu erfahren, ob nicht noch sonst etwas Ursächliches obwalte, was bisher unbeachtet gelassen worden wäre. Allein es ließ sich nichts der Art entdecken, nur kam bei dieser Gelegenheit ein Umstand zur Sprache, der offenbar die Krankheit mit charakterisiren half, ob er gleich nicht in die eigentliche Krankheitsperiode fiel, sondern sie nur vorzubereiten schien. Die Angehörigen der Kranken hatten nämlich seit dem Auftreten des achttägigen Typus die Bemerkung gemacht, daß dieselbe, wiewohl an sich schon von heiterem Temperamente, doch jeden Sonntag von Mittag bis Abend regelmäßig in eine ungewöhnlich heitere Gemüthsstimmung verfiel, die sich durch Lachen, Tanzen und Springen, Pfeifen und Singen, besonders aber dadurch äußerte, daß sie jedem ihre Liebe versicherte, jeden mit Zärtlichkeit umarmen und küssen wollte, mit

einem Worte, nichts als Liebe und Zärtlichkeit athmete. Dies waren die Vorboten des nächsten nächtlichen Paroxysmus, welche nun aufhörten, wenn sich die Kleine Abends um 9 Uhr zu Bette begab und dem Schlafe überließ, aus welchem sie dann nach 1 Stunde durch den Keuchhusten geweckt wurde, um nachher ihre Zärtlichkeiten und possirlichen Sprünge in größerem Maßstabe fortzusetzen. — Diese eigenthümliche Gemüthsrichtung, zu welcher sie von Natur inklinirte, diese Ausgelassenheit und Zärtlichkeit, mußte mir bei der Wahl des homöopathischen Mittels zum Leiter dienen, und so fiel dann mein Augenmerk natürlich auf den **Crocus orientalis** (s. Archiv I. 2.), von welchem 1⁰⁰ auf die Gabe, am Montag, früh, nüchtern gereicht, die ganzen Paroxysmen mit einem Male hinwegzauberte und nur noch einen katarrhalischen Husten zurückließ, für welchen andere Mittel geeignet erschienen. Auch war das Kind, welches schon längere Zeit, ehe der Keuchhusten sich einstellte, eine kränkliche Gesichtsfarbe gezeigt und öfters über ein Drücken im Unterleibe geklagt hatte, der auch fast immer hart und aufgetrieben blieb, im Verlaufe dieser Kur überhaupt recht blühend geworden. Der Unterleib ward weich und natürlich, der Appetit und die Verdauung mehr geregelt, der Stuhlgang, welcher vorher oftmals so ausgeartet gewesen, daß man auf Drüsenvereiterungen schließen zu müssen geglaubt hatte, zeigte die erwünschteste Normalität.

Die Masern herrschten das ganze Frühjahr und den Sommer durch bis in den Herbst hinein, waren aber im Allgemeinen sehr gutartig. **Aconitum** und **Pulsatilla** schienen sie in ihrem Verlaufe noch mehr zu mäßigen, auch

eine Schutzkraft dagegen zu besitzen. Wenigstens ist es mir gelungen, durch den abwechselnden Gebrauch beider Arzneistoffe, mehrere Individuen, welche der Ansteckung ganz ausgesetzt waren, vor diesem Exantheme zu schützen, und auch bei den Individuen, welche auf diese Weise nicht geschützt wurden, ward der Ausbruch der Masern bedeutend verzögert. Ich ließ zuerst von Aconitum ẋ, dann aber von Pulsatilla v̇i nach 24 Stunden, darauf nach etlichen Tagen wieder von Aconitum und so fort abwechselnd nehmen. Oefter beobachtete ich darnach, daß Kinder, bei welchen die Ansteckung bereits geschehen zu sein schien, indem sie sehr trübe, gläserne Augen, mit Lichtscheu, Kopfweh, Uebelkeit, einen katarrhalischen Husten u. s. w. hatten, dennoch nicht das Exanthem bekamen, sondern wieder völlig genasen, während freilich einige andere, die noch ganz gesund waren, später doch plötzlich an den Masern erkrankten. Ich bin daher nicht ganz gewiß, wie weit sich die Schutzkraft der genannten Mittel gegen die Masern erstrekken mag, wage auch nicht zu entscheiden, ob die Fälle, wo ungeachtet der angewendeten Mittel, die Krankheit dennoch ausnahmsweise zum Ausbruche kam, gerade für die Unzulänglichkeit dieser Schutzmittel etwas beweisen können. Denn vielleicht wurden dieselben nicht vorschriftsmäßig und namentlich *zu oft* und in *zu großen Dosen* angewendet. Da man nämlich durch ein, den Apotheker begünstigendes, wiewohl auf die Homöopathik gar nicht anwendbares, Gesetz gezwungen ist, das Selbstausgeben von Medikamenten zu vermeiden, so mußte ich den Familien, deren Kinder vor den Masern geschützt werden sollten, die letzten Verdünnungen des Akonits und der Pulsatille in Tropfen-

form *) aushändigen lassen, und daß da häufig von diesen Leuten, welche sich von dem Grundsatze: „Viel hilft viel!" noch nicht losmachen können, größere und häufigere Dosen mögen gereicht worden sein, konnte ich ziemlich sicher aus dem zu schnellen Abnehmen des Fluidums schließen. Und dann war das ausbrechende Exanthem höchst wahrscheinlich ein künstliches, wie ja auch der unmäßige Gebrauch der Belladonna in wahren Scharlachfieber-Epidemien nicht selten einen künstlichen Scharlach hervorrief, den man dann aus Ignoranz für einen natürlichen hielt und dazu benutzte, die Schutzkraft der Belladonna anderen verdächtig zu machen. Fernere Prüfungen, zu denen ich meine Herren Kollegen aufforderе, werden auch diesen Gegenstand mehr aufhellen.

Noch sei es mir erlaubt, hier einige praktische Beobachtungen über den Gebrauch der **Calcaria carbonica** anzuführen. Herr Hofrath Hahnemann, welchem ich dieselben vor längerer Zeit mittheilte, fand auch darin nur eine Bestätigung dessen, was auch er vorlängst in seiner Praxis erfahren hatte, und forderte mich auf, die Leser des homöopathischen Archivs damit bekannt zu machen. Ich entspreche diesem Wunsche mit Vergnügen und bitte meine Herren Kunstgenossen, ihre bisher gemachten Erfahrungen über denselben Gegenstand diesem Archive ebenfalls einzuverleiben, damit wir mehr und mehr ins Klare kommen.

Ein junger Mann von etwa 28 Jahren, der seit einiger Zeit an Bluthusten gelitten und allöopathische Arz-

---

*) Mit Arzneiverdünnungen befeuchtete Streukügelchen, welche allein eine bestimmte Dosis möglich machen, sind in den Apotheken noch etwas Unerhörtes.

neien ohne besonderen Erfolg dagegen gebraucht hatte, ward nachher versuchsweise homöopathisch behandelt und erhielt zuerst Lycopodium x̊. Dieses Mittel hatte eine so heilsame Wirkung auf den Kranken, daß nicht nur der Bluthusten ganz wegblieb, sondern auch alle übrigen Krankheitserscheinungen, namentlich die phthisischen Symptome, völlig verschwanden, und der Kranke für fast geheilt angesehen werden konnte. So vergingen ein Paar Monate; und sei es nun, daß in Folge einer Erkältung sich wieder ein leichter Krankheitsanfall eingestellt, oder ein Rest der früheren Symptome noch erhalten hatte, — es wurde als das, den gegenwärtigen Umständen am entsprechendsten erscheinende Medikament die Calcaria corbonica x̊ dem Kranken eingegeben. Hierauf zeigte sich bald die unglaublichste Verschlimmerung. Alle phthisischen Symyptome erwachten nicht nur, sondern wurden auch viel ärger, als sie jemals gewesen waren, der Bluthusten vermehrte sich bis zum Lungen-Blutsturze, und alle zur Beschwichtigung dieses Zustandes angewendeten Mittel blieben ohne den geringsten Erfolg. Der Kranke war nicht mehr zu retten.

Woher hier diese plötzliche Metamorphose nach Calcaria, die ich selbst in einer ähnlichen Krankheit mit Nutzen angewendet habe? Nur der Unterschied war, daß hier der Patient noch ein Zwanziger, dort aber ein Vierziger war, welcher völlig genas.

Eine Frau von etlichen und 30 Jahren, die längere Zeit an einem Leberleiden von allöopathischen Aerzten, doch so ganz ohne ein günstiges Resultat behandelt worden war, daß sie ihre Zuflucht zur Homöopathik nahm, erhielt eben-

falls im Anfange der Kur mit dem erwünschtesten Erfolge **Lycopodium** $\bar{x}$ und wurde so wohl, als sie sich seit Jahren nicht gefühlt hatte. Und auch hier verdarb nicht nur **Calcaria carbonica** $\dot{x}$ alles wieder, sondern brachte sogar eine andere Krankheit hervor, von der zuvor nie die Rede gewesen war, nämlich einen irregularen Puls und ein unmäßiges Herzklopfen. Beides ward von dem Hausarzt für Kennzeichen eines Herzfehlers genommen und durch mehrere Aderlasse nicht beseitiget. Mehr leistete in langer Zeit zwar die Homöopathik dagegen, doch konnte sie nicht verhindern, daß das Uebel wenigstens periodisch immer noch wiederkehrte. Die Frau war immer schwach menstruirt.

Ein robuster, wohlgenährter Dreißiger, der wegen gichtähnlicher Beschwerden mit Erfolg homöopathisch behandelt wurde, bekam unter andern endlich auch als ein, seinen körperlichen Beschwerden recht angemessen scheinendes Mittel, **Calcaria carbonica** $\bar{x}$ und darnach gleichfalls einen so bedenklichen Herzschlag mit Beängstigungen, daß er nicht nur selbst auf den Gedanken eines Herzfehlers fiel, sondern auch von Aerzten darin bestärkt wurde. Das Uebel ließ sich zwar durch homöopathische Mittel wieder beseitigen, war aber doch dessen ungeachtet, bevor dies gelang, sehr hartnäckig und beschwerlich, so daß die Allöopathik ganz gewiß den vollständigsten **apparatus antiphlogisticus**, eine wahre Hungerleider-Diät und **digitalis purpurea** in großen Gaben dagegen in Anwendung gebracht hätte.

Wo die **Calcaria** zum zweiten Male einem Kranken gereicht wurde, gesetzt auch, daß sie das erste Mal die beßten Dienste geleistet hätte, sah ich doch niemals nachher

einen

einen guten Erfolg davon, im Gegentheile nahm meist alles eine ungünstigere Wendung.

Aus diesen Beobachtungen geht hervor, daß über die Wirkungsart dieses Arzneistoffes noch sehr große Dunkelheit herrscht, und man mit seiner Anwendung behutsam sein müsse. Die Cautelen, welche Hr. Hofrath Hahnemann aus seinen praktischen Bemerkungen sich für den Gebrauch der Calcaria entlehnt, und bis zur ferneren Berichtigung festgestellt hat, muß ich bis jetzt als genugsam begründet, wiewohl einer ferneren Aufhellung bedürftig, anerkennen, und will sie hiermit zu weiterer Prüfung vorlegen.

„Calcaria kann bei erwachsenen Individuen häufig Nachtheil bringen, theils nach unhomöopathischer Wahl, theils, wenn bei Frauenzimmern die Regeln zu sparsam, entweder zu rechter Zeit oder später wiederzukehren pflegten. Am dienstlichsten zeigt sie sich, wenn allzuviel Blut abgeht und die Periode vor dem natürlichen Termine wiederkehrt, und in je kürzeren Intervallen viel Blut verloren geht, desto heilsamer, ja unentbehrlicher wird sie sein. Aehnliche Cautelen bei Mannspersonen sind noch nicht klar (man müßte denn den zu stark und häufig menstruirten Frauen, Männer mit zu stark und häufig fließenden Hämorrhoiden gegenüberstellen?), doch ist so viel gewiß, daß sie am heilsamsten wirkt, nach dem Auswirken des Schwefels oder der Salpetersäure angewendet. Doch wird sie auch im letzteren Falle fast nie ohne Schaden genommen, wenn sie dem Kranken schon irgend einmal vorher gegeben war. Ist die Pupille sehr zur Erweiterung geneigt, so findet man sie oft indizirt."

Bei einem noch nicht menstruirten jungen Mädchen von 15 Jahren wendete ich unlängst die Calcaria mit Nutzen gegen Zahnweh an; doch glaube ich, daß die noch fehlende Menstruation überhaupt keine Gegenindikation macht, wofern nur das fragliche Subjekt eine starke Periode für die Zukunft verspricht. Deutliche Symptome von Vollblütigkeit könnten wohl dazu bestimmen; in meinem Falle that es ein an dem jungen Mädchen ein Jahr früher beobachtetes kritisches, aber profuses Nasenbluten.

Mittheilungen aus dem Gebiete des homöopathischen Heilverfahrens.

Von
Dr. Glasor,
Großherzogl. Hessischem Physikus in Grünberg.

Je schwerer auf der einen Seite die Lehre Hahnemanns von dem häufigen Vorkommen chronischer Siechthume, welche in latenter Psora begründet sind, bei dem größten Theil der Aerzte Eingang findet, und je wichtiger der Inhalt dieser Lehre für das gesammte Heilgeschäft ist, um so nothwendiger dürfte es sein, von Zeit zu Zeit die Wahrheit derselben bestätigende Beobachtungen und Erfahrungen mitzutheilen. — So wie der frühere ehrliche Zuruf Hahnemanns: „Macht es nach und macht es genau nach!“ ohne Gehör zu finden, verhallte, so unterlassen es jetzt die Meisten, der Wahrheit der oben gedachten Lehre genau nachzuforschen, und ziehen es vor, die Sache als etwas Uebertriebenes, mit den Systemen der Aetiologie sich nicht Vereinigendes, blindhin absprechend, zu verwerfen. Man sieht nicht ein oder denkt nicht daran, daß es Wahr-

heiten gebe, die nicht in ein wissenschaftliches System gebracht werden können, und deswegen dennoch nicht aufhören Wahrheiten zu sein, so wie umgekehrt es wieder künstliche Systeme giebt, welche sich eines Prinzips, einer wissenschaftlichen Form rühmen, ohne doch innerer Wahrheit und Naturgesetzlichkeit im Mindesten sich rühmen zu können. Die eigentliche Praxis kann zwar niemals der Theorie vorausgehen, indem jene nur in Beziehung auf diese denkbar ist; anderseits aber ist (oder soll wenigstens immer sein), auch wieder die Theorie erst das Resultat einzelner sinnlicher Wahrnehmungen und Thatsachen, indem der Inbegriff der praktischen Regeln erst von jenen und ihren Bedingungen abstrahirt werden muß. Die Beobachtung und Ueberzeugung von der Wahrheit der bezüglichen Thatsachen wird daher auch immer der ächte Prüfstein einer Theorie sein, und sie sind es auch vorzugsweise bei der von Hahnemann aufgestellten Theorie über die homöopathische Heilung der chronischen Krankheiten.

Was ich in dieser Beziehung beobachtet und erfahren habe, theile ich in dem Archiv für die homöopathische Heilkunst wahr und treu gern mit.

Seitdem ich angefangen habe mein Examen bei chronisch Kranken dahin zu richten, um die etwa zum Grunde liegende Psora auszumitteln, fand ich unter Einhundert und dreißig solcher Kranken fünf und vierzig, deren Krankheitsformen, offenbar nach eigenem Geständnisse, eine, durch äußerliche Mittel vor weniger oder mehr langer Zeit unterdrückte Krätzkrankheit zum Grunde lag. Wie viele der übrigen mögen noch entweder unbewußt, oder aus

Schamhaftigkeit schweigend, dieses schleichende Gift im Verborgenen gehegt haben *)!

Zwei von diesen Kranken litten zugleich an Feigwarzen, und ich theile, der Seltenheit dieser Komplikation wegen, diese beiden Krankheitsgeschichten zuerst mit.

I.

Am 1. August 1828 erhielt ich von Hrn. St. E... folgenden Brief:

„Ew. 2c. werden sich wohl noch erinnern, daß Dieselben meiner Frau vor einigen Monaten gegen eine Drüsengeschwulst Verschiedenes verordnet haben. Diese, und die Schmerzen im Halse, welche sie damals hatte, ist sie los geworden. Nun hat sie aber seit einiger Zeit ein anderes Uebel, welches wahrscheinlich durch Schärfe im Blute entstanden ist. Sie hat nämlich am After und auch an den äußern und innern Schamtheilen Knoten, eigentlich Fleischklumpen, fast so, wie sie unser Kind, das Sie in der Kur gehabt haben, hatte. Diese

*) Wie wenig nach wirklich erfolgter psorischer Ansteckung und dadurch bedingter bedeutender innerer Krankheit, wirkliche psorische Eruption zum Vorschein gekommen zu sein braucht, lehrt unter andern folgende merkwürdige Beobachtuug. Ein junges Mädchen von 16 Jahren berührte die Hand einer Freundin. Später erfuhr sie, daß dieselbe die Krätze habe. Nach 14 Tagen bemerkte das sonst ganz gesunde Mädchen, ohne die geringsten Spuren von Ausschlag, und ohne sonstige Veranlassung, eine Schwerhörigkeit, welche im Laufe der Zeit immer zunahm und bereits 11 Jahr gedauert, ja sich bis zur völligen Taubheit gesteigert hatte, als ich sie sah. — Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß dieses bedeutende Uebel in Folge einer psorischen Invektion entstanden, welche, ohne die Haut zu affiziren, das Gehörorgan gleich Anfangs in Anspruch genommen, und dasselbe nach und nach gelähmt haben mag. Der Herausg.

Knoten jucken erstaunlich, besonders beim Abgange des Urins, auch haben sie kleine Oeffnungen, aus welchen eine Art von Eiter fließt. Sie glaubt, daß der Eiter nicht allein aus diesen Oeffnungen komme, sondern daß sie Etwas von weißem Fluß dabei habe, weil ihr Hemd zu sehr beschmutzt werde. Nach dem Urinabgang beschwert sie sich über sehr heftig juckende, brennende Schmerzen in den Schamtheilen, die sie jedesmal mit lauwarmen Wasser waschen muß, um die Schmerzen zu lindern. Die äußern Schamtheile sind geschwollen. — Früher hatte sie auch zu verschiedenen Zeiten Jucken im After, welches von ganz kleinen Würmchen herrührte. Auch gestern hat sie ein solches Würmchen bemerkt. Vor mehren Tagen hat sie ihr Monatliches bekommen, und zwar so stark, als sie es noch nie gehabt hat. Seit gestern hat dieses aufgehört, nun ist das Weiße wieder im Gang. Seit etwa vier Wochen hat sie schon dieses Leiden, aber sie hat es verschwiegen. Bemerken will ich noch, daß sie am Kopf und Halse verschiedentlich Grindpocken hat, welche aber nicht sehr viel jucken. Am linken Arm, oben an der Schulter, hat sie Schmerzen, besonders wenn sie ihn bewegt. Das Essen schmeckt ihr übrigens und ihr Aussehen ist ziemlich gut. Sie wünscht nun besonders das Jucken los zu werden &c."

Ich konnte hiernach das Vorhandensein einer Feigwarzenkrankheit nicht bezweifeln, obgleich der Verdacht auf eine syphilitische Natur dieser Krankheit, bei der zwölfjährigen genauen Bekanntschaft mit diesem Ehepaare, bei mir nicht Raum finden konnte.

Ueberhaupt bin ich, nachdem mir schon vier Fälle

von Feigwarzenkrankheit vorgekommen sind, wo nicht der geringste Verdacht auf vorausgegangene syphilitische Ansteckung vorhanden war, geneigt, diese Krankheitsform eher psorischen als syphilitischen Ursprungs zu halten. Einen nicht zu verwerfenden Grund für meine Annahme finde ich auch darin, daß schon das vierjährige Kind dieses strengsittlichen Ehepaares, fünf warzenähnliche, nässende Auswüchse am Anus und Perinäum hatte. Hahnemann selbst, dem wir die Kenntniß der möglichst gründlichen Heilungsweise dieser Krankheit zu danken haben, giebt zwar die gleichartige Natur derselben mit der venerischen Schankerkrankheit nicht zu, scheint aber doch ihr Entstehen von einem vorausgegangenen unreinen Beischlafe abhängig zu machen. (S. Chron. Krankheiten Bd. I. S. 144.)

Da ich an der Folgsamkeit dieser, an gewürzte Speisen und geistige Getränke gewöhnten Kranken, hinsichtlich der zu beobachtenden Diät, zweifeln mußte, so behandelte ich sie anfangs nach den bisherigen Grundsätzen der Heilkunde. Mehre Arzneien, welche vorzüglich auf Verbesserung des vegetativen Systems wirken sollen, wurden gleichzeitig erst mit einfachen Aetzmitteln, später mit der von Masius empfohlenen Mischung aus Mercur. sublimatus, vitriol. de cypro und Lap. infern. vergeblich angewandt. Durch letzte Mittel verschwanden zwar die Feigwarzen an den geätzten Stellen, kehrten aber bald auf benachbarten Stellen wieder. — Eine neue Gestaltung dieser Krankheit machte endlich die Kranke und ihren Gemahl bedenklich, und veranlaßte bei beiden, am 3. September 1828, den Wunsch, ihren ganzen Krankheitszustand persönlich von mir untersuchen zu lassen.

Ich fand außer den oben angeführten Beschwerden, welche sich bis jetzt im Ganzen nichts verändert hatten, schwammige, weißliche Erhöhungen an dem Zäpfchen, an der Gaumendecke und selbst am Schlunde, soweit man hinabsehen konnte. Die Tonsillen geschwollen; die Stimme heiser. Die Kranke klagte über drückende und stechende Schmerzen beim Schlucken, wozu sie beständig Reiz empfände, über Wundheitsgefühl und Rauhigkeit im Halse; häufiges Ansammeln von Schleim und Speichel, besonders des Morgens, mit bitterem Geschmacke, wobei aber doch die Eßlust nicht vermindert war. Die Halsdrüsen der linken Seite geschwollen. Hierbei starkes Jucken auf dem Haarkopfe, hin und wieder Schwären und juckende Knötchen in der Haut. Der Schlaf ist gestört, theils durch brennendes Jucken in den Genitalien, theils durch Anhäufung von Schleim im Munde und Halse, wodurch zugleich das Athmen erschwert und ängstlich wird. — Ihre Gemüthsstimmung ist ängstlich, weinerlich, sie fürchtet die Auszehrung zu bekommen und nicht geheilt werden zu können.

Bei meinem jetzigen Examen fand ich meine frühere Vermuthung, daß bei dieser Feigwarzenkrankheit eine gleichzeitige Entwickelung von Psora Statt finden könne, durch das Geständniß der Kranken, daß sie als Mädchen von 9 bis 10 Jahren an Krätze gelitten, und diese durch Laxiren und Schmieren vertrieben habe, gegründet. — Sie zeigte sich jetzt bereitwillig, meinen Anordnungen unter jeder Bedingung sich zu unterziehen, und ich reichte ihr daher, nach der vorher ihr aufgegebenen nothwendigen Diät, Calcar. carbon. VIII^{∞} am 4. September früh, nüchtern, trocken

zu nehmen. In den ersten neun Tagen entstand mehr Jucken in den Schamtheilen, und vier harte, stechend schmerzende Knoten, jeder von der Größe eines Taubeneies, in den beiden geschwollenen Schamlippen; der Weißfluß nahm ab; die anginösen Beschwerden, so wie die Feigwarzen, waren noch unverändert.

Am 23. Oktober brachte mir ihr Gemahl selbst die Nachricht, daß die Heiserkeit, das Wundheitsgefühl, die Rauhigkeit im Halse, so wie die übrigen Beschwerden beim Schlingen sich verloren hätten, und von den schwammigen Erhöhungen in der Gaumendecke u. s. w. nichts mehr zu bemerken sei. Auch der Weißfluß wäre nicht mehr vorhanden. Ihre Beschwerden wären jetzt das Jucken und Stechen in den noch nässenden Feigwarzen, das Geschwollensein der Schamtheile, das Jucken am After und juckende Blüthchen an den Oberschenkeln, woselbst auch seit mehren Tagen Schwären entstanden wären.

Die Kranke erhielt nun das, der Feigwarzenkrankheit spezifisch angemessene Arzneimittel, Thuja x^{ooo}.

Am 1. November erhielt ich schriftliche Nachricht, daß die Zeit her im Munde und Halse nichts Krankhaftes mehr zu bemerken gewesen wäre, dagegen wäre das Jucken an den Schamtheilen, an den Warzen und am After noch sehr plagend. — Hinzu gekommen wäre: heftiges Jucken und Stechen am ganzen Körper, vorzüglich an beiden Armen und am Kopfe; Entzündung und Ausschwitzung an den Augenlidrändern, welche des Morgens zugeschworen sind, und Brennschmerz in den Augen selbst, den ganzen Tag über.

Am 19. November waren die gedachten Beschwerden bedeutend gemindert, die Geschwulst der Schamtheile hatte sich ganz verloren. Die Feigwarzen waren trockener, hatten aber an Größe nicht abgenommen.

Sie erhielt jetzt acid. nitr. x^{∞} *).

Am 17. Dezember wurde ich benachrichtigt, daß Patientin, seit acht Tagen wieder Schmerzen im Halse, besonders beim Schlucken warmer Speisen, empfände, das Zäpfchen sehe auf der linken Seite ganz weiß aus. In beiden labiis vaginae hätten sich Schwären ähnliche Knoten gebildet, die heftig juckten. Auch das Jucken in den Warzen hätte wieder zugenommen.

Ich konnte dieser neuerdings eingetretenen Verschlimmerung ungeachtet, an der richtigen Wahl des am 19. November gereichten Mittels nicht zweifeln; sie umfaßte nur Erscheinungen von der Entwickelung immer noch latenter Psora nach außen, und ließ mich nur die Nothwendigkeit eines längern Ankämpfens mit antipsorischen Mitteln, als ich früher glaubte, voraussehen.

Ich tröstete deshalb die Kranke mit der Aussicht, daß ihre jetzigen Beschwerden nach Verlauf von 10 bis 14 Tagen gewiß um ein Bedeutendes abgenommen habe werden, und ich freute mich, nach dem Befunde am 2. Januar 1829, sie nicht mit leerem Troste hingehalten zu haben.

---

*) Ich bin hier von der Anleitung Hahnemanns hinsichtlich der Gabengröße dieses Mittels bei der Sycosis (s. Chron. Krankheiten I. 146) abgewichen; allein die Rücksicht auf die Komplikation mit Psora schien mich vor einem Fehlgriffe zu sichern, wenn ich es in der Dosis, wie es als Antipsorikum angewendet wird, hier reichte.

Sämmtliche Krankheitsgefühle waren nicht mehr, die früher geschwürigen Theile hatten nun ein frisches, gesundes Ansehen, das Jucken über den ganzen Körper hatte abgenommen, und war nur noch in den, noch nicht verkleinerten, immer noch nässenden Feigwarzen und in der Umgebung des Anus heftig. Von diesem lästigen Gefühle sobald als möglich befreit zu werden, war jetzt der einzige Wunsch und dringende Bitte der Kranken, und dies bewog mich nach acht Tagen (10. Januar), wo kein Vorrücken der Besserung mehr zu bemerken war, ihr abermals Thuja x^{000} zu geben, und zwar in Verbindung mit der örtlichen Anwendung des Thujasaftes (s. Hahnemanns Chron. Krankheiten I. 146), so gerne ich, bei mehr Geduld der Kranken, zu Folge meiner Ueberzeugung, daß die Psora noch nicht ganz getilgt sei, noch ein Antipsorikum vorausgeschickt hätte. Ich konnte deshalb auch nicht die Freude mit der Kranken theilen, die sie mir am 13. Februar in einem Schreiben „über die nunmehrige Befreiung von ihrer langen Plage" zu erkennen gab. Die Warzen waren jetzt geschwunden, sie empfand kein Jucken mehr, nur ein kleines, längliches, schmerzloses Knötchen in der labia vaginae war der scheinbare Rest der frühern ganzen Krankheit, welcher, wie sie meinte, nun von selbst vergehen werde. Sie gab jetzt nur den Wunsch zu erkennen, recht bald zu ihrer frühern Lebensweise zurückkehren zu dürfen. Da ich auf die Befolgung meiner, diesem Wunsche entgegengesetzten Vorschläge nicht rechnen konnte, so gab ich unter der Bedingung, wenn im Verlaufe von acht Tagen nichts Krankhaftes mehr erscheinen sollte, ihrem Wunsche nach. Von da an, bis zur Mitte des Monats Mai, schien diese Frau

völlig gesund zu sein. Um diese Zeit aber fand sich mein bisheriges Besorgtsein, daß die innere Psora noch nicht ganz getilgt sein möchte, gegründet. Es stellten sich wieder nach und nach mehre Krankheitserscheinungen ein, die sich bis zum 24sten dieses Monats folgendermaßen gestaltet hatten.

Jeden Morgen und Abend betäubendes Kopfweh, die Augenlidränder geröthet, brennend schmerzend, mit zwei rothen Knötchen (s. g. Worre) an dem linken Augenlidrande.

Alle Gegenstände erscheinen in getrübtem Lichte, ohne daß eine Röthung der Conjunctiva oder Trübung der Cornea zu bemerken ist. Wacht sie in der Nacht auf, kann sie die Augen nicht öffnen, und auch des Morgens sind die Augenlider zugeschworen. Des Tags über ein Ausfluß beißender Thränen aus den Augen. — Das Gesicht war, seitdem ich die Kranke zuletzt gesehen hatte, bedeutend magerer und blässer geworden. — Ein kratzendes Gefühl im Halse reizt beständig zum trockenen Hüsteln. — Ein Knötchen von der Größe einer Erbse in der labia vaginae brennend juckenden Schmerzes. — Heftiges, fast unerträgliches Jucken in den Genitalien und am Anus, welches sie besonders bei Nacht peinigt, und einen Wundheitsschmerz in den gekratzten Stellen hinterläßt. — Ihr Gemüth ist seit einiger Zeit sehr angegriffen, sie ärgert sich über jeden unbedeutend unangenehmen Vorfall, zweifelt an ihrer völligen Genesung, indem sie noch hinzukommende Auszehrung befürchtet.

Von den antipsorischen Arzneien Sulphur, calcarea sulphurata, carbo veget. und graphit, vermochten jedes mehre

von den angeführten Krankheitserscheinungen zu decken, doch war keine dieser Arzneien für die ganze Gruppe der Symptome so geeignet als calcarea carbon. Die Kranke erhielt demnach am 26. März 1829 calcar. VIII^{000}, wobei ihr die früher beobachtete Diät empfohlen wurde.

Schon am 13. Juni erhielt ich Nachricht von bei ihr eingetretener, allgemeiner Besserung. Das Augenleiden war ganz gewichen. Das Jucken in den Genitalien hatte sich größtentheils verloren. In dieser Zeit bekam sie mehre Schwären, welche bis auf zwei an der innern Seite der beiden Oberschenkel wieder verschwunden waren. Am 27. Juni war sie ganz von Beschwerden frei. Die auffallende Zunahme ihres bessern Aussehens und ihrer heitern, frohen Stimmung stellte sie bald in die Reihe der Gesunden, und hat bis jetzt nicht die geringste Störung ihrer Gesundheit erlitten.

II.

J. Z. in Grünberg, 52 Jahr alt, Färber seines Handwerks, hatte einige Kinderkrankheiten glücklich überstanden, in dem Alter von 25 Jahren einmal die Krätze gehabt, von welcher er erst nach Verlauf von zwei Jahren, ungeachtet der Anwendung vieler innerlichen und äußerlichen Mittel, befreit werden konnte. Er lebte bei fleißiger Betreibung seines Handwerks im unehelichen Stande ohne Nahrungssorgen, ein geregeltes, in allen Genüssen gemäßigtes Leben, und fand sich bis vor zehn Jahren, im ungestörten Wohlsein. Um diese Zeit bekam er, nach vorausgegangenem Schrecken und Erkältung bei einem in einer Winternacht ausgebrochenen Feuer, einen nässenden, bei Nacht heftig juckenden Ausschlag, welcher die Theile von

dem Steißbein bis an das Scrotum einnahm. Er gebrauchte dagegen mehre innerliche und äußerliche Arzneien, welche diesen Ausschlag auf einige Zeit vertrieben, der aber immer gegen das Frühjahr und den Sommer wiederkehrte, bis er vor vier Jahren einem andern Uebel Platz machte, welches in den ersten Jahren wegen des langsamen Zunehmens desselben nicht sehr von ihm beachtet wurde. Er empfand nämlich eine allmählige Abnahme des Sehvermögens beider Augen, mit öftern Stichen in dem Innern des rechten Auges; dabei ein unwillkührliches Herabfallen beider obern Augenlider. Als diese Krankheitszustände bis vor einigen Monaten einen solchen Grad erreicht hatten, daß er in Besorgniß wegen gänzlichen Erblinden gerieth, eine Besorgniß, wozu er um so mehr Grund hatte, da sein Vater in den letzten fünf Jahren seines Lebens an gänzlicher amaurotischer Blindheit gelitten und ungeheilt gestorben war, suchte er bei einem ausgezeichneten, verdienstvollen Augenarzte ärztliche Hülfe. Nachdem er, bei einem dreimonatlichen Gebrauche von Arzneien und dem Tragen eines Haarseils im Nacken, keine Veränderung seines Augenleidens bemerken konnte, sprach er mich um Hülfe an, mit dem Versprechen, alles, was ich ihm anempfehlen werde, auf das Pünktlichste zu befolgen, und ich fand bei meinem mit ihm vorgenommenen Examen folgendes

Krankheitsbild.

Ein bald heftig drückender, bald brennender Schmerz in beiden Augen, jedoch mehr im rechten, welcher bei jedem Versuch die Augen zu bewegen, so wie bei Bewegung der Gesichtsmuskeln, als beim Essen, Gähnen u. s. w. unerträglich wird.

Die Augenlider hängen schlaff und wie gelähmt, die Augen bedeckend, herab, und müssen, will man die Augen betrachten, mit den Fingern aufgehoben werden. Nur bisweilen in der Ruhe und in der Stube gelingt es ihm durch starke Anstrengung der Aufhebemuskeln, die Augenlider zehn bis fünfzehn Minuten lang geöffnet zu halten, wobei er aber so heftiges Brennen und Stechen, vom rechten Augenbraunbogen ausgehend, über die Schläfe bis in die Ohrenhöhle sich verbreitend, empfindet, daß er der Wirkung der Schließmuskeln bald wieder nachgeben und die Augenlider wieder herabfallen lassen muß. Versucht er es, diesem Schmerze lange zu widerstehen, so tritt bei der Steigerung des Letzten das Gefühl ein, als müsse Blut aus dem rechten Ohre hervorspritzen.

Die in ihren Höhlen stark zurückgezogenen Augen haben ein mattes Ansehen, die Pupillen eher etwas verengert als erweitert. Alle Farben erscheinen ihm jetzt dunkeler, und die Gegenstände selbst wie in Nebel eingehüllt. Nach Bewegung, bisweilen auch nach dem Essen, fahren ihm Blitze aus den Augen, oder es scheint ihm, als werden diese von feuerigen Kränzen umgeben.

Seit fünf Wochen ein nässender Ausschlag am Perinäum und After, der vorzüglich bei Nacht heftig juckt, nach dem Kratzen wie wund und brennend schmerzt, und den Schlaf raubt.

In der Umgebung des Afters vier warzenähnliche Auswüchse mit breiter Grundfläche, weich anzufühlen, und eine Flüssigkeit aussiepernd.

Er ist traurig und fürchtet sein Sehvermögen nie wieder zu erlangen, dabei sehr zum Aerger und Zorn geneigt.

Die psorische Natur dieses Krankheitszustandes, in Komplikation mit Sycosis, war hier nicht zu verkennen.

Mein Heilplan war daher:

1) Um die Hoffnung des Kranken für die Möglichkeit der Heilung seines Augenübels, welches hier die erste Rücksicht verdiente, zu beleben, und ihn für die Ausdauer bei dieser, im voraus abzusehenden, langwierigen Behandlung geneigter zu machen, zuerst eine, diesen Krankheitserscheinungen entsprechende Arzneien zu wählen, welche schneller als eine Antipsorische wirkt.

2) Alsdann zu den geeigneten antipsorischen Arzneien zu schreiten, und mitunter die den Feigwarzen spezifisch entsprechenden Heilmittel — **Thuja** und **acid. nitr.** — zu reichen.

In erster Absicht erhielt der Kranke am 18. September 1828 **Spigelia**, einen Tropfen der 30sten Entwickelung der geistigen Tinktur. Diese Arznei bewirkte bis zum 20. Oktober die Beseitigung der Schmerzen in den Augen selbst, so daß nunmehr nur das Gefühl „als ob die Augen in ihre Höhlen hineingedrückt würden" vorhanden war. Die Erscheinungen von Blitzen und Feuerkränzen vor den Augen waren seit einigen Tagen verschwunden. Die angeschauten Gegenstände erschienen weniger umflort. Das Herabfallen der Augenlider und die Schmerzen, beim Versuch mit Anstrengung der Muskeln sie zu öffnen, hatte sich nur um Weniges vermindert; das Jucken des Ausschlags hatte etwas abgenommen.

Er erhielt jetzt **Zinc.** vi^{∞}.

Am 13. November war das Gefühl des Druckes auf den Augen bedeutend gemindert. Er konnte jetzt die Augen zu verschiedenen Zeiten des Tages zwei Stunden lang

anhal-

anhaltend offen halten. Beim Ruhigsitzen hatte er das Gefühl, als ob der rechte Augapfel, als der bis jetzt am meisten leidende, sich ausdehne und das obere Augenlid in die Höhe heben wollte. Mehr Feuchtigkeit umgab die Augen, und die Gegenstände wurden deutlicher gesehen. Der Schmerz im Gesichte und Ohre wurde bei starker Anstrengung der Muskeln empfunden.

Auch der nässende Ausschlag hatte etwas abgenommen. Hingegen empfand er mehr Jucken in den Feigwarzen, besonders bei Nacht, welche zugleich eine, wie Salzwasser beißende, Flüssigkeit aussieperten.

Bei diesen, Hoffnung gewährenden Aussichten sorgte ich für die ungestörte Fortwirkung des Zinks bis zum 19. Dezember, und es war jetzt schon so weit Heilung erreicht, daß er nunmehr den ganzen Tag über die Augen offen erhalten konnte; nur des Morgens früh hielt es ihm schwer die obern Augenlider zu erheben. Das Sehvermögen hatte so zugenommen, daß er in einer Entfernung von vier Schritten die kleinsten Pünktchen auf der Tapete deutlich sehen und die Verschiedenheit ihrer Farben unterscheiden konnte. Seit einigen Tagen spürte er ein Jucken in den Augen, die Augenlider schienen ihm nur noch matt zu sein, und der frühere Schmerz in den Schläfenmuskeln hatte sich in ein Gefühl von Taubheit und langsamen Ziehen darin umgewandelt. — Auch der Brennschmerz am After wurde in einem weit geringeren Grade empfunden, und die Feigwarzen waren etwas welker geworden.

Ich dachte nunmehr gegen die Sykosis wirken zu müssen, und hoffte um so mehr durch die dagegen indizirten

Arzneien — Thuja und acid. nitr. — auch den Rest des Augenleidens mit jener zugleich zu tilgen, da ich die Möglichkeit einiger Beziehung der Feigwarzenkrankheit zu der Augenkrankheit mir dachte, und auch mehre der hier vorhandenen Krankheitserscheinungen mit denen, welche die gedachten Arzneien bei Gesunden hervorbringen, viel Aehnlich hatten. Da ich jedoch über das völlige Getilgtsein der Psora noch nicht sicher war, so zog ich es vor, erst noch Sepia x^{oo} zu reichen.

Am 16. Februar 1829 sah ich den Kranken wieder. Hinsichtlich des Augenleidens hatte ich hinreichende Ursache mit der Wirkung auch dieser Arznei zufrieden zu sein, denn die Normalität der so sehr erkrankt gewesenen Sehorgane war so weit zurückgekehrt, daß der früher leidend Gewesene des Morgens bis Abends beim Tages- und Kerzenlichte, ohne Beschwerden seine Arbeiten verrichten konnte.

Hingegen hatte sich der Ausschlag mit den Feigwarzen nur um Weniges verändert. Es waren noch zwei Gaben Thuja, in Verbindung mit der äußerlichen Anwendung des Thujasaftes, eine Gabe Zink und zwei Gaben Nitr. acid. — abwechselnd nach der Wirkungsdauer dieser Arzneien gereicht — zur Heilung dieses Krankheitszustandes nöthig, welche bis Mitte Septembers 1829 vollständig erzielt wurde.

III.

P. St., 27 Jahr alt, vom starkem Körperbau, stillen, in sich gekehrten Gemüths, hatte in seinem 15ten Jahre schon angefangen durch Manustupration den sich entwickelnden Geschlechtstrieb zu befriedigen. Seine ökonomischen

Geschäfte, die er fleißig betrieb, gaben ihm Gelegenheit, sich täglich im Freien zu bewegen, dabei genoß er kräftige Nahrung, ohne im Genusse geistiger Getränke unmäßig zu sein, und empfand deshalb erst nach langer Zeit die traurigen Folgen dieses Lasters. Es stellte sich anfangs ein ziehender Schmerz im Rücken und in der Nierengegend ein, mit häufigem Drängen zum Uriniren, so daß, wenn er den Urin abgelassen hatte, das Gefühl entstand, als ob er gleich wieder uriniren müßte.

Nach einigen Monaten verwandelte sich dieser Zustand in Harnverhaltung mit einem anhaltenden Drucke im Unterleibe und Auftreibung desselben. Der nur sparsam abtröpfelnde Urin war roth gefärbt, wie mit Blut gemischt, und von einem Brennen in der Harnröhre vor und nach dem Abgange begleitet. Dabei hatte er nun, zu seinem größten Verdrusse, in jeder Nacht Pollutionen, ohne Wohllustgefühl, und auch am Tage wiederfuhr ihm dasselbe, wenn entweder in Gesellschaft junger Leute unzüchtige Scherze vorkamen, oder wenn er sich einem ihm ansprechenden Mädchen nahte, sie nur bei der Hand faßte, oder gar nur neben ihr saß. Dieser öftern, ihn kränkenden Verlegenheit zu entgehen, entsagte er endlich mit gesammelter Willenskraft allen Manustuprationen, zog sich aber zugleich von allen Gesellschaften zurück, wurde trübsinnig, niedergeschlagen, verlor alle Lust zur Arbeit, resignirte auf ein künftiges eheliches Leben, und verzweifelte an der jemaligen Wiederkehr seiner Gemüthsruhe, und seiner frühern guten leiblichen Gesundheit.

So lebte er mehre Jahre zum Kummer seiner Aeltern in hypochondrischer Verfinsterung seines Geistes und in dem

folternden Bewußtsein eigenen Verschuldens, gebrauchte hin und wieder bei verschiedenen Aerzten verschiedene Arzneien, und wurde durch ihr fruchtloses Bemühen in seiner Hoffnungslosigkeit nur immer mehr bestärkt. Zu Ende des Jahrs 1828 entzündeten sich die Inguinaldrüsen und eine ging durch langen Gebrauch von Kräuterumschlägen in Eiterung über. Zugleich entstand ein Aufschwellen der innern Seite der linken Wange, in der Gegend der Speicheldrüsen, mit Brennen und Schneiden in der ganzen Gaumendecke und an der Wange selbst, nebst einer lästigen Trockenheit im Munde, welche nach einigen Tagen in vermehrte Speichelabsonderung überging.

Er kam nun auf den Gedanken, daß er an Venerie leide, ungeachtet er von dem Bewußtsein, je einen Coitus geübt zu haben, frei war.

Ein ihm nah wohnender Arzt erklärte die letztgenannten Zustände als rheumatische Affektion, und mit dieser Erklärung, so wie mit der längere Zeit vergeblichen Behandlung nicht zufrieden, wandte er sich im März 1829, sein ganzes Sündenleben, wie er es nannte, beichtend, schriftlich an mich.

Ich verlangte ihn mündlich zu sprechen, und erhielt nun folgende vollständige Schilderung seines Leidens:

Der Kopf ist ihm eingenommen, besonders des Morgens, wie nach einem Rausche, Unaufgelegtheit zu allen Arbeiten, sogar das Sprechen ist ihm zuwider und greift ihn an.

Er möchte immer gern allein sein, und dennoch wandelt ihm gleichsam eine Furcht an, wenn er sich in seinem Hause oder im Freien einsam befindet. Er nimmt sich

allerlei Arbeiten vor, und bringt keine zur Ausführung, indem er das kaum gedachte Vornehmen sogleich wieder vergißt. Bisweilen empfindet er einen drückenden Kopfschmerz, bald im Hinterkopfe, bald in der Stirn, worauf eine Hinfälligkeit und Schläfrigkeit folgt, so daß er sich des Schlafes nicht erwehren kann. In den Augen drückt es öfters, und sein sonst gutes Gesicht hat in dem Vermögen, in die Ferne scharf zu sehen, abgenommen. Die Gesichtsfarbe ist abwechselnd, bald sehr roth, wo er auch viel Hitze im Kopfe fühlet, bald sehr blaß. — Eine härtliche, längliche, bei der Berührung unschmerzhafte Geschwulst von dem Umfange zweier Bohnen auf der innern Seite der linken Wange.

Auch die Gaumendecke ist etwas geschwollen. — Beständige Trockenheit und Rauhigkeit im Halse und Munde ohne Durst. — Ungewöhnlich vermehrte Eßlust, wie Heißhunger. (Er möchte das Fleisch mit den Knochen, die Kartoffeln mit der Schale essen, wie er sich ausdrückte.) Nach dem Essen aber entsteht gleich Auftreibung und Härte des ohnehin stets gespannten Unterleibs. — Leibesentleerung stellt sich nur alle drei bis vier Tage mit vorausgehendem Drängen und Stechen im After ein, wobei zugleich eine Saamenentleerung Statt findet. Oberhalb der Schamknochen wird ein brennendes Drücken empfunden. — Es treibt ihn sehr oft zu Harnen, wobei aber nur äußerst wenig, mit heftigem Brennen und Schneiden in der Harnröhre, abgeht. Der Urin selbst ist von dunkel röthlicher Farbe, und setzt einen dunkeln Satz ab. — Das Scrotum hängt schlaff herab, das Membrum ist nach Verhältniß des Körpers sehr klein. — Alle Paar Stunden hat er flüchtig

vorübergehende Erektionen, bei der Abwesenheit alles Wohllustgefühls.

Nach vier bis fünf Erektionen erfolgt sowohl bei Tag= als bei Nachtzeit eine Saamenentleerung. Versucht er es, durch eine dünne Bedeckung bei Nacht diese zu verhindern, so wandelt ihm gleich ein Schüttelfrost über den ganzen Körper an, welcher ihm zum gewöhnlichen wärmern Zudecken nöthigt. Kaum hatte er dieses gethan, so erfolgt eine unerträgliche Wärme, mit triefendem Schweiße, so, daß er öfters zweimal in der Nacht die Hemden wechseln muß. Sein Schlaf ist sowohl deshalb, als auch wegen der ängstlichen, schreckenhaften Träume, gestört. — Des Morgens fühlt er sich schwächer, als des Abends, sämmtliche Glieder sind ihm wie gelähmt. — Früherhin versuchte er durch den Genuß geistiger Getränke diesem Schwächegefühl etwas abzuhelfen, da er aber mehr Pollutionen darauf folgen sah, so ging er wieder davon ab, genoß nur rein nährende Speisen, und wusch die Genitalien mehrmals des Tags mit kaltem Wasser.

Die Hoffnung einer völligen Genesung hatte er ganz aufgegeben, und alle meine Vorstellungen und Tröstungen fanden keinen Eingang; nur um Linderung seines traurigen Zustandes, wenn es möglich wäre, war seine einzige Bitte.

Der allgemeine Schwächezustand aus Säfteverlust indizirte hier die China, die er zum Glücke früher nicht in großen Gaben erhalten hatte, weil man sie wegen vermutheter Sordes contraindizirt hielt. Neben dieser allgemeinen Schwäche fanden zugleich bei seiner plethorischen Anlage Kongestionen in den Gefäßen der Unterleibsorgane und der

Genitalien Statt, zu welchen hier die nux vomica in Heilbeziehung stand, obschon auch China eine gewisse Art Kongestionen in den Unterleibsorganen bei Gesunden zu erzeugen vermag. Die Hauptindikation mußte indeß hier auf das Allgemeine und Ursächliche gerichtet sein, und daher erhielt der Kranke am 1. April 1829 zwei Streukügelchen mit der zwölften Entwickelung der Chinatinktur befeuchtet, des Morgens nach seiner Rückkehr, und eine Gabe der dreißigsten Entwickelung der Tinct. nuc. vom. vierzehn Tage nachher, des Abends zu nehmen; bei der Anordnung einer rein nahrhaften, unarzneilichen Diät.

Am 28. April erhielt ich die Nachricht, daß er sich im Ganzen etwas stärker fühle, indem der nächtliche Frost und die beängstigende Hitze, so wie die Pollutionen am Tage ausgeblieben seien. Die Geschwulst am Innern der Wange und am Gaume seie verschwunden, welches ihm besondern Trost gewähre, da er nunmehr der gegebenen Versicherung, daß sein Uebel nichts von venerischer Natur an sich habe, glauben könne. Auch der Abgang des Urins erfolge mit wenigern Schmerzen, seltener, und jedesmal in größerer, jedoch, wie er glaube, noch nicht in gehöriger Menge. — Der brennende Druck im Unterleibe, die nächtlichen Pollutionen dauerten noch fort, die Leibesentleerung erfolge jetzt nur noch den zweiten Tag mit den frühern Beschwerden, und der unruhige Schlaf mit den beängstigenden Träumen mache ihn immer noch den ganzen Vormittag zu allem Denken, Arbeiten und gesellschaftlichen Umgang unfähig. — So sehr er auch auf einer Seite mit der geringen Besserung seines Zustandes zufrieden wäre, so beunruhige ihn doch anderseits eine neue Erscheinung. Vor

einigen Tagen hätte er in der linken Hüftgegend ein kleines Pöckchen mit umgebender Röthe bekommen, welches erst gejuckt, dann stark gebrennt habe, diesem Pöckchen hätten sich bald mehrere zugesellt, wovon eins bis zur Größe von einem Schwäre angewachsen, und endlich durch Aufschläge von Mehl und Honig sich geöffnet und blutiger Eiter sich entleert hätte. Die ganze Umgebung sei noch bis an die Genitalien geschwollen, und die wunde Stelle werde seit einigen Tagen immer größer und tiefer, und er könne vor stechenden und brennenden Schmerzen in der ganzen Weichen- und Hüftgegend weder gehen, noch auftreten.

Der diesmal weit hinter meiner Erwartung zurückgebliebene Erfolg der angewandten Arzneien ließ mich schon an sich eine zum Grunde liegende latente Psora vermuthen, und ich wurde durch die am Ende angeführte Erscheinung darin noch mehr bestärkt. Ich konnte diese Erscheinung als beginnende Entwickelung der, erst auf innern Organen gelasteten Psora nach dem Hautorgan hin, betrachten, welche, nicht ungünstige, organische Aktion nunmehr durch die gereichten Arzneien herbeigeführte größere Energie aller Wechselwirkungen möglicher gemacht wurde. Ich bat ihn deshalb mir mit umgehender Post zu antworten, ob er sich nicht erinnere, zu irgend einer Zeit einen Ausschlag gehabt zu haben, und ob er innerliche oder äußerliche Mittel dagegen angewandt habe. Die Antwort war, daß er in seinem 18ten Jahre von einem, mit der Krätze behaftet gewesen Scribenten angesteckt worden sei, und von dem Hauschirurg einige innerliche und äußerliche Mittel dagegen angewandt hätte.

Er erinnere sich auch, von der Zeit an weit mehr Reiz zum Onaniren gehabt zu haben.

Ich sandte ihm hierauf am 2. Mai zwei Streukügelchen mit **Spir. Vin. sulphurat.** befeuchtet und erhielt am 21. Juni Nachricht, daß die geschwürige Stelle mit der Geschwulst beinahe geheilt wäre. Er kann seit 14 Tagen wieder ohne Schmerz gehen; Pollutionen hat er nur noch einmal in jeder Nacht, der Schlaf ist ruhiger und er fühlt sich des Morgens mehr gestärkt. Der Urinabgang ist noch immer mit einigem Brennschmerz in der Harnröhre und an der Mündung derselben, verbunden, es geht aber noch immer noch zu wenig Urin ab; auch der Stuhlgang erfolgt jetzt nur wieder alle vier Tage, wiewohl ohne den frühern Schmerz, und diesen beiden letztgenannten Umständen schreibt er dem fortdauernden brennenden Druck im Unterleibe zu.

Er erhielt am 28. Juni Lycopod. x^{∞}, worauf sich sein Zustand bis zum 23. Juli folgendermaßen abgeändert hatte. Die Pollutionen sind seit 14 Tagen ganz ausgeblieben, es scheint ihm mehr Spannkraft und Stärke in den Genitalien eingetreten zu sein, weil der früher nur abtröpfelnde Urin nunmehr in einen Bogen abstrahlt. Das Brennen im Unterleibe ist auch nicht mehr so heftig, jedoch ist das Gefühl von Druck noch vorhanden. Der Stuhlgang ist immer noch etwas hart, und geht wieder mit einigem Zwang fort. Die geschwürige Stelle näßt immer noch. An dem Hinterbacken ist eine harte Stelle in der Haut, von der Größe eines Sechskreuzerstücks, mit Röthung der Umgebung, und erst juckend, dann brennend schmerzend, entstanden. Von dieser Stelle aus überläuft ihn mehrmalen des Tages, auch bei der jetzigen warmen Witterung, ein in Frost übergehender Schauder über beide Schenkel und Füße, worauf ein Reißen und Brennen in diesen Theilen und vorzüglich in den Knie-

gelenken, welche bisweilen roth aussehen, folgt, so, daß er im Bette zu verweilen genöthigt ist.

Ich wollte, dieser neuen Erscheinungen ungeachtet, die noch fortdauernde Wirkung des Lycopodii nicht unterbrechen, und reichte ihm erst am 16. August, bis wohin sein Zustand sich schon bedeutend gebessert hatte, Calcarea VIII^{∞}.

Am 20. September überraschte mich der Kranke mit seinem persönlichen Erscheinen. Seine Krankheitszustände hatten sich bis jetzt so gebessert, daß er einen Weg von vier starken Stunden zu Fuß zurücklegen konnte, ohne große Müdigkeit zu empfinden.

Er hatte, wie er sich ausdrückte, sich nicht überwinden können, das ihm durchdringende Dankgefühl mir mündlich zu erkennen zu geben, welches sich auch in seinen Gesichtszügen ausdrückte. Nicht geringer war mein Erstaunen über die Veränderung des ganzen Aussehens und der Gemüthsstimmung dieses, früher an Körper und Geist so elenden Menschen..

Er fragte mich jetzt um meinen Rath, ob er dem dringenden Wunsch seiner Aeltern, sich mit einem braven, liebenswürdigen Mädchen ehelich zu verbinden, welcher Wunsch ihm noch bis vor vier Wochen zur Marter gewesen, bald nachgeben dürfe? Er wußte jetzt weiter nichts zu klagen, als daß er noch bisweilen nach dem Urinabgang ein leises Zucken in der Harnröhre spüre. Außerdem ist er noch etwas ängstlichen und ungewöhnlich reizbaren Gemüths.

Ich gab ihm zur Beseitigung dieses kleinen Restes seiner Krankheit, und in Rücksicht auf die, im künftigen ehelichen

Leben etwa noch eintretenden unangenehmen Folgen des frühern Zustandes seiner Geschlechtsorgane, noch eine Gabe Phosphor (x^{∞}), worauf er mich am 24. November benachrichtigte, daß er nunmehr völlig genesen sei, und Muth genug fühle, mich recht bald von der Vollziehung seiner ehelichen Verbindung in Kenntniß zu setzen.

(Fortsetzung folgt.)

Fumigationen Behufs der Luftreinigung gegen anti-homöopathische Schriftmiasmen.

Von

dem Verfasser

der Dissonanzen im Gebiete der Physiologie und Pathologie u. s. w. *)

Es giebt verschiedene Arten von Miasmen, die das Menschenheer quälen. Die qualvollsten und hartnäckigsten sind unstreitig die Schriftmiasmen, und unter diesen nebstbei die Verderblichsten die ärztlichen. Daß dem so sei, wird wohl keiner bezweifeln, der die Art, auf welche sich diese Miasmengattung von einem zum andern transplantirt, genau erwogen hat — denn, während man mit einem Krankheitsmiasma, um angesteckt zu werden, in Berührung kommen muß, reicht es bei Schriftmiasmen hin, selbe bloß zu lesen, und stammen sie von dem Manne mit einem glänzenden Namen, so reicht schon das Hörensagen hin, eine epidemische Schriftmiasmenseuche, in kürzester Zeit, über den betreffenden Strich Landes zu ergießen.

*) Siehe Archiv für die homöopathische Heilkunst. IX. 1. S. 120 fgd.

So gab es englische Schriftmiasmenepidemieen. Man nannte die daran Kränkelnden Brownianer.

Eine ähnliche Schriftmiasmenseuche brach in Frankreich unter den Aerzten aus, die sich durch einen ganz vorzüglich ausgesprochenen Blutdurst — gegen den zahlreiche Blutaderaufschlitzungen gut gethan haben sollen — charakterisirte. Diese verheerende Ansteckung ging von einem gewissen Broussais aus.

Auch Italien litt an ähnlichen literarisch-miasmatischen Krankheiten, unter andern an der Rasoriseuche, an der nicht Wenigere durch Subtrahiren, als an der Brownschen durch Addiren versiechten.

Jetzt erhebt die naturphilosophische Schriftmiasmenseuche ihr Gigantenhaupt, die einen großen TheilEuropas, vor allen aber Deutschland, infizirt hat. Der Charakter dieser Seuche ist noch nicht deutlich ausgesprochen. Für jetzt grassiren mehrentheils nur Migräne. Doch ist es zum Glück immer das gallopirende Haupt, daß sich so riesenmäßig emporhebt, die Füße werden hoffentlich von Weitem nur nachhinken, oder wohl gar im behaglichen Winterquartiere bleiben — was wohl auch zu wünschen ist, wofern ein migränloser Arztschädel, heute über ein Jahr, nicht zur größten Seltenheit Deutschlands gehören soll.

Auktorität, Professorei, Archiatrie, Rezensentengeschwätz, sind ungefähr die Synomina des Namens, mit dem man die in Rede stehenden Miasmen belegen könnte. Aber eben aus diesen Synonimis folgt, wie leicht sie sich verbreiten und wie verderblich sie sind. — Ein miasmatischer Professorkopf z. B. steckt alle Jahr im Durchschnitte, zum Wenigsten, hundert Studentenköpfe an. Ein Archiater, der ge-

wöhnlich ein authorisirter ist, und der Hofsprache kundig sein muß, dem die Medizinalperücke und der Diamantenring nur einigermaßen gut zu lassen braucht, zieht die Vornehmsten mit ihren Höflingen schaarenweise an sich, und ehe man sich umsieht, ist das archiatrische Miasma zur Mode geworden, grassirt nur in Zirkeln bei Hofe. Daß der 50 Jahre an seinem Miasma Leidende einen vollends gereiften Saamen umherstreut, von dem man bloß zu hören braucht, um angesteckt zu werden, sieht man täglich.

Das neueste Beispiel davon giebt uns Dr. W....n, dem es auch mißlang, sich einer ähnlichen Infektion zu erwehren, als er seine, dem „Magnifico, Celeberrimo ac Doctissimo Viro **Christophoro Bonifacio** Z..g“ gewidmete „Dissertatio inauguralis, de infectione primaria syphilitica, seu ulcere syphilitico primario (sic dicto primärer Schanker)“ schrieb.

Daß Hr. Dr. W....n vom Professor Z..g infizirt wurde, sagt ersterer selbst in seinen später anzuführenden Aufschriften verschiedener Kapitel. Allein ein Umstand gereicht dem Dr. W....n noch zur Ehre, indem es nämlich wahr sein soll, er habe, vermöge eines erhaltenen Auftrags, sich ex officio anstecken lassen, um dadurch die fehlgeschlagene Wirksamkeit des in den Dissonanzen gegen diese Art Miasmen empfohlenen Präservativs zu erweisen.

Derselbe Hr. Professor Z..g that zwar die Aeußerung, er fände es nicht der Mühe werth, auf den auf seinen Lehrsatz: de ulcere syphilitico primario gemachten Angriff zu antworten, und dies um so weniger, weil er in einer Zeitschrift erschien, die wenig gelesen wird. Allein

eine Antwort erschien denn doch, die noch dazu, bevor sie unter die Presse kam, von ihm selbst durchgesehen ward. So hätte also Professor Z..g allerdings einerseits Wort gehalten, denn er selbst antwortete nicht, allein anderseits hielt er nicht Wort, indem das gedungene Organ hinlänglich beweis't, daß er es doch der Mühe werth hielt, wenigstens antworten zu lassen. Ob aber diese Antwort häufiger gelesen wird, als das Archiv für die homöopathische Heilkunst, gehört nicht vor mein Forum. Die Verlagsbuchhandlung könnte darüber beßten Aufschluß geben. Freilich hat Professor Z..g und seine Hrn. Kollegen — der vorurtheilslose, treffliche Professor v. Z........n ausgenommen — vor dem Erscheinen der Dissonanzen nicht gewußt, daß ein Archiv für die Homöopathik existire, daher denn auch die Ueberraschung so stark war, daß man kaum hinreichende Mannschaft von der Polizeidirektion und dem Platzkommando aufzutreiben vermochte, um ex abrupto die bekannten und verdächtigen Homöopathiker intra parenthesim zu setzen.

Doch beinahe hätte ich meinen Hrn. Dr. W....n verloren. Dem armen Mann wird gegen sein ex officio eingeimpftes Miasma schwer zu helfen sein, denn Herrndienst geht vor Gottesdienst. Allein, da außer dem Hrn. Dr. W....n, auch noch manche hundert andere Studentenköpfe in dem Z..gschen Mistbeete Wurzel schlagen, die sine officio, also aus erworbener oder angeerbter Disposition, zu dieser Art Leiden incliniren, und überhaupt diese Gattung von Miasmen bei uns so sehr überhand nimmt, daß man sich vor der Ansteckung gar nicht sichern kann — ja auch nicht sichern darf, wenn man nicht zu einer Spazierfahrt nach München, Warschau, oder in sonst ein Exil besondere Lust hat, so glaube ich

kein verdienstloses Werk unternommen zu haben, wenn ich meinen Landsleuten, deren Auge und Sinn von dem entsetzlichen Miasmendunste ganz umnebelt und verdunkelt sind, ein Luftreinigungsmittel gegen diese pestilenzialen Literaturmiasmen vorschlage.

Veritas odium ne parito!

Zu deutsch:

Laßt euch die Wahrheit sagen!

Das ist das Mittel gegen die hier bildlich gerügte blinde Anhänglichkeit und geistlose Nachäfferei, die wahrlich unter unseren jungen Aeskulapen so eingerissen ist, daß das Denken bei ihnen, noch bevor sie anfingen, ganz aus der Mode kommt. Der Professor hat es gesagt und Punktum. Professor Z..g hat behauptet, der Schanker sei ein örtliches Leiden, und das reicht nun hin, um über die Oertlichkeit des Schankers eine Dissertation zu schreiben.

Daß obbenanntes Mittel, das ich schon vor ½ Jahre in den Dissonanzen mittheilte, hie und da, gegen das in Rede stehende Uebel gute Wirkung äußerte, habe ich mit Vergnügen wahrgenommen, und die hartnäckigsten (um nicht zu sagen, blindesten) Anhänger Z..gs, bei Durchlesung der Dissonanzen, sagen gehört: „Man müsse entweder dem gesunden Menschenverstande oder der Lehre Z..gs entsagen.“ Da gilts nun zu wählen, liebe Herren!

Was soll ich aber von der Gesundheit eures Quentchens wurmstichiger Schädelfülle denken, das durch die Dissonanzen mit der Lehre Z..gs nicht nur nicht in Collision kam, sondern selbe in einer lateinischen Brühe sogar als Promotionsleckerbissen aufbewahrte?

Und

Und was soll ich von Ihrem Menschenverstande halten, Hr. Dr. W....n, der auf der ersten Seite Ihres Proëmiums von den eigenen Hirnkammern so eingepreßt erscheint, daß Sie nicht wissen, wie man das Ding, worüber Sie disseriren, so eigentlich nennen könnte, ob ihm das Prädikat ulcus oder vulnus gebühre?

Vulnus nennen Sie den Schanker nicht, weil man unter Wunde eine plötzliche Getrenntheit („abolitio subitanea") der Continuität versteht, was beim Schanker nicht der Fall ist. Wenn nun einer aus dem Monde herunterstiege und Sie erklärten ihm, welchen Begriff man mit dem Worte „Wunde," verbindet, und wie sehr die Erscheinungen dessen, was man Schanker nennt, davon verschieden sind, so müßte Ihnen auch er, ohne je von Ihrer Disputation oder vom Professor Z..g etwas gehört zu haben, sagen: der Schanker könne mit einer Wunde nichts gemein haben.

Ulcus nennen Sie aber den Schanker auch nicht, „nisi in definitione errare velimus," denn jedes Geschwür setzt (nach dem angenommenen Wortbegriffe) eine Dyskrasie voraus, „ulcusque solummodo qua reflexus hujus morbi interni apparet." Nun aber ist das virus syphiliticum, als die den Schanker bedingende und unterhaltende Ursache, „procul dubio" als ein „momentum externum" zu betrachten, folglich (?!) taugt der Name Geschwür zu seiner Bezeichnung nicht, quamquam illo (nomine ulceris) ubique erronee utamur." So sprach Professor Z..g aus dem Dr. W....n auf der ersten und zweiten Seite seiner Vorrede.

Nun lassen wir den Mondbewohner, wozu auch der erste beste Menageriekuecht (Affen wenigstens wird's ja, wenn auch nicht so häufig und von so vornehmer Raçe, wie in unserm affenreichen Planeten, wohl auch dort geben?) hinreicht, aus seinen Regionen wieder zu uns pro consilio herabsteigen, um ihn zu fragen, ob nach seiner Idee der Schanker auch mit dem, was man Geschwür nennt, keine Gemeinschaft habe? Glauben der Herr Professor und Herr Doktor, daß er auch in diesem Punkte Ihnen beipflichten wird? Glauben Sie nicht, daß er lachen muß, wenn er hört, daß Sie dem Schanker die Würde des Geschwürs schmälern, weil das ihm erzeugende virus syphiliticum als etwas von außen Kommendes, als ein momentum externum zu betrachten ist? Kommt denn nicht alles, es mag für den Menschen kränkend, oder heilend, oder selbst nährend sein, von Außen? Sind denn nicht alle Krankheiten und alle Ihre zum Begriffe des Geschwürs gehörenden Dyskrasien (selbst die angebornen nicht ausgenommen), Folgen ursächlicher Einflüsse, die ohne Ausnahme von Außen kommen? Oder regnet es irgendwo dyskrasische Menschen? Oder kann der gesunde Mensch, ohne alles Zuthun äußerer Schädlichkeiten, auch eine Dyskrasie in und durch sich selbst ausbrüten? — Antwort!

Der sogenannte primäre Schanker ist ein Produkt des eingeimpften Schankergiftes: — das geben Sie zu! — weil aber das Schankergift keine leibhafte Dyskrasie ist, so kann der dadurch erzeugte Schanker kein dyskrasischer, d. h. kein Geschwür sein — oder mit andern Worten: Wenn Ihr primärer Schanker ein Geschwür sein sollte, so müßte der Kranke geraden Wegs von einer syphilitischen Dyskrasie

angesteckt werden. Das ist die natürlichste Folgerung aus Ihrem Begriffe des primären Schankers, so sinnlos sie auch sein mag.

Ist denn Schankergift von Schankerdyskrasie wohl trennbar? Sagen Sie darauf: „Allerdings!" so frage ich: wie ist es möglich, daß das (mit keiner präexistirenden Dyskrasie in Wechselwirkung getretene) Gift eines primären Schankers bei einem damit angesteckten eine syphilitische Dyskrasie zu Stande bringt? — „Durch die Aufsaugung des primären Schankergiftes und die dadurch erfolgende allgemeine Kränkung des gesammten Körpers," höre ich Sie entgegnen. Ohne auch nur ein Wort mehr gegen diese krasse, durchgehends falsche Aufsaugungstheorie verlieren zu wollen, frage ich weiter: Wird das Gift des primären, folglich nicht dyskrasischen, wenn auch hundertmal aufgesogen, je eine Dyskrasie in dem Angesteckten erzeugen können? Und gesetzt, es erzeugte wirklich eine, würde diese nicht ganz verschieden sein müssen von der durch aufgesogenes Gift eines sekundären, folglich dyskrasischen Schankers hervorgebrachten? Müßte es nicht zweierlei syphilitische Dyskrasien geben, je nach den ersonnenen zweierlei Verschiedenheiten des Schankers, und dies so nothwendig, wie nothwendig zwei verschiedene Ursachen zwei verschiedene Wirkungen zur Folge haben? Oder mit andern Worten: Muß man nicht, wenn zwischen den Ursachen — hier zwischen primärem und sekundärem Schanker — ein Unterschied gemacht ist, auch zwischen den dadurch bedingten Folgen — hier zwischen einer primär- und sekundär-syphilitischen Dyskrasie — einen Unterschied machen? Und wie thörigt wäre es, einen solchen Unterschied zu suchen, da er in der Natur

nicht besteht, und die Kranken, sie mögen durch das Gift eines primären oder sekundären Schankers angesteckt worden sein, immer an einem und demselben syphilitisch leiden, durch ein und dasselbe Mittel ihre Gesundheit wieder erhalten.

Nun, mein Herr Professor und Herr Doktor! was sagen Sie jetzt zu dem von Ihnen angeführten Unterschiede des primären Schankers von dem sekundären? Sind sie verschieden rücksichtlich ihrer Ursachen, oder hinsichtlich ihrer Folgen, oder der zu ihrer Heilung nothwendigen Behandlung? — Ich meine, versteht sich, eine vernünftigere Behandlung, als die an Ihrer und der nachbarlichen Schule figurirende, oder die durch die irrige Annahme eines nicht dyskrasischen Schankers motivirte.

Aber wie wirds denn dann mit der Theorie der Geschwüre stehen?

Zur Freude des Hrn. Professor Z..gs, recht gut und gerade so, wie er es wünscht, nämlich: Geschwür bleibt immer nur ein Reflex einer inneren präexistirenden Krankheit. Ich sage mit Vorbedacht, zur Freude des Hrn. Professor Z..gs, da er die Gegner seiner liebgewonnenen Ansichten auf das Aeußerste verfolgt, haßt und verachtet, wie das aus seinem Benehmen gegen seine, als Homöopathiker bekannten Schüler, ja selbst gegen einen seiner akademischen Kollegen erhellt, der auf seiner Klinik das ganze Jahr hindurch kaum drei Geschwüre zu sehen bekommt, und in diesen, bald eiternde Wunden, bald bloße Exkoriationen erblickt, ja an einem eben jetzt auf der Klinik befindlichen Kranken, dessen halbes Gesicht zerstört ist, ein Paar offene

Stellen für eiternde Wunden, und die, einige Linien davon entfernten, für Geschwüre erklärt, bis bei der Abendvisite dann entweder alle offenen Stellen wund, oder alle geschwürig, oder die geschwürigen wund, und die wunden geschwürig geworden sind.

So also geärgert, wie Sie dieser Herr Kollege durch sein tolles Handthieren martert, sollen der Herr Professor von mir nicht werden; denn hinsichtlich der Geschwüre sind wir einig, allein rücksichtlich Ihres primären Schankers stehen wir einander demungeachtet nicht minder als früher entgegen. Primärer Schanker, sagen Sie, ist kein Geschwür, lehren das öffentlich und stecken Hunderte mit diesem verderblichen, grundfalschen Satze an, da doch gerade Sie, Herr Professor, weil Sie auf dieser hervorragenden Stufe als Arzt und Lehrer stehen, es mit ihren Aussprüchen etwas genauer nehmen, und sie für keine untrüglichen Orakelsprüche ansehen sollten, selbst wenn sie sich von der Großmama der Pythia her datirten. Denn, wenn Dr. W....n in seiner Dissertation sagt: der primäre Schanker ist kein Geschwür, so verhallt das in kurzer Zeit, und Wenige oder Keiner, der nicht früher schon derselben Meinung war, wird nun deshalb zu W....ns Fahne schwören. Wenn aber in W....ns Dissertation die Aufschriften: „**Praetamen Domini Professoris Z..g sub curriculo viginti quinque annorum cancri syphilitici primarii**“ (S. 13) oder „**Indicatio secundum Professorem Z..g**“ (S. 31) liest, da vergißt man, daß man eine W....nsche Dissertation vor sich hat, zumalen dann, wenn man weiß, daß sie die Vertheidigung Z..gs gegen Dulalethes zum Zwecke hat. Deshalb also, sollte jeder Lehrer seine Worte besser

wägen, bevor er sie zu Schultheoremen stempelt; — doch nun ad rem.

Der primäre Schanker ist ein Produkt des eingeimpften Schankergiftes. Das nimmt Professor Z..g, Dr. W....n und selbst Ihr guter Freund Dulalethes an.

Schankergift aber und Schanker sind nur die Endglieder dieses Primärschankerbildungsprozesses, was aber zwischen diesen zwei Grenzsteinen liegt, scheint der Herr Professor und Herr Doktor nicht geahnt, nicht gesucht und nicht begriffen zu haben, wiewohl es in den Dissonanzen deutlich und mit schlagenden Beweisen gewaffnet zu finden gewesen wäre — aber: quo semel est imbuta recens reservat odorem testa diu!

Die Sache verhält sich so:

Weltbekannt ist es, daß an dem, heute Angesteckten, der Primärschanker erst am vierten, sechsten oder zwölften, ja erst vierzigsten Tage nach der Ansteckung zum Vorschein kommt; — das kann kein Z..g und kein W....n wegdisputiren! Merken dann aber die Herren noch nicht, daß zwischen dem ersten Terminus, der Ansteckung nämlich, und dem Grenzstein, d. i. dem Erscheinen des Primärschankers, ein Zeitraum von wenigstens 48—96 Stunden als Mittelglied tritt? Während dieser Zwischenzeit mußte — mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren! der Angesteckte doch auch krank gewesen sein, und wenn ers war, worin bestand denn dieses Kranksein? Diese Frage habe ich schon in den Dissonanzen aufgestellt mit der beigefügten Prophezeihung, daß meine Gegner darauf nicht mit einem Jota zu antworten im Stande sein werden, wie denn auch wirklich geschah.

Die ganze Welt weiß, daß zwischen der Ansteckung mit der Menschenpocke und dem Ausbruche des Pockenausschlags eine Zwischenzeit von 10—12 Tagen vergeht. Natürlich muß auch dieser Angesteckte während dieser 10—12 Tage krank gewesen sein, wie dies bei dieser Krankheit auch immer die Erfahrung zeigt. Wir sehen nämlich in dieser Zwischenzeit Uebelkeit, Kopfweh, Appetitlosigkeit, gestörten Schlaf, Durchfall oder Stuhlverstopfung, fliegende Hitze mit Schmerzen und Abgeschlagenheit in verschiedenen Theilen des Angesteckten entstehen, welche Zufälle nichts anders sind, als die Entwicklung und Heranreifung der inneren Pockenkrankheit, bis sie den 10—12 Tag mit ihrer fortpflanzungsfähigen Blüthe, dem saamenstreuenden Pockenausschlage, auf der Haut erscheint.

Eben so verhält sichs mit dem Scharlach, mit den Masern und allen ähnlichen ansteckenden Krankheiten.

Nun hat aber auch (wenn nicht die ganze, doch) die aufmerksamere Arztwelt beobachtet und erfahren, daß sich auch bei einem mit Schankergift Angesteckten, vor dem Ausbruche des Primärschankers, also in der besprochenen Zwischenzeit von 38—96 und mehren Stunden, Befindensveränderungen, als Uebelbehagen, Schlaflosigkeit, vorübergehende Hitzanflüge, Abendkälte, ähnlich einem schwachen Fieberanfalle, ja bei Kindern und sehr Sensiblen, förmliches Fieber einstellt. Sollen diese, vor dem Ausbruche des Primärschankers empfundenen Befindensveränderungen nicht auch das Ausbilden und Reifwerden der durch das Schankergift bedingten Schankerkrankheit andeuten? — Wer kann daran zweifeln? — Wenn sie es aber andeuten, so ist im Körper

des Angesteckten schon eine Krankheit innerlich vorhanden, bevor der Schanker, als das Zeichen ihrer Vollreife, äußerlich erscheint; atqui: einen Schanker, der mit einer innern, ausgebildeten (Schanker-) Krankheit zusammenhängt, nennt man heute zu Tage und nach Z..g ein — Geschwür, folglich ist der nach 48—96 Stunden erschienene Schanker ein — Geschwür. Allein um auch den Stumpfsinnigsten verständlich zu werden, bleibt uns noch ein atqui und ein ergo übrig, nämlich: atqui der 48—96 Stunden nach der Ansteckung erschienene, kein Geschwür sein sollende Schanker ist eben der vielbesprochene primäre Schanker, ergo ist der primäre, kein Geschwür sein sollende Schanker, dennoch ein Geschwür. — Nun, meine Herren, Sie verstehen doch deutsch? — „deutsch und verständlich — Halten zu Gnaden!" sagt Schillers Miller. — — Sind mir ja doch viele Männer bekannt, die durch eben die nun besprochene Analogie der Syphilis mit den übrigen ansteckenden Krankheiten geleitet, nie einen Schanker äußerlich behandelten, sondern ihr Calomel gaben. Daß auch Professor Dzondi in diese Kategorie gehört, ist bekannt.

Haben der Herr Professor und Herr Doktor nun begriffen, daß zwischen die Endglieder, die Ansteckung nämlich und das Erscheinen Ihres Primärschankers, ein wichtiges Mittelg ied, nämlich der Schankerbildungsprozeß fällt, durch den der Schanker erst zu Stande kommt? Warum sollte denn auch sonst Ihr Primärschanker erst den zweiten bis vierten Tag, und nicht gleich nach der Ansteckung, erscheinen, wenn diese Zeit nicht eben zur Vollendung des Schankerbildungsprozesses erforderlich wäre?

Haben Sie nun begriffen, daß primärer und sekundärer Schanker nur am Schreibpulte zwei verschiedene Dinge sind?

Haben Sie nun begriffen, das Schanker und syphilitisches Geschwür Synonima sind?

Haben Sie nun begriffen, daß es mir unbegreiflich war, wie Sie unschlüssig sein konnten, ob dem Schanker der Name vulnus oder ulcus gebühre?

Haben Sie nun begriffen, daß von Ihrem Primärschanker nichts aufgesogen zu werden braucht, um den Angesteckten erst syphilitisch krank, und den Schanker dadurch zum Geschwüre zu machen, so wenig als die Auffaugung der Pockenlympfe den Angesteckten erst pockenkrank, oder noch pockenkränker machen kann? Warum hat man denn bei der Menschenpocke auf keine Auffaugung des Pockengiftes gewartet und die Pocken für bloße Leiden der Haut, die mit keinen inneren Leiden in Verbindung stünden, gehalten? Vielleicht weil es noch keinem einfiel, gegen einen Pockenausschlag ein Zerstörungsmittel, etwa ein caustisches Bad oder etwas Aehnliches, den, das Schankergift im Schanker zerstören sollenden Mitteln Analoges zu versuchen. Gewiß würde er, wenn es ihm gelungen wäre, den Ausschlag bei Einigen, unbeschadet der übrigen Gesundheit, zu verjagen, das Theorem: die Pocke müsse man gleich zu vertilgen suchen, bevor noch das Pockengift, die Lympfe aufgesogen wird, aufgestellt, und die übrigen Fälle, wo die violente Vernichtung des Ausschlages nicht unbeschadet der übrigen Gesundheit und selbst tödtlich ablaufen würde, — deren es, bei Vertreibung des Pockenaus-

schags, als eines akut=miasmatischen Leidens, natürlich mehre geben müßte, als bei Vernichtung des Ausschlages einer chronisch=miasmatischen Krankheit, z. B. der Krätze oder Syphilis, — auf Rechnung des bereits aufgesogen gewesenen Pockengiftes geschrieben haben. Dasselbe zweideutige Verhältniß sehen wir bei der Vernichtung des Krätz= und syphilischen Ausschlages obwalten. Bei einem robusten, sonst gesunden Individuo, wird die Syphilis nach Vertilgung ihres vicarirenden Symptoms, des Schankers, schweigen, während sie bei einem Siechen, in ungünstigen Verhältnissen, Kummer, Gram rc. lebenden, etwa gar an entwickelter Psora leidenden, nicht schweigt, sondern in chronische Krankheiten, mit den Symptomen der sekundären Syphilis, ausbricht. Dann heißt es: bei dem Ersten ist das virus syphiliticum nicht aufgesogen worden, wohl aber bei dem Zweiten, weil es bei diesem in den ersten 24 Stunden, während welchen es im Vorzimmer des Primärschankers nach einem lapis infernalis seufzte, nicht getilgt wurde. Dasselbe ist der Fall bei der Scabies, nur ist hier das frivole Spiel mit dem Exantheme mit deutlicheren und auffallenderen Erscheinungen, selbst mit plötzlichem Tode durch asthmatische Erstikkung *), durch heftige Convulsionen **), durch Schlag=

*) Vergl. I. P. Brendel, Consil. med. Cons. 73. — Ephem. Nat. Cur. Ann. II. obs. 313. — W. F. v. Hilden, obs. Cent. III. obs. 39. — P. R. Vicat, Obs. pract. obs. 35. — I. I. Waldschmid, Opera. p. 244.

**) Vergl. Welle's Dissertat. Nullam medicinam interdum esse optimam §. 13 et 14. — Sicelius, Decas casuum I. cas. 5. — Pelargus, Observ. clin. Jahrg. 1723. p. 545. — Ferner Junker — Höchstetter — D. W. Triller.

flüsse *) u. s. f. (leider an den unschuldigen Kranken, statt an dem Arzte) häufig bestraft worden — **atqui oculos habent et non vident, aures, sed non audiunt!**

Haben Sie nun begriffen, daß man den Schanker und den Krätzausschlag nicht nur nicht gewaltsam vertilgen darf, sondern vielmehr besorgt sein muß, dieselben an der Haut so lange zu erhalten, bis das innere Leiden geheilt ist, wie man das beim Scharlach=, Masern=, Frieselausschlage thut, da das sogenannte Zurücktreten desselben mit Gefahr für das Leben verbunden ist.

Glauben Sie nicht, daß nach einem unreinen Beischlafe eine Ansteckung erfolgen kann, wobei nach 2—4 Tagen, weder ein Schanker, noch ein Bubo, noch auch Ihre syphilitische Blennorrhöe erscheint, sondern, statt allen dem, ein oder mehre Condylomen sich einstellen? Das werden Sie hoffentlich doch auch schon gehört, gelesen oder gesehen haben! Da nun bei Ihnen auch Condylomen zur Syphilis (und noch dazu zur sekundären) gehören, so wünschte ich gerne zu wissen (ich verlange es nicht umsonst — ich sage Ihnen dafür auch noch Manches, was Sie zu wissen wünschen oder auch nicht wünschen), was von diesen Condylomen aufgesogen werden soll, um den Körper syphilitisch zu machen, da viele gar keine Feuchtigkeit absondern? — Am beßten, dächt' ich, wäre es wohl, die Lympfgefäße sögen die Condylomen selbst auf, da Sie sich ohnehin sehr oft daran zu Schanden kuriren, und meist nicht anders damit fertig werden, als daß Sie sel=

*) M. s. Cummius, in Eph. Nat. Cur. Dec. I. ann. 1. obs. 58. — Moebius, Inst. med. p. 75. — I. I. Wepfer, Histor. Apopl. Amstel. 1724. p. 457.

be, wenn sie nicht gutwillig gehen, zum Fenster hinauswerfen, wenn sie dem Kranken nicht eben in der Nähe einer offenen Thüre (mit einem zweischenkligen Mittel aus der **Materia chirurgica** weggeknackt werden, in welchem Falle sie dann, statt zum Fenster, zur Thüre hinausgeworfen werden. Wenn ich eine Physiologie schriebe, ich würde Ihnen gerne aus der Noth helfen, und den Lympfgefäßen ein Feigwarzenabsorbtionsvermögen zukommen lassen. Wenden Sie sich an Ihren ritterlichen Herrn Kollegen und Lehrer, der weiß es ja, daß die Lympfgefäße aus einem einzigen Schanker so viel Gift aufzusaugen vermögen, daß damit 28 Pfund Blutes durch und durch gewürzt werden — solchen Lympfgefäßen muß es ein ja wahrer Spaß sein, ein Paar kleine Feigwarzen zu liquidiren und zu absorbiren und absorbirt zu lypificiren oder zu excerniren. Und somit, meine Herren, hätten wir uns, hoffe ich, gegenseitig verstanden.

Sie, Herr Professor, werden daraus entnehmen, daß Ihre Logik in vielen Stücken Schiffbruch litt. Ich rathe, sie ausbessern zu lassen, bevor sie gegen mich nochmals flott wird, sie mag nun durch Sie oder durch andere flott gemacht werden.

Sie aber, Herr Doktor, gewöhnen sich hübsch bei Zeiten das Selbstdenken an, damit Ihnen kein Unrecht geschehe, wenn Sie für die Hiebe Anderer Ihren Rücken herhalten müssen. Ich rathe daher, ein anderes Mal lieber einen Rücken, als den Kopf von Andern zu borgen. Vielleicht, daß Ihnen dadurch in Zukunft die Lust vergeht mit einem Dulalethes (Sie wissen doch woher er diesen Namen hat?) zu scherzen, der sich kein Haar krümmen läßt,

ohne strengste Rechenschaft zu fordern, aber auch nie einen Tadel ausspricht, ohne davon gewissenhafte Rechenschaft zu geben.

Ihr aber, die ihr in Gefahr war't, von der eben beleuchteten Schrift angesteckt zu werden, bedient euch dieser Fumigationen als eines Präservativs und Heilmittels gegen die drohende Professorenseuche, sucht das vorgeschlagene Mittel gut zu assimiliren, und nehmt es, wenn eure Konstitution zu schwach oder schon stark miasmatisch geworden ist, in refracta dosi. Wohl bekomm's! — — Adieu, Herr Doktor! Auf Wiedersehen, Herr Professor! — Und nun ein Paar Worte an Sie

Magni aestimande Stapf!

Schönen Dank für die freundliche Aufnahme meiner Dissonanzen! Ich hoffe, daß Sie auch für diese Fumigationen noch ein leeres Blättchen in Ihrem trefflichen Archive übrig haben werden. Sie brauchen keinen unangenehmen Geruch von denselben zu befürchten, wie dies bei anderen Fumigationen der Fall ist, denn sie enthalten weder Schwefel noch Chlor, auch sind sie gegen die Sündfluth und die sodomische Gluth durch ihre Wasserdichtigkeit und Feuerbeständigkeit, so wie gegen (Karls des XII.) „Blitz und Schlag" durch die trefflichen Wiener Wetterableiter geschützt. — Was ich Ihnen aber hinsichtlich der Dissonanzen zu sagen habe, ist: daß der von Ihnen, in der zu denselben gemachten Anmerkung gehegte Verdacht: „ob die Herren Professoren, die der Verfasser im Auge hatte, auch wirklich dieser Meinung sein?" billiger Weise schwinden muß, indem sich einer derselben, in der eben berührten Dissertation, nun seiner dort ange-

fochtenen Lehrsätze annimmt. — Ferner habe ich Ihnen zu sagen, daß sowohl hinsichtlich der Angabe der Tage, durch welche die homöopathische Klinik hier bestand, als auch hinsichtlich der (zwei) Todesfälle viel zu berichten sei. Was die Zahl der Tage betrifft, so muß ich sagen, daß ich erstaunte, als ich sie beinah um ein Viertheil vermindert abgedruckt las, welchen Verstoß für einen Rechnungs-, Schreib-Abschreib- oder Druckfehler erkläre nnd hiermit selbst ausradire. Allein, daß ich statt 43 Kranken, ohne die Gestorbenen, 45 Kranke annahm und davon 2 sterben ließ, diesen Fehler mag derjenige ausradiren, der die in Rede stehenden Versuche leitete, und erst nach geschlossener Klinik, nachdem die 2 Todesfälle, in verschiedenen Schriften, denen ich nachschrieb, bekannt gemacht worden, mit triftigen Gründen darthat, daß keiner der 2 Todesfälle ihm angerechnet werden könne, was auch kommissionaliter anerkannt wurde. Es wurden also 43 Kranke zum Versuche genommen, wovon keiner starb. Ich fordere hiermit den um die homöopathische Heilkunst sehr verdienten, damaligen homöopathischen Kliniker, den Hrn. Staabsarzt Dr. M.........., auf, er möchte doch seinen Jean Paul und Lavater auf einige Augenblicke zur Seite legen, und nicht nur die berührte rückständige Kasur vornehmen, sondern auch noch manches interessante hinsichtlich vieler Krankheitsfälle im Einzelnen in diesen Blättern bekannt machen, wofür ihm gewiß mancher Feind und jeder Freund der Homöopathik danken wird. — Das wäre es also, was ich Ihnen hinsichtlich der Dissonanzen für diesmal zu sagen hatte. Was aber die Aufnahme derselben bei uns betrifft, und die unwürdigen Verfolgungen, die Viele durch sie unschuldig

zu dulden hatten, wird Ihnen ein Freund dieser Verfolgten, als einen merkwürdigen Beitrag zur Geschichte unserer Heilkunst, späterhin ausführlich mittheilen. Sagen Sie, Verehrter! unserm großen Meister und Lehrer meine hohe Achtung und reinste Verehrung. Sagen Sie ihm, daß ihn kindlich liebt, der ihn und Sie hochschätzende, ihm und Ihnen zur Zeit jedoch unbekannt zu bleiben leider! genöthigte

W..., im November 1830.

Dulalethes.

Homöopathische Heilungen.

Dargestellt

von

Th. Rückert,
ausübendem Arzte zu Herrnhut.

Mad. R. in N., 48 Jahr alt, eine Frau von etwas pflegmatischem Temperament, scheinbar gesundem Ansehen und untersetzter Körperkonstitution, litt seit 25 Jahren an Magen- und Unterleibsbeschwerden, wogegen sie in früheren Jahren viel allöopathische Mittel gebrauchte, später aber, und jetzt seit mehreren Jahren, davon überzeugt, daß alles der Art ihr mehr schade wie nütze, nicht mehr anwendete, sondern bloß durch eine ganz strenge Diät ihre Leiden etwas zu mäßigen suchte, verlangte im April 1827 von mir, mit ihr einen Versuch zu machen, ob ihre Krankheit doch vielleicht noch wenigstens zu mindern sei durch eine homöopathische Arzneianwendung, wozu sie auch deshalb besonders geneigt war, weil sie schon bis auf ein Glas Wein bei Gelegenheit, oder dann und wann eine Tasse Thee, übrigens eine vollkommen homöopathische Diät führte, also bei homöopathischer Behandlung nicht einmal sich etwas zu versagen genöthiget wäre.

Das

Das genau mit ihr angestellte Krankenexamen gab folgende, theils anamnestische, theils näher auf ihren Krankheitszustand sich beziehende Momente. In den Jahren ihrer Kindheit befielen sie, bei übrigens völliger Gesundheit, mehrere akute exanthematische Krankheiten, als Masern, die natürlichen Blattern und Scharlach, ohne nachtheilige Folgen für ihren Organismus zurück zu lassen.

An chronischen Ausschlägen litt sie, so viel sie sich entsinnen kann, niemals.

In ihrem 13ten Lebensjahre, wo auch die Menses sich regelmäßig einstellten, bekam sie, wohl vielleicht im Zusammenhang mit diesen, ohne anzugebende Ursache, einen starken, harten Unterleib mit Leibesverstopfung, welches Uebel jedoch nach einiger Zeit wieder beseitigt ward.

Vor 26 Jahren ward sie glücklich verheirathet, und bald darauf auch schwanger. Die ersten Monate der Schwangerschaft verliefen ganz normal, aber im vierten abortirte sie, ohne bestimmte Ursache, mit bedeutendem Blutverlust, verschwieg aber dieses Ereigniß aus unzeitiger Schamhaftigkeit, nicht nur ihrem eigenen Mann, sondern auch dem erst später dazu gerufenen Arzt, und würde aus dieser Ursache ganz falsch behandelt, wovon die nachtheiligen Folgen leider bald sich zeigten.

Die Menstruation stellte sich zwar wieder ein, und repetirte auch bis zum 45sten Lebensjahre, aber nicht ganz regelmäßig.

Zunächst entstand nach ihrer Krankheit eine Art Magenkrampf, wodurch sie genöthiget ward, sehr viele Speisen zu vermeiden, und schon damals sich an eine regelmäßige, reinnahrhafte Diät zu gewöhnen. Dagegen angewendete

Mittel waren zwar nicht ganz fruchtlos in Bezug auf diese Form der Krankheit, beseitigten aber doch das Grundübel keineswegs; ja im Gegentheil gestaltete sich dieses in noch beschwerlichere Formen. Es bildete sich nämlich allmählig unten näher beschriebener Krankheitszustand aus, der periodenweise eintrat, die Kranke in hohem Grade beschwerte und oft nöthigte, sich ganz von ihrem früheren Gesellschaftsvergnügen zurück zu ziehen. Dazu gesellte sich auch noch größere Reizbarkeit der Nerven im Allgemeinen, und hohe Empfindlichkeit der Haut gegen Zugluft.

In den 25 Jahren ihrer Krankheit war sie endlich so weit gekommen, daß sie alles Vertrauen zu ärztlicher Hülfe aufgab, und sich bloß auf Pfeffermünzküchelchen und Opiumtinktur, die man ihr angerathen hatte, zur palliativen Hülfe beschränkte.

Frei von Krankheitsgefühlen war sie selten einige Tage in der Woche, und keine Nacht sicher vor dem Anfall von Brustkrampf.

Bei der Untersuchung am 17. April 1829 fand ich folgendes

Krankheitsbild.

Ehe der Anfall kommt, hat sie ein ungemeines Schwächegefühl und Hinsinken aller Kräfte, welches von der Herzgrube auszugehen scheint; dabei wird ihr unwohl, mit dem Gefühl, als wollte der Krampf kommen, dann zieht es sie heftig zusammen im ganzen Unterleib, arbeitet, kneipt, schneidet wie mit Glas darin, in Verbindung mit Gefühl von Schwere im Leib, Blähungsauftreibung und Aufstoßen nach bloßer Luft. Zugleich ein Drang nach der Gebärmutter und After, als wollte sich etwas herausdrängen. Der Schmerz

zieht bis in das Kreuz, mit Gefühl von Schwäche im Kreuz, und wird oft so heftig, daß Patientin laut wimmern muß. Bei vollkommener Ruhe wird es ihr besser, wobei sie alle Kleider locker machen muß, durch Gemüthsbewegungen wird das Uebel theils rege gemacht, theils, wenn es zugegen ist, sehr verschlimmert.

Mehr nachher, als dabei, findet starker Harndrang mit viel Abfluß statt.

Unabhängig von diesem beschriebenen Anfall, tritt auch bisweilen noch folgender Zustand, und zwar fast bloß vor Mitternacht ein. Es zieht ihr krampfhaft den Hals zusammen, sie glaubt ersticken zu müssen, mit Herzklopfen, Zittern am ganzen Körper und großer Aengstlichkeit. Sobald sich Spuren von diesem Krampfanfalle zeigten, welche jederzeit in sehr beschleunigtem, krampfhaft gespanntem und auch wohl aussetzendem Pulse bestanden, nahm sie Zuflucht zu den ihr von einem Arzt verordneten krampfstillenden Tropfen, welche den Ausbruch verhinderten.

Was ihren Organismus im Allgemeinen anlangt, so ist ihr Nervensystem sehr reizbar empfindlich, alles macht großen Eindruck auf sie, namentlich jede Gemüthsbewegung.

Ihr Appetit ist gut, der Stuhlgang neigt öfters zu Hartleibigkeit.

Ihre Haut ist so zu Verkältung geneigt, daß Patientin selten, auch im Sommer nicht, ohne Gefahr von Verkältung im Freien still sitzen kann.

Heilplan.

Sehr günstig war hier die Prognose nicht zu stellen, und zwar einmal, wegen des Alters der Krankheit, und der

vielen dagegen gebrauchten Palliative, wodurch jederzeit ein solches periodisches Leiden verschlimmert und hartnäckig gemacht wird, zweitens aber auch, weil der psorische Ursprung der Krankheit nicht deutlich nachzuweisen war. Aber das Alter der Krankheit bei naturgemäßer Diät, und mehrere Symptome, wohin ich besonders die Verkältlichkeit rechne, deuteten im Gegentheil geradezu auf den Zustand entwikkelter Psora.

Bloß Antipsorika konnten daher auch nur die Krankheit heben, doch fand ich für gut, zuerst noch **Nux vom.**, als ein auf den ganzen Zustand gut passendes Mittel, namentlich deshalb zu reichen, damit die Kranke, noch wenig mit der Homöopathie vertraut, früher durch einige, selbst beobachtete Heilwirkungen, Vertrauen zu derselben gewinnen möchte. Ich reichte deshalb den 27. April Abends einen kleinen Theil eines Tropfens der 24sten Verdünnung dieses Mittels.

In ihrer Lebensweise und Diät brauchte ich keine Abänderung von dem bisherigen Gange zu machen, indem sie ganz homöopathisch, das ist, naturgemäß war. Sie trank niemals Kaffee, und benutzte keine Gewürze in ihren Speisen. Nur die Palliativmittel mußte ich ganz untersagen.

Gleich im Voraus bemerke ich daher, daß die Herren Allöopathen, die so gern Heilung von langwierigen Krankheiten, die auf ihre Vielgemische nicht weichen, nicht den homöopathischen Mitteln, sondern bloß der veränderten naturgemäßen Diät zuschreiben wollen, hier mit dieser ihrer beliebten Sentenz gar nicht ankommen werden, sie müßten denn sagen wollen, das Weglassen der palliativen Mittel, wie **Mentha piperita** und die schönen Opiumtropfen, die wahrscheinlich auch nicht einfach, sondern mit andern soge-

nannten Krampfmitteln versetzt waren, hätte die Heilung bewirkt. Aber dann fingen sie sich ja in ihrer eigenen Schlinge, indem sie dadurch bestätigten, was die Homöopathie behauptet, nämlich, daß diese Mittel **contraria contrariis** in hohem Grade schädlich wären.

Doch nach dieser beiläufigen Abschweifung zu den reinen Beobachtungen der Kranken.

Den 2. Mai. Patientin, genau achtend auf alle Vorgänge im Innern ihres Körpers, sagte, sie fühle deutlich eine Wirkung des Mittels, indem sie ganz andere Gefühle habe als gewöhnlich, namentlich habe sie Andeutung zu dem Magenkrampf, womit sich ihre Krankheit anfing. Doch kam weder dieser, noch die gewöhnlichen Anfälle zum Ausbruch.

Den 18. Mai. Nachdem es der Kranken bis auf einen Katarrh in den letzten Tagen recht sehr gut gegangen war, reichte ich ihr, da das erste Mittel nun ausgewirkt hatte, **Calcar. carbon.** x^{000}, früh nüchtern zu nehmen.

Den 2. Juni. Heftige Wirkungen haben sich keine gezeigt, aber einzelne Zufälle erscheinen zum Beweise für die Einwirkung des Mittels, in verstärktem Grade, — sie bemerkt Andeutung zum Krampf, und öfters das Schwächegefühl, welches plötzlich wie der Krampf eintritt, und dann auch bisweilen unerwartet nachläßt. Im Allgemeinen aber fühlt sich die Patientin, nach eigener Aussage, viel leichter als vor dem Anfang der Behandlung.

Den 1. Juli. Bloß die 3 Tage, vom 3—6. Juni beobachtete sie noch stärkere Einwirkung des Mittels, indem sie sich nicht nur sehr schwach und angegriffen fühlte, sondern auch der Krampf nahe am Ausbruch war. Von da an aber

nahm das Befinden der Kranken eine ganz andere Wendung, sie fühlt sich frei von allen Krampfgefühlen, war froh, heiter und voll Hoffnung in ihrem Gemüth, bei einem recht gesunden starken Appetit, wie niemals zuvor.

Den 6. Juli. Seit einigen Tagen zeigen sich wieder mehrere Symptome der Krankheit, als das Schwächegefühl in der Herzgrube, das Nagen im Magen, häufiges Aufstoßen, Mangel an Appetit und allgemeine Mattigkeit.

So wie die Verschlimmerung in den ersten Tagen nach Eingabe des Mittels die deutliche primäre Einwirkung des Mittels auf den Organismus zu erkennen gab, so zeigte die darauf folgende Besserung die Heilwirkung desselben, und die nun wieder auftretenden Symptome der Krankheit, das allmählige Verlöschen der Arzneikraft im Körper, ein sicheres Zeichen, daß jetzt die angemessenste Zeit sei ein neues Heilmittel zu reichen.

Dieses fand ich in der **Carbo vegetab.**, welche ich in der, in der reinen Arzneimittellehre Band 6. angegebenen Dosis von Quatrillion, und zwar bloß vier damit befeuchtete, Mohnsaamengroße Streukügelchen den 7. Juli früh nüchtern nehmen ließ.

Den 21. Juli. Das Mittel wirkte anfangs auch mit Vermehrung der zuvor gegenwärtigen Symptome sichtbar auf sie ein, worauf ihr wieder bedeutend wohler ward, bis vor einigen Tagen. Sie erfuhr nämlich eine sie angreifende Gemüthsbewegung, mit stillem Aerger verbunden, wodurch die Heilwirkung des Mittels gestört und mehrere Krankheitserscheinungen, als das Schwächegefühl und allgemeines Unwohlsein, hervorgerufen wurden. Leider hatte ich nicht sogleich davon Nachricht erhalten, konnte die

Kranke daher auch erst heute an Ignatia IV riechen lassen, worauf sich demohngeachtet der Zustand wieder etwas besserte.

Den 3. August. Patientin klagt jetzt vorzugsweise über eine Art Krampfhusten, mit heftigem Kitzel im Halse und Verschlimmerung in der Nacht. Ich wählte zum nächsten Heilmittel Murias Magnesiae II^{000}, früh nüchtern zu nehmen, da es, obgleich der Husten in den Symptomen nicht ausgesprochen ist, doch übrigens auf den Gesammtzustand sehr gut paßte. Die richtige homöopathische Wahl des Mittels ward durch die Wirkungsart und den Erfolg bewiesen. Die ersten 14 Tage nach dem Einnehmen beobachtete Patientin verschiedene Aufregungen ihres Hauptleidens und Verschlimmerung des Hustens, welches alles sich nach dieser Zeit verlor und allgemeines Wohlsein, Gefühl von erhöhter Körperkraft, Heiterkeit des Geistes und gesunde Verdauung vorbereitete. Die Kranke beobachtete, daß sie jetzt sich vielmehr zutrauen könne, so wie in Hinsicht des Genusses verschiedener Speisen, als namentlich auch, daß die Veränderung der Temperatur wenig Einfluß auf sie habe. Was vorher niemals der Fall war, sie konnte ohne Nachtheil die Luft auch im Freien sitzend genießen.

Den 21. September. Nach Verlauf der Heilwirkung des zuletzt gereichten Mittels, fing seit einigen Tagen das Grundübel, die Psora, auf verschiedene Weise wieder an, ihr Haupt zu erheben. Sie bekommt öfters heftige, wiederkehrende, den ganzen Leib schmerzhaft, besonders in der rechten Seite, durchfahrende Stiche.

Nagen und Fressen im Magen, mit Verlangen nach Speise, wie eine Art Heißhunger, welches sonst ihrer

Aussage nach, ein sicheres Zeichen des herannahenden Krampfes war.

Klopfen aller Adern im Körper, und stetes Gefühl, als wolle der Krampf wirklich zum Ausbruch kommen.

Ich konnte bei diesem Symptomenkomplex kein passenderes Mittel auffinden, als **Sepia**, wovon die Kranke am folgenden Morgen, gleich nüchtern $x^{\circ\circ\circ\circ}$ nahm.

Den 29. September. Das Mittel wirkt seit einigen Tagen, zumal da die Gabe etwas zu groß war, ziemlich stark auf die Kranke ein, es erscheint besonders vermehrt das Nagen im Magen, die Aufregung des Gefäßsystems, wobei auch gern früher der Brustkrampf kam. Ferner Stickhusten, in der Nacht besonders. Nachts plötzlich heftiger, aber doch bald vorübergehender Magenkrampf — heftige, rheumatische, nicht näher von ihr anzugebende Schmerzen im ganzen rechten Arm, wie sie in früheren Jahren öfters im hohem Grade zugegen waren. Dabei eine allgemeine Angegriffenheit, doch äußert sich Patientin jedesmal, daß sie einen bedeutenden Unterschied darin bemerke, ob ihre Leiden natürliche wären, oder künstliche, durch das Mittel hervorgerufene; bei ersteren sei sie stets trüber gestimmt und gedrückt, fühle sich auch matter, bei letzteren aber sei sie heiterer, der Geist sei gleichsam über die Leiden mehr erhoben und frei, auch kämen sie mehr ruckweise, mit Remissionen.

Den 13. Oktober. Bis vor einigen Tagen dauerten die Blutwallungen noch fort, und gestern Nachmittag trat ein ausführlicher, recht kräftiger Krampfschmerz im Magen ein, ganz nach Art, wie früher; auch heute war sie noch nicht ganz frei davon. Dabei klagte Patientin

auch über ein allgemeines Krankheitsgefühl und Frost im ganzen Körper.

Den 24. Oktober. Nach und nach verminderte sich die Heftigkeit des Schmerzes soweit, daß er endlich bloß eine Andeutung, als wolle der Krampf kommen, zu nennen war.

Den 9. Dezember. Bis jetzt war Patientin ganz frei von allen krankhaften Empfindungen, und fühlte sich wieder so wohl und kräftig, wie nach den ersten antipsorischen Mitteln, wenn die Erstwirkung vorüber war.

Obgleich die gereichte Gabe der Sepia zu groß war, was ich durchaus nicht als nachahmungswürdig empfehlen möchte, so wirkte sie doch im Ganzen, nach vollbrachter Erstwirkung, sehr günstig auf den Organismus ein, und tilgte gewiß einen bedeutenden Theil des psorischen Miasma. Die Darreichung eines einzigen Streukügelchen hätte dasselbe, nur milder, vollführt.

Demohngeachtet fingen seit einigen Tagen doch wieder Spuren des so tief eingewurzelten Miasma an sich zu zeigen. Fühlte sich gleich Patientin im Allgemeinen gegen früher bedeutend kräftiger, wohler und weniger anfällig, bemerkte sie dabei doch periodisch die große Hinfälligkeit und Schwäche in der Herzgrube, Nachts stärkeren Husten, Blutwallung, stärkeren Pulsschlag, unruhigen Schlaf ohne Erquickung, Drang auf den Stuhl, und wenn sie etwas verrichten will, vergeht der Drang wieder; — geringere Eßlust als gewöhnlich.

Kein Mittel paßte jetzt besser als Schwefel, wovon Patientin am 10. Dezember früh nüchtern viii°° einnahm.

Den 14. Dezember. Es war das erstemal, daß ich den Spiritus vini sulphuratus, dessen vortreffliche, durch kein anderes Mittel zu ersetzende Wirkungen ich schon in vielen Fällen beobachtet hatte, in dieser 24sten Verdünnung oder besser Potenzirung anwendete. Am passendsten war zu dieser Beobachtung über die Wirksamkeit dieser Gabe, Größe und Form, gerade meine gegenwärtige Kranke, indem ich bei ihr mich ganz auf die Aussage verlassen konnte, indem sie gewiß kein Wort zu viel, was sie nicht auch wirklich an sich beobachtet hätte, angeben würde. Höchst interessant war mir daher die schon an demselben Tage sich zeigende Wirkung des Mittels. Den ganzen Tag über plagten sie starke Blähungen mit vermehrtem vergeblichen Drang auf den Stuhl. Abends im Bett stellten sich plötzlich Athembeklemmungen mit Stöhnen ein, gingen jedoch bald vorüber. Nachher schlief Patientin diese und die folgenden Nächte ganz ruhig.

Früher hatte sie wohl an Kreuzschmerzen zu leiden, wovon sich einige Tage auch eine Spur in Form von Schwäche, als Folge der Aufregung des Mittels, zeigte.

Der vergebliche Drang auf den Stuhl verlor sich dann bald, und die Leibesöffnung war wieder wie früher in Ordnung.

Den 31. Dezember. Gestern Abend trat bei Bleischwere der Glieder, Schwächegefühl und schnell eintretender fliegender Hitze und Blutwallung, der oben beschriebene nächtliche Brustkrampf ein, ging jedoch auch bald wieder vorüber. Eben so wie bei der Sepia, bemerkte Patientin hie und da in den Gliedern ziehende, reißende Schmerzen.

Den 13. Januar 1830. Patientin ward, nachdem sie sich nach 14 Tagen recht wohl befunden hatte, wohl nach einer Verkältung, von einem hartnäckigen Katarrh befallen, gegen den ich bis zum 30. Januar Puls., Bryon., Hyosc., Arsen., Nux vom. zu reichen genöthiget war. — Arsenik that darunter bei einem heftigen krampfhaften Husten, besonders Nachts und Abends beim Einschlafen und zum Aufrechtsitzen nöthigend, wahre Wunder.

Den 15. März. Bis jetzt befand sich Patientin sehr wohl, und erst seit einigen Tagen meldete sich das Schwächegefühl in der Herzgrube von neuem. Ich reichte ihr daher sogleich Lycopod. x^{oo}.

Auf dieses Mittel trat keine besondere Verschlimmerung ein, sondern nach einigen Tagen verlor sich dieses Schwächegefühl, und kam auch niemals wieder.

Die damals Kranke befindet sich bis jetzt im August 1830 vollkommen wohl, klagt über keine Beschwerden irgend einer Art, verträgt jede Speise und jedes Getränk, kann bedeutende Wege zu Fuße zurücklegen und sich dem Wechsel der Witterung ohne Nachtheil aussetzen, und ist mit einem Wort vollkommen gesund.

Demois. P., 20 Jahr alt, mittlerer Größe, mit besonderer Neigung zum Fettwerden, etwas pflegmatischen Temperaments, war von Kindheit auf kränklich gewesen, wozu noch kam, daß ihre, für sie sehr besorgte Mutter, statt allmählig auf Abhärtung bedacht zu sein, sie noch mehr verzärtelte und vor jedem Lüftchen schützte. In ihren Kinderjahren hatte sie mehrere akute Hautkrankheiten über-

standen, als Scharlach, Masern, Rötheln, einige Entzündungskrankheiten, namentlich mit lokaler Affektion der Brust. Ferner öfteres, heftiges Nasenbluten, lang anhaltender Katarrh mit Husten und starkem Kopfweh. Chronische Ausschläge im Gesicht, grindig, fast wie Ansprung, belästigten Patientin schon in den frühesten Lebensjahren, so wie in den späteren verschiedenartige Flechten an den Armen und an den Theilen ihres Körpers.

Gegen alle diese Uebel wurden fast beständig Medikamente nach den Regeln der alten Schule angewendet, und dadurch die einzelnen Formen des im Körper ruhenden Siechthums zwar beseitiget, aber nur um sich in anderer Gestalt von neuem zu offenbaren, die Wurzel, das psorische Miasma, welches sich schon zeitig bei der Kranken, durch seine eigenthümlichen Symptomen zu erkennen gab, ward nicht getilgt, wucherte fort, und zog den Organismus in immer tieferes Verderben hinab. Die meisten unschuldigen Vergnügungen ihrer Geschwister und Freundinnen konnte Patientin nicht theilen, da sie fast bei jeder Gelegenheit sich verkältete, und dadurch sich nur Leiden zuzog. Dabei blieb jedoch der Magen noch ziemlich gut, sie vertrug die meisten Speisen ohne Nachtheil bis zum Jahre 1827, wo plötzlich die Krankheit, ohne besondere anzugebende Veranlassung, sich zu einer neuen Form, einer Art Magenkrampf, gestaltete, und dadurch der Kranken noch größere Beschwerden und sogar heftige Schmerzen zuzog.

Auch gegen dieses Symptom wurden verschiedene alloöpathische Mittel von einigen Aerzten in Anwendung gebracht, aber ohne günstigen Erfolg. Nachdem sie ein ganzes Jahr ihre neuen Leiden, neben den gewöhnlichen, ertragen

hatte, suchte Patientin am 15. Mai 1828 bei mir Rath und Hülfe, und das damals mit ihr angestellte Krankenexamen gab folgendes Resultat.

Krankheitsbild.

Sie hat wenig Appetit, die meisten Genüsse verursachen ihr Beschwerden im Magen, blähende Speisen verträgt sie gar nicht. Anfallsweise, doch ohne bestimmte Zeitordnung bekommt sie plötzlich einen Stich in der Herzgrube, dann fängt es in dem Magen an heftig zu bohren und zusammen zu greifen, zieht dann herabwärts in den Unterleib und nach hinten in den Rücken, bis in den Nacken herauf, mit heftig reißenden Schmerzen, sie muß sich legen, der Schweiß, zum Theil kalt, bricht über den ganzen Körper aus, es wird ihr übel, brecherlich. Bald darauf kommt Erbrechen, anfangs, der zuletzt genossenen Speisen, dann Wasser und Schleim. Alles was sie erbricht ist sauer, sie erbricht sich 5—6 Mal, zuletzt kommt bloß leeres Würgen, sie muß ganz ruhig liegen; wenn sie sich aufrichtet, kommt es von neuem heftiger.

Der Anfall dauert gewöhnlich 24 Stunden, mit kleinen freien Zwischenräumen.

Nachher ist sie ungemein schwach und angegriffen, schläft sehr fest darauf und klagt noch die zwei folgenden Tage über Zerschlagenheit im Rücken.

Heftigen Husten, mit Auswurf begleitet, hat sie seit vielen Jahren, ganz verläßt er sie niemals, er kommt besonders früh, und erscheint nach jeder Erkältung heftiger, weshalb sie sich den Hals sehr warm halten muß.

Beim Husten krabbelt es im Halse, und schmerzt wie roh und aufgeschunden.

Große Neigung zu Verkältungen, jedes Lüftchen schadet ihr.

Das Monatliche ist gehörig in Ordnung.

Nachts schläft sie gut, ist aber früh gewöhnlich müder als Abends.

Aus der Anamnesis ging nun deutlich hervor, daß der ganzen Krankheit, nicht nur dieser Form von Magenkrampf und Husten, sondern auch den frühern Krankheitsformen, an denen Patientin öfters zu leiden hatte, das chronische Siechthum der Psora zum Grunde liege.

Aber leider war der zweite Theil der chronischen Krankheiten von Hahnemann noch nicht im Buchhandel erschienen, weshalb die Kur nicht ganz antipsorisch eingerichtet werden konnte. Doch reichte ich der Kranken zunächst einen Tropfen Spiritus vini sulphuratus, bei Anordnung einer zweckmäßigen Diät nach homöopathischen Grundsätzen. Sie nahm das Mittel den 16. Mai früh nüchtern.

Beobachtung.

Den 29. Mai. Bis vor einigen Tagen ging alles gut, sie bemerkte auch keine besondere Wirkung des Mittels, setzte sich da aber einer Verkältung aus, worauf sogleich der Husten heftiger erschien. Ich sah mich genöthigt, wegen des katarrhalischen Zustandes Nux vom. VIII. zu geben.

Den 4. Juni. Der Katarrh ist vermindert, es ist bis jetzt noch kein Anfall von Magenschmerz gekommen.

Den 22. Juni. Es geht der Kranken recht gut, sie bekommt bloß bisweilen ein Gefühl im Magen, als

wollte der Krampf ausbrechen, was jedoch bald vorübergeht. Nach Tische treibt es ihr den Leib sehr auf, besonders in der Regio epigastrica. Nachmittags hat sie öfters Geschmack nach dem Genossenen. — Da Nux vom. nun ausgewirkt hatte, reichte ich der Kranken Pulsat. IV., den folgenden Tag früh nüchtern zu nehmen.

Den 10. Juli. Gestern trat unerwartet ein heftiger Krampfanfall ein, und hielt den ganzen Tag über an, bei heftig bohrendem Schmerz im Magen, saurem und Speiseerbrechen, wobei alles Erbrochene eine rosenrothe Farbe hatte. Ich gab der sehr leidenden Kranken Abends nochmals Nux vom. X., worauf jedoch, anstatt baldiger Minderung der Schmerzen, die Nacht eine bedeutende Verschlimmerung eintrat, mit heftigem Brennen in dem Unterleib, Stechen in der rechten Seite, Andrang des Blutes nach dem Kopf, starker Gesichtsröthe; sie glüht fast im Gesicht. — Aengstlichkeit und Unruhe im ganzen Körper. — Ich sah mich genöthigt, da der Puls auch sehr schnell und voll war, und auch früher, bei ähnlichen Anfällen, entzündliche Zustände sich entwickelt hatten, heute Vormittags Aconit. VI. zu reichen.

Den 11. Juli. Die Kranke hat seit dem Einnehmen sich ruhig verhalten, auch einige Stunden geschlafen, der Schmerz im Magen ist verschwunden, das Seitenstechen und die Wallung des Blutes mit der enormen Gesichtsröthe sind gemindert, der Puls weicher, weniger beschleunigt, das Gemüth gelassen, ruhig.

Den 12. Juli. Das Seitenstechen hat ganz aufgehört, sie hat gut geschlafen, ist wieder munter und hat Appetit zum Essen.

Den 21. Juli. Nachdem ich nun in dem Besitz der Antipsorika gekommen war, gab ich der Kranken, als das zunächst passendste Mittel, Graphit x^{oo}., den nächsten Tag früh nüchtern zu nehmen.

Den 4. August. Patientin befindet sich sehr wohl und hat keine besonderen Wirkungen des Mittels beobachtet. Als sie aber dieser Tage frische Bohnen als Gemüse gegessen hatte, was sie sich früher, ohne die Gefahr einen heftigen Krampfsanfall zu bekommen, niemals wagen durfte, bekam sie Erbrechen, mußte alles Genossene von sich geben, doch ganz ohne die gewöhnlichen Schmerzen, mit nachfolgendem Wohlbefinden. Der Husten aber fängt an heftiger und stärker zu werden.

Den 17. August. Sie muß noch viel husten, hat früh stärkeren Auswurf, und beklagt sich über einen faden, schlechten Geschmack im Munde.

Den 28. August. Der Husten hat fast ganz nachgelassen, der böse Geschmack sich verloren, und ihr ganzes Befinden gegen früher um vieles gewonnen.

Den 2. September. Nachdem Graphit gegen 50 Tage gewirkt hatte, hielt ich es für nöthig, ein neues, nun zunächst passendes Mittel anzuwenden, und reichte als ein solches Calcarea carbon. x^{ooo}. Als sie mich darauf den 19. d. M. besuchte, berichtete sie, daß sie sich im Ganzen wohl fühle, bis auf eine Art Drehen in der Magengegend, welches Abends, sobald sie sich ins Bette gelegt habe und früh gleich nach dem Aufstehen, erscheine, und schon 14 Tage lang anhalte. Einige Zeit nachher giebt es einen Ton im Leib, und der Schmerz hört zugleich mit auf. Einige Mal bekam sie einen Anfall von Schwindel mit Ein-

Eingenommenheit des Kopfes, besonders über den Augen, öfterem Niesen und Spannungen im Nacken, besonders nach jeder Arbeit. Dabei hat sie Appetit, aber bei dem Essen, oder auch Nachts im Bett, wird ihr plötzlich heiß, wie aufsteigende Hitze. Die Stuhlausleerungen sind abwechselnd durchfällig.

Den 23. September. In der vergangenen Nacht kam ein Anfall von Magenkrampf, ein Bohren, Schneiden und Zusammenziehen in der regio epigastrica zum Ausbruch, und repetirte heute Abend mit noch größerer Stärke, es zog ihr auch gleichsam die Brust zusammen, mit Athembeklemmung. Anfangs erbrach sie alle genossenen Speisen mit saurem Geschmack, — nachher galligten Schleim. — Bei dem heutigen Anfall war die enorme Gesichtsglut nicht so auffällig. Den 24: Die folgende Nacht schlief Patientin ruhig und erholte sich darauf sehr schleunig.

Den 18. Oktober. Bis jetzt ists im Ganzen recht gut gegangen und sie bemerkt, wenn sie wenig und blos ganz leicht verdauliche Speisen zu sich nimmt, nichts als gegen Abend eine Art von Winden im Magen.

Die Kalkerde hatte nun, nach meiner Einsicht, nach Verlauf von 46 Tagen ausgewirkt, der Anfall am 23. September, mit den in den Tagen zuvor ihm vorausgehenden und gleichsam dazu vorbereitenden Symptomen, war offenbar primäre Wirkung des Mittels auf den Organismus, auf welche denn die Heilwirkung folgte, und ich war nun berechtigt, ein neues Mittel, und zwar Lycopodium, zu reichen, wovon Patientin am 19. Okt. früh nüchtern 3 Mohnsaamengroße Streukügelchen, die

vor einiger Zeit mit der 30. Verdünnung befeuchtet worden waren, einzunehmen bekam.

Den 17. November. Patientin befindet sich fortwährend sehr wohl, fängt an verschiedene Gemüse, die sie früher, ausgenommen Kartoffeln, alle meiden mußte, ohne den geringsten Nachtheil zu essen, blos Abends wenn sie sich gelegt hat, verspürt sie ein gelindes Nagen in der Magengegend, fast wie Heißhunger.

Das seit einiger Zeit auffallende Magerwerden ihres Körpers, indem sie früher mehr aufgedunsen, schwammigt und dick war, nimmt ab, sie wird wieder stärker, aber kernigter, und fühlt sich im Ganzen kräftiger als ehedem in der von Krampfbeschwerden freien Zeit, kann sich auch mehr dem Wechsel der Witterung aussetzen, ohne die Gefahr, sich sogleich dabei zu verkälten, und Husten zu bekommen.

Merkwürdig war mir, daß ohne vorgängige Verschlimmerung oder Aufregung des alten Uebels, das gereichte Heilmittel doch so vortheilhaft auf den kranken Körper eingewirkt hatte, ein Zeichen daß es sehr passend, aber die Gabe nicht zu stark gewesen war.

Den 3. Dezember. Ohngefähr seit 8 bis 10 Tagen bemerkte Patientin eine Verminderung ihrer Eßlust, und alle Abende, so bald sie ins Bett kommt, eine Art Winden, welches aus dem Unterleib herauf zum Magen steigt, wie Blähungen, bisweilen mit hörbarem Kollern verbunden, aber kurz dauernd. An einzelnen Tagen stellt sich Kopfschmerz ein, Druck über den Augen in der Stirn, daß sie die Augenlider nicht gut öffnen kann. Von dem sonst so gewöhnlichen Husten zeigt sich blos in einzelnen Nächten eine geringe Spur.

Sie nahm nun den 5. Dezember früh nüchtern x^{00} Silicea.

Den 17. Dezember. Das Winden im Magen hat sich ganz verloren, der Appetit ist besser.

Den 22. Dezember. Seit einigen Tagen hat Patientin einen heftigen Schnupfen bekommen, doch ohne Husten, wie es sonst gewöhnlich war.

An mehreren Stellen des Körpers und namentlich am Knie und den Fingern, bemerkt sie einen erhabnen, heftig juckenden, nach dem Kratzen aber brennenden Ausschlag, fast wie von Nesseln, ein Zufall der sich in früherer Zeit auch bisweilen einfand, jetzt aber wohl mehr als eine Aufregung durch Kieselerde anzusehen ist; zumal da dieses Exanthem sich bald wieder verlor.

Den 21. Januar 1829. Allgemeines Wohlsein erfreute das Mädchen fortwährend bis zum Januar; wo sie wieder anfing bisweilen Abends das schon früher beschriebene Winden in der Gegend des Oberbauches, dessen Ursachen sie selbst in Blähungen sucht, zu bemerken. Kann sie gegen Abend noch eines Stuhlgangs sich entledigen, so kommt das Winden nicht zum Ausbruch. Seit zwei Tagen bekommt sie Nachmittags einen besondern Druck im Magen mit vielem und heftigem Gähnen verbunden. Der Appetit ist gleichfalls schlechter. Bisweilen findet sich aufsteigende Hitze, namentlich früh beim Anziehen. Uebrigens ist sie völlig wohl, verkältet sich nicht so leicht und bemerkt keine Spur von Husten. Meiner Ansicht nach war Carbo animal IV^{000}. gegenwärtig am passendsten, welches Mittel sie dann auch am 22. Januar früh nüchtern einnahm. —

Den 2. Februar. Der oben beschriebene Druck im Magen mit Gähnen und Appetitlosigkeit dauerte nach dem Einnehmen der Thierkohle noch mehrere Tage im verstärktem Grade fort, ließ aber dann nach und Essen und Trinken schmeckt jetzt wieder gut.

Den 19. Februar. Seit einigen Tagen zeigt sich bei übrigem Wohlbefinden ein grieseligter Ausschlag im Gesicht, und wegen vielen Weinens bei einer Krankheit ihrer Mutter, bedeutend geschwollene Augenlider, mit brennendem und beißendem Schmerz an denselben.

Offenbar war der Ausschlag, so wie die Geschwulst der Augenlider Wirkung dieses Mittels, wie auch die von Hahnemann aufgeführten Symptomen nachweisen, weshalb ich nichts Arzneiliches anordnete, sondern blos die Augen mit lauer Milch waschen ließ. Zum Beweise, daß diese schmerzhafte Geschwulst nicht blos das Weinen zur Ursach hatte, dient, daß in den nächsten Tagen, bei fortgesetztem Weinen, das Uebel sich mit dem Gesichtsausschlag ganz verlor.

Nichts wirkt, wie jedem Arzt bekannt ist, nachtheiliger auf einen kranken Organismus, als heftige deprimirende Gemüthsbewegungen, besonders aber, wie der homöopathische Arzt aus Erfahrung weiß, auf psorisch Kranke. Es konnte daher fast keinen größeren Triumpf für die Homöopathie geben, als daß Patientin, durch eingetretene heftige, ihren Geist erschütternde, traurige Gemüthsbewegungen, hervorgebracht durch den Tod ihrer früher kerngesunden, jetzt plötzlich bei der allöopathischen Behandlung eines, sonst geschickten und erfahrnen Arztes an den Folgen eines Nervenfiebers hinweggerafften Mutter, auch nicht die geringsten

nachtheiligen Folgen in Bezug auf ihre Gesundheit erlitt. Nicht nur das Publikum, sondern ich selbst trug dabei nicht geringes Bedenken, genoß aber bei dem günstigen Ausgang um so größere Freude.

Zur Vorsorge aber reichte ich meiner Patientin am 24. Februar, als am Todestage ihrer geliebten Mutter, IV°. Ignatia.

Den 9. März. Trotz der erlittenen Gemüthsbewegungen ist es fortdauernd gut gegangen. Sie kann über kein Unwohlsein klagen, als daß ihr vegetabilische Speisen einige Blähungsauftreibungen verursachen, und daß sie früh bisweilen einen bittern Geschmack im Munde beobachtet.

Ich hielt es jetzt für die passendste Zeit der Kranken ein neues Mittel zu geben und wählte dazu Sepia, wovon sie am folgenden Tag früh nüchtern x°°°°. einnahm.

Den 20. März. Es haben sich keine besondern heftigen Wirkungen gezeigt, sie klagt blos über ein öfteres Gefühl von Aufblähung im Magen, besonders Abends im Bett, welches sich dann unter dem mehr erwähnten Gluckern wieder verliert.

Den 8. Mai. Wegen vorgekommener Erkältung mit nachfolgendem Katarrh reichte ich heute Nux vomic. VI°.

Den 21. Mai. Der Katarrh verlor sich bald, doch blieb bis jetzt noch ein geringer und auch lockerer Husten zurück, bei übrigens vollkommenem Wohlsein. Da nun dieser Husten, obgleich in bedeutend geringerer Maaße als früher, wo er jederzeit nach einem Katarrh lang und heftig anhielt, doch noch psorischen Ursprungs, und als ein Zeichen des noch nicht vollkommen im Innern getilgten Miasmas anzusehen war, mußte auch nothwendig noch mit

Antipsoricis fortgefahren werden, und ich wählte dazu, als ein Mittel, welches jetzt am besten zu passen schien, Baryt, wovon Patientin am 22. Mai früh nüchtern vi°°°. einnahm.

Den 21. Juni. Da nun bis jetzt der Husten mit vermehrtem Kitzel in der Luftröhre fortdauerte, mußte ich auf die nicht ganz richtige Wahl des Mittels schließen, weshalb ich mich bewogen fühlte, der Patientin am 23. Juni früh nüchtern ein anderes Mittel, und zwar x°°. Phosphor. zu reichen.

Den 2. Oktober. Die ersten 14 Tage wirkte das letzt gereichte Mittel durch Verschlimmerung des Kitzels im Halse und heftigern Husten, sichtbar auf den Körper ein, jedoch mit dann nachfolgender bedeutender Besserung. Der Husten verlor sich gänzlich, der Magen vertrug Obst und fast alle Gemüse, die im täglichen Leben vorkommen, ohne besondere Auswahl. — Alle Funktionen des Körpers waren, — wie auch jederzeit während der ganzen Behandlung die Menstruation, in bester Ordnung. Das Mädchen betrachtete sich, bei dem Gefühl innerer Körperkraft, als vollkommen gesund, vertrug auch jede Strapaze ohne Nachtheil.

Aber demohnerachtet schlummerte noch immer ein Rest der Psora, der sich in den letzten Tagen des Septembers auf den zu reichlichen Genuß von Pflaumen verschiedener Art, und Heidelbeeren, durch schmerzhaftem Druck im Magen, ja zuletzt noch als Krampfschmerz nach Art wie früher, doch in schwächerem Grade, zu erkennen gab.

Ich reichte daher, sobald ich davon benachrichtigt worden, am 2. Oktober früh nüchtern Carbo vegetab. iv.; darauf ward alles wieder ruhig ohne besondere heftige Neben-

wirkungen, bis zum 24. Oktober, wo ich folgende schriftliche Nachricht bekam:

„Gestern und heute ist mir nicht ganz wohl, gestern bemerke ich einen fast unbemerkbaren Anlaß von Krampf im Magen, und die letzte Nacht äußerte er sich auf eine wunderbare Art. Schon Abends waren meine Arme, als hätte ich etwas Schweres gehoben, in der Nacht hatte ich einen mehr stechenden Schmerz, besonders im Rücken und zwischen den Schultern, so daß ich bei jedesmaligem Athemholen noch mehr davon fühlte. Eigentlich im Magen war es nicht, doch war's auch Krampf. Wenn ich die Arme herunter hängen ließ, hatte ich darin fast dasselbe Gefühl, auch heute fühlte ich noch etwas, doch lange nicht zu stark. — Dabei habe ich keinen Appetit."

Was sollte ich nun von diesem Zufall halten? Primäre Wirkung der Kohle nach Verlauf von 22 Tagen konnte es nicht sein, da früher noch keine zu bemerken gewesen waren, es mußte also ebenfalls noch ein Krankheits-Rest sein,*) der ein anderes Mittel verlangte.

Die Calcarea, obgleich ich sie schon früher einmal angewendet, schien mir jetzt am meisten zu passen, weshalb ich auch sogleich den 25. früh nüchtern x$^{\infty}$. von dem Mittel reichte.

Den 6. November. Sie beobachtete verschiedene Symptome als: Verschlimmerung, seit der Einnahme des Mittels, die ich leider in meinem Journal nicht namentlich aufgeführt habe.

*) Ich wage es nicht zu entscheiden, ob die Holzkohle vielleicht anfangs blos palliativ wirkte, und nun in Folge dessen die Krankheit von neuem auftrat.



Den 8. November. Heute kam plötzlich wieder ein heftiger Anfall von Magenschmerz mit Brechwürgen zum Ausbruch. In so fern war er verschieden von den früheren, daß das Bohren in der Herzgrube ganz fehlte, statt dessen sich mehr ein Stechen zeigte, und daß die gesammten Schmerzen und Zufälle nicht sowohl, wie sonst jederzeit, in der regio epigastrica allein, sondern mehr in der hypogastrica sich offenbarten. Um diese Zufälle, die offenbar blos Folge des Mittels waren, zu mäßigen, ließ ich die Kranke an Spiritus nitri dulcis einigemal kräftig riechen. Demohnerachtet dauerte der Anfall mehrere Stunden, doch schlief sie schon die Nacht darauf besser und erholte sich in den folgenden Tagen sehr bald.

Den 23 November. Patientin fühlt sich vollkommen wohl, verträgt jede Speise, setzt sich Verkältungen ohne Nachtheil aus, und sieht einer frohern Zukunft entgegen.

Noch jetzt in der Mitte August 1830, wie ich das schreibe, ist das Mädchen vollkommen wohl und gesund, bemerkt keine Spur mehr von ihrem alten Uebel und schont sich keinesweges mehr als jeder gesunde Mensch.

So ward doch endlich durch Ausdauer und Geduld, bei dem Gebrauch von Antipsoricis, zwar langsam, in der Zeit von 1½ Jahren, aber tuto et jucunde, dieses hartnäckige und psorische Uebel gründlich gehoben, und das früher stets kränkliche und schwächliche Wesen gleichsam neu geboren, und als ein gesundes kräftiges Mädchen den Ihrigen und ihren Nebenmenschen zurückgegeben, zum Ruhme der Homöopathie.

In einiger Entfernung von mir lebt eine Familie, in welcher die Töchter vorzugsweise vor den Söhnen an so-genannten scrophulösen Uebeln leiden, und gewöhnlich bis zur Pubertäts-Entwickelung damit zubringen. Nach dieser Zeit offenbart sich das Uebel weniger, doch ganz gesund sind sie niemals zu nennen. — So ging es auch mit dem jüngsten Mädchen, welches öfters an geschwollenen Halsdrüsen, einer dicken Lippe oder grindigen Nasenlöchern litt, wozu sich denn auch noch in ihrem 11ten Lebensjahre eine Augenentzündung gesellte.

Im April 1827 ward ich um Rath gefragt. Der Zustand war folgender, abwechselnd zu- und abnehmend.

Das Kind ist oft sehr verdrießlich, eigensinnig, das rechte Auge im Weißen roth, es zeigen sich viele erweiterte Aederchen, sie empfindet Hitze mit Brennen in dem Auge, die Lider sind geschwollen, geröthet, die Maibomschen Drüsen sondern viel Schleim ab, so daß das Auge früh zugeklebt ist, und öfters aufgeweicht werden muß. Dabei große Lichtscheu, das Kind kann ohne Schirm nicht in der Stube umhergehen, es sitzt gern in dunkeln Winkeln.

Lesen, oder weibliche Arbeiten verrichten kann sie selten.

Die Nase ist oft dick geschwollen, die Oeffnungen voll Grinder, welche sich bis auf die Oberlippe herab erstrecken. Die Oberlippe selbst angelaufen, dick, doch ohne Härte.

Bisweilen Drüsengeschwülste am Halse.

Alle übrigen Funktionen in gehöriger Ordnung.

Die Diät war sehr gut geregelt, so daß ich keine Abänderung zu treffen nöthig hatte.

In der Hoffnung eines guten Erfolgs, wie ich ihn in andern Fällen öfters beobachtet hatte, reichte ich am 13.

April 1827 bis 11. März 1828 folgende Mittel: **Pulsat. Bellad., Bryonia, Mercur, Aurum foliat, Rhus, Ignatia,** in kleinen homöopathischen Gaben, abwechselnd, einzelne wiederholt.

Aber der Erfolg entsprach durchaus nicht meinen Hoffnungen, denn zwar besserte sich der Zustand bisweilen, namentlich auf **Aurum fol.** und **Mercur**, das Uebel aber kehrte immer wieder oft verstärkt zurück.

Die allöopathischen Aerzte, welche die Behandlung beobachteten, spotteten derselben und sagten, sie hätten längst helfen können, namentlich durch Merkurialia, was ich auch gerne glaubte, denn palliativ hätten sie gewiß verschiedene Symptome gehoben, aber zum Nachtheil des Kindes, wie die Eltern es auch bei einer größern Tochter zu beobachten Gelegenheit gehabt hatten. Sowohl ich, als die der Homöopathie so ganz Angehörigen, wir befanden uns in nicht geringer Verlegenheit. Ich selbst namentlich fühlte, es müßten noch Mittel fehlen, um diesen tief im Organismus begründeten Fehler beseitigen zu können.

Da erschien der erste Theil von den chronischen Krankheiten, worin Hahnemann uns ganz neue Erfahrungen an den Tag legte. Aus allen war es deutlich zu erkennen, daß Psora dem ganzen Uebel zu Grunde liege, und daß blos durch Mittel, die tiefer als alle bisherigen in den Organismus eingreifen, die Krankheit gehoben werden könne. Aber diese Mittel standen mir noch nicht zu Gebote, blos **Sulphur** und **Carbo** waren bisher bekannt. Ich reichte daher den 11. März **flores Sulphuris** $^1/_{10000}$ Gran und den 15. April **Carbo ligni** $^1/_{10000}$ Gran, aber beide noch ohne besondern Erfolg.

Den 29. Juli 1828 war der Zustand noch ganz derselbe, wie ich ihn oben vom April 1827 aufgezeichnet habe, doch mit dem Unterschied, daß durch die immerwährende entzündliche Affektion des Auges, die Hornhaut etwas getrübt erschien. — Als passendstes Mittel reichte ich nun den 29. Juli Graphit, aber in viel zu starker Gabe, nemlich einige Streukügelchen mit der 24. Verdünnung befeuchtet.

Die natürliche Folge der zu großen Gabe war, daß schon den nächsten Tag nach dem Einnehmen, starke Verschlimmerung eintrat. Das Gesicht war dick, geschwollen, heiß, roth, rosenartig entzündet, das Weiße im kranken Auge stark geröthet. Dabei Fieberbewegungen, Eigensinn, Verdrießlichkeit, viel Hang zum Schlaf.

Fünf bis sechs Tage war dieser Zustand im Steigen, und nahm dann allmählig bis zum 12. August wieder ab. Bis gegen den 18. August ging es nun sehr gut, und zwar so, wie es wenigstens seit einem Jahr nicht gewesen war. Die Augenentzündung hörte auf, die Geschwulst der Nase und der Oberlippe setzte sich, die Grinder fingen an abzuheilen.

Um den 20. August stellte sich ebenfalls eine geringere und mehr nur vorübergehende Verschlimmerung ein, worauf sich der Zustand wieder besserte, doch blieb noch stets Lichtscheu und grindige geschwollene Nase.

Ich reichte am 14. September früh nüchtern x^{∞}. Lycopod., wornach ohne vorgängige Verschlimmerung sich täglich der Zustand so weit besserte, daß Patientin Abends bei Kerzenlicht, was früher gar nicht möglich war, sich ohne Anstrengung und Nachtheil mit den Ihrigen an den Tisch setzen und kleine Handarbeiten vornehmen konnte.

Sie fing nun wieder an auszugehen, was ihr gewöhnlich gut zusagte. Aber eines Tages gegen Ende Septembers bekam sie nach einem etwas weiten Spaziergange eine neue bedeutende Verschlimmerung; das Auge ward roth, die Lider geschwollen, Eiter absondernd, die Lichtscheu stärker; alle Gegenstände erschienen dunkler, welcher Zustand erst nach einigen Tagen etwas nachließ; die Verdunkelung aber in höherm Grade als früher zurückließ, so, daß Patientin selbst nahe Gegenstände kaum erkennen oder unterscheiden konnte. Am 15. Oktober erhielt ich Nachricht von diesem Zustand und schickte sogleich Calc. x^{∞}, welches Mittel das Mädchen aber erst da die Entzündung des Auges abnahm, am 26. Oktober, früh nüchtern nahm.

Darauf entwickelten sich mehrere starke Nebenwirkungen des Mittels, indem am 11. Nov. auf dem linken Backen, sich ein anfangs kleines, rothes, hartes Fleckchen zeigte, welches bald größer werdend, in kurzem mit Geschwulst, Brennen und Stechen, den ganzen Backen einnahm, verbunden mit allgemeinem Frostgefühl und Mangel an Eßlust. Die Röthe verlor sich am folgenden Tag mit dem fieberhaften Zustand, die Geschwulst aber bedurfte 8 Tage Zeit bis zu ihrem völligen Verschwinden. Im kranken Auge zeigte sich dabei keine Aufregung, erst nach 3 Wochen begann derselbe Prozeß auf der kranken Seite, doch weniger heftig, aber mit Entzündung des Auges unter den gewöhnlichen Zufällen und allmähliger Abnahme.

Bis Ende Dezembers ging es denn sehr gut, die entzündlichen Zufälle des Auges hatten fast ganz nachgelassen, die Lichtscheu war verschwunden, die Nase ziemlich abgeheilt.

Anfangs Januar 1829 trat neue Verschlimmerung ein, nach der gewöhnlichen Art, doch ohne daß ich Nachricht davon erhielt, bis zum 16. d. M. Ich reichte als passendstes Mittel **Phosphor** x^{∞}, und am 11. März **Natrum carbon.** III^{∞}, aber beide Mittel ohne besondere sichtbare Einwirkung. Als ich mich nun im April selbst vom Gesammt-Zustand persönlich überzeugen konnte, erschrack ich freilich nicht wenig, als ich zwar die Entzündung des Auges, so wie die Schärfe an der Nase in sehr geringem Grade antraf, aber bei genauer Untersuchung bemerkte, daß das Verschwinden der Lichtscheu blos die Folge der weißlich scheinenden und dadurch verdunkelten Cornea war. Das Mädchen hatte blos noch einen nebelartigen Schein auf dem Auge und konnte keinen Gegenstand deutlich erkennen.

Fast wäre mir nun der Muth gesunken, wenn ich nicht schon so manchen andern Beweis des doch endlich glücklichen Erfolgs der homöopathischen Behandlung in Erfahrung gebracht hätte.

Kein Mittel paßte nun besser als **Magnesia**, wovon ich den 14. April VIII^{∞} nehmen ließ. Der Erfolg glich auch wirklich einem Wunder. Ohne sichtbare homöopathische Verschlimmerung verlor sich die Entzündung des Auges fast ganz, die Geschwulst der Augenlider nahm ab, und das entstellte Gesicht des Mädchens bekam wieder das ursprüngliche Ansehen. Aber was das wichtigste von allem war, die verdunkelte Hornhaut fing wieder an durchsichtiger zu werden, das Mädchen konnte wieder die meisten Gegenstände, obwohl in Nebel gehüllt, unterscheiden.

Die Besserung schritt allmählich vorwärts, bis Ende Mai, wo einiger Stillstand einzutreten schien, und die Wahl

eines neuen Mittels nöthig machte und zwar Acidum Nitr. x^{000}. Auch hierauf besserten sich die noch vorhandenen Symptome allmählig mehr und mehr, so daß bis zum August die Hornhaut wieder fast ganz klar und helle dem untersuchenden Auge sich darstellte. Das Mädchen konnte nun wieder die Schule besuchen und weibliche Arbeiten vornehmen. Die entzündliche Geschwulst der Augenlider zeigte sich gar nicht mehr, die Nase hat ihr natürliches Ansehen, blos um den Mund herum und am Knie, zeigen sich noch einige Krusten auf der Haut, welche beim Abfallen stark jucken. Deshalb reichte ich der Patientin den 5. August nochmals eine Gabe Kalkerde, und zwar x^{00}, worauf das Gesicht vollends abheilte, ohne nachfolgende Verschlimmerung, wie bei der ersten Anwendung.

Homöopathische Heilungen.

Mitgetheilt

von

Dr. Giuseppe Mauro
zu Neapel.

(Aus dem Italienischen.)

I.

Gätano Delfrate, ein Knabe von 12 Jahren, von Geburt kräftig, wohlgenährt und von großer Muskelstärke, welcher von früh an durch gymnastische Uebungen geübt wurde, wurde bei seinem Aufenthalt in Marseille von einer Herzentzündung befallen, und dabei allöopathisch behandelt. Obgleich von diesem akuten Uebel befreit, schien doch von da an seine vorige Kraft bedeutend verringert, und nach mehreren Monaten zeigte sich eine Erhöhung des schwerdförmigen Knorpels, ohne Veränderung der Farbe der darüberliegenden Haut. Nach und nach erhoben sich auch die vier letzten wahren Ribben und das Brustbein, wobei er öfteres Herzklopfen fühlte, welches ihm nicht erlaubte

die gewohnten Uebungen vorzunehmen. Die Rückensäule war ebenfalls verdreht. Während der zwei und ein halb Jahr, wo er von römischen Aerzten behandelt wurde, war er so weit gekommen, daß er sich im Bett nicht mehr bewegen konnte, ohne von großer Engbrüstigkeit befallen zu werden. Er konnte nur, unterstützt von drei Kissen, schlafen, und mußte immer auf der rechten Seite liegen. Wenn man das Ohr an das Herz legte, vernahm man Geräusch, wie von einer schnurrenden Katze. Die Wangen und Lippen waren hochroth, zuweilen wurden sie ganz bleich. Die Carotiden pulsirten mit einer gleichmäßig zitternden Bewegung; und bisweilen fühlte er Stiche in der Herzgegend. Der Appetit war sehr gering, Durst hatte er fast gar nicht. Beim Stuhlgange brachte eine kleine Anstrengung gleich Ohnmacht hervor, eben so wurde er ohnmächtig in einer nur einigermaßen zu warmen Stube. Beim Reden fühlte er sich sehr beängstigt, der Athem wurde sehr kurz, und die schon bemerkte Röthe der Wangen und Lippen sehr vermehrt. Er erkältete sich ungemein leicht, und wurde dann von einem langwierigen Fließschnupfen befallen, welcher die Oeffnung der Nase wund machte. Von Zeit zu Zeit litt er an einem Fieber, welches man rheumatischer Natur hielt. Man hatte bisher gegen diesen Zustand Eisenmittel, Bilsenkraut, Valeriana und Aehnliches angewendet.

In diesem Zustand fand ich den Kranken, und in dem Wunsch, die Lehre Hahnemanns zu verbreiten, schlug ich vor, diesen Gegenstand mit den bisherigen Aerzten zu besprechen, ihre Ansicht zu hören, und, um sie von der Wahrheit dieser Lehre zu überzeugen, das homöopathische

Mittel

Mittel, welches ich zu geben gedachte, in ihrer Gegenwart zu bereiten.

Auf meine Einladung kamen zwei Aerzte, von denen der Eine Anfangs nicht darauf eingehen wollte, doch um seine Meinung über die Natur der Krankheit befragt, endlich erklärte, daß ein organischer Fehler vorhanden sei, wahrscheinlich eine Vergrößerung des Herzens, wodurch die Rippen und das Brustbein erhoben, und der Blutumlauf unterbrochen würde. Uebrigens hielt er die Krankheit für unheilbar, und glaubte, daß eine Wasser- oder Schwindsucht das Leben dieses Unglücklichen enden werde.

Da ich in den Wirkungen der Spigelia eine große Aehnlichkeit mit dem gegenwärtigen Krankheitszustande erblickte, beschloß ich drei mit der dreißigsten Verdünnung der Spigelia befeuchtete, mohnsaamengroße Streukügelchen zu reichen. Der erwähnte Arzt, in der Meinung, daß dies gar nichts sei, wollte nicht einstimmen, der Dr. Giuseppe Trasmundi aber meinte, man könne den Versuch machen, da er, durch die unendliche Kleinheit der Gabe, wenigstens unschädlich sei; nur verlangte er bei der Bereitung des Mittels gegenwärtig zu sein.

Wünschend, eine noch größere Anzahl von Aerzten zu Zeugen dieser Kur zu haben, lud ich mehrere Aerzte dazu ein, sie über ihre Meinung hinsichtlich der Natur und Heilbarkeit des Uebels befragend.

Es erschienen: die Hrn. DD. Lomonaco, De Mateis, De Crollis und der erwähnte Trasmundi. Der erstere redete wenig und erklärte, daß da wenig zu thun sei; der zweite erklärte das Uebel für einen feststehenden Auswuchs (escrescenza fissa); der dritte für einen wuchern-

den Auswuchs (escrescenza vegetante) und der letzte für ein Aneurisma der Aorta oder ein polypöses Gewächs.

Alle kamen darin überein, daß das Uebel unheilbar sei, und daß die gewöhnliche Behandlung, selbst in Verbindung mit rothem Fingerhut, den traurigen Zustand des Kranken nur wenig bessern, nie in Gesundheit verwandeln könne.

Der Vater des Jünglings äußerte sich, daß bei der Hoffnungslosigkeit dieser Herren er gesonnen sei, die Kur mir zu übertragen; worauf dieselben gegen mich und die Homöopathie mit allen möglichen Sarkasmen losbrachen, und einer derselben sogar sich nicht scheute, die grundlosesten und späterhin auch widerlegten Verläumdungen gegen mich vorzubringen. Nichts desto weniger aber blieb der Vater bei seinem Vorsatz, und übergab den Kranken meiner Behandlung. Dr. Trasmundi verlangte bei der Bereitung, Theilung und Darreichung der Arzneien gegenwärtig zu sein, um bei seinen Kollegen Bericht erstatten zu können, und sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen. Um nun die Wahrheit der homöopathischen Lehre an den Tag zu bringen, ließ ich von ihm selbst den nöthigen Weingeist, die Fläschchen und die Spigelia, die ich in diesem Falle anwenden wollte, besorgen, so wie auch zum spätern Gebrauch die weiße Nießwurzel und die China. Sämmtliche Mittel wurden vorschriftmäßig in Gegenwart dieses Herrn bereitet und späterhin verdünnt.

Den 1. Februar gab ich dem Kranken drei mit der dreißigsten Entwickelung der Spigelia befeuchtete Streukügelchen auf die Zunge; Dr. Trasmundi und der Vater lachten, und glaubten es sei dies bloß eine vorbereitende Gabe, da sie eine entscheidende Wirkung davon nicht für möglich hielten.

Ich sagte voraus, daß man nicht erschrecken möchte, wenn sich die ersten Stunden das Herzklopfen, die Röthe des Gesichts und der Lippen und andere gewohnte Beschwerden vermehren würden. Fünf Stunden nach Reichung des Mittels wurde er auch wirklich sehr unruhig und ungewöhnlich engbrüstig, wobei selbst die drei ihn unter stützenden Kissen, denen später noch zwei hinzugefügt wurden, keine Erleichterung schafften. Die Röthe der Wangen und Lippen wurde erhöht, ohne nachfolgende Blässe. Die Unruhe und Beängstigung war groß. Der gewaltige Herzschlag schien seine Rippen und Brustbein zersprengen zu wollen, er konnte keinen Augenblick schlafen. Die weinende Mutter verwünschte alle Arznei, und wünschte, daß er das genommene Mittel wieder von sich geben könne. Der Jüngling aber sprach der Mutter Muth ein, indem er sie an meine Vorhersagung erinnerte.

Den zweiten Tag fand ich alles im Hause beruhigt. Der Jüngling hatte die Nacht gut geschlafen, selbst ohne Kissen, er bat mich um die Erlaubniß etwas zu essen, was ich ihm auch erlaubte. Er kleidete sich selbst an, was er seit einem Monat und länger nicht gethan hatte. Er setzte sich im Bette auf, ging 60 Schritte in drei Absätzen in der Stube herum, ohne Müdigkeit zu fühlen. Den Tag darauf ließ ich ihn in dem Wagen fahren, und nach und nach machte er sich auch Bewegung in der freien Luft, ohne Angst oder Mattigkeit zu fühlen. Nach fünf Tagen fand ich mich in dem Hause des Kranken mit Signor Trasmundi ein, und nachdem er den Kranken beobachtet hatte, sagte er: „Sei es Einbildung von mir, aber ich sehe es wirklich, daß es besser mit ihm ist, sowohl das Pulsiren des Herzens, das vielbemerkte Geräusch,

wie Katzenschnurren, ist verschwunden und auch die Ribben und das Brustbein sind niediger geworden." Worauf ich ihm erwiederte, daß mir sein Zeugniß doppelt werth sei, da er, wo nicht geradezu mein Gegner, doch gewiß nicht geneigt sei, da eine Besserung zu sehen, wo sie nicht auch wirklich statt finde.

Von Tage zu Tage wurde es nun mit dem Kranken besser; er ging in Gesellschaft, sang und spielte auf dem Klavier und verrichtete alle Geschäfte wie ein Gesunder.

Gegen den 25. Februar zeigte sich eine Täuschung des Gesichts, alle Gegenstände schienen ihm entfernt zu liegen. Ich gab ihm durch den Dr. Trasmundi drei Streukügelchen Hyosciamus IV. und sagte voraus, daß Anfangs einige Verschlimmerung des gegenwärtigen Zustandes statt finden werde. Gegen Abend und den folgenden Morgen verfügte sich Dr. Trasmundi wieder zu dem Kranken, sich von dem, was ich vorausgesagt, zu überzeugen, wie er denn auch alles bestätiget fand, sogar die Beschaffenheit der Träume, wie ich sie ihm bezeichnet hatte.

Den 14. März veranlaßte mich ein heftiger, fressender Fließschnupfen, ihm ein antipsorisches Mittel zu geben und ich wählte dazu die Calcarea, wovon er die vorschriftmäßig kleinste Gabe erhielt. Es wurde danach dieses Uebel sowohl als alles übrige Krankhafte so weit beseitiget, daß Niemand mehr an einen organischen Fehler des Herzens oder der anliegenden Theile dachte. Die Ribben und das Brustbein waren ganz zu ihrem natürlichen Zustand zurückgekehrt.

Dr. Trasmundi hat sich hierauf bei den Aeltern sowohl, als bei den übrigen Aerzten dahin geäußert, daß sich die

Sache wirklich so verhalte, und daß der Kranke durch die, unter seiner unmittelbaren Aufsicht bereiteten und verdünnten Arzneien wirklich genesen sei, daß er ohne die sonst unentbehrlichen Kissen gut schlafe, ohne Angst und Ohnmacht spazierengehe, singe und alle Verrichtungen ohne Beschwerden wie ein Gesunder verrichte. Die früher aufgetriebenen Knochen seien zu ihrer gehörigen Gestalt zurückgekehrt und das Herz schlage nicht mehr krankhaft und ohne das sonstige Geräusch.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeigen.

Die Homöopathie. — Ein Sendschreiben an Hufeland von Dr. C. F. Trinks, ausübendem Arzte in Dresden. Zum Besten des homöopathischen Stiftungsfonds. Dresden, in Kommission bei Arnold, 1830. 56 S.

Der Verf. fand sich zu diesem Sendschreiben veranlaßt durch den bekannten Aufsatz Hufelands in seinem vielgelesenen Journal, im Januar- oder Februarheft 1830.

Vier Jahr früher hatte dieser Veteran in der Medizin, der seit 40 Jahren bei allen Systemen in der Heilwissenschaft seine Besonnenheit und Selbstständigkeit behauptet hatte, der immer das Streitige in der Wissenschaft auszugleichen versucht hatte, auch über die Homöopathie ein versöhnendes Wort gesprochen. Waren die Zugeständnisse, die er damals der Homöopathie machte, auch den Ansprüchen noch lange nicht angemessen, die sie zu machen berechtigt ist, so fanden sie doch bei den meisten Homöopathikern als die ersten Zugeständnisse eines Hauptes der ältern Schule, des Friedliebendsten und Gemäßigsten dieser Schule, dankbare Anerken-

nung; die Homöopathiker durften hoffen, daß der ersten, beschränkteren Anerkennung des Werthes der Homöopathie bei fernerer Prüfung bald eine ausgedehntere Berücksichtigung von Seiten Hufelands und anderer Coryphäen, die seinem Beispiele der Mäßigung zu folgen geneigt sein möchten, folgen würde. Aber der Partheikampf in dieser Angelegenheit ist zu groß, als daß diese, auf ruhige Prüfung berechnete Erwartung hätte erfüllt werden können, und indem die Anhänger der ältern Schule den gemäßigten Veteranen bald der Altersschwäche, bald der Achselträgerei, bald des Cryptohomöopathismus beschuldigten, haben sie den Mann, der sein ganzes Leben hindurch alle Partheien zu versöhnen strebte, und jeder gerecht zu sein wünschte, in demselben Sinne veranlaßt, zur Versöhnung der andern Parthei von seinen Zugeständnissen für die Homöopathie entweder Einiges zurückzunehmen, oder sie durch minder freundliche Worte um Etwas zu verkürzen.

Es scheint, als habe Hufeland auf diese Weise die Anhänger der ältern Schule befriedigt; die Schwachen in derselben, welche sich des homöopathischen Uebergewichts in ihrem praktischen Wirkungskreise nicht zu erwehren wußten, benutzten sogleich den Aufsatz des geachteten Veteranen, um ihn verstümmelt zum Nachtheil der Homöopathie, in Tageblättern abdrucken zu lassen, und somit den Abfall eines Theils des Publikums von der Homöopathie zu bewirken.

Die homöopathische Schule, welche vielmehr eine Erweiterung, als eine Verkürzung ihrer Ansprüche durch Hufeland erwartet hatte, konnte um so weniger mit dem jüngsten Schritte Hufelands zufrieden sein; sie vertheidigte seitdem ihr gutes Recht gegen Hufelands Aussprüche vor

Laien und Aerzten. Die hier angezeigte Schrift besonders hat den Zweck, Aerzte in den Stand zu setzen, zwischen Hufeland und den homöopathischen Aerzten zu richten. Der Verf. geht den Hufelandschen Aufsatz in allen seinen Punkten durch und führt die Vertheidigung der Homöopathie gegen den Vermittler mit Gründlichkeit, wie mit Bescheidenheit.

Wünschenswerth wäre gewesen, daß der Verf. die Hufelandschen Ansichten vom Jahre 1826 neben die vom Jahre 1830 gestellt hätte, zur leichtern Uebersicht der zwischen beiden statt findenden Verschiedenheiten. Im Wesentlichen weicht Hufelands gegenwärtige Ansicht nicht von seiner frühern ab; aber im Einzelnen erkennt man, daß er die Homöopathie härteren Beschränkungen unterwirft, als damals, und daß diese Härte das ist, was er vorzüglich hervorheben wollte. Er befürchtet von der Homöopathie den Untergang der Wissenschaft, die er doch selbst nur für ein fortdauerndes Experiment an der Menschheit erkennt — wir fürchten den Untergang einer eingebildeten Wissenschaft nicht, wenn eine gegründetere an deren Stelle tritt. Die ächten Bestandtheile, welche in jene eingewebt sind, werden nie wieder verloren gehen, der Naturwissenschaft wird nie etwas Begründetes wieder entzogen werden. Er fürchtet eine Verblendung, Beschränktheit, Befangenheit, die die Homöopathie über die Geister ausüben soll — wir erkennen vielmehr, daß nur die ältere Schule der Medizin eine solche Herrschaft über die Geister bis jetzt ausgeübt hat und noch ausübt. Er fürchtet, daß die Homöopathie die Naturheilkraft verkennen und verachten lehre — und gerade auf die richtigere Kenntniß und Würdigung der Na-

turheilkraft, d. h. auf die Reaktion der Naturkraft gegen das dem Organismus Aufgedrungene, gründet sich die homöopathische Heilkunst.

Wir haben zu Hufeland das meiste Vertrauen unter allen Machthabern in der Medizin, daß es ihm Ernst sei um Unpartheilichkeit und Unbefangenheit; darum zweifeln wir nicht, daß dieses Schriftchen Etwas dazu beitragen könne, ihn in die rücksichtslose Bahn des Vermittlers, wenn auch von seinem Standpunkte aus, der immer etwas anderes bleiben wird, als der unsrige, zurückzuführen. M. M.

Reine Arzneimittellehre, von Sam. Hahnemann. Erster Theil. Dritte, vermehrte Auflage. Dresden und Leipzig, 1830, bei Arnold.

Der ehrwürdige Verfasser hat in dieser dritten Auflage seiner reinen Arzneimittellehre die Symptomenzahl mehrer darin enthaltenen Arzneistoffe, gegen die frühere zweite Auflage, bedeutend vermehrt, in den Vorworten zu denselben mannichfache wichtige Zusätze gegeben, und so die Kenntniß derselben einer immer höhern Vollendung zugeführt. Die in den frühern Ausgaben getrennten eigenen und fremden Beobachtungen sind, zu nicht geringerer Erleichterung des Lesenden und Suchenden, hier schriftlich vereiniget, wodurch das Werk unstreitig an Brauchbarkeit gewonnen hat. Wie die Erscheinung dieser dritten Auflage jedenfalls eine dankenswerthe Bereicherung der Wissenschaft ist, so kann sie auch als ein sicheres und erfreuliches Zeichen der stets wachsenden Verbreitung der Homöopathie gelten, da die reine

Arzneimittellehre fast nur von Freunden der Homöopathie, äußerst selten aber von Aerzten der andern Schule gekauft und gelesen wird, was auch aus der sonst unbegreiflichen Unbekanntschaft mit dem Inhalt derselben deutlich hervorgeht, welche die letztern so vielfach an den Tag legen.

De Homoeopathia Commentatio inauguralis, quam annuente amplissimo in alma studiorum universitate Jagellonica medicorum ordine scripsit ***Martinus Gulkowski.*** **Cracoviae 1829. 8. S. 58.**

Diese, dem k. k. Kurator der Universität zu Krakau ꝛc. Grafen Zaluski gewidmete Inauguralschrift enthält eine ziemlich vollständige und klare Darstellung der Grundgesetze der Homöopathie, so wie der ihr eigenthümlichen Bereitungsweise der Arzneien und der Diätetik. Der Herr Verf. derselben zeigt sich mit seinem Gegenstande wohl vertraut und als Freund und Verehrer der Homöopathie. Diese Schrift dürfte, neben der bekannten des Herrn **Dr.** Albrecht in Dresden, die einzige akademische Dissertation sein, in welcher mit Wahrheitsliebe, Sachkenntniß und Würde über die Homöopathie gesprochen wird, wodurch sie sich vor vielen andern rühmlichst auszeichnet.

Ueber die Emancipation der Homöopathie vom Apotheker-Monopol. Ein populärer Beitrag zur Lösung der Frage: Sind die Apotheker des Publikums wegen da, oder existirt das Publikum wegen der Apotheker? in Beziehung auf das Selbstaus-

geben homöopathischer Heilmittel durch die Aerzte. Von einem Nichtarzte. Braunschweig, im Verlags-Comtoir, 1830. 8. S. 23.

Der Inhalt dieses Schriftchens erfüllt das auf dem Titel Versprochene auf ziemlich genügende Weise. Der Verf. entwickelt klar und lichtvoll die Gründe, welche für das Selbstdispensiren sprechen und faßt den Gegenstand vom wissenschaftlichen, staatsrechtlichen und menschlichen Standpunkte aus ins Auge. Der Gegenstand ist von so großer Wichtigkeit, daß er nicht oft und vielseitig genug beleuchtet und nicht laut und dringend genug besprochen werden kann, damit endlich einmal der Geist der Wahrheit siege über den starren Buchstaben eines so oft mißverstandenen und nur zu gern zu Ungunsten der Homöopathie mißgedeuteten Gesetzes. So wird denn auch diese Stimme hoffentlich nicht ganz ungehört verhallen; möge sie nur die rechten Ohren und die rechten Herzen finden!

Kunst die Gesundheit zu erhalten und das Leben zu verlängern. Eine Würdigung der vorzüglichsten Lebensverhältnisse des Menschen in diätetischer Hinsicht und mit besonderer Berücksichtigung der Entdeckungen der Homöopathie, von Dr. K. G. Ch. Hartlaub. Leipz. 1831. Hartmann 8. VIII. S. 293.

Eine Eu- und Makrobiodik im ächten Sinne des Wortes; jedem zu empfehlen, welcher sich unterrichten will, wie man nach den Gesetzen der Natur und einer naturgemäßen

Heilkunst zu leben habe, um lang und glücklich zu leben. Am nächsten dürfte diese schätzbare Schrift sich dem rühmlichst bekannten Hufelandschen Werke über denselben Gegenstand anschließen. Möge sie sich eben so zahlreicher Leser erfreuen, und auf ihre Weise gleichen Nutzen stiften!

Organon(Eletmüve) à Gyógymüvészségnek vagy *Hahnemann Samuel*, Homoeopathia-ja (Hasonszenve.) — A' negyedik jobbitott és bövitett kiadat után magyaritva. Pesten, Wigand Ottónál 1830. 8. 123.

Ueberseßung der 4. Auflage des Organon der Heilkunst von Sam. Hahnemann ins Ungarische von einem nicht genannten Verf. Der Ueberseßung ist ein kleines ungarisch = deutsches Vokabularium über die in dem Werke vorkommenden Kunstausdrücke beigefügt. Referent ist zu wenig Kenner der ungarischen Sprache, um über den Werth dieser Ueberseßung bestimmt urtheilen zu können, hat jedoch Grund zu glauben, daß sie einem der deutschen wie der ungarischen Sprache gleich kundigen Freund der Homöopathie zum Verfasser habe, welcher sich dadurch ein nicht geringes Verdienst zunächst um seine Landsleute, im Allgemeinen aber um die Kunst erworben hat. Daß sich die Homöopathie in Ungarn zahlreicher, würdiger und eifriger Freunde und Verehrer erfreut, ist allen mit ihr näher Vertrauten schon längst bekannt.

Heilung und Verhütung der Cholera morbus, von Dr. *Joh. Adolph Schubert*, practicirendem Arzte in Leipzig. Leipzig 1830, bei C. H. Reclam. 8. VIII. S. 47.

In dem großen Wettstreite der ärztlichen Bestrebungen, die wahre Natur und besonders die sicherste Heilmethode dieser fürchterlichen Krankheit, welche in der neuesten Zeit selbst für Europa eine so große Wichtigkeit erlangt hat, zu erkennen und aufzufinden, konnte die Homöopathie unmöglich zurückbleiben und eine so günstige Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, sich in doppelter Hinsicht, als ächte Helferin in so großer Noth, und als Wissenschaft zu bewähren. Indeß in der übrigen, nicht homöopathischen Arztwelt die verschiedenartigsten Ansichten über diesen Gegenstand, so wie die verschiedenartigsten Behandlungsweisen der Krankheit sich mit sehr ungleichem und zweideutigem Erfolge geltend zu machen suchen, wurde es allen, noch so weit zerstreueten Kennern der Homöopathie, in so fern sie durch öffentliche Berichte genaue Kunde von den eigenthümlichen Erscheinungen dieser großen Epidemie erhielten, klar, welche Arzneimittel sich vorzugsweise in derselben spezifisch hülfreich beweisen müßten, und denen es von ihnen vergönnt war, die Krankheit in der Nähe zu beobachten und selbst zu ihrer Beseitigung beizutragen, wurde die nicht geringe Freude und Genugthuung, was auf theoretischem Wege, nach Anleitung der Grundgesetze der Homöopathie und der Kenntniß der wahren Kräfte der Arzneimittel, von ihnen und andern aufgefunden worden war, in der Wirklichkeit aufs glänzendste sich bestätigen zu sehen.

So haben es öffentliche glaubwürdige Berichte, wie private freundschaftliche Mittheilungen hinreichend ausgesprochen, daß es, unter vielen andern, namentlich dem Herrn Dr. Alexander Petersen zu Pensa in Rußland, einem der eifrigsten, verständigsten und achtungswerthesten Freunde und Kenner der Homöopathie, gelungen, die von ihm in seinem Wirkungskreise zahlreich behandelten Kranken fast durchgängig durch homöopathische Hülfe zu retten, und zwar durch dieselben Mittel, welche andere homöopathische Aerzte in weitester Entfernung, nur in Folge genügender Krankheitsbeschreibung, als die richtigen, wie aus Einem Munde bezeichnet hatten; ein Resultat, dessen sich keine der andern, auch noch so zusammengesetzten, eingreifenden und scheinbar kunstreichen Kurmethoden dieser Krankheit zu erfreuen gehabt hat.

Die eigenthümlichen Ansichten der Homöopathie über die Beschaffenheit der in Rede stehenden Krankheit und die von ihr aufgefundene spezifische Heilmethode der Welt vor Augen zu legen, unternahm Herr Dr. Schubert in Leipzig die Abfassung obiger Schrift, deren sorgfältige Lektüre Aerzten und Nichtärzten als vielfach belehrend und anziehend, sehr empfohlen werden kann.

Der verdiente Herr Verf. giebt in derselben nach einem kurzen Vorworte und Anführung der wichtigsten Schriften über diese Krankheit, ein vollständiges Bild der früheren bösartigen, in den heißen Himmelsstrichen, so wie der in den jüngsten Zeiten im südlichen Rußland herrschenden Cholera, verbreitet sich dann über die eigenthümliche Natur dieser Krankheit, deren hauptsächlich spasmodischen, selten biliösen, noch seltener entzündlichen Charakter

er darzuthun sich bemüht, und bezeichnet dann als erre-gende Ursache derselben einen eigenen atmosphärisch-miasmatischen Einfluß auf den menschlichen Körper, wodurch zugleich seine Ansichten über die Verbreitung der Cholera bedingt werden. Außer den sehr zweckmäßigen diätetischen und polizeilichen Verhütungsmitteln der Cholera, wird als vorzüglichstes spezifisches Prophylaktikum Veratrum album angegeben, dem sich in einigen seltenen Fällen Ipekakuanha, und bisweilen Arsenik, sämmtlich in der allerkleinsten und seltensten Gabe gereicht, anschließen. Zu Heilung der bereits bei einem Individuo ausgebrochenen Cholera sind dieselben, eben genannten Arzneien erforderlich: dann wird jedoch, nach dem Herrn Verf., bisweilen auch Chamille, in seltenen Fällen hervorstechenden entzündlichen Charakters, auch Akonit nöthig. Der Herr Verf. giebt für jedes dieser Mittel die zu seiner Wahl bestimmenden Momente an, bezeichnet ferner die erforderliche Diät während und nach der Krankheit, und fügt eine kurze, doch deutliche Angabe der Bereitungsweise der genannten Heilmittel hinzu.

Herr Dr. Schubert gründet seine Angaben über die Heilart der in Rußland jetzt herrschenden Cholera, theils auf die allgemeine Gültigkeit des homöopathischen Heilgesetzes, theils auf seine, in dieser Krankheit, wie sie zu verschiedenen Zeiten auch in unsern Gegenden sporadisch herrscht, gemachten günstigen Erfahrungen. Wenn es auch vielleicht scheinen dürfte, daß dieser Schluß von einer, unter andern Verhältnissen entstandenen, meist leichteren Krankheit, auf eine, in fernen Gegenden, und unter verschiedenen klimatischen und andern Verhältnissen sich ausgebildet habende Krankheit und ihre Behandlung etwas gewagt sein möchte,

so finden wir ihn doch durch die großen, unzweifelhaften Leistungen der in den dortigen Gegenden wirkenden homöopathischen Aerzte aufs erfreulichste bestätiget, und somit die vom Referent und Andern mehrfach ausgesprochene Behauptung bestätiget, daß sich das homöopathische Heilgesetz, als allgemein gültiges Naturheilgesetz, unter allen Himmelsstrichen und überall da bewähren müsse, wo seiner Geltendmachung nicht allzu große und störende Hindernisse entgegengesetzt werden, sei es durch Unfolgsamkeit der Kranken, oder sonstige Schlechtigkeiten, von denen, als leider nur zu bekannt, wir lieber schweigen.

Wir werden nicht unterlassen, in den folgenden Heften des Archivs diesen für die Menschheit und Wissenschaft gleich wichtigen Gegenstand ausführlicher zu erörtern, und zu dem Ende die Erfahrungen jener Aerzte, welche so glücklich waren, die Krankheit in der Nähe zu betrachten und homöopathisch zu behandeln, vorlegen, und wünschen nichts mehr, als daß es denselben gefallen möge, die diesfallsigen Notizen dem Archive freundlich mitzutheilen.

St.

Keuschlamm.
(Vitex agnus castus.)

Als ein, wiewohl geringer, Anfang zur nähern Kenntniß der schätzbaren Wirkungen dieses bisher in der Medizin fast gar nicht gebrauchten, doch gewiß sehr kräftigen Arzneikörpers, mögen die nachstehenden Symptome dienen; sie enthalten bereits einige wichtige Andeutungen über die Wirkungssphäre desselben und werden dem homöopathischen Aerzte nützliche Winke geben, davon bei Krankheitsheilungen heilsamen Gebrauch zu machen.

Schon in den ältesten, bis herab auf die neuern Zeiten, bediente man sich verschiedener Theile dieses Gewächses zu künstlicher Besänftigung des, Befriedigung fordernden Geschlechtstriebes, was namentlich in Klöstern häufig stattgefunden haben soll, aus welchem Grunde die Beeren desselben von Serapion den Namen Mönchspfeffer erhielten. **Plinius** (Hist. nat. XXVI. 9.) erwähnt bereits seiner als Antaphrodisiakum, und nach dieses Schriftstellers Zeugnisse, bestreueten die athenienſischen Frauen, welche während der Thesmophorien (eines über acht Tage dauernden Festes der Ceres) von ihren Männern abgesondert leben mußten, aus einer Vorsicht, die ihrer Gewissenhaftigkeit mehr Ehre macht,

als ihrem Temperamente, ihr Lager mit den Blättern von Agnus castus.

Und in der That gehet auch aus den, die Geschlechtskraft betreffenden Symptomen (s. 61—64.) hervor, daß diese Gewächssubstanz in erster Wirkung eine den Geschlechtstrieb vermindernde Kraft besitzt, wodurch sie jedoch in der Hand des homöopathischen Arztes, der es mit Recht verschmäht, die Krankheiten palliativ zu behandeln, zu einem sehr schätzbaren Heilmittel in gewissen Fällen von Impotenz wird, wie sie sich mir selbst bei mehrern Kranken dieser Art ungemein wohlthätig erwiesen hat.

Am zweckmäßigsten dürfte es sein, aus der frischen, sehr stark riechenden und schmeckenden Beere, welche fälschlich mit dem Namen eines Saamens belegt wird, den Saft auszupressen, denselben mit gleichen Theilen Weingeist zu vermischen und so zu weiterm Gebrauche aufzubewahren. Da jedoch diese frischen Beeren schwer zu bekommen sind, so ist man genöthigt sich mit den getrockneten zu begnügen, wo man dann jedoch nur solche auswählen darf, welche ein noch ziemlich frisches Ansehen und einen starken Geruch und Geschmack haben. Hiervon wird entweder mit zwanzig Theilen Weingeist auf die bekannte Weise eine Tinktur bereitet, oder, was noch besser sein dürfte, ein Gran derselben mit 100 Gran Milchzucker eine Stunde lang innigst verrieben und so als erste Verdünnung aufbewahrt. Ich habe mich bisher der sechsten Kraftentwickelung mit Erfolg bedient, zweifle jedoch nicht, daß eine noch höhere, noch kräftiger und in vielen Fällen sicherer wirken werde.

Die nachstehenden Symptome sind theils vom Herrn Hofrath Hahnemann, theils von den DD. Franz (Fz.),

Groß (Gß.), Herrmann (Hn.) und Stapf (Stf.) beobachtet und gewissenhaft aufgezeichnet worden.

Stapf.

Schwindel; es ist als ob sich alles im Kreise herumdrehete. (n. einigen Minuten.) [Hn.]

Eingenommenheit des Kopfes, wie ein Ziehen im ganzen Kopfe. [Gß.]

Düsterheit im Kopfe über den Augen *). [Stf.]

Ungeheure Zerstreutheit, Abwesenheit des Geistes, Unbesinnlichkeit; er wußte z. B. beim Kartenspiel, was ihm sonst so geläufig war, nicht was er für eine Karte geben sollte, nicht was am Spiele war, oder was er thun sollte. [Stf.]

5. Schwere des Kopfs, mit Druck im Nacken, es ist als wollte das Haupt vorwärts sinken. [Gß.]

Zusammenziehender Kopfschmerz über den Schläfen. (n. 12 St.) [Fz.]

Beim Lesen bekömmt er zusammenziehenden Kopfschmerz. [Fz.]

Reißen in der linken Schläfe. [Gß.]

Spannendes Reißen in der Stirne. (n. ¼ St.) [Gß.]

10. Drückendes Reißen im linken Stirnhügel. [Gß.]

Drückendes Reißen in den Schläfen und der Stirne im Gehirn, bei Bewegung heftiger (n. 2 St.) [Hn.]

---

*) An einem 25jährigen jungen Manne versucht, der gewöhnlich an einer Schwäche der Zeugungstheile litt.

Es reißt und sticht in den Schläfen, vorzüglich über dem rechten Auge und an andern Stellen im Gehirn, bei Bewegung heftiger. (n. 1 St.) [Hn.]

Drückendes Reißen in der rechten Schläfe außer und im Gehirn, bei Bewegung heftiger. [Hn.]

15. Drückendes Reißen im linken Scheitelbeine, bei Berührung und Bewegung heftiger. [Hn.]

Drücken auf dem linken Scheitelbeinhöcker. [Gß.]

Fressendes Jücken an verschiedenen Stellen des behaarten Kopfs. (n. $^3/_4$ St.) [Gß.]

Erst feine Stiche, dann stechendes Jücken auf dem Haarkopfe; durch Kratzen vergings auf Augenblicke. [Fz.]

Frösteln in den Kopfbedeckungen mit gleichzeitiger Spannung darin; sie fühlen sich jedoch warm an. [Gß.]

20. Fein stechendes Jücken an verschiedenen Stellen im Gesichte, das auf jeder Stelle erst mit einem langen Stiche anfing. [Fz.]

Fressendes Jücken unten an der Stirne und auf den Augenbraunen. [Gß.]

Fressendes Jücken auf den obern Augenlidern. [Gß.]

Sehr weite Pupillen, den ganzen Tag über. [Gß.]

Die Augen gehn ihm über und sind wie wässerig. (in der Stube.) [Fz.]

25. Beißende Stiche im rechten Augapfel, welche durch Reiben des Auges vergehn. [Fz.]

Fressendes Jücken unter den Augen. [Gß.]

Lähmiges Reißen im rechten Jochbein. [Gß.]

Ohrklingen, mehr brausend. [Stf.]

Ameisenkriechen, das zum Kratzen reizt auf dem rechten Backen. [Gß.]

30. Fressendes Jücken auf beiden Backen, was zum Kratzen nöthigt. [Gß.]

Hart drückender Schmerz, wie von einem Stein, auf dem Nasenrücken, dem rechten Nasenbein und zwischen der rechten Augenbraune und der Nasenwurzel, welcher beim Daraufdrücken verschwindet. (n. 30 St.) [Fz.]

Fressendes Jücken an der Nasenspitze. [Gß.]

Fressendes Jücken rechts neben dem Kinne. [Gß.]

Drückendes Reißen am rechten Aste des Unterkiefers. [Gß.]

35. Tiefes Reißen im rechten Unterkieferaste, noch unter den Zahnfächern. [Gß.]

Fressendes Jücken im Halsgrübchen. [Gß.]

Geschmack wie von einem galvanischen Reize im Munde, wie kupfrig metallisch. (n. 6 St.) [Fz.]

Widerwille gegen alles Getränke. [Gß.]

Mangel an Durst. (n. 6. St.) [Hn.]

40. Größerer Durst. (n. 30 St.) [Hn.]

Uebelkeitsempfindung in der Herzgrube. [Gß.]

Aufstoßen. [S. Hahnemann.]

Oefteres Schlucksen bei verdrießlichem, zu Aergerniß geneigtem Gemüthe. [S. Hahnemann.]

Im Stehen, erst Uebelkeit in der Herzgrube, dann im Unterleibe eine Uebelkeitsempfindung, als senkten sich alle Eingeweide abwärts. (n. 1 St.) [Fz.]

45. Kneipen in der Herzgrube beim Gebücktsitzen. (n. 5 Tagen.) [S. Hahnemann.]

Umhergehendes Drücken und Schneiden im Oberbauche. [Gß.]

Lautes Kollern im Bauche, während dem Schlafe. [S. Hahnemann.]

Flüchtiges Schneiden im Unterbauche gleich über dem linken Darmbeine. [Gß.]

Harter Druck in der (Leber-) Gegend der letzten wahren und ersten Ribbe rechter Seite, bei Berührung heftiger. [Hn.]

50. Weicher Stuhl, einige Tage nach einander. [Hahnemann.]

Hartleibig, verstopft. (n. 72 St.) [Hahnemann.]

Beim Pressen auf den Stuhl kömmt Vorsteherdrüsensaft aus der Harnröhre. [Hahnemann.]

Jückendes Stechen in der Leistengegend, was zum Kratzen nöthigt. [Stf.]

Scharfe Nadelstiche in der obern, vordern Spitze des linken Darmbeins. (n. 1½ St.) [Gß.]

55. Ungeheuere, tiefe, scharfe Stiche am After im Steißbeine. [Gß.].

Links neben dem Kreuzbeine und Steißbeine, tiefe, absetzende, stumpfe Stiche, die bald aufhören, bald wieder kommen. (n. 3 St.) [Gß.]

Ein Fippern in den Muskeln des Afters. [Gß.]

Fressendes Jücken am Mittelfleische. [Gß.]

Neben dem After im Fleische, eine Stelle, die beim Gehen unterköthig schmerzt, im Sitzen aber nicht. [Fz.]

60. Er muß oft und jedesmal viel uriniren, die ganze Zeit der Wirkung hindurch; Harn von etwas höherer Farbe. [Hn.]

Erschlaffung der sonst sehr regen Zeugungkraft *); das männliche Glied ist klein und schlaff. (n. einigen St.) [Stf.]

In der Nacht fühlen sich die Hoden kalt an, ohne inneres Kältegefühl *). [Stf.]

Die gewöhnliche, sehr starke Frühsteifigkeit mit Drang zum Beischlafe findet nicht statt; die Theile sind reizlos, schlaff und zum Beischlafe nicht aufgelegt *). (n. 16 St.) [Stf.]

Mangel an Geschlechtstriebe, zwei Tage hindurch; den dritten Tag fanden sich wieder Erektionen ein und Geschlechtslust *). [Stf.]

65. Sehr erhöheter Geschlechtstrieb, beständige Erektionen und wohllüstiges Gefühl in den ganzen Zeugungsorganen **). (n. 3 Tagen.) [Stf.]

Eine Art gelber Ausfluß aus der Harnröhre. [S. Hahnemann.]

Ein Jücken an den ganzen Zeugungstheilen, daß er kratzen muß. [S. Hahnemann.]

Fressendes Jücken in den Häuten der Ruthe. [Gß.]

Ungewöhnlich starke Erektionen, ohne Veranlassung und ohne verliebte Gedanken; die Ruthesteifigkeit war mit einer Art wohllüstiger Wuth (ohne Drang zur Saamenausleerung) verbunden; er biß die Zähne vor Wohllustgefühl zusammen, eine halbe Stunde lang, früh beim Aufstehen aus dem Bette **). (n. 20 St.) [Stf.]

---

*) Bei einem gesunden Manne, Erstwirkung.

**) Heilwirkung.



70. Häufige Erektionen. [Hn.]

Erregt bei Einigen einen starken Geschlechtstrieb. [S. Paulli, Quadr. Bot. S. 189.]

Drücken im Schwerdknorpel, gleich über der Herzgrube. [Gß.]

Husten, Abends im Bette, vor dem Einschlafen. [S. Hahnemann.]

Drücken auf dem Brustbein, besonders beim Tiefathmen. [S. Hahnemann.]

75. Harter Druck oberhalb der rechten Brustwarze, beim Ausathmen und Berühren heftiger. [Hn.]

Fressendes Jücken am Nacken und an verschiednen andern Stellen. [Gß.]

Stumpfe reißende Stiche auf der linken Schulterhöhe. [Gß.]

Drückendes Reißen im rechten Schultergelenke, ein Schmerz wie Verrenkung, beim Bewegen und Einathmen heftiger. (n. 3 St.) [Hn.]

Harter Druck in der rechten Achselhöhle, bei Berührung heftiger. (n. ½ St.) [Hn.]

80. Fressendes Jücken hinter den Achselhöhlen. [Gß.]

Harter Druck im Oberarm, oben, nach außen, bei Berührung heftiger. (n. ¾ St.) [Hn.]

Scharfe Nadelstiche gleich über dem Ellbogengelenke, an der äußern Fläche des linken Oberarms. [Gß.]

Druck im rechten Ellbogengelenke, bei Bewegung heftiger. (n. 13 St.) [Hn.]

Zucken am rechten Ellbogen, das bei Bewegung des Arms verschwindet. [Hn.]

85. Stumpfer Stich an der äußern Seite des rechten Ellbogenknochens, etliche Zoll über dem Handgelenke. (n. 1½ St.) [Gß.]

Lähmiger Schmerz im linken Handgelenke, bloß beim Drehen der Hand bemerkbar. [Hn.]

Lähmiges, zuckendes Ziehen in den Mittelhandknochen des linken Zeigefingers, bei Berührung heftiger. [Hn.]

Ein langer, scharfer Stich auf der untersten Gelenkerhöhung (dem Knebel) des Zeigefingers. [Gß.]

Summen und Brummen im rechten Zeigefinger. [Fz.]

90. Druck in den Muskeln des linken Daumens. [Hn.]

Stumpfes Stechen im obersten Gelenke des rechten Daumens. (n. 5 St.) [Hn.]

Stechend-reißender Schmerz im rechten Hüftgelenke, der sich bisweilen über und unter demselben verbreitet, bei jeder Bewegung heftiger, in der Ruhe erträglicher und dann mehr ein drückendes Reißen, unter Mattigkeit und Müdigkeit, die ihn zum Sitzen nöthigt — eine Art Verrenkungsschmerz. (n. 36 St.) [Hn.]

Scharfes Nadelstechen an der innern Seite des rechten Oberschenkels ganz oben. [Gß.]

Klammschmerz im linken Oberschenkel, außen und oben nach der Hüfte zu, bloß im Gehen. [Fz.]

95. Flüchtiger Stich in der rechten Kniekehle, beim Stehen. [Gß.]

Stechend-ziehender Schmerz in beiden Kniegelenken, der bis zum Ober- und Unterschenkel sich verbreitet, mit Mattigkeit, bei Bewegung heftiger, in Ruhe drückendes Ziehen, wie Verrenkungsschmerz. [Hn.]

Ein Reißen an der innern Seite des linken Unterschenkels vom Knie an abwärts zum Fuße herunter. (sogleich.) [G ß.]

Oben in der linken Wade Empfindung, als würde die Haut inwendig mit einem Faden angezogen. [F z.]

100. Ein scharfer Stich auf der äußern Seite des linken Wadenbeins etwas über dem Unterfuße, der beim Draufdrücken verschwindet. [G ß].)

Lähmiges, zuckendes Ziehen in den Muskeln des linken Unterschenkels, das sich von dem Knie bis zum Unterfuße verbreitet, ohne Bezug auf Gehen oder Berührung. (n. 6 St.) [H n.]

Fressendes, zum Kratzen reizendes Jücken auf der vordern Fläche der linken Wade, eine Handbreit unter dem Knie. [G ß.]

Fressendes Jücken an der vordern Fläche des Schienbeins. [G ß.]

Auf dem rechten Schienbein, im Stehen, ein drückender Schmerz. [F z.]

105. Absetzende, scharfe Stiche, da wo sich das Waden- und Schienbein vorne an die Fußwurzelknochen anfügen. (n. 7 St.) [H n.]

Stechen an einer Stelle des äußern rechten Unterfußes, beim Stillstehen. [S tf.]

Schwere am rechten Fuße; es ist als ob eine große Last in der Gegend der Fußwurzelknochen befestigt wäre, die ihn herabzieht, in jeder Lage. [H n.].

Nadelstechen an der linken großen Zehe. [G ß.]

Heftige Stiche an der linken großen Zehe, so daß das ganze Glied zuckt. [Fz.]

110. Reißen im linken Unterfuße, in den vordersten Gliedern der Zehen, beim Gehen heftiger. [Hn.]

Stumpfes, absetzendes Stechen auf der Fußsole in der Gegend der Ferse, ohne Beziehung auf Berührung oder Gehen. (n. 1/2 St.) [Hn.]

Feines, stechendes Reißen auf beiden Fußsolen. [Hn.]

Jückendes Stechen an verschiedenen Stellen des Körpers, das zum Kratzen nöthigt. (n. 28 St.) [Hn.]

Jücken um das Geschwür, Abends. [S. Hahnemann.]

115. Das fressende Jücken weicht dem Kratzen, kehrt aber bald eben so zurück. [Gß.]

Im Schlafe fährt sie zuweilen zusammen, als wenn sie erschräcke und wacht auf. [S. Hahnemann.]

Der Schlaf ist sehr unruhig; er wendet das Deckbett um, verliert es und träumt beständig, ohne sich dessen bewußt zu werden. [Fz.]

Aengstliche, unerinnerliche Träume. [S. Hahnemann.]

Wollüstige Träume.

120. Frost, ohne Durst und ohne nachfolgende Hitze. [Hn.]

Puls weniger fühlbar und langsamer; er schlägt nur 60 Mal in einer Minute. [Gß.]

Fortwährendes Zittern des ganzen Körpers von innerm Froste, wobei sich der Körper warm anfühlt. [Gß.]

Frösteln am ganzen Körper, ohne Durst, wobei sich jedoch nur die Hände kalt anfühlen. [Gß.]

Frost und Schauder und nach einer Viertelstunde Hitze, welches mehrere Male abwechselt, ohne Durst. (n. 50 St.) [Hn.]

125. Oefterer Wechsel von Frost und Hitze, ohne Durst, wobei sich nur die Hände kalt anfühlen. [Gß.]

Eine Stunde lang Hitze des Gesichts und Trockenheit des Mundes, und erst am Ende der Hitze Durst. [Fz.]

Vor der Hitze, Schweiß an der linken Hand, besonders der innern Seiten der Finger, in freier Luft. [Fz.]

Hitze am ganzen Körper, dabei aber kalte Kniee, Abends im Bette, wie ein überlaufendes Feuer. [Stf.]

Große Schwäche, wie bei heftiger Angst, mit Gefühl, als ob ein Durchfall entstehen wollte, im Stehen.

130. Melancholisch-hypochondrische Gemüthsstimmung den ganzen Tag; es ist ihm, als wäre außer ihm nichts vorhanden; er ist immer mit sich unzufrieden, unfähig zu irgend einem Geschäfte; er ist ganz fühllos für die Außendinge und fällt leicht bei der Arbeit in einen gedankenlosen Zustand. [Fz].

Gemüthsstimmung, als wenn er sich selbst für nichts hielte, wo er denn wünscht, dies üble Gefühl seines Daseins los zu werden und lieber todt zu sein; zu dieser Zeit hat er keinen Muth zu irgend etwas; — außer diesem Zustande ist er in Ueberspannung, er möchte deklamiren u. s. w. [S. Hahnemann.]

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Ernst Stapf.

Zehnter Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1831.
bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Einiges über das Schlangengift. Von Dr. Constantin Hering zu Paramaribo auf Surinam ...... Seite 1.
Nachträgliche Bemerkungen über das Schlangengift. Aus einem Schreiben des Herrn Dr. Hering in Paramaribo, vom 18. Juni 1830, an Dr. Stapf .... — 24.
Ueber das Verhalten der Kreißenden und Wöchnerin, so wie des neugebornen Kindes, in diätetischer und therapeutischer Rücksicht. Von Dr. G. W. Groß. — 33.
Auszug eines Schreibens des Herrn Hofrath Sam. Hahnemann in Köthen vom 14. März, an den Herausgeber, betreffend Mittheilungen über die im Jahre 1828 von Dr. Marenzeller zu Wien angestellten homöopathischen Heilversuche .... — 73.
Homöopathische Heilungen. Mitgetheilt vom Herrn Regierungsrath Dr. Freiherrn von B... in M... .. — 86.
Fragmente über die Heilkraft des Schwefels. Von Th. Rückert, ausübendem Arzte in Herrnhut ..... — 105.
Kritik allöopathischer Schriften vom Standpunkte der Homöopathie. Von Dr. Groß .... — 119.
Literarische Anzeigen .... — 163.
Fliegenpilz. (Agaricus muscarius)........... — 167.



Einiges über das Schlangengift,

Von
Dr. Constantin Hering,
zu Paramaribo auf Surinam.

Die alten Aerzte der Araber und des Mittelalters, die noch reiche Ueberlieferungen aus dem Osten hatten, haben viele thierische Gifte als Arzneien angewendet, und sehr verschiedene andere Theile von Thieren, die jetzt für unwirksam gehalten werden. Ebenso wie man die Edelsteine später vergessen hat, wurden es die meisten dieser Mittel auch, so daß nur das Volk einige davon noch unter sich erhalten hat. Der Wirrwar von Traditionen und Hypothesen, der in der alten Schule von jener Zeit der Nachahmung des Thiers bis zu den Zeiten der Alcaloide geherrscht hat, muß der neuen nun dienen, um unpartheiisch, was dabei Gutes zu Tage gefördert wurde, sich anzueignen und mit schicklicher Auswahl die verschiedenartigsten Stoffe durch Prüfung an Gesunden auszufragen, welchen Einfluß sie auf den Menschenleib ausüben können und welche Verstimmung erregen.

Es wird die Aufgabe späterer Jahrhunderte sein, wissenschaftlich zu sprechen von den Uebereinstimmungen und Unterschieden in der Wirkung, welche Thiere, Pflanzen und Irden auf den Menschen haben. Dann wird sich eher von dem, was man von diesem oder jenem Dinge etwa zu erwarten habe, sprechen lassen, und man wird wissenschaftlich bestimmen können, was der Prüfung vor andern werth sei.

Wir, die wir gleichwohl eine schickliche Auswahl treffen sollen, müssen uns an das Hervorragendste halten, so an die Grundbestandtheile der Gebirge und des Meeres, welche beinahe sämmtlich durch Hahnemann als antipsorische Mittel sind eingeführt worden, zunächst an die Grundbestandtheile des thierischen Körpers u. s. w. Wir werden unter den Pflanzen vorerst diejenigen wählen, die sich durch starke, schnelle, heftige und langdauernde Wirkung auszeichneten, oder die mit bekannten Mitteln verwandt und doch merkwürdig verschieden sind; so würde z. B. die **Atropa mandragora** als der Belladonna verwandt, und früher sehr berühmt, vor andern vorzuziehen sein; die gelbblühenden Akonitumarten sollten geprüft werden; ebenso auch einzelne starkwirkende Pflanzen aus Familien, in denen sie die einzigen wirksamen scheinen u. d. m.

Betrachten wir nun das Thierreich in dieser Hinsicht, so fällt es uns auf, daß noch so wenig geprüft wurde, obwohl alles, was man untersuchte, der Mühe werth war, und je weiter absteigend in der Ordnung der Thiere, je wichtiger: Moschus, Castoreum und Ambra, Cantharides, Spongia und Sepia. Die Klassen der Vögel, Fische und Amphibien haben noch nichts beigetragen, von allen niedern

Thieren sind Spongia nnd Sepia die einzigen. Wenn wir von thierischen Stoffen, die dem Castoreum, Moschus und Ambra ähnlich sind, auch nur ähnliche Wirkungen zu erwarten haben, dasselbe aus der Klasse der Insekten, die allemal auf das uropoetische System und die Geschlechtstheile vorzüglich wirken, so haben wir dagegen von den Amphibien und Fischen gewiß ganz Eigenthümliches zu erwarten, ebenso von den Thieren, die der übrigen niedern Ordnung angehören. Wir sehen auch, wenn wir der alten Volksmittel gedenken, daß sehr viele Fische Arzneien sein müßten, und wissen, daß eine verhältnißmäßig weit größere Zahl, als in irgend einer Thierklasse, giftige Eigenschaften haben; aber noch mehr finden wir hier Amphibien hierzu benutzt. Diese gräulichen, widerlichen Wesen sollten auch Kräfte haben, die Krankheiten, und zwar die gräulichsten, zu überwinden. Betrachten wir die noch vorhandenen alten Sagen näher, so sehen wir, daß die gerösteten Kröten, getrockneten Eidechsen, das Fett der Schlangen, Blut der Schildkröten, vor allen aber die Galle, gegen die hartnäckigsten Hautausschläge und Geschwüre gerühmt werden.

Unter allen thierischen Giften steht nun aber, wie billig, das Schlangengift oben an, dessen sich als Mittel zu bedienen man nie wagen konnte. Wir wissen, daß es ein Speichel ist, weiter aber auch nichts, und kennen verschiedene zerstreute Geschichten von Gebissenen, ohne daß uns diese so einigen Aufschluß gäben.

Wenn man bedenkt, daß viele Gebissene, die gerettet wurden, noch lange Zeit hernach, ja ihr Leben lang, an demselben Theile Hautausschläge behielten, oder eine feurige Farbe, man sagt, so wie der Schlange selber, wenn man

hinzunimmt, daß größere Mengen des Giftes blitzschnell tödten können, kleinere aber Geschwulst und Brand erregen, sehr kleine aber doch gefährliche Zufälle, so wird man wünschen, die Menge des Giftes so verkleinern zu können, daß die Wirkung minder stürmisch werde und leichter wahrgenommen und beurtheilt werden könne. Es war daher, schon früher, ehe ich noch in den Süden gelangen konnte, immer mein Wunsch, dieses berühmte Gift einst dynamisch untersuchen zu können.

Obwohl die Chemiker uns sagen wollen, daß das Gift allein in der Wunde schade, aber im Munde unschädlich sei, so konnte ich doch dies nicht ganz glauben. Es ist wahr, daß ein Tropfen Gift auf der Zunge jene Wirkung nicht hat, die er in der Wunde haben würde, aber das kommt offenbar daher, weil ihn der menschliche Speichel überwindet, oder doch an seiner Wirkung verhindert. Das Gift muß sich ausbreiten können und mit Blut oder Nerven in Berührung kommen. Es ist bekannt, daß es einen schrumpfenden Geschmack hat, welcher hätte zu weitern Schlüssen berechtigen sollen. Nun fragt es sich aber, wie man dies Gift so ausbreite, so ausdehne, daß es ebenso auf die Nervenenden wirke, als es beim Bisse auf die Gefäßenden wirkt, und auch so weit, daß sich gefahrlose Versuche damit anstellen lassen. Wir können dies durch Verreiben mit Milchzucker und durch Weingeist thun. Einen Speichel in Weingeist thun zu wollen, wird die Chemiker freilich empören, aber ich werde sie deshalb doch beruhigen können. Ich habe von mehren erfahrnen Männern die Versicherung erhalten, daß bei Versendung von Thieren in Branntwein man sich wohl zu hüten habe, gif-

tige Schlangen mit andern Präparaten zusammen zu packen, indem Weingeist, in welchem Giftschlangen gelegen haben, für andere thierische Gestände etwas ätzendes bekomme. Diese Erfahrung würde zu dem Versuche wenigstens berechtigen, ob und wie fern ein wirksamer Bestandtheil des Giftes übergehen könne, und wenn er sich dynamisch zeigt, so hätten die Chemiker vielleicht ein neues Alkaloid darin zu entdecken.

Gegen die Verreibung mit Milchzucker läßt sich nicht einwenden, ob das Gift seine Kraft verlieren könne, denn es ist nur zu bekannt, wie getrocknete Zähne, ja selbst in Weingeist lange Zeit gelegner Schlangen, noch tödtliche Vergiftungen bewirken konnten.

Versuche mit Schlangengift, welches mit Milchzucker abgerieben wurde, werden daher nicht nur lehren, daß es, und was es auf den Menschen wirke, sondern sie werden es möglich machen, daß man die Gebissenen mit Sicherheit behandeln und aus der Unzahl von Gegenmitteln die rechten auswählen könne, ja sie werden vielleicht auch das Schlangengift zu einer wichtigen Arznei erheben. Ich erinnere hier nur an die Geschichte in Galen, wo ein Aussätziger geheilt wird durch Wein, in welchem eine Natter ertrunken war. Auch hat man mir hier als ein großes Geheimniß eröffnet, was ich bei anderer Gelegenheit schon erwähnte, daß der geröstete Kopf einer Giftschlange zu Pulver gerieben, ein Hauptingredienz sei zu einem Pulver, welches in kleine Hautritzchen eingerieben, nicht nur vor den Nachtheilen des Bisses schütze, sondern nach dem Bisse angewendet, auch helfe (freilich immer nur von einer Art Schlange gegen den Biß der andern Art);

ferner habe ich einen Aussätzigen gesehen, der wirklich von allen Knollen im Gesichte und sonst befreit worden war, und, wie man wollte, durch dasselbe Schlangenpulver. Man muß aber Volksmittel nicht verachten, sie sind vor Hahnemann fast die einzige Quelle der **Materia medica** gewesen, und auch wir werden dadurch noch viel lernen können. Oft hat der Instinkt den Menschen Mittel gelehrt, auf die das Probiren in Jahrhunderten nicht hätte führen können. Wie wollte sonst der südamerikanische Wilde unter den zehntausenden von Pflanzen die zehn, zwanzig wichtigen Heilmittel gefunden haben, die er doch hat und die wir mit sehr viel Vortheil von ihm übernehmen werden.

So war ich denn durch alles dieses sehr begierig geworden nach dem Besitze einer lebenden großen Giftschlange. Aber alle meine eignen Bemühungen, alle meine Geldverschwendungen blieben fruchtlos. Es begegnete mir sogar einstmal das Unglück, daß ein Engländer eine mir bestimmte und zugehörige Klapperschlange von 8 Fuß Länge, mit 12fachen Klappern, auf dem Wege dem Neger abkaufte, ja abzwang, welche Schlange sogleich in einen brillanten Käfich an Bord eines Schiffes gebracht wurde, so daß mir sogar keine Versuche möglich waren, ihr Gift abzunehmen. Der Kapitain erzählte mir aber später, er habe das Ding, so wie er in See gekommen sei, sogleich über Bord geworfen sammt Kasten und Gitterwerk, den Teufel wolle er lieber an Bord haben, aber vor der Schlange hätte er ja keinen Augenblick schlafen können.

Mehre kleinere Giftschlangen, die ich mit vieler Mühe und Gefahr lebend erhielt, um ihnen Gift abzunehmen, machten mir dies durch ihre Kleinheit nicht nur schwieriger,

sondern lieferten auch so äußerst wenig, daß ich sehnlich verlangte nach einer, die wenigstens einige Ellen lang sei.

Endlich hatte ich denn das Vergnügen den 28. Juli 1828 des Mittags eine, durch den kühnen Jäger zwar halb erschlagene, aber doch noch brauchbare, große, wirklich gräßliche Giftschlange zu erhalten. Es war **Trigonocephalus Lachesis**, deren Biß noch weit heftiger wirkt, als der der Klapperschlange. Sie war 10 Fuß lang, wie diese Art denn hier zu Lande nie anders als von derselben Größe gesehen worden ist, indem sie wahrscheinlich nur zur Begattungszeit, oder doch nur in einem gewissen Alter sich bis in die hiesigen Waldungen verbreitet. Man hatte sie in der Nähe der Stadt erlegt, noch halb lebend gebunden und in einen Korb gethan. Darin hatte sie noch auf dem Wege Zeichen des Lebens gegeben. Ich eröffnete den Korb und nahm sie heraus, und da ich den Bruch des Rückgrades bemerkte, so ließ ich sie losbinden und nahm das stärkste Band um den Nacken ab, um zu sehen, ob sie noch den Kopf bewegen könne. Sie war noch sehr frisch von Farben, der Rachen geschlossen, die Augen lebendig und glänzend, aber sie bewegte sich nicht mehr. Ich machte sogleich Anstalt ihr das Gift abzunehmen, und hatte Mühe mein verscheuchtes Hausgesinde zu einiger Handreichung zu bewegen. Da man sie sogleich nach dem Schlage hinterm Kopfe gepackt und gebunden hatte, so durfte ich hoffen, nicht nur frisches Gift, sondern auch eine große Menge davon vorzufinden. Ich faßte sie denn und öffnete ihren Rachen so weit als möglich, so daß die beiden fürchterlichen Giftzähne ganz aufgerichtet standen, ebenso wie sie zum Bisse gerichtet werden. Sie bewegen sich dabei mit

der ahlartig gebogenen Spitze von hinten und oben nach unten und vorn, und die Hautscheide, welche dieselben im Ruhestande ganz verdeckt, zieht sich dabei mehr oder minder nach der Wurzel hin zurück. Da ich nun bemerkte, daß die Spitze des Zahns in dieser Hautscheide, die wie ein loser Sack den Zahn umgiebt, festhing, wahrscheinlich durch ein heftiges Bestreben, die Zähne vorzustrecken, welches aber nicht möglich war, so konnte ich allein es nicht in Ordnung bringen, nöthigte daher einen meiner Arbeiter dazu, den Rachen der Schlange zu übernehmen. Nun mußte ich ein an beiden Enden spitzes Pflöckchen so in den Mund bringen und aufstellen, daß es den Rachen mir weit geöffnet hielt. Dies war nicht ganz leicht bei den gefährlichen Nachbarsleuten, die das Pflöckchen bekam. Hierauf brachte ich bald jene Haut los und zurück, reinigte den Mund von dem zähen anhängenden Speichel, und bereitete mich, mit Milchzucker, Gläschen, Weingeist und Federspulen das Gift zu empfangen. Indem ich nun ein wenig mit dem einen Finger genau auf die Stelle drückte, wo die Giftblase liegt, trat diese sogleich aus der Oeffnung hervor, die an der Hinterseite des Zahns etwa ein bis zwei Linien über der Spitze zu bemerken ist. Man kann daraus sehen, wie schon aus der Lage der Giftblase hervorgeht, daß, wenn die Schlange den Rachen eröffnet und die Giftzähne aufrichtet, die Blase auch etwas gedrückt werden muß, der Zahn daher mit Gift gefüllt wird bis zu der Oeffnung der Spitze. Auslaufen kann es aber nicht, weil diese Oeffnung zu klein ist. Die Spitze dient nun gleichsam als eine Ahle nur dazu, um jene Oeffnung, welche deshalb auch in eine Rinne ausläuft, beim Verwunden unter die Haut zu brin-

gen; sobald dies aber geschieht, wird von den umgebenden, umschließenden Theilen das Gift, wie etwa aus einem Haarröhrchen, aus der Oeffnung heraus gezogen.

So wie ich nun bei meiner Schlange das Drücken verstärkte, vermehrte sich das hervortretende Gift und sammelte sich an der Spitze als ein Tröpfchen. Ich hielt nun ein Papier mit einem hohlen Häufchen Milchzucker zum Empfange bereit, und fing so endlich das Tröpfchen auf.

Das Gift ist dem Speichel ähnlich, aber nicht so zähe; es ist durchsichtig, hell, spielt aber etwas ins Grünliche. Es rundet sich sehr leicht an der Spitze zu einem Tropfen und fiel ohne einen Faden zu ziehen, schon als ein Tröpfchen von noch geringerm Durchmesser als die des Weingeists, von der Spitze ab. In den Milchzucker zog es sich sehr schnell ein. Mit demselben oder ohne ihn in Weingeist gebracht, zeigte sich kein eiweißartiges Gerinnen, jedoch ein zartes Flöckchen.

So fuhr ich denn fort mit gehöriger Vorsicht durch Drücken, auch aus der Giftdrüse alles Gift herauszunöthigen, erst an der einen, dann an der andern Seite. Als ich nach Pausen das Drücken wiederholte, zeigte sich beinahe so schnell wie das Erstemal ein Tropfen, welches ich als Beweis noch einigen Lebens annahm.

Zehn solche Tropfen habe ich auf hundert Gran Milchzucker gebracht und damit sogleich verrieben eine Stunde lang. Davon aber zehn Gran wieder mit hundert, um die Verdünnung von etwa Hunderttheilen zu erhalten, jeden Gifttropfen als Graneinheit betrachtend.

Das erste $\frac{1}{10}$ haben Sie erhalten, mit dem zweiten $\frac{1}{100}$ habe ich einige Versuche gemacht. Ich führe dieselben, so

gering die Ausbeute war, doch deshalb hier an, um erstens die Wirksamkeit des verriebnen Giftes zu beweisen; dann auch die Gefahrlosigkeit der Versuche mit Hunderttheilen darzuthun; endlich aber auch, um einige Beiträge zu geben, zu den hoffentlich bald anzustellenden mehrern Prüfungen. Ich schlage hiezu aber vorerst den zweiten Grad $\frac{1}{10000}$ vor, weil ich glaube, dies wird noch mehr bewirken.

Ich wünschte sehr, daß einer unserer fleißigen Literatoren zu einer Sammlung der vorhandnen Nachrichten über dies Gift sich entschlösse; dadurch würde sich in Kurzem über diese wunderbare Erscheinung im Reiche der Schöpfung mehr Licht verbreiten. Wenn man alle die bekannten Geschichten von Zufällen nach dem Schlangenbiß, besonders aber diejenigen, wo wegen geringer Menge des Giftes nicht der Tod, sondern ein langanhaltendes Siechthum erfolgte, in einem großen Bilde vereinigt vor sich hätte, so würde dies dem Forscher schätzenswerthe Resultate geben. Obwohl die Wirkungen des Schlangengiftes bei den verschiedenen Arten sehr merkwürdig verschieden sind, so würde es doch, glaube ich, zu viel Zeit zersplittern, wenn man die unbekannten Schlangen und dann jede bekannte Art trennen wollte; dies würde schicklicher bei jedem Symptome bemerkt, ebenso besonders auch das Land, in welchem der Fall vorkam, welches sehr wichtig ist.

Unweit Zittau entstand bei einem Mädchen nach einem Schlangenbisse in den Finger eine Art Blasenrose, die an der Innseite des Oberarms hinauf ging und längs der Seite des Körpers herunter. Nach einigen Tagen brachen die Blasen auf, vertrockneten, die Haut schälte sich, blieb

aber heiß, roth, juckend. Den 7ten Tag war sie wohl; den 14ten Tag bekam sie dieselben Blasen wieder, aber nur an dem gebissnen Finger.

Von derselben Schlange, von der dies Gift genommen wurde, steht eine Bißgeschichte, von einem Dr. Kühn beschrieben, in dem holländischen medizinischen Journale Hippokrates, die ich zu diesem Behufe mittheilen könnte.

Lachesis.

Beim Verreiben

konnte ich bemerken, daß ich den Staub davon einathmete.

Es entstand davon hinten am Gaumen ein ganz besonderes, fast kratzendes Gefühl.

Nach einer Stunde entstand ein Halsschmerz, ein klemmender Schmerz an einer kleiner Stelle, tief innen rechts, wie auf der Seite des Schlundes, beim Schlingen nicht vermehrt; ärger bei Druck.

Nach einigen Stunden, beim Fahren im Freien, eine solche Bangigkeit, als geschähe entfernt etwas sehr Uebles, wie schwere, böse Ahnung; sie quälte mich aufs Aeußerste über eine Stunde lang.

Gegen Abend, ganz ungewöhnliche, fast wahnsinnige Eifersucht, ebenso thöricht als unbezwinglich.

Abends, größte Erschlaffung und Müdigkeit, Schläfrigkeit, ohne doch in Schlaf kommen zu können.

In dieser Schläfrigkeit, ja halb schlafend, eine besondere Redseligkeit; ich spreche viel, will erzählen, ohne mich aufzurichten; dies wird nun immer ein verkehrtes Schwatzen, wobei ich mich jedoch wieder besinne und ich es bald weiß, wenn ich etwas ganz Verkehrtes hineingemengt habe, welches ich dann verbessere und so fort. Ich wollte z. B. erzählen von dem Bauer, der den Tod zu Gevatter bittet; als ich nun kam zu sagen, er ging aus, um den Tod zu suchen, sagte ich, er ging aus, er erfand: um Porzellan von allen Sorten zu machen, und kam in die Geschichte von Böttiger, merkte aber endlich den Abweg und kehrte zurück. So plagte ich mich den halben Abend hin.

Denselben Abend, höchste Appetitlosigkeit durch ein unangenehmes Gefühl im Leibe verursacht. Durst auf Bier.

Von Zeit zu Zeit wieder der obige Halsschmerz.

Endlich schläfrig zu Bette gegangen, kann ich nicht einschlafen, sondern werde recht munter, kann nicht schlafen, weil keine Lage mir recht ist, alles einen Druck auf Nacken und Hals zu machen scheint.

Trifft mich etwas an den Kehlkopf, so ist dies nicht nur sehr empfindlich, sondern es wollte mich ersticken; auch vermehrt es den Halsschmerz hinten.

Handteller, Fußsohlen und Bauch sind den ganzen Abend sehr heiß.

Nach spätem Einschlafen sehr frühes Erwachen.

Nächsten Morgen ein geringer, schmieriger, wie lehmiger Stuhlgang.

Den zweiten Morgen breiiger Durchfall.

Den zweiten Nachmittag, im Schlafe ganz ungewöhnlich heitere, humoristische Träume.

Erster Versuch.

1 Gran von $\frac{1}{100}$ in einer halben Tasse Regenwasser.

Nach dem Mittagsschlafe, die Luftröhre wie verengt, es will kein Schleim los kommen, wie sonst wohl.

Weniger Appetit.

Wenig Lust am Tabakrauchen, auffallend.

Abends, ein angenehmes Gefühl von Wärme, weder innerliche Hitze, noch in der Haut allein, etwa wie nach einem kalten Bade oder wie nach Beischlaf.

Unruhe, es jagt ihn ins Freie; er will viel thun, allerlei beginnen.

Stuhlgang kommt später, erst gegen Abend nach Pressen und doch ungenüglich.

Heftig, zornig, ohne sich zu ärgern.

Mißtrauisch und argdenklich.

Schauder über den Rücken weg.

Abends, plötzlich ein Fließschnupfen, mit viel Kriebeln in der Nasenspitze, Wässern und Drücken in den innern Augenwinkeln; bald vergehend.

Vor Mitternacht sehr munter.

Um Mitternacht plötzlicher Durchfall; mit starkem Drängen geht ein dünnbreiiger Stuhl ab, von heftig ammoninalischem Geruch.

Alle Abende Durchfall, sieben Tag lang mit starkem Drängen, vorher flüchtigen Schmerzen im Mastdarme, nachher Klopfen im After, wie mit einem Hämmerchen.

Schleimabsonderung aus dem Kehlkopf ist viel vermindert; aus Nase und Rachen eher vermehrt.

Die dritte Nacht, eine — höchst seltene — Pollution mit außerordentlichem Wollustgefühl.

Besonders auffallende und anhaltende Gleichgültigkeit und Vergeßlichkeit.

Alle Neigung zum Tabakrauchen ist — bei einem starken Raucher — wie verschwunden, jedoch ohne allen Widerwillen dagegen. Dies dauerte Wochen lang.

Größere Neigung zum Weintrinken, aber der Wein wirkt weit weniger auf ihn.

Ueber eine Woche lang verminderten Appetit und Schmerz in der Herzgrube beim Aufdrücken.

Jücken zwischen den Fingern, wo nach Kratzen auf härtlichen, glänzenden Stellen ein kleines Bläschen entsteht; es spannt und brennt.

Oft Unruhe, die ins Freie treibt.

* * *

So war eine Woche lang die Wirkung sehr deutlich, verminderte sich dann nach und nach, und verlor sich endlich.

Der plötzliche Schnupfen und Durchfall bewiesen vielleicht, daß die Gabe zu stark war.

Die letzten Zeichen waren alle sehr anhaltend und auffallend.

Zweiter Versuch.

$\frac{1}{100}\frac{1}{2}$ Gran in einer Tasse Regenwasser.

Den ersten Tag.

Nach einigen Stunden, Schmerz im Halse, auf der Seite des Kehlkopfes nach hinten zu, auf einer kleinen Stelle.

Kehlkopf schmerzt beim Befühlen.

Nüchternes Gefühl, wie hohl im Bauche.

Heftiger Geschlechtstrieb und Geilheit.

Abends sehr schreckhaft.

Vermehrter Appetit.

Anhaltende, anstrengende Träume mit öfterm Erwachen, die ganze Nacht durch, und doch frühzeitig Erwachen mit viel Genügen vom Schlaf.

Den zweiten Tag.

Morgens nüchtern, lauter Abgang sehr vieler Blähungen.

After ist wie verschlossen.

Schwindel im Sitzen nach Gehen.

Sehr lästiger Schmerz, wie bleibender Stich neben dem innern Schulterblattrande, tief im Rücken, nach Sitzen ärger, nöthigt zum Hinterbeugen. (War sonst schon, aber seit langer Zeit heute das Erstemal wieder.)

Erhöhete Stimmung den ganzen Morgen.

Gestern blieb der Stuhlgang weg, heute erfolgte er später, wenig, breiig; nach Tabakrauchen.

Vormittags Ruthesteifheit.

Vormittags, schläfrig, nach Gehen im Freien; er schläft einige Stunden unter fortwährendem Träumen von wichtigen Dingen, die aber beim Erwachen vergessen sind.

Vermehrter Appetit.

Heftiges Jücken in der Fußbeuge, dem Fußspann, auf einer kleinen Stelle.

Abends sehr aufgeweckt, gesprächig, allein der Rückenschmerz hindert etwas.

Empfindliches Reißen, absetzend, in den Handwurzelknochen.

Abends Schluchsen.

Spät Abends, Reißen und Fließschnupfen.

Anhaltende Träume bis Morgens.

Den dritten Tag.

Mehr Drängen, mehr Harnen und öfteres Lassen schäumenden, dunkeln Harns.

Merklich gesteigertes Wohlbefinden; nur von vielen Tabaksrauchen Beschwerden.

Der Stuhlgang liegt immer vorm After, aber es kommen nur einzelne Winde.

Breiiger Stuhl; noch Blutandrang nach dem Kopfe, schwindlich.

Art Extase, wie nach sehr erhabenen Eindrücken, großer Freude; er möchte viel sprechen und thun, und es steht ihm alles mehr zu Gebote. — Den ganzen Tag hindurch.

Reizbarkeit, große; rührende, ergreifende Dichtungen bewegen ihn übermäßig bis zu Thränen, er muß sich vor Freude darüber recht ausweinen.

Nach dem Weinen Schmerz über den Augen.

Beim Essen, starkes Jücken in der Nase. (Hatte ich sonst wohl auch, aber doch lange Zeit nicht.)

Den einen Abend denkt er gar nicht an Schlaf, den andern unüberwindliche Schläfrigkeit.

Nachts immerwährend Träumen, oftes Erwachen, wieder Einduseln und Träumen.

Den vierten Tag.

Des Morgens sehr wohl, doch empfindet er den sonst gewöhnlichen Hunger des Morgens nicht.

Hie und da an den Fingern kleine, rothe, jückende Pünktchen.

Hie und da kleine Krätzbläschen an den Fingern.

Während dem Mittagschlaf, Träume voll Erfindung, poetisch.

Nach dem Mittagschlafe, Geilheit.

(Nach Theetrinken, Nachmittags: plötzliche Uebelkeit, Schlucksen, Rülpsen, Aufstoßen, Aufbrechen von Winden in ganz außerordentlicher Menge; dann erleichtert. Ich hatte dies noch nie anhaltend so.)

Den fünften Tag.

Viel Träume; früh Erwachen.

Morgens gehen viele laute Winde ab.

Morgens, trommelndes Brummen im rechten, guten Ohre, wiederholt sehr oft, schweigt nach Schütteln mit den Fingern, aber kommt immer wieder.

Mehre Tage lang immer genöthigt von Zeit zu Zeit tief aufzuathmen, besonders im Sitzen.

Auf dem linken Mittelfingerrücken juckende Bläschen, nach einigen Tagen warzige Erhöhung, dann vergeht dies und läßt eine Narbe.

Vermehrte Heiserkeit im Sprechen; die Stimme will nicht kommen, weil etwas im Kehlkopfe hindert; Schleim ausräuspern hilft nicht. Anhaltend so.

Täglich breiiger Stuhl, doch täglich später, so daß er vom Morgen endlich auf den Abend kommt, und dann wieder auf Morgen u. s. f.

Viel Blutandrang nach dem Kopfe.

Abends erscheint das trommelnde Brummen wieder.

Schmerz, als wollten Blüthchen werden neben den Schläfen; vergeht den andern Tag.

Ein Sandfloh (Chique) machte schon den ersten Tag ungewöhnlich Schmerzen; die kleine, gereinigte Wunde schmerzt noch viele Tage lang und will nicht heilen; daneben springt die Haut zwischen den Zehen auf.

Den sechsten Tag.

Die ganze Nacht unzüchtige, widerliche und geile Träume.

Morgens, Geilheit mit Lendenschmerz und großer Zerschlagenheit.

Größte Abgespanntheit des Geistes und Körpers, den ganzen Tag.

Des Morgens viele geräuschvolle Blähungen.

Innerliche krampfige Afterschmerzen, einige Zeit vor dem Stuhlgang, und einige Zeit nachher wieder.

Starker Appetit; nach dem Essen muß er sich legen.

Sehr arger Hang zum Liegen; es ist ihm unerträglich zu sitzen.

Nach dem Mittagschlafe sehr zerschlagen, Lendenschmerzen und im Rücken neben dem Rückgrat; Athmen ist ohne Einfluß darauf.

Folgende bis den vierzehnten Tag.

Alle Nächte Träume mit Nachdenken, mindert sich erst nach zwei Wochen etwas.

Bei Tage fallen ihm erst die Träume ein, als hätte er alles geträumt, was sich begiebt, aber noch anders und nun nur vergessen.

Sehr reichlicher Kothabgang, nachher etwas Blut. (d. 11. und 12. Tag.)

Nach dem gehörigen Stuhle, langes Beißen und Brennen im After. (d. 13. Tag.)

An der Außenseite des Daumen ist eine kleine Gruppe platter Warzen entstanden. (d. 9. Tag.)

Sehr oftes Lassen hellen, schäumenden Harns.

Anhaltend bleibt der Rückenschmerz im Sitzen, als ob im Rückgrad und der Schulter etwas stäcke. Muß immer tief athmen, aber es hat keinen Einfluß darauf. Muß sich immer rückwärts beugen.

An der äußern Kante der rechten Hand, heftig jückende Bläschen, nachher Brennen.

Jücken in der Nase, beim Essen.

Alle die Tage her gar keinen Appetit mehr des Morgens.

Da er auf das Mittagessen warten muß, nüchtern Uebelkeit, plötzlich krampfiges Gähnen und ohnmächtig, muß sich still hin setzen und bald essen; dann wirds besser.

Stetes Nachharnen; nach dem Stuhl und Harn kommt nach einiger Zeit noch eine kleine Menge, die durchaus zum Lassen drängt.

Große Ruhe und Festigkeit bei überaus ärgerlichen Ereignissen.

Immer noch die vermehrte Heiserkeit, es sitzt noch etwas im Kehlkopf, was sich nicht losräuspert, obwohl er Schleim heraus bringt.

Sehr vermehrter Geschlechtstrieb, aber ohne Geilheit; macht überwunden große Lust zu geistigen Arbeiten.

Zu allen geistigen Arbeiten vermehrte Erfindungskraft; es dringen sich ihm in ungewöhnlicher Fülle Scenen und Begebenheiten auf.

Sobald ihm nur ein Gedanke einfällt, reihen sich beim Niederschreiben in Menge andere an, so daß er nicht fertig werden kann.

Große Neigung zur Mittheilung, außerordentlich lebhaft im Entwickeln; dabei höchst ungeduldig bei langweiligen, trocknen Dingen.

Je mehr Verdrießlichkeit, je größere Neigung zum Humor, zu Spott und Satyre und lächerlichen Erfindungen.

Dritter Versuch.

(1 Gran Lachesis $\frac{1}{10000}$ an eine Kranke mit verkrümmten Händen und Fingern. Flechsenverkürzungen hatten Gelenkknorpelveränderungen nach sich gezogen. Sie hatte äußerst häufige Schweiße, welche **Sulphur** wegnahm, Schwäche u. s. w., welche **Sepia** beseitigte. **Causticum** machte die Hände durch äußern Druck biegbar, hob also den krankhaften Zustand der Flechsen. Die Hand blieb biegbar zwar, aber krumm, die Finger auch.)

Den ersten Tag.

Den ganzen Tag wie zerschlagen.

Immer wässerig im Munde, bald mehr, bald weniger, scheint aus dem Magen zu kommen.

Den zweiten Tag. Wiederholung derselben Gabe.

Mußte sich legen wegen Fieber; Kälte ohne Durst, den ganzen Tag, dann gingen einige kleine Schwärchen, die sie am Ellbogen früher hatte, auf und heilten.

Dasselbe Wasserlaufen im Munde.

Den dritten Tag.

Die Hände fangen an zu schmerzen, wenn sie nähen will, tief innerlich in Knochen und Knorpeln anhaltende Stiche, und als liefe etwas darin.

Vierter Versuch.

Ein Knabe, durch lange Behandlung von Lepra befreit, bis auf Nasenknochenschmerz, Nasenbluten, beim Schnauben Schmerz bis ans Ohr, Verstopftheit, Magerkeit.

Erhielt den ersten Tag 1 Gran Lachesis $\frac{1}{10000}$.

Bald nachher einige Tropfen Blut aus der Nase. (Gegen die Regel.)

Nadelstechen in der Nase.

Verstopfte Nase ärger.

Den zweiten Tag.

Nase freier.

Des Morgens Jücken, Kratzen, Beißen am ganzen Leibe; beim Kratzen dickliche Hautstellen.

Arges Jücken im Gesichte, an den Augen', auf den Wangen.

Gesicht ist stellenweise geschwollen, hat ein mehr lepro- ses Ansehen wieder.

Minder Racksen im Halse.

Den dritten Tag.

Jücken, besonders an den Oberschenkeln, im Gesichte nicht mehr.

Und so mehrere Tage. (Das Weitere später.)

Bißgeschichte von Trigonocephalus Lachesis in Suriname.

Beobachtet von Dr. Kühn.

(Siehe: „Hippokrates, magazyn door Sander en Wachter. 5. Deel. Rotterdam, 1819.")

Ein Soldat, 22 Jahr alt, robust, sanguinisch-cholerisch, steckt auf der Jagd die rechte Hand in einen hohlen Baum, fühlt sich in den Daumenballen gestochen und zieht sie zurück.

Augenblicklich fühlt er sich wie vom Blitze getroffen, und fällt bewußtlos zu Boden; in diesem Zustande erbricht er sich und läßt den Stuhl gehen.

Nach einer Stunde kommt er zu sich, klagt über große Beengung und Angst auf der Brust, mit einer beständigen Neigung zu erbrechen.

Hand und Arm entzündet sich, ist geschwollen, er klagt über trocknen Mund, beständigen Durst, große Schmerzen im ganzen Arme, unter anhaltendem Fieber, trockner Haut.

Tage lang wurde die Wunde eingeschnitten, mit Aetzmitteln behandelt und etwas Opium gegeben, dann:

Sieben Tage lang kein Harnen oder Stuhlgang.

Gedunsen, im Gesicht geschwollen.

Matte Augen, kleiner, schneller Puls, trockne, brennende Haut, trockne, belegte Zunge, anhaltend Durst.

Unerträgliche Schmerzen, von der Hand nach der Brust zu.

Hand und Finger stark geschwollen, gefühllos, Bißstelle brandig, gegen den Arm hin entzündet und geschwollen bis zur Schulter, hie und da am Arme Brandblasen.

Durch stete Schlaflosigkeit sehr abgemattet. (Wird amputirt und dann entlassen.)

Nachträgliche Bemerkungen über das Schlangengift.

Aus einem Schreiben des Herrn Dr. Hering in Paramaribo, vom 18. Juni 1830, an Dr. Stapf.

Ich glaube nicht, daß Sie werden wollen drucken lassen, was ich Ihnen hier erzählen will, und daß Sie die Reihen von Vermuthungen, die ich den Lachesissymptomen anhängen will, werden bekannt machen wollen*); aber dennoch bekenne ich Ihnen, ich wünschte, daß dieselben in einem „Archiv" wenigstens als Andeutungen niedergelegt würden. Warum sollen wir uns immer noch fürchten vor dem Lächerlichwerden; die Narren lachen doch; und je weniger man sich daraus macht, je eher hören sie auf.

Das Schlangengift ist ein Speichel, und wirkt, ins Blut gebracht, oder nur zu den Gefäßenden, oder nur in

*) Warum nicht? — Die Wichtigkeit des Gegenstandes und das Dunkel, in welches er bis jetzt noch gehüllt ist, entschuldigen gewiß die Kühnheit dieser hier ausgesprochenen Ideen, die ja überdem der vortreffliche Herr Verfasser mit seltener Bescheidenheit nur als erste Andeutungen, ja selbst als Hypothesen bezeichnet. Der Herausgeber.



Berührung damit, wie das Hundswuthgift auch, jenes schnell, dieses langsam, auf das Leben mit einer ungeheuern, unwiderstehbaren Macht. Dasselbe Schlangengift wirkt — wie sich nun gar nicht mehr bezweifeln läßt — in der Verreibung, auf Hahnemanns Weise entwickelt, aufgeschlossen, wenn es in Berührung mit der Zunge gebracht wird, auf eine ganz außerordentliche Weise. Das Erstemal ähnelt es der Wirkung der heftigsten Pflanzengifte, das Andremal den langsam mächtig durchdringenden Metalloiden. Darf man nun nicht schließen, daß der ähnliche, und im ersten Fall ähnlich wirkende Speichel des tollen Hundes, gehörig verrieben und entwickelt, auch eine merkwürdige Wirkung äußern werde? Es ist keine Einwendung, daß erstes ein gesundes, normales, letzterer ein krankhaftes Erzeugniß sei; denn was bei dem einem Norm ist, das ist bei dem andern Krankheit; und beide sind sich dennoch ähnlich der Wirkung wegen. Möchte doch nun ein Arzt, um dies zu widerlegen oder zu beweisen, einem entschieden tollen Hunde einige Tropfen Speichel entnehmen, und zu diesem Behufe verreiben, wie es mit dem Schlangengifte gethan wurde, um damit Versuche anzustellen, namentlich vorerst an Hunden. Ich erbiete mich übrigens, sobald mir einige Grane der verschiedenen Potenzen zugestellt werden, zu Selbstversuchen.

Ich will nicht allzuausschweifend im Vermuthen erscheinen, aber muß man nicht gestehen, es könnte von diesen Bereitungen höchst Wichtiges bemerkt werden.

Es ist Erfahrung, daß das Leben in der Regel gegen den durch Biß der Schlangen oder des tollen Hundes eingeimpften Speichel, wie gegen Miasmen, sich nicht oppo=

niren kann, sondern unterliegt, daß es aber gegen die durch den Mund, durch die Nerven empfangenen Eindrücke von allen potenzirten Giftkräften sich sehr stark opponirt. Nach Hahnemann: Arzneikrankheiten — die durch potenzirte Gifte erzeugten — sind stärker als tellurische, stärker als miasmatische. Nach anderer Erklärung derselben Erscheinung: Gegen eine, auf Hahnemanns Weise potenzirte Kraft einer Arznei, eines Giftes, irgend eines Stoffes, opponirt sich das Leben unfehlbar sehr stark, deutlich und siegreich. Gegen das durch die Haut empfangene, eingeathmete oder eingeimpfte Miasma aber gar nicht, oder doch erfolglos, es kann diesem nicht widerstehen, muß immer unterliegen. Wenn aber das Leben durch eine, dem Miasma ähnlich wirkende Potenz zur Opposition gebracht wird, so überwindet es auch das Miasma, oder: die durch dieselbe erzeugte Tendenz des Krankseins hört auf. Warum sollte nun das in Opposition gegen das eingenommene, potenzirte Hundswuthgift unfehlbar gebrachte Leben, nicht dadurch in Opposition kommen gegen die Folgen des eingeimpften Giftes? Wo nicht, warum nicht gegen dessen Einfluß abstumpfen, ihn verhüten? Es ist hier nur scheinbar ein Homon; denn obwohl beides ursprünglich dasselbe, ist doch durch die potenzirende Entwicklung, die wesentlich verschiedene Art der Anwendung, und hauptsächlich durch die Verschiedenheit der Zeiten, das zweite ein Homoion geworden. Sie verhalten sich in Bezug auf den Organismus etwa wie Nord- und Südpol des Magnets. Auch ist dies Gift in verschiedenen Thieren, obwohl höchst ähnlich, doch nie so ganz dasselbe, wie bestimmte Wesen immer dieselben sind.

Es ist dies aber noch lange nicht Alles. Ich habe noch einen wichtigern Vorschlag, der noch zu größern Entdeckungen führen könnte.

Schon bei dem Bestreben das Schlangengift zu erhalten und zu prüfen, entstand der Gedanke, dadurch den Weg zu bahnen zu einem Verhütemittel der Hundswuth, wenn auch fürerst nur für Hunde, vor allen aber auch zu einem Verhütemittel gegen die Pocken.

Ich weiß, daß es ein gewaltiger Sprung ist, vom Schlangengift auf die Pocke; denn obwohl das erste nicht selten den letzern ähnliches erzeugt, so spreche ich doch hier vom Verreiben, Potenziren und Prüfen des Pockengiftes. Wer aber über solche Sprünge lacht, dem gönne ich herzlich das Vergnügen, und habe meins ferner an dergleichen Sprüngen. Ich schließe: Wirkt das potenzirte Schlangengift innerlich genommen, so kann das potenzirte Blatterngift auch etwas wirken. Von beiden ist chemisch nicht zu erklären, warum ersteres plötzlichen Tod, Lähmung, Brand, Schwinden u. s. w.; letztes aber die Pockenkrankheit erzeugt; beides sind einfache, alkalisch reagirende, thierische Säfte, beide von der Haut aufgenommen durch Athmung oder Impfung von heftiger Wirkung, und in so fern ähnlich. Wirkt nun aber potenzirtes Pockengift etwas — folgre ich weiter, so ist es wahrscheinlich, daß sich diese Wirkung verhalten wird zu der Wirkung des eingeimpften, wie sich die Wirkungen des potenzirten zum eingeimpften Schlangengift verhalten. Sie werden sich sehr ähnlich sein, und nur obigen charakteristischen Unterschied haben: gegen potenzirtes wird das Leben unfehlbar in Opposition kommen, wie gegen eingeimpftes es aber nicht kommt. Wenn

dies aber so ist, so würde ein Verhüte= vielleicht auch Heilmittel gegen die Pocken gefunden, welches, wenn auch nicht lebenslänglich abstumpft, doch von bedeutendem Werthe wäre.

Ich lasse die Gegenbemerkung gelten, daß wir gegen die Pocken das Jennersche Schutzmittel haben. Es wäre ein ganz andersartiger Streit über den Werth desselben. Aber ich halte es nur für ein Nothmittel, woran wir uns halten müssen, weil wir jetzt nichts noch Besseres haben. Ich habe deutlich gesehen, und mehr als einmal, und von ähnlichen Fällen viel gehört, daß Kinder vom Tage der Impfung an kränkelten, und die früher blühend gesund waren, es nach= her nie wieder so geworden sind. Käme dies nur bei einem Zehntel, und bei noch wenigern vor, so wäre es genug, um ein besseres Mittel zu wünschen. Einen homöopathi= schen Arzt braucht man nur zu erinnern an die Größe der Gabe, und das nicht heilen und verhüten durch eine leicht vorübergehende Arzneikrankheit, sondern durch das Verar= beiten einer wirklichen miasmatischen Krankheit, also einer den Organismus überwindenden, und dadurch nur gegen den ähnlichen Eindruck abstumpfend; ferner daran, wie oft die Impfung der Schutzpocken auch eine Krätzimpfung sein möge, und die erzeugte Komplikation dann weit schwerer zu überwinden ist, — endlich daran, daß bei der Krätzan= steckung, wie die Erfahrung jeden lehren kann an gelegent= lichen Fällen, auch dieselbe Geneigtheit zu den psorischen Uebeln des Ansteckenden, und nicht nur eine einfache Krätz= krankheit auf den Angesteckten übergeht, und so der lepro= psorische mit seiner Krätze die Lepra, der phthisispsorische seine Phthisis fortpflanzt u. s. w. Wie schwer lassen sich

aber an der schlummernden Psora diese Eigenthümlichkeiten erkennen, wenn es nicht überhaupt unmöglich ist; und wie unendlich schwer ist es, die schlummernde Psora zu behandeln und völlig zu vernichten. Man vergleiche aber nur mit dem Jennerschen Schutzmittel die sanfte, schnelle Sicherheit der homöopathischen spezifischen Mittel.

Bestätigt sich die neue französische Wahrnehmung, daß die Kuhpocken ursprünglich dieselben mit den Menschenpocken sind, nur durch Ueberpflanzen auf das Thier abgeartet, so kann diese Entstehung eines Homoion aus dem Homon es noch wahrscheinlicher machen, auch auf dem Wege des Potenzirens und der verschiedenartigen Einwirkung, Gleiches in Aehnliches verwandeln zu können.

Man wende nicht ein, daß dies dann mit Metallgiften auch so sein müsse, und man die Vergiftung mit einem solchen durch dieselbe Potenz dann müßte heilen können. Hier ist jener wesentliche Unterschied nicht in der Art des Einwirkens; denn das Metallgift wirkt nur durch Menge als solches, jene Thiergifte aber in den kleinsten Mengen auf ganz andere Weise. Bei ihnen wird die Potenz etwas wesentlich anderes, was bei jenen nie der Fall ist.

Am leichtesten ließe sich über diese Vermuthungen entscheiden durch eine Probe mit dem Kuhpockengift. Man nehme einen Tropfen reifer Lymphe von der Kuh oder einem möglichst gesunden Kinde, potenzire ihn, erforsche die Wirkungen der ersten Potenzen, gebe dann davon an Kinder, die noch nicht geimpft sind, und impfe diese dann in verschiednen Zeiträumen. Dasselbe thue man vor allen aber mit der ächten Menschenpocke.

Das kleinste Resultat auf diesem Felde würde zu den kühnsten Erwartungen berechtigen; denn wenn es bei dem Einen gelänge, so gelänge es auch bei allen übrigen; — jedes Varioloid, jede Seuche, erzeugte dann in ihrem Saamen auch das Verhütemittel; Epidemien könnten, kaum geboren, wieder erstickt werden, und der erste Kranke heilte alle übrigen. Pest und Milzbrand*) verlören ihre Schrecknisse, und welches Ungeheuer auch die Zukunft gebären möge in Osten, es brächte seine Mittel selber mit.

Ich würde über diese Sache gar nicht gesprochen haben, eingedenk der weisen Mahnung Hahnemanns: daß es nicht gut sei von unreifen Dingen zu reden, — aber ich bin von der Gelegenheit zu solchen Versuchen, auf wer weiß wie lange, gänzlich abgeschnitten, und ich wünschte sie um desto mehr bei andern zu veranlassen, die tägliche Gelegenheit in Fülle haben. Es ist nichts zu verlieren dabei, als ein wenig Zeit, aber viel zu gewinnen.

So weit ich Gelegenheit habe das Krätzmiasma auf diese Weise zu untersuchen, werde ich es thun, sogar bei diesem erwarte ich etwas. Fände man ein Verhütemittel der Psora, so wäre der Gipfel der Entdeckungen erreicht. Wenn unsere geheilten Kranken nun doch immer wieder durch jede neue, oft unbemerkte Ansteckung in ihr altes Uebel plötzlich verfallen, würden sie dann bleibend gesichert werden können.

---

*) Es ist sehr wahrscheinlich, und bereits von mehrern Homöopathikern besprochen worden, daß das Milzbrandgift ein höchst wichtiges, vielleicht spezifisches Heilmittel bei Pest mit schnell in Brand übergehenden Beulen werden könne.

Der Herausgeber.

Bin ich nun mit Obigem — wie dies gar viele meinen werden — allzu arg ins Blaue gerathen, so war es ja doch nicht um darin zu bleiben. Es war eine Luftballreise, aber sie war es um ein Gebirge zu übersehen, wohin ich nun will, daß man fein bedächtig zu Fuße gehe. Die Reise konnte doch einigen Nutzen haben, aber in keinem Falle, auch durch keinen Fall mir schaden. Denn, wie Sie sehen, ich bin ja ganz verständig und wohlbehalten wieder auf ebner Erde angelangt, bitte um Entschuldigung, wenn es dem einen oder andern dabei schwindlich geworden ist, und übel und weh, oder ihm der Nacken schmerzt vom Wolkensehen; vielleicht habe ich auch nur Wolken gesehen, und blauen Dunst für blaue Berge gehalten. So was hat sich mehr zugetragen in der Geschichte der Heilkunst.

Ein unpartheiischer Leser von der linken Seite muß hier in die Schlußbemerkung einstimmen: Wenn ein Homöopathiker auch noch so arg hypothesirt, so appellirt er doch allezeit an die Erfahrung, und seine Experimente mögen noch so wunderlich sein, es ist nie dabei zu riskiren u. s. w.

Merkwürdig in Beziehung auf Obiges ist nachstehende Beobachtung:

„Dr. Matthiis, Chirurgus bei den Armeen des Königs von Neapel, befand sich vor einiger Zeit zu Ballodinovi, im diesseitigen Kalabrien. Unterweges fand er eine Viper, und nahm sie mit sich, als er eben in einem nahen Hause einen seit drei Tagen wüthend gewordenen Hund angebunden sahe. Um sich zu versichern, ob derselbe wirklich die Wasserscheu habe, setzte er ihm Wasser vor, wovon er

in Konvulsionen fiel. Er ließ hierauf den Hund am Munde durch die Viper stechen. Alsbald fing der Kopf desselben an zu schwellen, das Thier fiel in neue heftige Konvulsionen, und die Wuth verschwand. Einige Stunden nachher ward ihm Wasser gereicht, das er nun zum Erstaunen gierig soff, und seitdem ist derselbe vollkommen hergestellt." Siehe Magazin für die gerichtliche Arzneikunde und medizinische Polizei u. s. w. 2r Bd. S. 813.

Der Herausgeber.

Ueber das Verhalten der Kreißenden und Wöchnerin, so wie des neugebornen Kindes, in diätetischer und therapeutischer Rücksicht.

Von

Dr. G. W. Groß.

Es könnte Vielen überflüssig scheinen, über einen Gegenstand noch etwas zu sagen, welcher von mehreren Schriftstellern bereits vielfach beleuchtet worden ist. Gleichwohl kann man ein nützliches Wort kaum zu oft wiederholen, und der Umstand, daß ich von entfernten Familien, die sich meines ärztlichen Rathes bedienen, gar häufig mit einer Menge von Fragen bestürmt worden bin, welche dieses Thema betreffen, und nur zu sehr beweisen, wie große und verderbliche Unwissenheit hierüber noch bei den meisten, namentlich jüngern, Eheleuten angetroffen wird, erweckte in mir schon längst den Entschluß, in einer gedrängten Abhandlung die dringend erforderlichen Aufklärungen zu geben und künftig, zur Ersparung zeitraubender schriftlicher Auseinandersetzungen, jeden Fragenden darauf zu verweisen. Wenn ich darin auch manchen therapeutischen Fingerzeig gebe, so ist meine Absicht keinesweges, den Laien zu medizinischer Selbsthülfe aufzumuntern,

(wie so manche ältere und neuere medizinische Volksschrift), vielmehr veranlaßt mich nur die Bemerkung, daß selbst viele Aerzte sich hier zu Fehlgriffen verleiten lassen, andere dagegen dem fraglichen Gegenstande, besonders wenn sie nicht Geburtshelfer sind, bisher keine rechte Aufmerksamkeit schenkten, — die von mir gemachten Erfahrungen ihnen zur Beachtung und weitern Prüfung mitzutheilen. Der verständige Laie wird diese Notizen nicht zur Selbsthülfe mißbrauchen, sondern dadurch um so mehr vor Fehlgriffen bewahrt und zum Aufsuchen wahrer Hülfe bei Sachverständigen bewogen werden; der Leichtsinnige wird sie nicht mißbrauchen können, weil sie nur dem, mit der rationellen Heilkunst ganz Vertrauten verständlich sind. Und so wird diese kleine Abhandlung bei Laien und Aerzten ihres Zweckes hoffentlich nicht verfehlen.

Wir bearbeiten unsern Gegenstand in drei Abschnitten, und verfolgen hierbei den Weg, welchen die Natur selbst geht. Daß die Schwangerschaft ganz unberührt bleibt, wird man um so eher entschuldigen, wenn man bedenkt, mit welcher besondern Vorliebe die gütige Natur dafür gesorgt hat, schwangere Frauen vor schädlichen Einflüssen zu bewahren. Sie stehen gleichsam unter dem unmittelbaren Schutze derselben, und, was auch in diätetischer Hinsicht durch Vorurtheil und Unwissenheit hier so oft gesündiget wird, nur selten pflegt ein wirklicher Nachtheil für jene daraus zu entstehen. Selbst von epidemischen und ansteckenden Krankheiten werden Schwangere nicht leicht ergriffen und gelangen in der Regel glücklich bis zum Ziele der Entbindung. Was ja in diätetischer Hinsicht hier zu wünschen ist, darüber enthalten die meisten der in dieser Beziehung verfaßten Schriften das Erforderliche, und

statt aller anderen verweisen wir auf die, auch unsern Gegenstand trefflich behandelnde, kleine Schrift von Stapf: Ueber die vorzüglichsten Fehler im Verhalten der Schwangeren, Wöchnerinnen und Säugenden, so wie in der Behandlung der Kinder im ersten Lebensjahre. Berlin, bei Maurer, 1818*).

Erster Abschnitt.

Das Verhalten der Kreißenden.

Das Gebären ist, so sehr auch alle Lebenskräfte der Kreißenden dabei in Anspruch genommen werden, nur ein normaler Akt der Natur. Darum ist und bleibt hier die erste und vorzüglichste Regel: Man lasse die Natur walten und störe auf keine Weise ihr wichtiges Geschäft. Der seit grauer Vorzeit in den alten heiligen Büchern enthaltene Ausspruch: „Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären," gilt, so hart er auch klingen mag, noch heute und tausend und aber tausend Erfahrungen haben es zur Genüge bewiesen, daß die sehr schnellen, leichten und schmerzlosen

*) Dieses nützliche Werkchen war in einigen Jahren vergriffen, und der Verfasser sah sich um so mehr genöthiget, eine zweite Auflage zu veranstalten, da eine fernere Durchsicht desselben ihn belehrte, wie wünschenswerth eine größere Vervollständigung desselben und eine Benutzung späterer Erfahrungen, besonders im Gebiete der homöopathischen Heilkunst, geworden sei, und arbeitete es daher unter dem neuen Titel: Lucina, gänzlich um. Allein der Verleger — man weiß nicht, aus welchen Gründen — wartete die Einsendung des neuen Manuscriptes gar nicht ab, sondern ließ das alte Werk unter dem neuen Titel unverändert abdrucken. Dies war für mich ein Grund mehr, gegenwärtige Abhandlung zu schreiben.

Entbindungen nichts taugen, vielmehr nur zu oft ein gefährliches Wochenbett zurücklassen. Die heftige Anstrengung aller Kräfte des Lebens und die kräftigen und schmerzhaften Zusammenziehungen der Gebärmutter zur Austreibung der Frucht, sind um so nothwendiger, weil nur dadurch die spätere allgemeine Abspannung bedingt wird, welche allein das Wochenbett ruhig und gefahrlos verlaufen macht. Fehlt jener heftige Kampf bei der Entbindung, so kehrt namentlich das Uterinsystem nicht leicht zu der Ruhe zurück, welche das normale Bestehen der Wochenfunktionen verbürgt, und mancherlei Abnormitäten, vorzüglich das furchtbare Kindbettfieber, sind nur zu oft die Folgen davon. Wie sehr irren daher doch diejenigen, welche etwas Kluges zu thun meinen, wenn sie die Geburt durch allerlei Mittelchen oder Handgriffe zu beschleunigen suchen! Zu den Mittelchen gehören alle erhitzenden Getränke, starke Theeaufgüsse von Chamille, Pfeffermünze, Melisse, Baldrian, Schaafgarbe, sehr concentrirter Kaffeetrank, Zimmettinktur, selbst Opium u. s. w. Aber welcher gefährliche Mißgriff ist das! — Die spirituösen Getränke haben gar nicht die Eigenschaft, das Geburtsgeschäft zu erleichtern, wohl aber können sie durch ihre Einwirkung auf den Blutümlauf einen zu starken Mutterblutfluß erregen und so die Geburt regelwidrig machen. Aber auch durch ihre reizenden Wirkungen werden sie nachtheilig, weil sie die Kreißenden in ihrem ohnehin hochgereizten Zustande nur zu leicht überreizen, und auf diese Weise zu bedenklichen Erscheinungen Anlaß geben. Alle übrigen genannten Substanzen sind ebenfalls arzneilich, also schon darum bei einem natürlichen Zustande unzulässig. Von Chamille und Schaafgarbe weiß man bestimmt, daß sie Mutterblutflüsse der heftigsten

Art befördern können; Baldrian ist geeignet, bedenkliche nervöse Zufälle für längere Zeit zu erregen, und Opium, das, wenn auch nur palliativ, die Wehen unterdrückt, thut sonach sogar das Gegentheil von dem, was es soll, denn es verzögert die Entbindung. Auch der Kaffee bringt eine Art von Ueberreizung hervor, und kann deshalb wohl als homöopathisches Heilmittel in kleinster Gabe einem ähnlichen Zustande, an welchem nicht selten Frauen nach der Entbindung leiden, begegnen, doch niemals in gewöhnlichen Portionen Kreißenden nützen. Kurz alle diese Mittel — wiewohl nicht vollständig nach ihren wahren Wirkungen gekannt — sind hier durchaus von zweideutigem und nachtheiligem Erfolge, und sollten schon eben darum nicht gebraucht werden, weil man ihre Kräfte zum Theil noch gar nicht kennt. Hier gilt der Grundsatz: alles, was arzneilich einwirkt, von der Kreißenden entfernt zu halten.

Zu den Handgriffen, mittelst deren die Geburt nicht selten befördert werden soll, rechne ich vorzüglich nur das Eingehen vieler Hebammen (selbst der approbirten) mit der Hand in die Mutterscheide, um das Durchschneiden des Kopfes zu erleichtern. Allein diese rohe und voreilige Manipulation erreicht nicht nur den vorgesetzten Zweck nicht, sondern macht auch der Kreißenden unnöthige Schmerzen und befördert das Einreißen des Mittelfleisches. Ueberhaupt ist es schon thöricht, den Kopf, welchen die Kraft der Natur glücklich bis an die Schamspalte gefördert hat, nun noch mit der Hand noch vollends entwickeln zu wollen; denn ist er durch das Becken bis dahin gelangt, — durch die weichen, nachgiebigen Theile kommt er dann noch weit leichter.

Noch will ich — zwar nicht rügen, doch — historisch

erwähnen, was Aberglaube und grobe Unwissenheit früher sonst noch that, um Entbindungen zu beschleunigen. Denn seit man — wenigstens bei uns in Preußen — nur approbirte Hebammen anstellt und das Licht der Aufklärung mehr und mehr um sich greift, dürfen die nachstehenden Eingriffe wenigstens nicht mehr so oft gewagt werden, daß man nöthig hätte, ernstlich dagegen zu Felde zu ziehen. So habe ich erlebt, daß man der Kreißenden den Urin ihres Mannes zu trinken gab, um sie bald von ihrer Bürde zu erlösen, daß man ihr eine schwere Last auf den Unterleib setzte, um die Frucht zum Abgange zu nöthigen, oder auch sie bei den Beinen in die Höhe zog und mit dem Kopfe herabhängen ließ, um der Frucht eine günstigere Wendung zu geben — nicht zu gedenken der vielerlei anderen, auf Sympathie beruhen sollenden Alfanzereien, die nur lächerlich sind, ohne eben einen wesentlichen Nachtheil zu bringen.

Es giebt allerdings Fälle, wo Arzneimittel, oder auch Handgriffe und sogar Instrumente nöthig werden, allein sie sind die seltneren, und dann sind die oben genannten Mittel eben so wenig an ihrem Platze, mindestens nicht in jener Dosis. Bei Schwäche oder gänzlichem Mangel der Wehen würde Pulsat. $\overline{x}$ angezeigt sein; bei zu heftigen und stürmischen Wehen — wenn es überhaupt möglich ist, daß solche eintreten — Nux vom. $\overline{x}$; bei Krämpfen, je nachdem sie sich arten, Hyoscyam. niger. $\overline{IV}$, Chamomill. $\overline{VI}$, Cicuta viros. $\overline{x}$, Ignatia amara $\overline{x}$, Belladonna $\overline{x}$ u. e. a. — Immer muß das Heilmittel den krankhaften Erscheinungen spezifisch entsprechen, und weil hier auf die Schnelligkeit des Erfolgs alles ankommt, so ist das Riechenlassen dem Eingeben bei weitem vorzuziehen. Wo Instrumentalhülfe oder Beschleu-

nigung der Geburt nothwendig sei, das zu entscheiden, liegt dem Gebrutshelfer ob und außerhalb der Grenzen dieser Abhandlung, wie denn auch das gehörige und zeitgemäße Verarbeiten der Wehen von der Hebamme bestimmt werden muß: nur das Eine bemerke ich noch, daß nicht jede starke Blutung aus der Mutterscheide, wofern sie besonders nicht durch den Sitz des Mutterkuchens vorn in der Nähe des Muttermundes bedingt wird, eine schnelle und gewaltsame Entbindung nöthig macht, sondern sich gar oft durch Riechen an **Crocus orientalis** $\overline{\text{I}}$ oder auch **Juniperus Sabina** $\overline{\text{VI}}$ — je nach den Umständen — schnell beseitigen läßt.

Zweiter Abschnitt.

Das Verhalten der Wöchnerin.

Wenn die Entbindung sich durch den Zustand der gewaltigsten Aufregung aller Lebenskräfte auszeichnete, so charakterisirt im Gegentheil das Wochenbett ein Zustand allgemeiner Abspannung. Doch tritt die letztere nicht augenblicklich nach beendigter Geburt ein, vielmehr dauert eine größere oder geringere Aufregung, die bei manchen bis zur Exaltation gesteigert wird, noch einige Zeit lang fort, und macht dann erst allmählig der Erschlaffung Platz. —

Ruhe von innen und außen ist schon jetzt die erste Bedingung eines glücklichen Wochenbettes. Man vermeide daher alles, was das Gemüth der Entbundenen auf irgend eine Weise aufregen oder gar erschüttern könnte, entferne von ihr alles Geräusch, grelles Licht, starke Gerüche u. dgl. — Die Temperatur sei mäßig warm. Die beginnende

wohlthätige Abspannung kündiget sich bald durch Schlaf an, dem man die Erschöpfte überlassen muß. Es ist ein grausames Vorurtheil vieler Wehmütter, diesen Schlaf für bedenklich und seine gewaltsame Störung für nöthig zu erachten. Es mag seinen Grund wohl in der Beobachtung haben, daß manche Wöchnerin aus diesem Schlafe nicht mehr erwacht ist. Allein solche Trauerfälle sind immer selten gewesen, und konnten nur durch eine unbemerkte Verblutung möglich werden. Darum ist es allerdings rathsam, den Puls der Schlafenden von Zeit zu Zeit zu untersuchen, damit man sich von dem, was im Blutlaufe vorgeht, überzeuge; auch muß ja jede Hebamme wissen, ob ihre Wöchnerin die gehörige Quantität Blut, oder zu viel verliert und im letztern Falle ungesäumt die nöthige ärztliche Hülfe nachsuchen. Eben so unverantwortlich, als die gewaltsame Unterbrechung des Schlafes, ist die Sitte, der kaum Entbundenen spirituöse Getränke, Thee von Chamille, Schaafgarbe, Melisse, Fliederblüthen, Pfeffermünze u. dgl., oder starken Kaffee, Weinsuppen, Glühwein, hochgewürzte Getränke u. s. w. einzunöthigen. Ist die Wöchnerin noch in dem Zustande der Aufregung, so wird diese dadurch nur noch vergrößert und am Ende gar in Ueberreizung verwandelt; ist aber die heilsame Abspanung bereits eingetreten, so muß sie nach solchen Genüssen bald wieder in gewaltige Aufregung übergehen, deren Folgen sehr traurig sein können. Jeden Falles denkt man die Erschöpfte damit zu stärken und nebenbei den Blutabgang und späteren Wochenfluß zu befördern. Das Erstere kann man aber nicht durch Mittel erreichen, die niemals stärken, sondern nur reizen, und dann ist ja auch jedes Eingreifen der Kunst in einem so höchst natürlichen Zu-

stande, den man am Beßten der Natur selbst überläßt, ein sehr widersinniges Beginnen; das Letztere aber erreicht man leider nur zu oft zum Nachtheile der Wöchnerin. Denn ganz vorzüglich entspricht der thörichten Absicht die am meisten gemißbrauchte Chamille. Es ist wirklich kaum zu begreifen, wie selbst Hebammenlehrer den Wehmüttern die Anwendung der Chamille im Getränke und Klystiere theils zulassen, theils sogar anempfehlen können, und man muß zu der Ueberzeugung kommen, daß diese hochweisen Herren von den positiven Wirkungen der Chamille gar keinen Begriff haben. Gewiß sagen wir nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß die Hälfte der Kindbettfieber und anderer Wochenkrankheiten, welche jährlich vorkommen, bloß dieser verkehrten Behandlung zuzuschreiben sei. Das Uterinsystem, welchem nach der Entbindung die größeste Ruhe zu wünschen ist, regt man dadurch mit Gewalt wieder an und bringt dem plastischen Leben, welches nun schlummern sollte, eine Gelegenheit auf, verkehrte und gefährliche Richtungen zu nehmen. Auch der Kaffee ist hier nichts weniger, als an seinem Platze. Denn, aller anderen Nachtheile nicht zu gedenken, stört er schon den Schlaf, welcher der Entbundenen so heilsam und nothwendig ist. Mehr oder weniger thun dies auch die Gewürze, welche, nebst Wein und anderen verkehrten Zusätzen, in den beliebten Wochensuppen vorkommen. Es ist (hier wenigstens) allgemeine Sitte, daß alle Bekannte und Freundinnen der Wöchnerin, nachdem sie kaum entbunden ist, Suppen schicken, und damit so lange fortfahren, als das Wochenbett dauert. Der Wille ist hier wahrhaftig besser, als die That; denn wenn es bei Suppen bliebe, wie sie der Entbundenen zuträglich sind, nämlich von reinnährenden Ingredienzien

ohne allen arzneilichen Zusatz, wie Semmel und Milch, Reis, Gries, Gräupchen, Fleischbrühe, auch Sago u. dgl., — so machte man sich um die Kindbetterin, die jetzt nicht selbst für die Zubereitung von Nahrungsmitteln sorgen kann, wahrhaft verdient, allein daran ist gar nicht zu denken, sondern nun will es eine der andern zuvorthun und sie wetteifern ordentlich, einander in Bereitung kostbarer Suppen und Saucen, die von Gewürzen und anderen arzneilichen Zusätzen voll sind, so wie in Uebersendung von eingemachten, durch Gewürze höchstpikanten Früchten u. dgl. den Rang abzulaufen. Und haben sie sich an der Wöchnerin genugsam durch ihre reiche Kochkunst versündigt, so belästigen sie dieselbe auch durch ihre Person; ja, die Entbindung ist oft kaum vorüber, so eilen sie schon — sei es nun aus Neugierde, oder aus übel angebrachter Theilnahme, — ihr die Wochenvisite zu machen, und wiederholen dieselbe so oft, als es nur ihre Geschäfte erlauben wollen. Da kommt nun gewöhnlich ein ganzer Schwarm solcher Besucherinnen zusammen, den kaum der enge Raum der Wochenstube fassen kann, und wenn es für die angegriffene und erschöpfte Kindbetterin schon unangenehm ist, überhaupt viel Menschen um sich zu haben, da sie der größesten Ruhe bedarf, so muß es den allergefährlichsten Eindruck auf sie machen, wenn nun die ganze Versammlung mit Fragen auf sie einstürmt, deren Beantwortung sie übernehmen soll, und dann eine vielstimmige Unterhaltung beginnt, die sie, selbst wenn ihre Ohren mit Baumwolle verstopft wären, nicht ganz überhören könnte. Auf diese Weise hat es sich früher in dem Wohnorte des Verfassers wirklich einmal ereignet, daß die Wöchnerin durch Fragen und Antworten auf das Höchste überreizt und erschöpft, noch im Beisein des lauten Cirkels

und von ihm unbemerkt, verschieden ist, und dieser, als er endlich Abschied nehmen will, mit Schrecken eine Leiche in ihr findet. Darum sollten alle Wochenbesuche von der Polizei verboten sein.

Wenn von der Wöchnerin alle arzneilichen Einflüsse entfernt zu halten sind, so leidet dies in dem Falle natürlich eine Ausnahme, daß sich bei ihr krankhafte Erscheinungen einfinden, die nicht in den normalen Verlauf des Wochenbettes gehören. Zuerst verdient unsere Aufmerksamkeit der Zustand der Geburtstheile, die, beim Durchgange der Frucht natürlich mehr oder weniger gedrückt und gequetscht, nachher oft ziemlich bedeutend anschwellen und schmerzhaft werden. Eine einzige Arzneigabe, nämlich Arnica montana °/II (oder Riechen an °/II) wird hier jeder Entbundenen treffliche Dienste leisten, wenn auch die Ergriffenheit der genannten Theile nicht immer so bedeutend ist, daß gerade ein medizinisches Verfahren nothwendig würde. Sind aber so beträchtliche Quetschungen entstanden, daß Entzündung eintritt, oder gar Einrisse in das Mittelfleisch damit verbunden, so ist diese Arznei innerlich unerläßlich und selbst zugleich äußerlich in einem schwachen Aufgusse der Blüthe sehr empfehlnswerth. Bloß dadurch habe ich Wöchnerinnen, deren Geburtstheile nach künstlichen gewaltsamen Entbindungen durch die Zange oder eine Perforation, auf das Aergste entzündet waren und nahen Brand fürchten ließen, und die im heftigsten Fieber mit Irrereden lagen, in kurzer Zeit gerettet und völlig hergestellt. Auch die Einrisse heilen bei diesem einfachen Verfahren ohne alle Salberei leicht und schnell.

Der Ueberreizung, woran die Wöchnerin nicht selten bald nach der Entbindung leidet, und welche sie bei dem Bedürfnisse des Schlafes zu keiner Ruhe kommen läßt, begegnet

man am ersten durch Coffea cruda °°°/1, doch hebt auch dasselbe Mittel die zu heftigen Nachwehen, von denen Frauen, welche schon mehrere Entbindungen erlebten, häufig bedeutend angegriffen werden.

Stellen sich nach der Niederkunft gefährliche Mutterblutflüsse ein, so wird, weil das Blut meistens mehr dunkel gefärbt ist, Crocus orientalis °/1 sich allein heilsam beweisen. Wäre dagegen das Blut mehr hellroth und sein Abgang mit wehenartigen Schmerzen verbunden, so würde Juniperus Sabina °/11 allen Wünschen entsprechen, und bei noch anderen Umständen, die sich nicht alle im Voraus bestimmen lassen, werden einige andere Mittel z. B. Belladonna, Nux vom., Ipecacuanha erfordert, was der Arzt näher bestimmen wird.

Der Wöchnerin ist Trägheit des Darmkanals in den ersten Tagen natürlich und wünschenswerth. Es erfolgt, wenn alles ist, wie es sein soll, in den ersten 4—6 Tagen nach der Niederkunft kein Stuhlgang. Das früher im höchsten Grade aufgeregte Uterinsystem kehrt jetzt zu der ihm nöthigen Ruhe zurück, und diese theilt sich dem benachbarten Darmkanale mit. Auch sehen wir, daß die Wöchnerin von dieser Stuhlverstopfung nicht die geringste Unbequemlichkeit verspürt, vielmehr sich dabei des beßten Wohlseins erfreut. Darum zeigt es von grober Unbekanntschaft mit diesen natürlichen Vorgängen des Lebens, wenn Hebammen, und selbst hin und wieder noch Aerzte, in dem Ausbleiben des Stuhlganges etwas sehr Regelwidriges und Gefährliches sehen, und Ausleerungen, welche die Natur klüglich zurückhält, durch Abführmittel erzwingen. Wie sich vorher die Ruhe der Gebärmutter

dem nahen Darmkanale mittheilte, so nimmt jetzt im Gegentheile die erstere sehr leicht an der Aufregung des letzteren Theil, und ein Kindbetterfieber ist nur zu oft die traurige Folge davon. In anderen Fällen hebt der künstlich erregte Durchfall die begonnene Milchsekretion antagonistisch auf, und beraubt so den zarten Säugling seiner einzigen Nahrung, die auch, wenn ein milchähnlicher Bauchfluß entsteht, häufig gar nicht wieder herzustellen ist. Welche Versündigung also an der Natur! — Nach dem 4—6ten Tage erfolgt die Stuhlausleerung ganz von selbst, und will man ja etwas thun, um die peristaltischen Bewegungen des Darmkanals zu befördern, so reibe man mit einer lebenswarmen Hand gelind den Unterleib der Wöchnerin, oder gebe ihr ein Klystier von Hafergrütze und etwas Leinöl. Bleibt aber, als gewiß seltene Ausnahme, die Stuhlöffnung noch länger aus, und macht dies allmählig Beschwerden, so wird, je nach den Umständen, **Nux vomica**, **Bryonia alba**, **Opium** °/x in der kürzesten Zeit die Natur wieder in das rechte Gleis zurückführen. Im Gegentheile, wo die Wöchnerin von einem, immer schädlichen, D u r c h f a l l e heimgesucht würde, müßte ihr eilig durch **Dulcamara** °/VIII, oder auch durch **Hyoscyamus niger** °/IV, **Rheum** °/x, **Antimonium crudum** °/x geholfen werden. Gewöhnlich wird das zuerst genannte Mittel angezeigt sein, weil die in der Regel duftende Haut der Kindbetterin zu Erkältungen vorzugsweise Anlaß giebt. In schmerzlosen, fast unbemerkt und unwillkührlich weggehenden Durchfällen könnte kaum ein anderes Mittel den Hyoscyamus ersetzen, während in breiigen und wässerigen Ausleerungen die beiden letzteren Mittel ganz an ihrem Platze sein würden

Normalität der Wochenfunktion ist eine Hauptbedingung zum glücklichen Verlaufe des Wochenbettes. Es sind dies, wie bekannt, die Milchsekretion, der Wochenfluß und der Schweiß. Fehlt eine von diesen Funktionen, oder besteht sie nicht in der rechten Art, so tritt mehr oder weniger Gefahr für die Wöchnerin ein.

Die rege Thätigkeit, welche vor und bei der Niederkunft in der Gebärmutter vorherrscht, pflanzt sich nach der Entbindung in die, zu ihr in sehr naher Beziehung stehenden Brüste über; denn die Nahrung, welche die Frucht bisher vermöge der Nabelschnur aus dem Mutterkuchen zog, muß derselben fortan, damit sie fröhlich gedeihen könne, in wohlschmeckende Milch verwandelt, aus dem Mutterbusen zufließen. Versiecht nun mit einem Male dieser Nahrungsstrom, so nimmt er am leichtesten seine Richtung zurück nach dem verwandten Fruchthälter, regt in diesem die kaum erloschene Thätigkeit wieder auf und bringt die Wöchnerin nicht selten in Todesgefahr, oder er nimmt auch wohl seinen Weg nach anderen wichtigen Organen, z. B. dem Bauchfelle, dem Darmkanale, dem Kopfe u. s. w. und erzeugt so das vielgestaltige, aber stets höchst bedenkliche Kindbetterfieber. Das letztere läßt sich oft noch im Keime ersticken, wenn man die stockende Milchsekretion sogleich durch **Pulsatilla** $^{0}/x$ wieder herzustellen sucht; ist es aber bereits entstanden, so müssen andere und der jedesmaligen Eigenthümlichkeit desselben genau entsprechende Heilstoffe angewendet werden *). Bisweilen ereignet es sich

*) Der ersten Absonderung der Milch nach der Niederkunft werden von vielen Aerzten mehrere Krankheitssymptome zugeschrieben,

wohl auch, daß zu viel Milch abgesondert wird, und die Brüste unaufhörlich davon strotzen und ihren Inhalt, ohne daß an den Warzen gesogen wird, fahren lassen; — ein wahrer Milchfluß, der leicht Abzehrung und Schwindsucht veranlassen kann. Hier dürfte vielleicht **Calcaria carbonica** °/x das helfende Mittel sein.

Der Wochenfluß (Kindbetterreinigung, Lochien) ist eigentlich noch eine Fortsetzung des Geburtsgeschäftes. Die Gebärmutter, deren kräftige Zusammenziehungen den Abgang der Frucht bewirkten, ruht keinesweges ganz, nachdem sie von derselben befreit ist, zieht sich allmählig mehr und mehr zusammen, bis sie fast die Größe, welche ihr vor der Schwangerschaft eigen war, wieder erreicht hat. Hierbei wird das Blut und die Lymphe, die sich in ihrer schwammigen Masse gleich nach der Geburt einfindet, aus den geöffneten Gefäßen des Mutterkuchens herausgepreßt und aus der Gebärmutterhöhle getrieben. In den ersten

---

die man mit dem Namen Milchfieber belegt hat. Sie bestehen in einem leichten Schauder, dem dann Hitze, Bangigkeit, Durst, beengtes Athmen und zuletzt säuerlich riechender Schweiß folgt. Doch ist dieses sogenannte Milchfieber noch gar nicht recht erwiesen, wird auch von vielen noch ganz geleugnet, weil es bei den meisten Kindbetterinnen gar nicht bemerkt wird. Existirt ja ein ähnlicher Zustand, so rührt er ohne Zweifel weniger von der Milchsekretion her, als von dem Reize, welchen die Milch macht, wenn sie in großer Quantität in die Milchgefäße einströmt und die Brüste gewaltsam ausdehnt. Außerdem kann dieses Fieber auch leichter noch durch Einrisse in das Mittelfleisch und den Muttermund oder Verwundungen der Scheide bedingt werden. Im letzteren Falle wäre wieder **Arnica montana** °/II ganz an ihrem Platze, im ersteren aber dürfte **Rhus toxicodendron** °/x sich hülfreich erweisen, wo nicht auch **Belladonna** und **Bryonia** °/x. —

zwei bis vier Tagen nach der Entbindung geht das Blut rein ab und heißt dann erster oder blutiger Wochenfluß. Die Menge des abgehenden Blutes ist nach der individuellen Konstitution der Wöchnerinnen sehr verschieden, doch darf es in der Regel einige Stunden nach der Niederkunft nur noch abtröpfeln, nicht mehr fließen. Vermischt ist es gewöhnlich mit kleinen membranösen Theilen von dem Mutterkuchen und der sogenannten hinfälligen Haut. Am zweiten bis vierten Tage verwandelt sich der blutige Abfluß in einen wässerigen, ungefärbten, der der Quantität nach geringer ist, als jener. Am sechten bis achten Tage endlich geht ein bloßer weißer Schleim ab, den man den zweiten oder milchigen Wochenfluß nennt. Hiermit endiget sich die Absonderung der hinfälli Haut, als worin eigentlich die ganze Wochenreinigung besteht, und die Gebärmutter hat nach seinem Aufhören fast ihren ehemaligen Umfang wieder erreicht. Das ganze Geburtsgeschäft geht damit zu Ende. Der Wochenfluß dauert gewöhnlich mehrere Wochen, doch bei Säugenden nicht so lange, als bei Frauen, die nicht selbst stillen, und verliert sich ganz allmählig. — Wird nun dieser Wochenfluß vor der Zeit und plötzlich unterdrückt (wozu nicht selten Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, besonders Furcht, Schreck und Aerger, aber auch Erkältungen beitragen), so können die Folgen davon sehr bedenklich sein. Häufig entsteht auch aus dieser Ursache wieder das gefürchtete Kindbettfieber, und man muß daher eilen, um das letztere — wie mir häufig gelungen ist — durch **Pulsatilla** $^0/x$ zu verhüten. Ist es aber bereits ausgebildet, so werden **Belladonna** $^0/x$, **Hyoscyamus niger** $^0/iv$ oder andere den

Krank=

Krankheitserscheinungen zunächst entsprechende Heilstoffe oft noch im Stande sein, das gefährdete Leben zu retten. Einen zu häufigen Wochenfluß wird man, je nach den Umständen, bald durch Crocus °/I, bald durch Bryonia alba °/x, bald durch Calcaria °/x und andere geeignete Mittel mindern können; ist aber ein Zustand von Nymphomanie (Manntollheit) mit Irrereden dabei vorherrschend, so gelingt die Heilung wohl am ersten durch Platina °/IV (besser °/x). Ein ander Mal erwies sich gegen Nymphomanie ähnlicher Art, bei unterdrücktem oder sehr vermindertem Wochenflusse, Veratrum album °/IV heilsam. Einen krankhaft veränderten und in dünne, übelriechende Jauche verwandelten Wochenfluß hat man nach Belladonna °/x seine gehörige Beschaffenheit wieder annehmen sehen; doch kommt es hierbei immer auf die übrigen Krankheitserscheinungen an, deren Eigenthümlichkeiten man gehörig berücksichtigen muß, um das passende Heilmittel dagegen wählen zu können. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Carbo animalis °/x hier öfters hülfreich sein werde.

Auch der Schweiß spielt im Wochenbette eine wichtige Rolle und verdient deshalb unsere Aufmerksamkeit. Das Hautorgan, als die äußere Fläche des Organismus, steht in gegenseitiger Beziehung zu der inneren, namentlich zum Darmkanale. Die vermehrte Thätigkeit des Hautorganes verbürgt also die so nöthige Unthätigkeit des Darmkanals und der ihm benachbarten Organe, besonders des Fruchthälters, während umgekehrt eine plötzliche Störung der Hautthätigkeit (Unterdrückung des heilsamen Schweißes) nur zu leicht eine krankhafte Aufregung jener Organe zur unmittelbaren Folge hat. Wie häufig demnach auch nach

unterdrücktem Schweiße Kindbetterfieber, oder wenigstens bedenkliche Durchfälle, die dann auch die Milchsekretion zu stören pflegen, entstehen müssen, liegt am Tage, und jeder Praktiker hat das erfahren. Oft wird hier **Dulcamara** °/VIII die bösen Folgen, bevor sie weiter um sich greifen, noch beseitigen; oft aber werden die charakteristischen Krankheitserscheinungen auch andere Mittel nöthig machen, die sich selbst im Allgemeinen nicht vorausbestimmen lassen, da die Folgen unterdrückter Hautausdünstung (wiewohl sie **Nux vomica** °/X nicht selten beseitiget) auch bei Wöchnerinen sich sehr verschieden gestalten können. Wenn aber eine Unterdrückung des Wochenschweißes der Kindbetterin nachtheilig wird, so thut ihrer Gesundheit auf der andern Seite natürlich auch ein zu reichlicher Schweiß Eintrag, der meistentheils in Folge verkehrter Ansichten durch zu heiße Wochenstuben, dicke Federbetten und den Genuß von Flieder- oder Chamillenthee, so wie von hitzigen Getränken erzwungen wird. Es ist natürlich, daß so enorme Schweiße die Wöchnerin außerordentlich schwächen müssen, während sie zugleich eine Empfindlichkeit des Hautorganes veranlassen, die dann jedes kühle Lüftchen zur gefährlichen Krankheitsursache werden lässet.

Die Dauer des Wochenbettes läßt sich am füglichsten auf neun Tage festsetzen. Zwar hält es, genau genommen, so lange an, bis der Wochenfluß ganz beendiget ist und jeder Wöchnerin muß man bis zu dieser Frist Schonung und Sorgfalt in Behandlung ihres Körpers dringend anempfehlen. Allein die ersten neun Tage erhalten schon dadurch, daß während ihrer Dauer der blutige Wochenfluß fortbesteht, eine vorzügliche Bedeutung und

jedem aufmerksamen Beobachter ist es bekannt, wie empfänglich für krankmachende Einflüsse die Kindbetterin in dieser Periode erscheint. Sie betrachte sich demnach, selbst wenn sie sich noch so wohl fühlt (und in der Regel gerade dann und nach recht leichten und schnellen Entbindungen am meisten), immer als eine Kranke, verlasse ihr Lager, besonders in den ersten fünf Tagen, nie länger als nöthig ist, um die Unterbetten und Pfühle wieder auflockern zu lassen, und halte sich nur in den letzten vier Tagen allmählig etwas länger außer demselben auf, genieße anfänglich nur sehr leichte, nicht stark nährende Speisen und Getränke, und gehe dann nur nach und nach zu nahrhafteren Genüssen über, ohne je zu reizenden Zuflucht zu nehmen, halte von sich alle starken Gerüche von Blumen, Parfümerien, Schwefel u. dgl. entfernt, sorge für die größeste innere und äußere Ruhe, und suche nur nach und nach mehr Unterhaltung im traulichen Gespräche mit befreundeten Personen, so wie in dem Vorlesenlassen angemessener Schriften, ohne je sich selbst an eine Lektüre zu wagen, oder mit feinen weiblichen Arbeiten, zum höchsten Nachtheile ihrer Sehkraft, und mit Stricken, zum Schaden ihrer Nerven, sich beschäftigen zu wollen. Stillt sie ihr Kind nicht selbst oder starb es bald nach der Geburt, so muß sie in der Wahl ihrer Nahrungsmittel noch weit vorsichtiger sein, und, bis die Milchsekretion ganz aufgehört hat, sich mit sehr kärglicher Nahrung, wie Wassersuppe u. dgl., behelfen. Trockne Schröpfköpfe, auf beide Oberarme in der Gegend, wo sich der Deltamuskel inserirt, oder mitten auf die Oberschenkel gesetzt, bewirken oft in kurzer Zeit das Aufhören der Milchabsonderung. Daß sich die Wöch-

nerin (und im Grunde jede Frau, so lange sie ihr Kind säugt) der ehelichen Vereinigung mit ihrem Gatten enthalten müsse, versteht sich zwar von selbst. Gleichwohl verdient dieser Punkt eine Erwähnung, weil hier gegen die Stimme der Natur, so laut sie auch ertönt, nur zu oft gesündiget wird. Abgesehen davon, daß eine eheliche Umarmung im Wochenbette für den männlichen Theil immer etwas Widerwärtiges haben muß, ist auch der Nachtheil, den sie dem weiblichen Theile bringt, oft unermeßlich. Eine Störung des Wochenflusses mit allen seinen früher genannten gefährlichen Folgen ist das Erste, was daraus entsteht. Wird aber auch nur die monatliche Reinigung dadurch veranlaßt, so ist der Nachtheil für Mutter und Kind schon bedeutend. Wer kann aber davor stehen, daß nicht eine neue Empfängniß bewirkt wird, die dem Säugling schadet, und den werdenden Menschen schon im Schooße der Mutter um organische Kraft und Gesundheit betrügt? Endlich büßt die Wöchnerin die kurze Lust der männlichen Umarmung, wenn sie sich derselben öfters hingiebt, leider nicht selten durch spätere Leiden der innern Geburtstheile, besonders den fürchterlichen Mutterkrebs.

Ein Haupterforderniß zum regelmäßigen Verlaufe des Wochenbettes ist endlich noch das Säugen oder Stillen. Die Milchsekretion, deren Nothwendigkeit wir nachgewiesen haben, kann auf keine Weise besser im Gange erhalten werden, als durch die Erfüllung dieser süßesten aller Mutterpflichten, und Mutter und Kind kann dabei nur gewinnen. Jede gesunde Mutter muß stillen — das leuchtet auch dem gewöhnlichsten Menschenverstande ein, und diejenige ist von Herzen zu bedauern,

welche es nicht kann. Doch nur wirkliche Krankheit, namentlich die hervorstechende Anlage zur Lungenschwindsucht, oder auch eine fehlerhafte, verbildete Brust, kann davon entbinden. Gleichwohl bietet das Stillen selbst vielen gesunden Wöchnerinnen nicht wenig Schwierigkeiten dar, ehe es ordentlich in Gang kommt. Bald will das neugeborne Kind die Brust nicht annehmen, bald werden die Warzen wund und verursachen dann unerträgliche Schmerzen. Doch kommt zum großen Glücke der erste Fall nicht oft vor, denn die meisten Kinder, kaum dem Schooße der Mutter entschlüft, pflegen am vorgehaltenen, ja sogar an ihrem eigenen Finger zu saugen. Kommt er aber vor, so ist man gewöhnlich selbst daran Schuld. Denn viele Wehmütter haben es an der Art, den Säugling in den ersten 24 Stunden nicht an die Brust legen zu lassen, und statt dessen mit Zwieback u. dgl. zu füttern. Unterdessen fangen die Brüste von zuströmender Milch an zu strotzen und der Säugling, der nun bereits gewohnt ist, seine Nahrung ohne eigene Bemühung in den Mund zu erhalten, will dann freilich die starren Warzen nicht nehmen. Wie läßt sich doch hier einmal wieder der Mensch vom Thiere beschämen! Das Lamm, so wie es trocken geworden, stellt sich auf seine schwachen Füße, und nimmt das Euter, welches ihm die Mutter darbietet. — Darum lege jede Wöchnerin ihr Kind wenige Stunden nach der Geburt schon an, so wird dieses die Brust mit Freuden annehmen. Der zweite Fall kommt freilich öfter vor, daß die Warzen wund und rissig werden. Zieht nun der Säugling daran, so reißt er die Wunde, welche zu verharschen anfangen wollen, immer wieder auf

und macht sie bluten. Endlich entsteht völlige Eiterung, in deren Folge nicht selten die Warzen ganz abschwären und die Wöchnerin zum Theil oder ganz unfähig machen, das Stillen jemals wieder anzufangen. Oft ist der Grund zu diesem Uebel schon vor vielen Jahren gelegt, wenn nämlich die Wöchnerin als neugebornes Kind das Unglück hatte, in die Hände einer Hebamme zu fallen, die noch dumm genug war, das gewaltsame Drücken der Brustwarzen für nothwendig und heilsam zu halten, um von ihr einen weißen, angeblich nicht dahin gehörigen Körper zu erpressen und sie so für die Folge zum Stillen tauglich zu machen. Bisweilen mag auch die Kleinheit der Warzen ein angebornes Uebel sein. In beiden Fällen aber geht es mit dem Stillen schlecht, weil die Warzen tief in der Brust stecken und der Säugling sie erst suchen und herausziehen soll, was das Saugen theils schmerzhaft macht, theils ganz vereitelt, weil er so leicht ungeduldig darüber wird, und dann die Brust nicht wieder nehmen will. Ein ander Mal ist die Warze aber recht gut gebildet und doch geht die zarte Oberhaut bald vom Saugen herunter und die Schwierigkeit wird nun eben so groß. Dies mag sehr oft von nichts anderem herrühren, als dem Mißbrauche der Chamille, welche bekanntlich die Eigenschaft hat, die Haut zu Verschwärungen geneigt und unheilsam zu machen. Endlich sind es auch häufig die Schwämmchen, welche, wenn sie der Säugling bekommt, sich sogleich der Brustwarze mittheilen und dann diese wund und roh machen. — Die Schmerzen, welche eine Wöchnerin mit wunden, verschwärenden Brustwarzen auszustehen hat, sind ganz außerordentlich und viele versichern, daß sie weit lieber die

schwerste Entbindung erleiden, als diese Qualen erdulden wollten. Darum ist es wohl wünschenswerth, diesem Uebel eine angemessene Hülfe entgegenzustellen. Eine diätetische würde in Folgendem bestehen: Die Wöchnerin lasse sich schon vor der Entbindung Warzenhüthchen von Holz (das hier jedem anderen Material vorzuziehen ist) beim Drechsler anfertigen und bediene sich derselben auch schon vor Beginn ihres Wochenbettes. Dadurch werden die tiefsitzenden Warzen herausgewöhnt und dem Säugling gleich die ersten Versuche zum Saugen sehr erleichtert. Sie trägt die Hüthchen nun fortwährend und legt sie nur während des Stillens ab. Das Waschen der Warzen schon lange vor der Niederkunft mit Franzbranntwein und die Bedeckung derselben mit ausgehöhlten Galläpfeln mag allerdings etwas zur Abhärtung einer zu zarten Haut beitragen, allein ich halte diese Maßregel im Grunde doch für entbehrlich. Chamille darf die Wöchnerin freilich niemals mißbrauchen, und von dem Schwämmchen muß sie zeitig durch dieselben Mittel befreit werden, die sich heilsam erweisen. Wenn nun aber das Uebel wirklich schon existirt, so kann die medizinische Hülfe nur von innerlich gereichten spezifischen Heilmitteln kommen. Alle die tausend Salbereien, von berühmten und unberühmten Aerzten empfohlen, welche hier angewendet werden, helfen — ich spreche aus wiederholter eigener Erfahrung und innigster Ueberzeugung — ganz und gar nichts, wenn die Warzen schon längere Zeit und bedeutend leiden, und können das Fortschreiten des Uebels nicht hindern, das Abschwären der Warzen nicht verhüten, wenn die Säugende aus zärtlicher Mutterliebe den Muth hat, ungeachtet der

unaussprechlichsten Qualen, das Stillen beharrlich fortzusetzen. Selbst das Waschen der Warzen mit einer Mischung von Tincturae Arnicae montanae concentr. gtt.jj. und Spiritus Vini rectificatissimi. Drachm.j., obgleich die Arnica hier homöopathisch angezeigt ist, kann in den höheren Graden des Uebels keine Hülfe mehr bringen; allein antipsorische Medikamente können es, — ein Beweis, aus welcher Quelle die Wundheit der Brustwarzen in der Regel entspringt. Spiritus Vini sulphuratus °/x heilt den höchsten Grad des Uebels, und vielleicht schon binnen 8 Tagen, und kann er die Heilung in dieser Frist und später nicht ganz vollenden, so thut es gewiß Calcaria °/x. Ein Gleiches ist vom Graphites, Lycopodium clavatum und Succus Sepiae °/x mit allem Rechte zu erwarten.

Ein anderes Leiden, welches das Stillen oft erschwert, besteht in rosenähnlichen Entzündungen und Anschwelllungen der Brüste. Bisweilen giebt ein Schreck dazu Veranlassung, und, einmal da gewesen, pflegt das Uebel leicht wiederzukehren; bisweilen entsteht es ohne bekannte Ursache, weit öfter aber wird es schon in den ersten Tagen des Wochenbettes durch das zu späte Anlegen des Säuglings, oder auch nachher begründet, wenn dieser wegen Krankheit oder aus andern Ursachen die Brust nicht nimmt und die Milch nun in derselben anfängt zu stocken. Sie strotzt dann von Nahrungssaft, wird roth, hart und entzündet; an einigen Stellen entsteht Eiterung, in deren Folge sie hie und da aufgeht, während an anderen Punkten noch bedeutende Härte und Entzündung bleibt, die nun ebenfalls allmählig in Eiterung übergeht, oder endlich harte Knoten zurückläßt. Auf solche Weise zieht sich das Uebel unter

abwechselnder Eiterung und neuer Entzündung, bei vielen Leiden, oft Monate lang, hin und läßt am Ende die Brust durch mehrere häßliche Narben entstellt, theilweise auch noch verhärtet zurück, nicht selten für immer zum Säugen untauglich. Auch hier sind arge Quacksalbereien, von dünkelvollen Hebammen veranstaltet, nur zu gewöhnlich und bereiten der Leidenden viele Schmerzen, ohne ihr im Mindesten helfen zu können; aber auch Aerzte und Wundärzte, wenn sie die Heilgesetze der alten medizinischen Schule hier in Anwendung bringen, pflegen mit diesen Kuren wenig Ehre einzulegen und den übeln Ausgang, den ich eben angegeben habe, mit allen ihren Bemühungen nicht verhüten zu können. Nur der neuern, im eigentlichen Verstande rationellen Heilkunst gelingt es, so kranke Brüste leicht und schnell vollkommen herzustellen. Es mag der Mittel, welche sich hier heilsam erweisen, mehrere geben, doch begnüge ich mich damit, diejenigen namhaft zu machen, welche bisher noch immer allen meinen Wünschen entsprachen. Fängt eine Brust — etwa nach einer längeren Pause im Stillen — an, hart und strotzend zu werden, und stockt dann in ihr die Milch unter beginnender Röthe ihrer Hautbedeckung, so wird **Bryonia alba** °/x, besser aber noch **Belladonna** °/x die Milch in Kurzem wieder zum Fließen bringen und alle Härte und Röthe verschwinden machen. Ist indessen eine bedeutende Entzündung wirklich schon eingetreten, so eignet sich ein aufgelegtes Pflaster von Fliedermus dazu, die Krankheitserscheinungen bald aufzuheben. In noch schlimmeren Fällen rosenartiger Anschwellung und Entzündung mit bevorstehender oder schon begonnener Eiterbildung, thut **Solutio Phosphori** °/x alles, was man nur

verlangen kann. Wurde dagegen das Uebel schon längere Zeit ganz vernachlässiget, oder, was meist noch schlimmer ist, auf die gewöhnliche Weise mit allerhand Salbereien und Umschlägen behandelt, so daß zum Theil Eiterung, zum Theil Härte und Entzündung obwaltet, vielleicht auch fistulöse und ein dünnes, bisweilen übelriechendes und weißfarbiges Wasser (ausgeartetes Serum) ausleerende Gänge bemerkbar werden, dann bringt nur **Silicia** %x eine so entstellte, gemißhandelte Brust in zwei bis drei Wochen zur Genesung und giebt ihr die vorige Rundung und Fülle wieder. Etwas Aehnliches muß, dünkt mich, **Carbo animalis** %x bewirken können.

Wie oft die Wöchnerin ihren Säugling anlegen dürfe, das hängt — insofern dieselbe vollkommen gesund ist — nur von dem Bedürfniß des letzteren ab und auch für die Folge, so lange das Säugen überhaupt dauert, bleibt dies hier der natürliche Fingerzeig. Doch giebt es freilich heut zu Tage, bei der zunehmenden Verweichlichung, nur zu viele Mütter, denen die Zartheit und Schwächlichkeit ihres Körpers verbietet, jener lauten Stimme der Natur immer Folge zu leisten. Sie sind nicht eigentlich krank, können demnach von der mütterlichen Obliegenheit des Selbststillens nicht füglich entbunden werden, sind aber so reizbar und nervenschwach, daß es ihnen Gefahr bringen würde, wenn sie den Mahnungen ihres Säuglings stets Gehör geben wollten. Daher ist es nöthig und nothwendig für solche Individuen, daß sie ihr Kind täglich nur ein paar Mal, des Nachts aber anfänglich bloß ein Mal, später gar nicht an die Brust nehmen und ihm dieselbe, jemehr seine Bedürfnisse zunehmen, allmählig mehr

und mehr entziehen. So erhält der Säugling wenigstens einen Theil von der für ihn angemessensten Nahrung, die durch keine andere ersetzt werden kann und allein sein wahres Gedeihen fördert, ohne darum seiner Nährerin verderblich zu werden; was ihm aber an der Muttermilch abgeht, das muß ihm in andern Nahrungsstoffen zufließen, von denen weiter unten die Rede sein wird.

Soll aber die Muttermilch das Gedeihen des Säuglings wahrhaft befördern, so muß die Säugende sich auch eines naturgemäßen diätetischen Verhaltens ganz vorzüglich befleißigen. Wollte sie also auch nicht ihrer Gesundheit wegen alle arzneilichen Genüsse, die wir schon früher verwerflich fanden, ganz aus ihrer Diät entfernen, so wird sie wenigstens aus zärtlicher Muterliebe in dieser Hinsicht möglichst streng gegen sich sein müssen. Denn alle Wirkung arzneikräftiger Genüsse geht durch die Milch auf ihr Kind über und der Nachtheil, welcher vielleicht unbemerkt an ihr vorüberging, haftet gewiß desto sicherer im zarten Organismus des Säuglings. Besonders aber hat sie in gemüthlicher Rücksicht über sich zu wachen und sich in einer, wo möglich, immer gleichmäßigen Stimmung zu erhalten. Denn die Milch einer von Schreck erschütterten oder in zorniger Aufwallung begriffenen Mutter ist ihrem Kinde ein tödtliches Gift, wie tausend Erfahrungen bewiesen haben. Läßt sich aber die Säugende dennoch vom Zorn bemeistern, oder ward ihr Gemüth durch Schreck, Furcht oder Aerger beunruhiget, so lege sie wenigstens nicht sogleich den Säugling an die Brust, sondern ziehe zuvor eine Quantität Milch ab und beginne das Stillen erst wieder, nachdem ihr Gemüth vollkommen beruhiget ist.

Gut wird es sein, wenn in solchen Fällen zugleich medizinische Hülfsmittel mit angewendet werden können; so pflegt die Folgen des Schrecks **Opium** $^0/x$, die Nachtheile von Schreck in Verbindung mit Aerger, **Aconitum Napellus** $^0/x$, die von Furcht, **Pulsatilla** $^0/x$, auch wohl **Belladonna** $^0/x$, die von nagendem Gram **Ignatia amara** $^0/x$, die von einer starken Aergerniß **Chamomilla** $^0/iv$, die von schneller Zornaufwallung **Nux vomica** $^0/x$, die von Aerger, zu welchem eine gegründete Ursache vorhanden war, **Staphisagria** $^0/x$ schnell zu beseitigen.

Die Periode des Säugens kann nach den Gesetzen der Natur nicht über 40 Wochen hinaus dauern. Längeres Stillen wird immer für Mutter und Kind nachtheilig werden, kürzeres gebieten aber nicht selten dringende Umstände. Zu diesen rechne ich eine neue Empfängniß*) (wiewohl eine solche, wenn die Säugende jederzeit den Gesetzen der Natur Folge leistet, gar nicht vorkommen kann), große Zartheit der Konstitution und zufällig oder in Folge des Stillens eintretende Krankheit.

Die Beendigung des Stillens aber lasse man, wofern dies nicht durch die eben genannten Umstände geboten wird, nicht plötzlich, sondern nur allmählig eintreten — zum Nutzen für Mutter und Kind. Wie jeder schnelle Uebergang von einem Extreme zum andern das

*) Selbst der Wiedereintritt des monatlichen Blutflusses sollte, streng genommen, das Weiterstillen verbieten; wenigstens ist es rathsam, den Säugling während des Monatsflusses nicht anzulegen, weil er immer in dieser Zeit kränkelt, und lieber die Milchsekretion durch fleißiges Ansetzen von Pumpen oder Zuggläsern im Gange zu erhalten.

organische Leben verletzt, so kann er auch hier nur Nachtheil bringen, und selbst wenn dieser wirklich unerheblich sein sollte, so macht doch schon die Anhäufung der Milch in den Brüsten jeder Frau beim plötzlichen Entwöhnen einige leidenvolle Tage, oder bringt gar die früher erwähnten Entzündungen und Verhärtungen hervor, zu deren Beseitigung endlich noch die Kunst einschreiten muß. Die Natur giebt hier, wie überall, die beßte Richtschnur; wir dürfen ihr nachahmungswerthes Wirken nur im Benehmen der Säugethiere anschauen. Die Mutter gebe ihrem Kinder die Milch immer seltener und seltener, so verliert sich allmählig der nährende Strom und der Säugling, unterdessen an andere und ihm jetzt angemessenere Nahrung gewöhnt, vergißt am Ende die Quelle seiner bisherigen Freuden.

Nachkrankheiten des Wochenbettes darf es eigentlich, wenn dieses regelmäßig verlaufen ist, nicht geben; dennoch werden dieselben in nicht geringer Zahl beobachtet, und können nach den vielfachen Mißgriffen, die in Behandlung der Wöchnerinnen vorkommen, sehr verschieden sein. Diese aufzuzählen, ist hier nicht der Ort; doch sei es mir erlaubt, ein Paar Zufälle mit anzuführen, die auch dem regelmäßig verlaufenen Wochenbette folgen können. Zuerst ist es der dicke, hohe Leib, mitunter ein wahrer Hängebauch, der fast in der Regel nach Entbindungen zurückbleibt. Das öftere Waschen einer vom Professor Jörg empfohlenen Mischung gleicher Theile Rum und Weinessig, verbunden mit dem Tragen einer zweckmäßigen Leibbinde, thut allerdings etwas gegen dieses Uebels; mehr jedoch scheint Succus Sepiae $^0/_x$ gegen diese bedeutende Erschlaffung der Bauchbedeckungen zu versprechen. — Ein anderer

Zufall, dem Frauen nach den Wochen und besonders, wenn sie selbst stillen, unterworfen sind, besteht in dem gewaltigen Ausfallen der Hauptharre, wodurch manche ihrer schönsten Zierde beraubt wird. Dagegen beweisen sich nach meinen Erfahrungen **Spiritus Vini sulphuratus**, **Natrum muriaticum**, **Lycopodium** (und wenn die Wöchnerin einen recht reichlichen Wochenfluß hatte, auch) **Calcaria**°°°/x und einige andere Mittel heilsam und hülfreich. Endlich will ich auch nocheines theilweisen, oder vollkommenen Vorfalles der Mutterscheide oder auch des Fruchthälters gedenken, der bisweilen dem Wochenbette folgt, wiewohl er eigentlich nicht diesem, sondern vielmehr einem vorzeitigen Verarbeiten der Wehen bei der Entbindung zuzuschreiben ist, und deshalb auch am häufigsten auf dem Lande vorkommt, wo es noch an approbirten Hebammen fehlt. Ich kenne ganze Dörfer, wo ein Muttervorfall beinahe zur Regel gehört, und fast jede Ehefrau einen solchen aus dem ersten Wochenbette für ihre Lebenszeit behalten hat. Wird dieses Uebel bei Zeiten erkannt, so läßt es sich durch geeignete Mittel wieder heben, und mir ist eine solche Kur mehrmals durch **Nux vomica** °/x gelungen.

Dritter Abschnitt.

Das Verhalten des neugeborenen Kindes.

So wie das Kind den Schooß der Mutter verlassen hat, fühlt es sich von den gewöhnlichen Einflüssen der Außenwelt und zuerst von der atmosphärischen Luft unsanft berührt, und sein erstes Lebenszeichen ist daher der



Ausdruck des Schmerzes — ein klägliches Schreien. Wie kann es auch anders sein? Alle Sinne, weil ihnen der eigenthümliche Reiz fehlt, schlummern ihm noch, so lange es im dunklen Mutterschooße ruht, den einzigen Sinn des Gefühles ausgenommen, der aber durch das umgebende, animalisch warme Wasser, nur angenehme Eindrücke empfängt. Jetzt mit einem Male tritt es aus diesem behaglichen Aufenthalte hinaus in die atmosphärische Luft und fühlt von ihrem stechenden Hauche die zarte Sammethaut, vom Lichte das Auge, von vielfachem Geräusche das Ohr, von tausend Dünsten die Geruchsnerven verletzt. — Darum ist es nöthig, diesen grellen Kontrast möglichst zu mäßigen, und jedes Geräusch, jedes grelle Licht, so wie allerlei starke Riechstoffe von dem zarten Geschöpfe entfernt zu halten, die Haut aber vor der Berührung der atmosphärischen Luft zu bewahren. Es ist denkbar, daß ein gellender Ton den jedes Tones noch ungewohnten Gehörnerven des Neugebornen für immer lähmen könne, und daß selbst gewöhnliches Tageslicht sein Auge sogleich entzündet, müssen wir nur zu oft bemerken, und nicht selten ist völlige Blindheit die traurige Folge davon. Zeitige Anwendung von Aconitum Napellus $^{0}/_{x}$ beseitiget dieses eigenthümliche Augenleiden noch leicht im Entstehen, hat es aber bereits bedenkliche Fortschritte gemacht, so sind **Spiritus Vini sulphuratus** oder **Calcaria** $^{0}/_{x}$, oder auch beide nach einander zur Heilung erforderlich. Dem Hautorgane des eben gebornen Kindes kann nichts wohlthätiger sein, als ein milchlaues Bad von simplem Wasser, weil dessen Temperatur derjenigen am ähnlichsten ist, welche es so eben verlassen hat, und es ist demnach sehr

zu empfehlen, daß man dasselbe sogleich nach der Geburt in ein solches Bad lege, das auch zur Reinigung der Haut von dem anklebenden dicken Schleime nothwendig ist. Ueberhaupt muß jeder Säugling längere Zeit hindurch täglich gebadet werden, wenn er recht gedeihen soll. Denn wie bei ihm überhaupt alle Funktionen schneller und lebhafter vor sich gehen; so dünstet auch seine Haut stärker aus, als die des Erwachsenen, und würde sonach leicht auf vielfache Weise erkranken, wenn man nicht für die fleißige Reinigung derselben sorgen wollte. Nie sei aber das Bad zu heiß, nur milchlau, eher noch etwas zu kühl, nie dauere es über 10 Minuten, damit es nicht durch Erschlaffung der Haut nachtheilig werde. Aus dem Bade lege man den Säugling gleich in warme Leinentücher, um ihn schnell abzutrocknen, und kleide ihn dann reinlich an. Täglich gebe man ihm frische Wäsche und wähle seine Kleidung immer so, daß sie den Körper gehörig bedecken, ohne seine Gliedmaßen im Mindesten einzuengen und ihren freien Gebrauch zu hintern.

Kaum hat sich das Kind dem mütterlichen Schooße entwunden, so giebt es auch schon das Bedürfniß, Nahrung zu sich zu nehmen, durch Saugen an den Fingern zu erkennen. Darum lege es die Mutter, sobald sie sich von den Anstrengungen der Entbindung etwas erholt hat, unvorzüglich an die Brust und lasse ihm die Nahrung zufließen, die ihm unter allen die angemessenste ist. Die erste Milch wird zugleich den Abgang des Kindpeches befördern, und somit alle Laxirsäftchen entbehrlich machen, welche Unwissenheit und Vorurtheil dem Neugebornen nur zu häufig noch zu diesem Behufe einnöthiget. Wer die

posi=

positiven Wirkungen der Rhabarberwurzel, welche man gewöhnlich hierzu mißbraucht, gehörig kennt, der muß sich vom tiefsten Mitleiden gegen das gemarterte, zarte Wesen, aber auch vom höchsten Abscheu gegen diejenigen, welche ihm solche Leiden bereiten, durchdrungen fühlen. Und dann wundert man sich wohl gar noch über das klägliche Gewimmer und die Schmerz verkündigenden Krümmungen desselben, will nicht begreifen, wo mit einem Male die völlige Gelbsucht herkommt, und läßt am Ende den Rhabarbersaft noch fleißiger nehmen, um die galligen Unreinigkeiten ja recht vollkommen abzutreiben. Ueberhaupt versündiget man sich nur zu sehr und vielfach an den Säuglingen, und verkümmert ihnen, kaum geboren, das edelste Gut — die Gesundheit. Da giebt man ihnen Chamillenaufgüsse zu trinken und im Klystiere, Fenchelthee, Kaffee und andere arzneiliche Dinge, ohne zu bedenken, oder auch nur zu ahnen, daß man sie damit allemal krank macht. Wir haben gesehen, welche Nachtheile diese Arzneisubstanzen der Mutter brachten; man kann sich also leicht denken, um wie viel schädlicher sie noch dem zarten Organismus ihres Kindes werden müssen. Vom Kaffee namentlich hat man angemerkt, daß er dem Säuglinge zu frühzeitige und, wenn auch meist erfolglose, doch eben darum für ihn nur verderbliche Zahnbewegungen erregt. Das Zahnen geht dann stets unter mehr oder weniger bedenklichen Krankheitserscheinungen vor sich, und die gleichsam frühreifen oder vielmehr unreifen Zähne werden bald kariös und machen vor der Zeit den zweiten Platz, die dann nicht besser sind, als die ersten. Auch die Chamille hat auf das Zahngeschäft einen sehr verderblichen Ein-

fluß, macht es oft höchst schwierig und giebt ihm gefährliche Krämpfe zur Begleitung, deren Opfer nicht wenige Kinder werden.

Verbietet eine zu zarte, schwächliche Konstitution der Mutter, ihr Kind so oft an die Brust zu legen, als es Nahrung braucht, so muß man natürlich etwas an die Stelle der Muttermilch setzen, das derselben der Quantität nach möglichst ähnlich ist. Das kann aber wieder nur Milch sein, am besten Kuhmilch. Doch wähle man, wo möglich, eine frischmelkende Kuh, die immer eine und ebendieselbe Nahrung (nur nicht Branntweintrank) erhält, und nehme nie von einer anderen Kuh die Milch, sondern bleibe bei der einmal gewählten. Diese Milch aber versetze man nie mit Wasser, noch weniger mit Fencheltee, sondern versüße sie nur mit Zucker, um sie der Muttermilch noch ähnlicher zu machen. Es ist Vorurtheil, wenn man glaubt, daß die reine Kuhmilch zu schwer und fettig für den Säugling sei; man hat im Ernste davon nichts zu fürchten, wenn man nur die frisch gemolkene Milch sogleich abkochen läßt. Der Säugling gewöhnt sich sehr bald daran und verträgt sie vollkommen, lernt auch schon in den ersten Tagen nach seiner Geburt aus der Tasse trinken, und das ist weit schicklicher, als das Trinkenlassen aus Saugläsern, mit deren Gebrauche stets mehr oder weniger Unreinlichkeit verbunden ist. Neben der Kuhmilch kann man dem Kinde auch guten Zwieback, erst nur mit Wasser, in den spätern Monaten aber ebenfalls mit Kuhmilch aufgebrüht und mit Zucker versüßt, zur Nahrung geben, die es schon im zartesten Alter recht gut verdaut. Später vertauscht man dann den Zwieback gegen Semmel.

Andere Nahrungsmittel, besonders aus ungegohrenem Mehl (Mehlmus) sind verwerflich und ganz schädlich. Auf solche Weise wird das Kind vollkommen genährt, ohne deshalb die mütterliche Brust zu entbehren, und gedeiht herrlich. Es ganz ohne Mutterbrust aufzuziehen, ist auf keine Weise anzurathen; denn wiewohl die Kuhmilch allein zu seiner Nahrung völlig hinreichend wäre, so ist es doch bei weitem nicht bloß der dem Mutterbusen entströmende Nahrungsstoff, welcher das Stillen so höchst wünschenswerth für den Säugling macht, sondern auch und ganz vorzüglich, die mit der Muttermilch zugleich ausströmende Lebenskraft. Diese ist es, welche den Säugling recht eigentlich gedeihen macht, ihn am liebsten am Mutterbusen ruhen und den ersehnten Schlummer finden läßt. Nichts in der Welt kann sie ersetzen, und vielfache Erfahrungen beweisen es, daß ohne Mutterbrust aufgezogene Kinder weit leichter den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, besonders dem Scharlachfieber, unterliegen, als die durch mütterliche Lebenskraft erstarkten. Kann also eine Mutter, vermöge ihrer Konstitution, nicht selbst säugen, so muß durchaus eine Amme ihre Stelle ersetzen; nur sehe man sich ja vor, daß man eine, etwa um dieselbe Zeit, als die Mutter, welche ihr den Säugling anvertrauen will, entbundene, im Uebrigen aber körperlich, geistig und gemüthlich vollkommen gesunde und sittlich gute Person dazu wähle. Denn mit der Milch pflanzt sich nicht bloß die physische Kraft, sondern auch die gemüthliche und geistige Richtung auf den Säugling über.

Noch sei es mir erlaubt, einiger Krankheitszustände hier zu gedenken, von denen der Säugling in den

ersten Tagen seines Lebens nicht selten befallen wird. So unbedeutend sie auch in der Mehrzahl sind, so machen sie doch ängstlichen Aeltern oft manche Sorge, und darum wird diesen eine Auskunft, wie sie sich dabei zu verhalten haben, willkommen sein.

Es ist natürlich, daß dem neugebornen Kinde die atmosphärische Luft selbst im erwärmten Zimmer sehr auffallend und widrig auf ihn einwirken müsse. Daher bekommt er in der ersten Zeit nach jeder kleinen Entblößung sogleich Schlucksen. Dieser Zufall hat eigentlich gar nichts zu bedeuten und medizinische Hülfe dagegen in Anspruch nehmen zu wollen, wäre fast lächerlich. Gleichwohl ängstiget es manche besorgte Aeltern, besonders bei ihrem ersten Kinde, wenn dasselbe von wiederholtem und länger anhaltendem Schlucksen abgemattet wird. Darum diene ihnen zur Belehrung, daß Erwärmen des Säuglings im Bette, oder noch besser an der Mutterbrust, vorzüglich aber Trinken an derselben, dieses Uebel alsbald beseitiget, welches, wenn der Kleine allmählig mehr erstarkt und sich an die äußere Luft gewöhnt, nicht mehr wiederzukehren pflegt. Auch das Eingeben von einer Messerspitze voll pulverisirten Zucker leistet hier gute Dienste. Aus ähnlicher Ursache, wie der Schlucken, entsteht bei neugebornen Kindern auch der Schnupfen, wiewohl derselbe vielleicht häufiger noch durch Ansteckung (beim Küssen) erzeugt wird. Auch er ist an sich wohl zu übersehen, doch erschwert er, wenn es Stockschnupfen ist, das Stillen ungemein. Denn so oft der Säugling trinken will, fehlt ihm durch die verstopfte Nase der Athem, welchen er nur durch den Mund schöpfen kann. Er läßt also die Brust unter ungeduldigem

Geschrei immer wieder los, und das öftere Nehmen und Loslassen derselben macht auch nicht selten obenein die Warze wund, wodurch die Mutter auf doppelte Weise belästiget wird. Denn die oft ziemlich lange Dauer des Uebels, das nicht leicht zu beseitigen und gewöhnlich in der Bettwärme am ärgsten ist, macht der Säugenden viele schlaflose Nächte, und das Kind kommt in seinem gedeihlichen Wachsthume zurück, wenn es nicht öfter, als bisher, mehr feste Nahrung (wie Zwieback) erhält. In solchem Falle ist dann auch ein bloßes Palliativmittel schon viel werth, das wir im Provenceröl besitzen. Es fehlt nämlich der die Nasengänge auskleidenden Haut an der natürlichen Schleimabsonderung, und die davon bedingte Trockenheit hindert das freie Athmen durch die Nase. Ersetzt man nun den fehlenden natürlichen Nasenschleim durch eine ähnliche künstliche Feuchtigkeit, wie etwa Provenceröl, womit man die Nasengänge mittelst einer Taubenfeder auspinselt, so kann das Kind wenigstens eine Zeit lang frei Athem holen und ungehindert an der Brust trinken. Vielleicht thut man auch noch besser, statt des Oeles, fettige Milch zu nehmen. Kann man freilich durch ein spezifisches Heilmittel den Schnupfen ganz und dauerhaft beseitigen, so ist Mutter und Kind am beßten berathen, nur ist er zu verschieden geartet, und von zu wenigen Nebenerscheinungen begleitet, als daß es leicht sein sollte, immer ein heilsames Mittel dagegen zu wählen. Am öftersten ist es mir durch Nux vomica gelungen, wovon ich entweder der Mutter °/x zum Einnehmen, oder dem Kinde °/x zum Riechen gab. Ueberhaupt läßt sich das Letztere leichter veranstalten, als es auf den ersten Anblick scheinen sollte; denn man darf die Oeff-

nung des kleinen Arzneiglases dem Kinde nur dicht an einen Nasengang halten und den Mund 2—3 Sekunden lang verschließen, so erreicht man seinen Zweck vollkommen. Sonst ist es, besonders wenn das Kind sein Uebel erst von der Mutter durch die Milch übertragen bekommen hat, räthlicher, bloß dieser die nöthige Arznei zu geben. — Verschieden geartete Stuhlausleerungen sind beim Säugling oft etwas Gewöhnliches und man hat selten nöthig, gegen die mehr durchfallartigen medizinisch einzuschreiten; aber Stuhlverstopfung bleibt immer ein Zufall, der besondere Aufmerksamkeit verdient. Da ist es dann, wenn die übrige Gesundheit noch nicht merklich leidet, hinreichend, mitunter ein Klystier von lauer Milch, auch wohl mit einem Stückchen Zucker versetzt, oder auch wohl von Hafergrützschleim mit etwas Leinöl setzen zu lassen, und, kommt die Verstopfung öfter wieder, so nehme man zum Klystiere bloß verschlagenes (also mehr kühles, als laues) Wasser, welches auf die Trägheit des Darmkanales spezifisch heilsam einwirkt. In wichtigeren Fällen, wo auch andere Krankheitserscheinungen noch damit verbunden sind, oder das Uebel von der Mutter herrührt, müssen **Nux vomica, Opium, Bryonia alba** °/x, oder bei größerer Hartnäckigkeit **Spiritus Vini sulphuratus** und **Lycopodium clavatum** °/x angewendet werden. — Das Schreien neugeborner Kinder ist ein Zufall, der den Arzt oft sehr in Verlegenheit setzt, wenn er dagegen um Hülfe angesprochen wird. Denn die Ursache des Schreiens ist häufig gar nicht zu ermitteln, oft von der Art, daß keine Arznei sie zu heben vermag, z. B. eine schlecht gesteckte Nadel, die dem Kinde Schmerz verursacht. Sind sonst keine Krank-

heitszeichen auszumitteln, so führt oft das Riechenlassen an Belladonna °/x schnell zum Zwecke. Ist der Säugling aber durch die Schuld der Wärterin aus der Ruhe gekommen — also überreizt — will schlafen und kann nur nicht, so verrichtet Coffea cruda °/x gute Dienste. Auch dürften bei Schreien mit unruhigen Wendungen des Körpers kleine Gaben von Jalappa, Senna und Chamomilla hülfreich werden. — Eine Folge dieses Uebels ist nicht selten Heraustreten des Nabels, wogegen eine gute Nabelbinde anfänglich noch dienlich ist, oder ein Leistenbruch, welchen zu beseitigen mir öfters durch die Anwendung von Nux vom. und Veratrum album °/x gelungen ist. — Lästiger, als alle bisher genannten Zufälle, ist oft das Wundwerden der Kinder. Bleibt es in mäßigen Schranken, so ist das Einstreuen von feinem Wurmmehle, (besonders aus Birkenholz) völlig ausreichend. Bisweilen aber zeigt es sich als wirkliche Hautkrankheit in einem außerordentlich hohen Grade, und wird dann von allem Einstreuen nur noch schlimmer. Bleiextrakt, Bleiweiß- oder Zinksalbe dagegen anzuwenden, bleibt immer ein unüberlegtes, das Leben des Kindes gefährdendes Unternehmen, und jede Mutter lasse sich davor warnen, und berufe sich nicht auf andere angeblich glücklich abgelaufene Kuren der Art; denn sie kann die oft erst spät eintretenden bösen Folgen nicht beurtheilen, die kaum jemals ausbleiben werden. Bloß fleißiges Reinigen und Baden des Kindes lasse sie sich angelegen sein, im Uebrigen aber den Arzt das Nöthige besorgen. Innerlich Chamomilla °/iv und auch wohl äußerlich einen schwachen Chamillenaufguß zum Waschen anzuwenden, wird dann rathsam sein, wenn nicht das ganze Uebel erst vom

Mißbrauche dieses Arzneistoffes bei Mutter oder Kind entstanden ist. In diesem letzteren Falle dürfte **Ignatia** und **Pulsatilla** °/x angezeigt sein. Bei besonders großer Hartnäckigkeit des Uebels möchte ich rathen, der Mutter **Spiritus Vini sulphuratus** (wofern sie nicht schon früher Schwefel bekam) oder **Graphites** °/x einzugeben. — Gegen die sogenannten Wochenpocken und ein gutartiges Friesel, dürfte — wenn man nicht etwa durch **Aconitum** °/x der Natur in etwas zu Hülfe kommen will — kaum etwas zu thun sein; nur fleißiges Reinigen und selbst tägliches Baden des Kindes versäume man nicht. — Endlich muß ich auch noch der Schwämmchen erwähnen, von denen so viele Kinder befallen werden, daß manche Aeltern glauben, jedes Kind müsse dieselben bekommen, wie früher die Blattern. Aber fast immer ist Unreinlichkeit bei der Ernährung des Kindes die einzige Ursache davon. Schon die Saugläser, an deren Oeffnung die Milch etwas sauer wird, mögen häufig dazu Veranlassung geben, häufiger und gewisser jedoch die abscheulichen Zulpe, deren Gebrauch sich keine Mutter erlauben sollte. So lästig das Uebel auch für den Säugling ist, so wird es für die Mutter doch dadurch noch weit beschwerlicher, daß ihre Brustwarzen nun von den Schwämmchen angesteckt und dann wund werden. Man hat also keine Zeit zu verlieren, um durch ein geeignetes Mittel die Heilung zu bewirken. **Acidum sulphuricum** °/x entspricht hier unseren Wünschen, in manchen Fällen vielleicht auch **Mercurius vivus** °/x.

Obige Abhandlung ist auch besonders abgedruckt und in der Verlagshandlung des Archivs zu erhalten. Der Herausg.

Auszug eines Schreibens des Herrn Hofrath Sam. Hahnemann in Köthen vom 14. März, an den Herausgeber, betreffend Mittheilungen über die im Jahre 1828 von Dr. Marenzeller zu Wien angestellten homöopathischen Heilversuche.

— — „Ungeachtet ich keinen Auftrag dazu habe, kann ich doch, der Wichtigkeit der guten Sache wegen, nicht umhin, folgenden, mir vertraulich mitgetheilten Aufsatz des Herrn Dr. J. Schmit in Wien Ihnen zur Einrückung in Ihr Archiv zu empfehlen. Dabei ist zu bemerken, daß Herr Dr. Schmit ein Muster strenger Wahrhaftigkeit ist, und bekanntlich bei jeder Visite der ganzen Versuchszeit vom Anfange bis zu Ende zugegen war.“ u. s. w.

Se. Majestät der Kaiser beauftragten den k. k. Obersten Feldarzt, Herrn Hofrath Dr. v. Isfordink, in dem Hauptgarnisons-Spitale zu Wien homöopathische Versuche

anstellen zu lassen, um zu erfahren, ob die Homöopathie etwas leiste oder nicht.

Der k. k. Stabsarzt, Dr. Marenzeller, wurde von Prag nach Wien berufen, um als homöopathisch ordinirender Arzt die Versuche im Beisein einer Kommission, welche aus den Herren Professoren der Josephs-Akademie und dem dirigirenden Herrn Stabsarzte gebildet wurde, zu machen.

Es wurde im Hauptgarnisons-Spitale ein geräumiges Zimmer mit 12 Krankenbetten und allem Nöthigen eingerichtet. Nebst der homöopathischen Apotheke, wurde auch die homöopathische Bibliothek herbeigeschafft, damit der homöopathisch ordinirende Arzt, im Falle einer Ungewißheit in der Wahl des passendsten Mittels, selbe zum Nachschlagen bei der Hand habe.

Für die Genauigkeit der Beobachtung der Vorschriften des homöopathischen Arztes wurde aufs Beßte gesorgt. Es wurden dazu 2 Regiments-, 2 Ober- und 2 Unterärzte kommandirt, die so, wie die Krankenwärter, keinen andern Dienst hatten, als bei dieser Versuchsanstalt. Es wurde eine eigene Küche eingerichtet, wo nur für die Kranken dieser Versuchsanstalt gekocht wurde. Der Koch, nachdem er genau von der Art homöopathisch zu kochen unterrichtet war, wurde unter besondere ärztliche Aufsicht gestellt.

Tag und Nacht wurde ärztliche Wache gehalten, theils um zu verhüten, daß den Kranken weder Nahrung noch Arzneien, noch sonst etwas zukomme, was nicht von dem

homöopathischen Arzte vorgeschrieben worden war, theils um alles aufzuzeichnen, was bei den Kranken vorging.

Die Kranken wurden kleinsten Theils aus dem Krankenstande des Spitals ausgewählt, größtentheils aber aus dem täglichen neuen Zuwachs genommen, und zwar letzteres darum, damit mehr solche Kranke zu den Versuchen kommen, welche noch wenig oder gar keine allöopathischen Arzneien genommen hatten.

Der homöopathisch ordinirende Arzt besuchte früh und Abends, zu bestimmter Stunde die Kranken, immer in Gegenwart zweier Kommissions-Mitglieder. Meistentheils war auch der oberste Feldarzt, der dirigirende Stabsarzt und einige von den Professoren der Akademie bei diesem Krankenbesuche zugegen.

Bei diesen Besuchen wurden die Kranken examinirt, und das Examen Wort für Wort in ein für jeden Kranken besonders geführtes Protokoll gleich am Krankenbette eingetragen; dann wurde von der Kommission und dem homöopathischen Arzte die Diagnose und Prognose gemacht, von letzterem das anzuwendende Mittel, dessen Dosis und die für diesen Tag den Kranken zu verabfolgende Diät bestimmt, und wieder alles ins Protokoll eingetragen; endlich dasselbe von dem homöopathischen Arzte und von den Kommissions-Gliedern unterfertigt.

Dies geschah bei jedem Kranken und bei jeder Visite.

Die angeordnete Arznei wurde den Kranken jedes Mal in Gegenwart der Kommission oder wenigstens Eines Kommissions-Mitgliedes gereicht.



Der homöopathische Arzt und jedes Kommissions-Mitglied durfte besondere, auf den Kranken und dessen Leiden Bezug habende Bemerkungen für sich in das Protokoll eintragen lassen.

Der homöopathische Arzt hatte bei diesen Versuchen volle Freiheit zu ordiniren, was er für die Kranken als nöthig erachtete, und überhaupt war von der oberstfeldärztlichen Direktion die beßte Fürsorge getroffen, daß dessen homöopathischem Handeln und dem möglichen Gelingen desselben kein Hinderniß in den Wege trete, um durch diese Versuche Wahrheit zu erfahren.

Der homöopathisch ordinirende Arzt war verpflichtet, daß er, wenn er bei einem Kranken an der Wirksamkeit seines Heilverfahrens zweifle, oder wohl gar um eines Kranken Leben besorgt wäre, dasselbe der Kommission anzuzeigen; diese war ihrer Seits wieder verpflichtet, wenn sie einen Kranken gefährlich fände, dasselbe dem homöopathischen Arzte anzudeuten, und wenn er den Kranken ebenfalls so gefährlich fände, und mit seiner Heilart das Leben des Kranken nicht zu retten glaube; so soll der Kranke in dem einen und dem andern Falle sogleich von der homöopathischen Klinik auf eine andere Klinik unter alloöpathische Behandlung gebracht werden.

Diese Anordnung ward getroffen, um keines Kranken Leben aufs Spiel zu setzen durch Versuche, die nur gemacht werden sollten, um zu sehen, ob die Homöopathie überhaupt etwas leiste oder nicht, und ob die kleinen Arzneigaben, so wie sie in der homöopathischen Materia me-

dica vorgeschrieben sind, wirklich heilkräftig wirken, keineswegs aber um zu sehen, was sie in lebensgefährlichen Zuständen zu leisten im Stande sei. Man wollte zuerst wissen, ob die Homöopathie überhaupt etwas werth sei, und nachdem es sich gezeigt haben würde, daß sie etwas werth sei, sollten erst fernere Versuche gemacht werden, die über die Größe ihres Werthes Licht gäben. Zu diesen zweiten Versuchen kam es aber nicht. Im Gegentheil, die anfänglich auf 60 Tage angetragene Versuchszeit wurde um 20 Tage verkürzt, indem in der sechsten Woche auf höheren Befehl die Fortsetzung dieser Versuche verboten wurde.

Nachdem die Versuche, die 40 Tage gedauert hatten, und während welcher Zeit 42 Kranke behandelt wurden, (ein Kranker wurde wohl aufgenommen, aber nicht behandelt, wie im Verzeichniß zu sehen ist), beendet waren, wurden die Resultate, sammt dem Urtheile, welches die Kommissions-Mitglieder darüber gefällt hatten, der Regierung eingeschickt.

Das Urtheil der Kommission ist nun dahin ausgefallen, daß diese Versuche überhaupt so viel gezeigt haben, daß sie nicht gegen die Homöopathie, aber bei der kurzen Dauer der Versuchszeit und der geringen Zahl der Versuche, auch nicht genug, daß sie für dieselbe stimmen können. Von den acht Professoren der Josephsakademie, welche die Kommission gebildet hatten, waren alle hierüber einverstanden, mit Ausnahme des Herrn Professor Zang, der ein separates Urtheil abgab, in welchem er sich unbedingt gegen die Homöopathie erklärte.

Die ersten Tage dieser 40tägigen Versuchszeit war es auch andern, nicht dienstlich dazu gehörenden Aerzten gestattet, diese Versuchsanstalt zu besuchen, und auch bei der Früh- und Abendvisite gegenwärtig zu sein. Es fanden sich auch wirklich einige Militair- und viele junge Civilärzte dabei ein. Da man aber bemerkte, daß diese Herren die Kranken durch häufiges Examiniren quälten, dieses bei den Brustkranken und überhaupt bei den schwer Kranken nachtheilig war, und daß einige von den jungen Civilärzten es sich sogar angelegen sein ließen, den Kranken Mißtrauen und Furcht vor dieser Behandlungsweise einzuflößen; so wurde von der oberfeldärztlichen Direktion dann allen Fremden der Eintritt verboten, die nicht von der genannten Direktion oder von dem homöopathischen Arzte besondere Erlaubniß dazu erhalten hatten.

Hier folgt nun das Verzeichniß der 43 zu diesen Versuchen aufgenommenen Kranken, mit ihrem **Status morbi**, der Angabe der Zeit, wie lange jeder Kranke auf der homöopathischen Klinik war, der Art ihres Abganges und einigen Bemerkungen, alles so wie es von der Kommission ins Protokoll eingetragen worden war. Bei den meisten Kranken sind die angewandten Arzneimittel angesetzt, bei einigen nur die Hauptmittel, und bei wenigen fehlen sie ganz, da ich sie mit Gewißheit nicht angeben konnte, weil ich sie mir aufzuzeichnen vergessen hatte.

Ich war bei jeder Visite in dieser 40tägigen Versuchszeit gegenwärtig, und Sie können daher das, was ich Ihnen hier mittheile, für Wahrheit nehmen, indem ich es nicht von Hörensagen habe. Vielleicht werden die Re-

sultate dieser Versuche öffentlich bekannt gemacht, was sehr zu wünschen wäre, und dann werden Sie meine Mittheilung als wahr erprobt finden.

Verzeichniß

der während der 40 Tage, vom 2. April bis 12. Mai 1828 auf der homöopathischen Klinik aufgenommenen Kranken.

In Allem wurden 43 Kranke aufgenommen, und zwar: 4 von dem homöopathisch ordinirenden Arzte — 9 von der Kommission — 29 wurden von dem täglichen neuen Zuwachse im Spitale ausgewählt und auf die homöopathische Klinik geschickt — und Einer kam nach einigen Tagen als Recidiver wieder zurück.

Von diesen 43 aufgenommenen Kranken wurden geheilt 32 (wenn man den recidiv gewordenen abrechnen will, nur 31). — Gestorben ist Einer. — Uebergeben auf die medizinische Klinik und andere Spitalsabtheilungen wurden 5. — Bei der Aufhebung der Versuche waren noch 5 Ungeheilte, aber im Zustande der Besserung da, die, Einer ausgenommen, sicher auch in Baldem geheilt worden wären.

Folgende sind die auf die medizinische Klinik oder andere Spitalsabtheilungen übergebenen 5 Kranken.

	Status morbi, wie er von der Kommission ins Protokoll eingetragen worden war.	Zeit, wie lange jeder auf der hom. Klinik war.	Bemerkungen.
1.	Phthysis trachealis.	10 Tage.	Dieser Kranke wurde sowohl von dem hom. Arzt als von der Kommission für unheilbar erklärt. Er war auch schon vor der Aufnahme auf die hom. Klinik als Realinvalid anerkannt.
2.	Haemoptoe.	13 Tage.	Das Bluthusten setzte während dieser Zeit einige Mal aus und kam wieder. Am 13ten Tage erklärte der hom. Arzt, daß der Kranke nicht nur unheilbar, sondern sogar höchst gefährlich sei, worauf derselbe sogleich auf die medizin. Klinik übergeben wurde, wo er nach mehrern Tagen starb.
3.	Pleuroperipneumonia nota cum gastrica.	1 Tag.	Dieser Kranke, ein Wallach, konnte auf der Klinik mit Niemanden sprechen, und bat daher flehentlich, daß man ihn auf jene Abtheilung des Spitals übersetzen möchte, wo seine Kameraden und Landsleute liegen, und sein Wunsch wurde sogleich erfüllt; so wie überhaupt kein Kranker genöthigt wurde, sich homöopathisch behandeln zu lassen.
4.	Febris catarrhalis cum affectione chronica pectoris.	3 Tage.	Dieser Kranke wurde auf Verlangen des hom. Arztes auf eine andere Spitalsabtheilung übersetzt, da bei wahrscheinlich vorhandenen organischen Fehlern des Herzens und der großen Gefäße, auch von der hom. Behandlung nichts zu erwarten sei.

Status

	Status morbi, wie er von der Kommission ins Protokoll eingetragen worden war.	Zeit, wie lange jeder auf der hom. Klinik war.	Bemerkungen.
5.	Pleuroperipneumonia majoris gradus.		Dieser Kranke wurde sogleich von der hom. Klinik wieder weggeschickt, da er über sein Leiden sich gar nicht verständlich machen konnte, und deswegen für diesen Zweck ungeeignet war. Dies ist der oben bemerkte, wohl aufgenommene, aber nicht behandelte Kranke.

Von diesen 5 Kranken ist Nr. 1. von dem homöopathischen Arzte, — Nr. 2. und 4. von der Kommission aufgenommen worden. Nr. 3. und 5. sind aus dem täglichen Zuwachs ausgewählt und auf die Klinik geschickt worden.

Gestorben ist folgender.

1.	Febris catarrhalis inflammatoria cum affectione hepatis.	Den 7. Tag gestorben.	Außer den Symptomen des vorn stehenden Status morbi, waren noch mehrere andere Zufälle vorhanden, die auf ein sehr bedeutendes Leiden der Brust- und besonders der Baucheingeweide deuteten, ohne daß man dieses Leiden mit einem bestimmt bezeichnenden Namen hätte belegen können. Die Section zeigte organische Veränderungen der Lunge, Leber, Milz, Nieren und Harnblase, von solcher Art und solchem Grade, daß Heilung unmöglich war. Der Kranke hatte, bevor er in das Spital kam, eine starke Portion Pfeffer mit Branntwein zu sich genommen.

Folgende sind die 32 Kranken, welche geheilt wurden.

	Status morbi, wie er von der Kommission ins Protokoll eingetragen worden war.	Zeit, wie lange jeder auf der hom. Klinik war.	Bemerkungen.
1.	Pleuritis, postea febris nervosa.	10 Tage.	Nachdem die Pleuritis (in 2 Tagen) geheilt war, entstand in Folge einer Erkältung ein Nervenfieber. Beide Krankheiten waren in 10 Tagen geheilt. Aconit. und Rhus waren die Hauptmittel.
2.	Oedema pedum cum oppressione pectoris.	14 Tage.	Bei diesem Kranken war der ganze Leib, das Gesicht und die Gliedmaßen oedematös angeschwollen, und übrigens auch Erscheinungen wie bei einer anfangenden Brustwassersucht zugegen. Der hom. Arzt hielt die Oppressio pectoris für Oedema pulmonum. Diese Krankheit ist auf eine Brustentzündung, welche mit Aderlässen, antipht. Laranzen und Vesikatorien behandelt worden, gefolgt. China war das Hauptmittel.
3.	Icterus (psoricus).	20 Tage.	Dieser Icterus war mit Krätze und Harnruhr komplizirt. Carbo veget. war das Hauptmittel.
4.	Erysipelas faciei.	11 Tage.	Dieser Rothlauf war ein mit Entzündung der Hirnhäute verbundener, über den ganzen Kopf verbreiteter Blasenrothlauf in so hohem Grade, daß alle an des Kranken Aufkommen zweifelten. Die Mittel: Bell., Rhus.
5.	Angina inflammator.	4 Tage.	Belladonna.
6.	Febris tertiana.	6 Tage.	Pulsatilla.
7.	Febris tertiana.	4 Tage.	Pulsatilla.
8.	Hepatitis.	7 Tage.	China.
9.	Pneumonia.	7 Tage.	War schon am 3ten Tage geheilt.

	Status morbi, wie er von der Kommission ins Protokoll eingetragen worden war.	Zeit, wie lange jeder auf der hom. Klinik war.	Bemerkungen.
10.	Pneumonia notha Sydenhami.	10 Tage.	
11.	Pneumonia.	13 Tage.	Nebst der Pneumonie war bei diesem Kranken auch noch ein sehr unangenehmer Gemüthszustand zu behandeln, da er damit umging, sich zu erstechen. Die Mittel waren: Aconit., Bryon. und Aurum. Dieser Gemüthszustand ist durch böswillige Einflüsterungen gegen das homöopathische Heilverfahren bei diesem Kranken hervorgerufen worden, und dies war eine Mitursache, warum den fremden Aerzten der Zutritt verboten wurde.
12.	Inflammatio tonsillar.	3 Tage.	Belladonna.
13.	Parotitis.	4 Tage.	
14.	Febris quotidiana.	5 Tage.	Pulsatilla.
15.	Febris quartana.	8 Tage.	Pulsatilla.
16.	Angina inflammator.	3 Tage.	Belladonna.
17.	Diarrhoea sanguinea.	3 Tage.	Mercur. niger.
18.	Diarrhoea catarrhalis, postea bronchitis blenorrhoica.	14 Tage.	Chamom., Arnic., Arsenic.
19.	Febris tertiana, postea Diarrhoea aquosa.	13 Tage.	Pulsat. gegen das Fieber, und Chamom. gegen die Diarrhoe.
20.	Angina catarrhalis.	4 Tage.	Bellad., Mercur. niger.
21.	Pleuritis spuria cum nota gastrica.	3 Tage.	Hyoscyamus.
22.	Febris tertiana.	4 Tage.	Pulsatilla.
23.	Pleuritis spuria.	7 Tage.	Aconit., Bryonia.

	Status morbi, wie er von der Kommission ins Protokoll eingetragen worden war.	Zeit, wie lange jeder auf der hom. Klinik war.	Bemerkungen.
24.	Febris tertiana cum affect. hepatis.	4 Tage.	Nux vomica.
25.	Pleuritis.	8 Tage.	Aconit., Bryon., China.
26.	Catarrhus bronch. gradus majoris.	7 Tage.	Hyosciam., Cannabis, Conium.
27.	Rheumatismus chronicus.	8 Tage.	Carbo veget., Merc. Zuletzt wurde mit der Digitalis gegen seinen sehr langsamen Puls mit gutem Erfolg experimentirt.
28.	Diarrhoea aquosa.	14 Tage.	Die Diarrhoe hatte vor der hom. Behandlung schon 4 Wochen gedauert.
29.	Catarrhus cum dispositione phthisica.	14 Tage.	
30.	Febris quotidiana.	8 Tage.	Pulsatilla nigr. Ist der einzige Recidive, der 13 Tage, nachdem er das Erstemal Pulsat. genommen hatte, und nachdem er 10 Tage ohne Fieber gewesen, wieder krank geworden ist. Alle übrigen sind gesund geblieben.
31.	Febris tertiana.	8 Tage.	Ipecacuanha.
32.	Febris tertiana.	8 Tage.	Nux vomica.

Folgende 5 Kranke sind am Schlusse der Versuche als ungeheilt, aber im Zustande der Besserung, auf andere Spitalsabtheilungen gebracht worden.

1.	Ulcus syphiliticum penis.	4 Wochen.	Dieser Kranke war außer dem syphilit. Geschwüre auch noch anderartig krank, und wahrscheinlich war dies der Grund des langsamen Ganges der Heilung.

	Status morbi, wie er von der Kommission ins Protokoll eingetragen worden war.	Zeit, wie lange jeder auf der hom. Klinik war.	Bemerkungen.
2.	Febris tertiana.	23 Tage.	Die Anfälle kommen regelmäßig, doch immer schwächer.
3.	Hepatitis.	21 Tage.	Dieser Kranke hatte auch ein chronisches Leiden der Lunge, welches zuletzt Gegenstand der Behandlung war.
4.	Febris quotidiana cum infarctu lienis.	15 Tage.	Die Anfälle kehrten, aber immer schwächer, zurück.
5.	Ulcus syphiliticum cum bubone.	5 Tage.	Schon auf dem Wege der Besserung.

Von den Geheilten sind:

Nr. 2., 3. und 6. von dem homöopathischen Arzt gewählt worden.

Nr. 1., 9., 25., 26., 27., 31. und 32. von der Kommission gewählt worden.

Die übrigen sind alle aus dem täglichen neuen Zuwachs ins Spital genommen worden, eben so der Gestorbene, und die beim Schlusse der Versuche Gebliebenen waren alle aus dem zufälligen Zuwachs, das ist, sie sind weder von dem homöopathischen Arzte, noch von der Komission gewählt worden, sondern, gleich beim Eintritt ins Spital, von der ärztlichen Inspektion, welche die Kranken aufnimmt und in die verschiedenen Spitalsabtheilungen vertheilt, auf die homöopathische Klinik geschickt worden. Es waren also doch immer zum Theil ausgesuchte Kranke.

Wien, den 7. März 1831.

Homöopathische Heilungen.

Mitgetheilt

vom

Herrn Regierungsrath Dr. Freiherrn v. B...

in M...

I.

Fräulein A. v. D...., einige 30 Jahr alt, Blondine, von sehr lebhaftem Geiste und ausgezeichneten Anlagen, besonders für Musik und Dichtkunst, litt seit längerer Zeit an weiblichen Beschwerden, wozu sich seit mehreren Monaten Brustübel und Engbrüstigkeit gesellt hatten, welche sich während der allöopathischen Behandlung eines geschickten Arztes eher verschlimmerten als besserten. Im Frühjahre 1829 war der jüngste ihrer beiden Brüder an Schwindsucht gestorben; und weil sie in den letzten Wochen seines Lebens ihn beständig gepflegt hatte, war es nunmehro bei ihr zur fixen Idee geworden, daß auch sie von dieser Krankheit angesteckt, und durch den Umstand rettungslos verloren sei. In dieser Meinung wurde sie immer mehr bestärkt, daß alle bisher gereichten Arzneien, statt Besserung zu bringen,

ihre Beschwerden erhöhet hatten, und daß ihre Kräfte von Tag zu Tag mehr hinschwanden.

In den ersten Tagen des Monats August 1829 traf ich eines Abends zufällig mit ihrem Arzte bei ihr zusammen. Ich hatte bis zu diesem Augenblicke die Wohlthat der homöopathischen Heilmethode bloß an mir erprobt befunden, an Anderen aber noch keine Versuche gemacht. Dies veranlaßte Jenen, der überdem mein Freund war, der Patientin, wie im Scherz, zu sagen, sie solle einmal bei der Homöopathie Hülfe suchen, und sich deshalb an mich wenden, weil ich so großen Werth auf diese Heilmethode lege. Die Kranke, durch Verwandtschafts- und Freundschaftsverhältnisse mit mir verbunden, ergriff diese Idee mit gewohnter Heftigkeit, und bat mich in allem Ernste, die Kur zu übernehmen, ohne meine anfänglichen ausweichenden Einreden, die ich wegen der anscheinend bedeutenden Gefährlichkeit dieses chronischen Uebels mich zu machen gedrungen fühlte, gelten zu lassen. Endlich, nachdem der Hausarzt seine Einwilligung nun auch im Ernste ertheilt, und die Versicherung gegeben hatte, daß eine Unterbrechung der bisherigen (allöopathischen) Behandlung um so weniger Nachtheil bringen könne, als Patientin die bisherigen Arzneien nicht mehr glaube vertragen zu können, so willigte ich endlich ein, und begann damit, alle Arzneigemische fortzuschaffen, und die Diät zu ordnen, um nach Verlauf einiger Tage ein sicheres Krankheitsbild aufnehmen zu können.

Dieses erste, sehr umständlich entworfene Krankheitsbild ist leider verloren gegangen, und nur aus dem Gedächtnisse, verbunden mit einer noch vorräthigen Note, kann ich anführen, daß die hervorragendsten Symptome

bestanden in allgemeiner, sehr bedeutender Abmagerung, großer Kraftlosigkeit, begränzter Röthe auf beiden, sehr eingefallenen Wangen, beständigen Stichen in der linken Seite mit Brustbeklemmung, wie von Zusammenschnürung des Brustkastens, hartem, zögerndem Stuhl, Appetitlosigkeit, großer Neigung zum Liegen, Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit an der Genesung, weil sie glaubte, von ihrem Bruder mit der Schwindsucht angesteckt zu sein. Gleichzeitig erfuhr ich, daß die Patientin in ihrer Jugend die Krätze gehabt hatte, welche, wie gewöhnlich, meistens durch äußere Mittel vertrieben, und wobei besonders der Schwefel in sogenannten rationellen*) Gaben gemißbraucht war. Auch hatte sie vor einigen Jahren eine ungemeine Neigung zu Kalk gehabt, den sie täglich in ansehnlichen Mengen genossen, und wovon sie sich nur mit großer Mühe und Entsagung habe entwöhnen können, indem man ihr statt desselben die für unschädlich gehaltene **Magnesia** zu verspeisen gab.

Offenbar konnte, wenn hier überhaupt noch Rettung möglich war, nur von antipsorischen Heilmitteln dauernde Hülfe erwartet werden. Indessen war es wünschenswerth, möglichst schnelle Linderung zu verschaffen, und dadurch die gesunkene Hoffnung der Leidenden wieder aufzurichten. Außerdem war bei der großen Angegriffenheit dieser ohnedem leicht erregbaren Dame mit großer Vorsicht und mit sehr verkleinerten Gaben zu verfahren, um nicht durch neu er-

---

*) Ueber 100 Jahre wird man wahrscheinlich das Wort rationell, wie es jetzt von den Allöopathen gebraucht wird, von Rationen (z. B. leichte oder schwere Pferde-Rationen) ableiten.

regte Beschwerden in der Erstwirkung der Heilmittel die Leiden derselben zu erhöhen.

Nachdem dies alles erwogen war, ließ ich die Kranke am 3. September Abends an Nux vomica °°/x, als das zunächst anzuwendende Mittel, riechen, und war selbst eben so erstaunt, als die Kranke, daß schon nach Verlauf einer halben Stunde die Engbrüstigkeit sich sehr bedeutend vermindert und die Seitenstiche gänzlich verloren hatten. Die folgenden Tage nahm ihr besseres Befinden so sehr zu, daß sie am 8. d. M. bei einer Freundin zu Mittag speisen konnte, hier aber Gewürztes genoß, wonach am nämlichen Nachmittage die Seitenstiche sich wieder einstellten, aber auf nochmaliges Riechen auf Nux in gleicher Potenzierung fast augenblicklich wieder verschwanden.

Der höchst überraschende Erfolg dieser ersten Gabe, deren Wohlthätigkeit, sich in den folgenden Tagen durch größere Heiterkeit des Gemüths und erneuerte Hoffnung noch mehr bewährte, machte die Kranke willig, sich gänzlich den Vorschriften der Homöopathie gemäß zu halten, so daß ich es nun wagen durfte, ihr ein Antipsorikum zu reichen. Dies geschah am 14. September, wo ich ihr Lycopod. °°°/VIII gab, weil ich fürchtete, daß Calcarea, welches besser zu passen schien, aber früher gemißbraucht war, nachtheilig wirken mußte.

Am 6ten Tage nach dem Einnehmen, trat eine sehr heftige homöopathische Verschlimmerung ein, zum Beweise, daß die Gabe zu stark war, und dauerte bis gegen Abend des 8ten Tages, wo die Besserung anfing sichtbar zu werden, und nun unaufhörlich so im Fortschreiten blieb, daß Patientin gegen Ende der dritten Woche Nachmittags

ohne Beschwerden einen Spaziergang zu Fuße nach einem eine Viertel Meile entlegenen Gute machen konnte. Sie begab sich einige Tage darauf auf ein Landgut, um sich desto besser vor Störungen hüten zu können, wo die Besserung bis zum 6ten November fortwährend zunahm, nun aber einen deutlichen Stillstand machte.

Ihr Krankheitsbild gestaltete sich nun folgendermaßen: Zuweilen Stiche im Kopfe. — Oeftere Hitze und Röthe einer Wange, gewöhnlich der rechten. — Schielen. — Knacken der Kinnladen beim Essen. — Empfindlichkeit der Zähne gegen Wärme. — Wundheit des Gaumens. — Zuweilen Gefühl von Kitzel in der Kehle, wobei sich die Beklemmung und der häufige Reiz zum Aufstoßen vermindert. Ein unaufhörlicher Drang zum Aufstoßen, welches aber, wenn demselben nachgegeben wird, das Uebel verschlimmert, so daß es unaufhörlich vor dem Halse liegt und den Athem benimmt. — Zuweilen Aufschwulken der genossenen Speisen, bald sauer, bald süßlich, bald geschmacklos. — Druck auf der Herzgrube und überall das unangenehme, überladene Gefühl von verdorbenem Magen. — Jücken auf der Herzgrube. — Zuweilen noch einzelne Seitenstiche, aber dann heftiger als sonst; zuweilen ein dumpfer Druck in der Seite. — Neigung zu Durchfall. — Abgang kleiner Madenwürmer. — Gefühl von beklemmendem Zusitzen in der Brust. — Beim Liegen auf dem Rücken, drückendes Gefühl, wie von einem schweren Gewichte auf der Brust, welches den Athem so erschwert, daß sie nur ganz leise und wenig athmen kann. — Große Neigung zum Dehnen und Strecken, wonach die Beklemmungen stets schlimmer werden. — Ein innerliches Zittern, wie wenn alle Einge-

weide und auch Etwas in der Brust beständig gerüttelt würden, mit gewaltigem Froste verbunden. — Immerwährend die Beängstigung in der Brust. — Große Schwermuth, mit Furcht vor einer Gemüthskrankheit, Todesgedanken, Furcht nicht zu genesen und den Kopf voll Scenen von Todten und Särgen u. s. w.

Wenn man hierbei erwägt, daß die Kranke schon gebessert war und sichtlich an Fleisch und Kräften zugenommen hatte, so läßt sich ermessen, wie tief die Psora eingewurzelt, und wie sehr lebensgefährlich ihre Krankheit war, die mit solchen drohenden Symptomen auftrat.

Nach genauer Vergleichung dieses Krankheitsbildes mit den Symptomen der antipsorischen Heilmittel, entsprach keins dem ganzen Komplexe besser, als Calcarea. Indessen war, wegen des oben schon erwähnten Mißbrauches, den die Patientin mit Kalk getrieben, zu befürchten, daß er entweder gar keine oder gar üble Wirkung hervorbringen werde. Ich sendete ihr daher am 8. November Calc. °°°°/VIII, und zugleich ein Gläschen mit Kamphergeist, um sofort die Wirkung aufzuheben, wenn es sich zeigen sollte, daß das Mittel unrichtig gewählt sei. Diese letztere Bedenklichkeit war indessen überflüssig; denn schon einige Tage nach dem Einnehmen dieser Gabe war eine geringe homöopathische Verschlimmerung eingetreten, worauf eine von Tag zu Tage fortschreitende Besserung folgte. Merkwürdig war mir dabei besonders, was ich später oft zu beobachten Gelegenheit hatte, daß sich nach und nach allerlei Beschwerden, woran Patientin in frühern Jahren gelitten, die aber seitdem nicht wieder erschienen waren, auf kurze Zeit und in geringerem Maße wieder einstellten, gleichsam um nun für immer Abschied zu nehmen.

Am 18. Dezember besuchte ich die Kranke auf ihrem Landsitze, und freute mich sehr, ihre Besserung so sehr augenfällig fortgeschritten zu finden, obwohl sie selbst bemerkte, daß nach ihrer Meinung das letzte Mittel seit einigen Tagen ausgewirkt haben müsse. Ich nahm daher ihren Befindenszustand von Neuem auf, und fand nun folgende Krankheits-Symptome:

Ziehschmerz in der Stirn, jedesmal mit Angegriffenheit der Lungen. — Schielen. — Doppelsehen. — Das Weiße im Auge mit rothen Aederchen durchzogen. — Fortwährende Empfindlichkeit der Zähne gegen Wärme. — Plötzlich entstehender, aber bald vorübergehender bitterer Geschmack im Munde. — Gefühl im Schlunde, als sei das Zäpfchen verlängert. — Leeres Aufstoßen, mit stetem Drange dazu, welches den Athem benimmt. — Nach Ziehen in den Hüften und aufgeregter Stimmung, ein leises Zusammenschrecken durch den ganzen Körper, anfangs nicht unangenehm, dann aber allmählig bis zur Schmerzhaftigkeit sich steigernd; die Tage darauf ein brennendes Gefühl im Schlunde und Gefühl von verdorbenem Magen. — Schwarze Schweißlöcher an Nase und Stirn. — Fetter, schmieriger Schweiß. — Brenngefühl in der Speiseröhre, nach dem Essen gebessert. — Spannender Leibschmerz mit Rückenweh. — Rheumatischer Schmerz im linken Arme. — Zuweilen kleine Ausschlagsblüthen auf den Wangen. — Großer Appetit auf ungekochtes Obst. — Wein erhöhet die Beschwerden. — Zitteriges Gefühl in den Händen, selten auch im linken Beine. — Brennen in den Handtellern. — Nach Aufgeregtsein, Kriebeln in den Händen und Fingern. — Gereiztheit des Gemüths.

Von den bisher ausgeprüften antipsorischen Heilmitteln

schien mir **Phosphor** am meisten diesen Symptomen zu entsprechen, und ich reichte daher am 20. Dezember **Phosphor** $^{00}/x$, welcher so wohlthätig wirkte, daß sie 14 Tage darauf, wo sie hier in M..... war, das Erstaunen aller ihrer Bekannten erregte, welche sie in dem frühern beklagenswerthen Zustande gesehen hatten.

Die am 20. Dezember gereichte Gabe **Phosphor** wirkte heilbringend bis gegen die Mitte des Monats Februar 1830, wo sich der Gesundheitszustand so geändert hatte, daß alle gefährlich scheinenden Symptome verschwunden waren, und nun abermals **Lycopodium** paßte, welches ich am 15. dieses Monats in der kleinsten Gabe reichte. Auch dieses Mittel entsprach den Erwartungen und brachte die Kranke ihrer völligen Herstellung immer näher, bis am 22. März auf dem Landhause, wo sie wohnte, ein Ereigniß statt fand, welches sehr störend eingriff. Man hatte dort nämlich gegen Ratten und Mäuse Gift gelegt (aller Wahrscheinlichkeit nach und den erregten Symptomen gemäß: **Nux vomica**), — wovon etwas zwischen die Speisen gerathen sein mochte, so daß Alle im Hause mehr oder weniger nach dem Essen Wirkung von Vergiftung spürten, welches übrigens glücklicher Weise keine traurigen Folgen verursachte. Jedenfalls war nun die Gabe **Lycopodium** aufgehoben, und ich reichte jetzt **Mur. magnesiae** $^{00}/vi$, welche ohne beschwerende Erstwirkung bis zu den ersten Tagen des Monats Mai heilbringend zu wirken fortfuhr. Am 8. Mai gab ich **Bryonia** $^{1}/viii$, und demnächst am 24. Julius **Silicea** $^{0}/x$, nach deren verflossenen Wirkungsdauer sämmtliche Symptome von Krankheit so verschwunden waren, daß ich sie als geheilt entlassen konnte. Seit Anfangs September ist sie zum Besuch bei ihren Verwandten

in Bonn, wo sie bis jetzt durch kein weiteres Unwohlsein gestört ist, und, überzeugt von der Unheilbarkeit ihrer Krankheit durch die Allöopathie, bei jeder Gelegenheit der Homöopathie ihr gebührendes Recht wiederfahren läßt.

Wenn diese Heilungsgeschichte für den Homöopathen auch nichts Belehrendes enthält, so ist sie meinem Gedächtnisse doch stets werth und theuer durch die Rettung einer geschätzten Anverwandtin von ungewöhnlichen Talenten, welche ohnedem wohl sicher ihrem Bruder gefolgt wäre, und giebt den Beweis, daß es zur Ausübung dieser wohlthätigen Heilkunst vorzugsweise eines sorgfältigen Erwägens aller Krankheitserscheinungen und einer treuen Befolgung der Lehren des großen Begründers dieser göttlichen Wissenschaft bedarf.

II.

Frau R...., 27 Jahr alt, von zarter Konstitution und mildem, weinerlichem Gemüthe, litt an einer ganz eigenthümlichen Art von periodischen Krämpfen, welche sich bisher durch keinerlei Arznei weder verändern noch bessern ließen. Als sie am 4. Februar 1830 bei mir Hülfe suchte, beschrieb sie mir ihren Zustand folgendermaßen: Ohne gerade heftige Schmerzen zu leiden, habe sie fast beständig das Gefühl in den Gliedern, als ob etwas Lebendiges darin herumziehe. Alle 14 Tage aber stelle sich in Folge dessen ein Krampf in den Armen ein, wodurch die Oberarme und die im Ellbogengelenke steif angezogenen und dadurch aufgerichteten Unterarme fest an die Brust gedrückt, die Hände geballt, und der Nagel des gebogenen Daumens mit solcher Gewalt auf die Mitte des hindersten Gliedes des Zeigefingers aufgedrückt werde, daß er

durch die Haut bis auf den Knochen durchdringe. Dieser Zustand dauere 3 Tage und 3 Nächte ununterbrochen fort, und erst am 4ten Tage begönnen die gespannten Muskeln allmählig nachzulassen, und nach und nach den freien Gebrauch der in der ersten Zeit jedoch sehr schmerzhaften Arme zu gestatten, bis nach Verlauf von jedesmal 14 Tagen dieser Zustand wieder einträte. In der Zwischenzeit seie ihr sonst wohl, nur leide sie zuweilen an Ausschlag.

In der Ueberzeugung, daß auch hier das Uebel der vielgestaltigen Psora angehöre, reichte ich ihr sogleich **Spiritus Vini sulphuratus** ∞/x, worauf sie einige Tage nachher einen, jedoch viel gelindern und nur wenige Stunden dauernden Anfall bekam.

Ende dieses Monats hatte sie das Unglück, eines ihrer Kinder, ich weiß nicht an welcher Krankheit, zu verlieren, und ungeachtet der dadurch veranlaßten Gemüthserschütterung, erschien doch der Anfall nicht wieder, sondern sie fühlte nur am 4. März ein lähmiges Ziehen in den Obergliedern, am meisten in den Fingern, wovon sie mir am 4. dieses Monats sofort Nachricht gab.

Ich reichte darauf **Calc.** ∞∞∞/x, welche diese Beschwerden bald hob, ihr Gemüth sehr aufheiterte und auch ihrem etwas kränklich aussehenden Aeußern ein besseres Ansehen gab. Jedoch zeigte sich bis zum 10. April ein ziemlich heftiges Reißen im Rücken, besonders Nachts, welches durch **Lycop.** ∞/VIII binnen wenigen Tagen getilgt wurde, so daß ferner nichts Krankhaftes mehr zu finden war, und ich sie als geheilt entlassen konnte.

Den ganzen Sommer hindurch blieb sie nun frei von allen Beschwerden, bis sie am 17. Sept. wieder meine Hülfe



in Anspruch nahm, wegen schmerzhafter Harnverhaltung, welche durch **Conium** °°/x schnell beseitigt wurde.

Ich glaube nun zwar nicht, daß durch die genannten vier Heilmittel die ganze Psora in ihr ausgelöscht ist; aber es hat sich bis jetzt noch nichts Krankhaftes wieder gezeigt, da sie mich seitdem mehrere Male mit ihrem Töchterchen besucht hat, welches ich vom Kopfgrind und scrofulösen Augenbeschwerden ebenfalls homöopathisch geheilt habe.

III.

Die im Folgenden erzählte Besserung eines jungen Mannes, der indessen noch nicht völlig hergestellt ist, und auch wohl schwerlich jemals seine völlige Gesundheit wieder erlangen kann, hat in hiesiger Stadt so großes Aufsehen gemacht und mich selbst so sehr überrascht, daß ich mich gedrungen fühle, die Geschichte hier mitzutheilen.

J. R., dermalen ungefähr 23 Jahr alt, hatte in seiner Jugend die Krätze, welche nach der leider auch jetzt noch beliebten Methode weggeschmiert wurde. Vor 5—6 Jahren stellte sich Engbrüstigkeit, und vorzüglich ein Husten ein, der bei einer zunehmenden Körperschwäche von Zeit zu Zeit heftiger wurde, endlich mit einem aashaft riechenden und schmeckenden Auswurf verbunden, wogegen allöopathische Arzneien nichts vermochten. Bis zum 17. Januar 1830, wo er mit großer Mühe und Anstrengung sich bis zu meinem Hause schleppte, hatte das Uebel eine fürchterliche Höhe erreicht, und Jedermann, Aerzte sowohl als Laien, sahen fast stündlich der Auflösung des Kranken ent=

entgegen. Ich selbst konnte keine Hoffnung haben, ihn zu retten; aber es war doch auch nicht möglich, dem Verzweifelnden nun auch noch die letzte Hoffnung zu rauben. Nachdem er sich eine geraume Zeit ausgeruhet, und wieder Athem gewonnen hatte, zu reden, ergab sich aus seiner Erzählung folgendes Krankheitsbild:

Blutdrang nach dem Kopfe mit großer Düseligkeit. — Zuweilen einige Ausschlagsblüthen im Gesichte. — Jücken an und in den Augen, und beständig wie ein grauer Nebel vor denselben. — Zischen in den Ohren. — Beim Husten jedesmal fauliger Geruch in der Nase, wie von verfaultem Fleische. — Im Munde, ebenfalls beim Husten, und schon vor dem Auswurfe, fauliger, aashafter Geschmack. Saures Aufstoßen. — Saures Aufschwulken der genossenen Speisen. — Beständiger Druck in der Herzgrube. — Häufiges und heftiges Niesen, ohne Schnupfen. — Husten bei jeder Bewegung, am stärksten beim Treppensteigen und Bücken, meistens mit Schmerzen in der rechten Brustseite, als säße dort ein Geschwür. — Ungeheure Kurzathmigkeit bei jeder Bewegung. — Der Hustenauswurf sehr stark und heftig aashaft riechend, aus Eiter, Blut und knotigen Stücken, wie verwesete Lunge, bestehend, welche letztere beim Zerdrücken den stärksten Aasgestank an sich haben. Patient selbst wird davon jedesmal bis zum Erbrechen übel, und der unerträgliche Gestank, welcher das ganze Haus durchzieht, läßt sich nur schwer durch Lüften und Räuchern vertreiben. — Wenn, wie es dem Patienten scheint, jedesmal das Geschwür in der rechten Brust reif ist, lindert sich der Schmerz und der Auswurf wird stärker. — Die Spitzen sämmtlicher Finger sind sehr bedeutend geschwollen und glänzend roth, mit stark gebogenen

Nägeln. — Nach dem Essen und Abends zeitig schläfrig. — Gemüth höchst ärgerlich und verdrießlich.

Da er schon seit mehreren Tagen keine Arznei genommen hatte, so reichte ich ihm eine Gabe **Spiritus Vini sulphuratus**, um diese Morgen früh zu nehmen, und gab ihm Anleitung hinsichtlich der nöthigen Diät.

Am 24. Januar war er wieder bei mir, und erzählte, daß er am ersten, noch mehr am zweiten Tage nach dem genommenen Pulverchen eine ganz ungemeine Schläfrigkeit verspürt habe, eine Erscheinung, welche ich nach dieser Arznei sehr häufig bemerkt habe, und sich sonst immer als ein gutes Zeichen erwies. Der Auswurf war noch sehr stinkend und eher vermehrt als vermindert. Auch zeigte sich seit zwei Tagen Ausschlag mit heftigem Jücken, welcher ebenfalls eine Gutes verheißende Erscheinung zu sein pflegt. Indessen wurde bis 30. Januar eine wohl zu kühne Hoffnung nicht erfüllt, sondern die Schmerzen in der Brust blieben eben so heftig als vorher, der Auswurf verlor weder an seiner Stärke noch an seinem überaus stinkenden Geruche, der Ausschlag verschwand bald wieder, und die Schwäche schien von Tag zu Tage zuzunehmen. Ich fand mich daher genöthigt, ein anderes Heilmittel zu wählen, und um den drohendsten Symptomen möglichst schnell zu begegnen, entschied ich mich für **Stannum** Nr. 4., wovon ich einen sehr kleinen Theil eines Grans mit Milchzucker verabreichte.

Dieses Mittel entsprach in der That meinen Erwartungen, und tilgte schon nach 24 Stunden mehrere Beschwerden, ohne auf den ekelhaften Auswurf Einfluß zu äußern. Doch schon am 6. Februar wurde es durch einen Diätfehler aufgehoben, so daß am 7ten fast alle Beschwerden wieder vorhan-

den waren, und meine kaum entstandene Hoffnung, das Leben des Patienten zu fristen, — denn an eigentliche Heilung wagte ich nicht zu denken, — wieder sank.

Nach sorgfältiger Erwägung des ganzen Krankheitsbildes, welches im Wesentlichen noch nicht geändert war, reichte ich an dem letzterwähnten Tage **Silicea** °°/x. Darauf erfolgte keine merkliche Verschlimmerung in der Erstwirkung, wohl aber nach Verlauf weniger Tage sehr ansehnliche Besserung, so daß fast alle Symptome sich verminderten, das Jücken an den Augen aber, der Nebelflor vor denselben, das sauere Aufstoßen und Aufschwulken des Genossenen und die Schläfrigkeit sich gänzlich verloren. Nur der übelriechende, braune, mit Eiter gemischte Auswurf war bis zum 21. März, wo die übrige Besserung einen offenbaren Stillstand machte, nur etwas vermindert, aber sonst ungeändert, und eben so war an den dick geschwollenen und rothen Fingerspitzen keine Besserung bemerkbar. Die von dem Patienten selbst bemerkte Aergerlichkeit hatte ihn veranlaßt, an diesem Tage sich wieder zu melden.

Eine genaue Erwägung der Symptome, die indessen von nun an nicht mehr umständlich aufgeschrieben wurden, leitete die Wahl auf **Calcarea**, wovon ich die, wie der Erfolg zeigte, viel zu große Gabe von °°°°°/vi gab. Denn bis gegen den 15. April war die Wirkung dieses kräftigen Antipsorikums so heftig, daß der Patient, wie er mir später selbst erzählte, mehrere Tage, während ich selbst verreiset war, ganz trostlos und verzweifelt gewesen sei. Insbesondere hatte sich während dieser Erstwirkung der Schmerz in der Brust, der widerliche, faulig-eiterige Auswurf und die Tagesschläfrigkeit bedeutend vermehrt. Nun aber begann eine täglich fortschreitende Besserung, wobei der Brustschmerz und der

Auswurf gänzlich verschwanden, die Fingerspitzen dünner und blasser wurden, und die Kräfte so zunahmen, daß er in der zweiten Hälfte des Monats Mai eines Tages ohne große Anstrengung eine Fußreise von einigen Stunden Weges zurücklegen konnte.

Am 25. Mai, wahrscheinlich doch auch wohl zum Theil in Folge der erwähnten Fußreise, oder einer andern Aufregung, schien die Wirkung der **Calcarea** beendigt, die sonst in ähnlichen Fällen und in geringeren Gaben oftmals viel länger wirkt. Ich gab daher an diesem Tage **Kali carb.** $^{00}/x$ in der Absicht, etwa vorhandene Knoten in den Lungen aufzulösen, ohne im Drange vielfältiger Geschäfte die vorhandenen Symptome genau verglichen zu haben, bloß gestützt auf dasjenige, was Hofr. Hahnemann in der Vorrede zu diesem Heilmittel (im vierten Bande seines Werks über die chronischen Krankheiten) gesagt hatte. Aber dieser, — ich gestehe es gern, — sträfliche Leichtsinn entging seinem verdienten Lohne nicht, und als ich nach einer bald darauf angetretenen Dienstreise gegen Ende des Monats Junius wieder zurückkehrte, hatte ich doppelt Ursache, diesen Fehler zu bereuen, weil sich das Uebel wieder sehr verschlimmert hatte, und der Unschuldige für den Schuldigen büßen mußte.

Ich suchte nun sofort mein Versehen wieder gut zu machen, verglich sorgfältig die Symptome, und reichte am 30. Junius, als das nunmehr sicher passendste Heilmittel, **Carbo veg.** $^{0}/x$, welche auch so wohlthätigen Einfluß hatte, daß der bisher bettlägerig gewordene Patient mir am 5ten dieses Monats schon persönlich über seine Besserung Nachricht geben konnte.

Bis zum 7. September blieb die Besserung nach dieser Gabe Kohle in beständigem Fortschreiten. Nun aber hatte das Mittel Alles geleistet, wozu es überhaupt im Stande war, und der Patient ein so blühendes Ansehen gewonnen, daß Jeder, der ihn gekannt, darüber erstaunt war, und Einer der hiesigen Aerzte großentheils durch diesen glänzenden Erfolg bewogen wurde, sich ebenfalls der Homöoptahie zuzuwenden. An diesem Tage reichte ich nun Sepia °/x, welches nach sehr mäßiger Erstwirkung die Besserung fortsetzte, bis gegen Ende dieses Monats, vermuthlich durch eine starke Erkältung veranlaßt, den Kranken plötzlich starke Seitenstiche befielen und ihn abermals aufs Krankenbette warfen. Ich reichte sogleich Bryonia °/x den Symptomen gemäß; aber ungeachtet des für den gegenwärtigen Fall passendsten Heilmittels, und der kleinen Gabe, war doch das Uebel, wahrscheinlich wegen der Komplikation mit der Psora, so hartnäckig, daß es nicht sobald weichen wollte, als es gewöhnlich bei dieser kräftigen Arznei in akuten Fällen zu geschehen pflegt, und der Kranke glaubte, daß es nun mit ihm zu Ende gehe. In dieser hoffnungslosen Lage gab er einen Beweis von Dankbarkeit gegen meine bisherigen Bemühungen, welcher mich innig gerührt hat, und den ich nicht verschweigen darf. Im Gefühle seiner herannahenden Auflösung nämlich war er darauf bedacht, zu verhindern, daß sein unvermeidlich scheinender Tod ein nachtheiliges Licht auf mich und meine Behandlung werfen möchte, und ließ den oben erwähnten, ebenfalls der Homöopathie geneigten Arzt zu sich bitten, welcher vernünftig genug war, bloß ein reines Milchzucker-Pülverchen zu reichen, und warme Tücher auf die leidende Seite zu legen, ohne die von mir gereichte Arznei zu stören. Es zeigte sich auch

bald nachher durch Verschwindung der drohenden Symptome, daß so und nicht anders verfahren werden mußte, und eine von mir am 13. Oktober gereichte Gabe Nux vom. °/x brachte den Kranken in wenigen Tagen wieder auf den Punkt, wo er vor diesem Zwischenübel gestanden hatte.

Dieses letztere Mittel schien überhaupt sehr gut zu wirken, weshalb ich bis zum 30. Oktober anstand, ihm das nun völlig angemessene Kali carb. °/x zu reichen, welches jetzt auch, nachdem es passend gewählt war, meinen Erwartungen entsprach, und sich so wohlthätig zeigte, daß erst am 7. Januar 1831, wegen leise sich anmeldenden Stichen in der rechten Brustseite, Natr. mur. °/x, ebenfalls jetzt mit dem glücklichsten Erfolge, gegeben werden mußte.

Obschon der Kranke noch nicht als ganz geheilt entlassen ist, so ist bereits längst alle Gefahr für sein Leben verschwunden, und die völlige Genesung scheint sehr nahe.

IV.

Frau Gastwirthin K...., hier in M....., ungefähr 30 Jahr alt, übrigens kräftiger, aber etwas pflegmatischer Konstitution, litt seit mehr als einem Jahre an einem täglich, gewöhnlich mehrmals wiederkehrenden Schluchzen ganz eigenthümlicher und entsetzender Art, wogegen sie bereits bei mehrern allöopathischen Aerzten, aber vergeblich, Hülfe gesucht hatte.

Im Februar 1830 kam sie in Begleitung ihres Vaters zu mir, klagte ihre Leiden und bat mich dringend um Hülfe, weil sie sich jetzt in gesegneten Umständen befände,

und ihr Leiden dadurch in mehrfacher Beziehung gefährlicher und beschwerlicher geworden sei. Aus der Beschreibung, welche die Leidende von diesen Anfällen machte, ging hervor, daß es kein gewöhnliches Schluchzen sei, was noch mehr bestätigt wurde durch die Erzählung, daß sie einmal bei dem Regimentsarzt Dr. W... einen solchen Anfall von Schluchzen bekommen, und dieser voll Verlegenheit in der Stube umhergehend gerufen habe: „Mein Gott! was ist das? — was ist das? — die Frau stirbt!" — u. dgl. Aber von besondern Erscheinungen dabei, die zur Wahl des passendsten Heilmittels führen konnten, war nichts aufzufinden, und ich erfuhr nur, daß stets in Absätzen wiederholte Erstickungsanfälle wegen Krampf im Halse damit verbunden seien, und daß jede Gemüthsbewegung, besonders Schreck, augenblicklich diesen Anfall hervorrufe, der dann in der Regel etwa eine Viertel Stunde anhalte. Um hier mit einiger Sicherheit wählen zu können, da mehrere Arzneien etwas Aehnliches in ihren Symptomen enthielten, that ich mehrere allgemeine Fragen über die Individualität der Patientin, wonach das milde, nachgiebige Gemüth, die Durstlosigkeit, die Neigung zu durchfälligem Stuhle, und das häufigere Erscheinen der Anfälle des Abends oder Nachts, und zwar in der warmen Stube, mich zur Wahl der **Pulsatilla** bestimmten. Schon hatte ich mich zu meinem Arzneischranke begeben, das Heilmittel zu holen, als plötzlich der Anfall erschien, der wirklich alles übertraf, was ich jemals Fürchterliches von Schluchzen gehört hatte, und mich bald einsehen ließ, wie unheimlich es einem Arzte sein müsse, mit einer solchen Kranken allein zu sein, die nach 15—20 lauten, entsetzlichen Stößen jedesmal den

heftigsten Krampf in Hals und Brust bekam, und plötzlich erstickt zu werden schien, wo dann, wenn die im Gesichte gräßlich ausgedrückte Angst den höchsten Grad erreicht hatte, wie mit gewaltsamer Anstrengung das erschütternde Schluchzen mit ungeschwächter Heftigkeit wieder begann, bis nach Verlauf von einer starken Viertel-Stunde, der Anfall von selbst allmählig aufhörte, und die Kranke nun ganz erschöpft da lag.

Inzwischen war während dieser Zeit nichts vorgekommen, was einem andern Heilmittel den Vorzug hätte geben können, und ich reichte daher beim Weggehen **Pulsatilla** $\frac{\cdot}{IV}$ 1 Tropfen, um, unter Beobachtung der nöthigen Diät, diese Gabe am folgenden Morgen zu nehmen. Der Erfolg übertraf jede Erwartung, denn der Anfall kehrte bis zur heutigen Stunde nicht wieder, selbst da nicht, als in der zweiten Nacht nach dem Einnehmen die Kranke wegen Feuerlärm sich heftig erschreckte, und ihr erster Gedanke dabei war, daß nun sicher ihr altes Leiden wieder beginnen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Fragmente über die Heilkraft des Schwefels.

Von
Th. Rückert,
ausübendem Arzte in Herrnhut.

Welche große Heilkräfte dieses wichtige unschätzbare Mittel in allen psorischen Krankheiten, zu rechter Zeit angewendet, und da, wo es nicht schon früher allöopathisch in großen Gaben gemißbraucht wurde, besitzt, ist unglaublich, und es sind uns schon in mehrerern Heften des Archivs und den Annalen Beispiele davon angeführt wurden, die ich aus meiner eigenen Erfahrung um vieles vermehren könnte; hier nur einige:

1) Eine junge Frau von 23 Jahren, die als Kind den Kopfgrind hatte, dann in den Jahren der Entwickelung an verschiedenen Krankheitszuständen, welche auf sogenannte Nervenschwäche hindeuteten, bisweilen kränkelte, sich jedoch durch mehrere mit ihren Aeltern unternommene Reisen davon wieder erholte, und bis zu ihrem 18ten Lebensjahre, bei regelmäßig mit 3 Wochen sich einstellender starker Menstruation, eine große, kräftige Körperkonstitution erlangte, bekam in diesem ihrem

18ten Jahre eine fleischige Warze an der rechten Hand, zu der sich in den folgenden Jahren noch zwei kleinere von derselben Art gesellten. — 1826 ward sie nach vollendetem 18ten Jahre verheirathet, und gebar 1827 und 28 jedesmal einen gesunden und kräftigen Knaben, wobei das Wochenbett sehr regelmäßig verlief. In der Stillungsperiode aber litt sie stets an Blutungen durch die Gebärmutter, und mit 10 bis 12 Wochen verlor sich die Nahrung aus den Brüsten. Nun entwickelten sich mehrere sogenannte hysterische Beschwerden, und zugleich bildeten sich an beiden Händen um die Phalangen der Finger unzählige in der Haut sitzende hornartige Warzen nach der Art der Hüneraugen. — Patientin erhielt gegen ihr psorisches Allgemeinleiden mehrere Antipsorika, ohne weiter auf die Warzen Acht zu geben. Unter andern Mitteln bekam sie denn auch am 16. Januar 1830, wo sie mit dem dritten Kinde schwanger ging, und an mannichfachen Beschwerden litt, deren Aufzählung weniger hierher gehört, Spiritus sulphuratus ∞/x. Das Mittel wirkte kräftig, aber nachher auch sehr wohlthätig auf die Schwangere. Aber nicht weniger erstaunte Patientin und ich selbst, als gegen das Ende der Schwefelwirkung zu Ende Juli, sich nach und nach alle Warzen verkleinerten, und ganz verschwanden. — Zu Ende Oktober 1830 gebar sie glücklich den dritten gesunden Knaben, und bis jetzt im Januar 1831 hat sich nicht mehr die geringste Spur von Warzen gezeigt. — Durch diese Beobachtungen ward Hahnemanns Lehre, daß die Warzen ein Symptom der Psora sind, bestätigt, und zugleich erwiesen, daß die Warzen in naher Verbindung mit dem Allgemeinleiden stehen, also auch von größerer Wichtigkeit sind, als man allgemein glaubt. Da-

her sind sie auch so schwer von der Oberfläche der Haut zu vertreiben, und verbreiten sich oft in großer Menge auf derselben. Dadurch, daß erwiesen ist, daß die Warzen psorischer Natur sind, läßt sich auch erklären, daß sie durch Ansteckung, namentlich durch das aus ihnen beim Wegschneiden fließende Blut, sich weiter verbreiten können.

2) Ueber die Entstehung und Bildung verschiedener Arten **Naevus** herrscht noch in der Heilkunde ein großes Dunkel. Wird nicht auch hier die Homöopathie mit der Zeit mehr Licht verbreiten? Hier einige Erfahrungen.

Nicht selten beobachtet man bei Kindern die sogenannten Blutmähler, welche den Namen **Angiectasien** und **Telangiectasien** bekommen. Kinder bringen sie mit auf die Welt, oder auch sie entstehen in den ersten Wochen und Monaten, erscheinen auch wohl in spätern Jahren noch. — Sie beginnen als kleine hellrothe, auch wohl ins bläulichte scheinende Pünktchen, vergrößern sich nach und nach immer mehr, und stellen dann weiche, dem Fingerdruck nachgebende, mehr flache Geschwülste dar, in denen sich unzählige kleine, dem Auge sichtbare Aederchen vorzwingen, woher auch ihre hellrothe Farbe kommt. Bekanntlich zeigen sich diese Mähler auf verschiedenen Stellen der Hautoberfläche, erscheinen aber vorzugsweise gern im Gesicht, an der Bindehaut der Augen, im Innern der Nase, oder der Wangen und an den Lippen. Wenn sie auch nicht jederzeit gefährlich werden, so veranlassen sie doch bedeutende Entstellungen, hindern wohl auch, namentlich an den Lippen, das Saugen, Kauen und Sprechen.

Die bisherige Chirurgie wußte dagegen nichts zu empfehlen, als, nach Verschiedenheit der Umstände, das Messer,

das Aetzen, selbst das Glüheisen. — Im Winter 1829 ward ich zu einem halbjährigen, übrigens vollkommen gesunden Kinde eines Fleischers auf einem nahen Dorfe gerufen. Ueber dem linken Auge, dicht an den Augenbraunen, zeigte sich ein Mahl nach der eben beschriebenen Art von dem Umfange eines Sechsers, bald nach der Geburt war es entstanden, und hatte bis jetzt schon diesen Umfang gewonnen. Auch ich war der Meinung, das Uebel müsse durch Aetzmittel beseitigt werden, was ich denn auch mit einer Zubereitung von ungelöschtem Kalk und Seife versuchte. Aber der Versuch mißlang, wahrscheinlich, weil nicht recht frischer Kalk zu haben war. Das Mahl hatte sich nur um etwas verkleinert. Nachheriges Berühren mit Höllenstein blieb auch erfolglos. Die Aeltern wollten nichts mehr dagegen thun. (Darnach trat sogleich Stillstand im Wachsthum ein, ja das Mahl verkleinerte sich etwas.) Nach einigen Wochen aber, nachdem das Mahl wieder um etwas zugenommen, vermochte ich dieselben dahin zu bewegen, dem Kinde etwas innerlich zu geben. Ich reichte zu dem Ende $^1/_{100}$ von Spiritus Vini sulphuratus. — Nach längerer Zeit darauf berichteten mir die Aeltern, daß das Mahl fast ganz verschwunden sei, sie wollten nun nichts mehr dagegen thun, es werde sich wohl vollends von selbst verlieren. — So viel hatte ich durch diese, etwas unvollkommene Beobachtung doch gewonnen, daß ich wußte, die Antipsorika wirken auf dergleichen Mähler. — Im Jahr 1830 am 18. Juli kam ein Mädchen von 14 Jahren zu mir, um mich wegen einer blutenden Geschwulst an der Nasenscheidewand zu befragen. — Das Mädchen hatte als Kind den Kopfgrind und später öfters Flechten

gehabt. Seit einigen Jahren klagte sie bisweilen über Kopfweh und Nasenbluten. Menstruirt war Patientin noch nicht. — Seit ohngefähr einem halben Jahre bildeten sich an der Scheidewand der Nase im rechten Nasenloch ein rothes Pünktchen, das, sichtbar sich vergrößernd, bei jeder Berührung oder Druck stark blutete. — Das Bluten ließ sich nicht leicht stillen, bis es von selbst nachließ, und dann ergoß sich noch etwas wässerigte Jauche. Die Geschwulst hatte jetzt die Größe einer Zuckererbse erreicht, und erstreckte sich länglich einige Linien in die Nasenhöhle hinauf. Es ließen sich unzählige kleine Gefäßverzweigungen auf dieser weichen, schwammichten Geschwulst unterscheiden. Im übrigen war das Mädchen vollkommen wohl und gesund. — Ich reichte der Kranken sogleich, auf die vorige Erfahrung bauend, **Spiritus sulphuratus**, aber nur den kleinsten Theil eines Tropfens der 30sten Verdünnung. Am 9. August besuchte mich Patientin wieder, und berichtete, daß von dem Tage des Einnehmens obiger Gabe an, das Bluten sogleich nachgelassen habe, und nicht einmal wiedergekehrt sei. Die Geschwulst selbst war täglich kleiner geworden, und hatte sich, fast einer Warze ähnlich, zusammen gezogen, und saß wie vertrocknet noch auf der Nasenscheidewand auf. — Am 29. August berichtete die Mutter der Patientin, daß es mit ihrer Tochter noch eben so ginge, wie bei dem letzten Besuch. Vom Bluten habe sich keine Spur mehr gezeigt, doch an der Nasenscheidewand sitze noch immer ein warzenähnlicher Körper. Uebrigens sei ihre Tochter vollkommen gesund und wohl. Mit Mühe bewog ich die Mutter für ihre Tochter noch eine Arzneigabe mitzunehmen, indem sie es für unnöthig erach-

tete. Ich wählte Calcar, ${}^{000}/x$. Die Kranke kam nicht wieder. Vor einigen Tagen suchte ich sie in ihrem Wohnorte auf, und fand die Bestätigung dessen, was die Mutter berichtet hatte. An der Stelle, wo früher die Blutgeschwulst aufsaß, befand sich ein kleines warzenartiges Knötchen, weich, unschmerzhaft, und von der Farbe der gesunden Haut daneben, und woran nicht die geringste Spur von Gefäßerweiterungen zu bemerken war. Gern hätte ich noch weitere Versuche gemacht, auch diesen Rest der Krankheit zu beseitigen, aber das Mädchen war nicht mehr zum Einnehmen zu bewegen.

Auf was deuten nun diese zwei Beobachtungen? Wohl nur darauf, daß diese Mähler ihre Entstehung der Psora zu verdanken haben, so gut als die Warzen und Leberflecke nach Hahnemanns Behauptung in dessen Werke über die chronischen Krankheiten, 1r Theil Seite 127.

Aber diese beiden beobachteten Fälle, der erste nach der Geburt entstanden, über dem Auge des Kindes zunehmend an Größe, der zweite bei einem Mädchen in den Jahren der weiblichen Entwickelung, wo sich schon starke Blutungen einstellen, und entweder stellvertretend für den Monatsfluß, oder wohl auch bei größerem Wachsthume und reichlichern Blutvergießungen gefährlich werden könnte, diese Fälle nun, denen wohl kein anderer Name beigelegt werden kann, als **Angiectasie**, oder, wie namentlich der letztere, **Aneurisma per Anastomosin**, obgleich wegen Kleinheit der Gewulst noch keine Pulsation zu fühlen war, beruhten auf Psora, und wurden durch Antipsorika geheilt. — Kinder bringen aber auch Angiectasien schon mit auf die Welt, die ganz dieselbe Organisation haben, wie die-

jenigen, welche ich beobachtete. Kann man da nicht auch auf eine ähnliche Ursache schließen? Aber daraus erfolgte, daß wenn man Psora als Angiectasien, womit Kinder geboren werden, betrachten wollte, man auch annehmen müßte, daß Psora erblich wäre? Sollte das aber auch nicht möglich sein? Ein Kind von Aeltern erzeugt, die beide an latenter Psora leiden, sollte auf das nicht auch gleichsam ein miasmatischer Hauch übergehen? Ich habe das Beispiel nahe. Mein erstgeborner Knabe, sonst von Geburt gesund und wohl, leidet seit dem ersten halben Jahr an psorischen Symptomen, namentlich verschiedenen Flechten, die besonders jedesmal beim Zahnen sich einstellten. — Woher hat er dieses Uebel? Angesteckt ward er seit der Geburt nicht. Aber wir Aeltern tragen beide Symptome von latenter Psora. Konnte da das Kind nicht den Keim zu diesem Uebel auch empfangen und mit auf die Welt bringen? Bei dem ersten Entwickelungsprozeß des Organismus, dem Zahnen, zeigten sich die ersten Spuren. — Also nun angenommen (man vergönne einem Homöopathen die Hypothesen), die Psora kann von Aeltern auf Kinder fortgepflanzt werden, und Kinder können psorische Uebel mit auf die Welt bringen: nun aber sehen wir, daß die Angiectasien erst nach der Geburt und in späteren Jahren entstanden, psorischer Natur waren; — folgt nun daraus nicht, daß die angebornen Angiectasien aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Psora zur Ursache haben, also auch, will man rationell verfahren, durch innere Mittel, durch Antipsorika; behandelt werden müssen? Nicht mit dem Messer sind sie auszurotten, nicht mit dem Glüheisen und Aetzmitteln zu vertreiben, denn das wäre ein symptomatisches

Verfahren, das üble Folgen nach sich ziehen muß. — Ich muß noch ein in dieser Beziehung interessantes Beispiel anführen, das ich erst in den letzten Tagen, nachdem ich dies schon geschrieben, zu beobachten Gelegenheit hatte. — Ich ward in eine benachbarte Stadt zu einem Mädchen von 14 Jahren gerufen, welche an periodischen heftigen Brustkrämpfen litt. Bei dem Krankenexamen ergab sich Folgendes: Das Mädchen war mit drei Blutmählern am Kopfe und einem am After geboren. Namentlich die am Kopfe fingen bald nach der Geburt an zu wachsen, und das eine erreichte die Größe eines umgekehrten Eßlöffels. Ein zu Rathe gezogner Wundarzt gab Aetzmittel darauf. Das soeben genannte bekam einen Schorf. Dieser ward unversehens abgestoßen, und es erfolgte eine heftige, kaum zu stillende Blutung, — dann Entzündung und Eiterung. Es bildete sich ein bösartiges, übelriechendes Geschwür. — Nun wendeten sich die Aeltern an einen andern Arzt, der in der Zeit von $^3/_4$ Jahren sämmtliche Mähler ausbeizte. — Das früher gesunde Kind blieb es auch jetzt noch scheinbar bis zum 5ten Lebensjahre. Da brach Kopfgrind, Ansprung im Gesicht und krustenartiger Flechtenausschlag an den Knieen aus. Es ward viel dagegen gethan, Kopf und Gesicht heilten, aber die nässenden Flechten an den Beinen blieben, und dazu gesellten sich jährlich an Heftigkeit zunehmende Brustkrämpfe, deren nähere Beschreibung nicht hieher gehört. Aber die Brustkrämpfe und der Ausschlag stehen in stetem Wechselverhältnisse. Näßt der Ausschlag, so ist das Mädchen wohl, trocknet er aber, was oft, wenn die Witterung sich ändert, rasch in 24 Stunden oft der Fall ist, so treten kurze Zeit darauf die Krämpfe oft mit unge-

ungemeiner Heftigkeit ein. Erst wenn der Ausschlag von neuem erscheint, lassen die Krämpfe nach. — Da frage ich nun, ist dieses Beispiel nicht ein sprechender Beweis für das so eben Gesagte? Waren nicht jene Angiectasieen Symptome einer angebornen Psora? Diese Symptome wurden der innern Psora geraubt durch Wegbeizen, daher war die thätige Natur bemüht, einen andern Ablagerungsort zu bereiten, und stellvertretend die Krankheit von innen nach der Oberfläche der Haut abzuleiten. Es traten die Ausschläge am Kopf, Gesicht und den Beinen hervor. Diese Symptome der Psora wurden nun zwar durch verschiedene allöopathische Mittel bekämpft, aber das innere psorische Siechthum nicht geheilt, es entwickelte sich mit den Jahren immer mehr, und affizirte endlich auch die Brust in der Gestalt von krampfhafter Engbrüstigkeit. Wäre es da nicht zweckmäßiger gewesen, sogleich gegen das innere Leiden, das durch die Blutmähler angedeutet wurde, zu Felde zu ziehen, als diese symptomatisch wegzubeizen? Spricht dies dafür, daß sich die Allöopathie, im Gegensatze zur Homöopathie, den Zunamen der rationellen Schule aneignen darf? Ist dies rationell, wenn man einer Krankheit ihre Symptome auf der Haut wegbeizt, ächt symptomatisch, oder wenn man die Ursache derselben, die innere Krankheit, heilt? Vertreibt man dadurch dauerhaft die Mäuse aus einer Stube, wenn man die Oeffnung ihrer Schlupfwinkel verstopft? Werden sie nicht bald sich neue machen, und durch diese wieder zum Vorschein kommen? — Aber wenn nun diese Angiectasieen aus psorischen Quellen entspringen, was gilt dann wohl von den übrigen, so verschiedenartigen Muttermählern? Wäre es nicht der Mühe werth, daß

alle Aerzte, denen sich Gelegenheit darbietet, Muttermähler zu beobachten, genaue Nachforschungen anstellten, ob sich nicht öfters ein psorischer Ursprung derselben nachweisen ließe? Wäre es nicht im hohen Grade zu wünschen, daß man nicht nur über die Entstehungsweise dieser oft so sehr den Menschen verstellenden Uebel, ein besseres Licht als bisher sich verbreiten sähe, sondern auch, daß man in den Stand gesetzt würde, diese Krankheiten rationell zu behandeln? Vielleicht würde doch bisweilen eine Heilung gelingen. Ich bitte um Nachsicht wegen meiner so großen Weitläufigkeit, ich hatte nur den Zweck dabei, auf diesen, mir nicht unwichtig scheinenden Gegenstand die Aufmerksamkeit meiner Kunstgenossen zu richten.

3) Als Beweis, wie lange eine sehr kleine Gabe Schwefel wohlthätig wirken könne, diente mir folgender Fall:

Ein Mädchen von 6 Jahren litt schon seit einigen Jahren an Kopfgrind, ein Blüthenausschlag, der aufbrach, jauchte, Krusten bildete und bedeutend grimmte. Wenn er einmal abheilt, werden sogleich die Augen roth, entzündet, schmerzhaft und thränen viel, oder die Vagina entleert Schleim; eine Art weißer Fluß. Uebrigens ist das Kind wohl und munter, aber trotz aller unzähligen Mittel, die schon angewendet wurden, ließ sich das Uebel nicht beseitigen. — So reichte ich dem Kinde am 31. März 1830 einen kleinen Theil eines Tropfens der 24sten Verdünnung des **Spiritus Vini sulphuratus**. Schon in den nächsten Tagen fing die Besserung an, und am 19. April ward mir gemeldet, daß die Augen nicht mehr entzündet wären, der Schleimausfluß aus der **Vagina** fast ganz aufgehört habe,

und auf dem Kopfe die Schorfe abfielen und die Haut darunter abtrockne. So ging nun die Besserung unaufhaltsam fort bis Anfang Juni, es blieb nichts übrig, als Flecken auf der Haut, zum Zeichen, wo die Schorfe gesessen hatten, bei völliger Gesundheit der Augen und der Vagina. Am 13. Juni ward mir gemeldet, daß sich wieder kleine Spuren von neuem Ansatz zu Blüthen zeigten. Ich reichte sogleich Graphites ⁰⁰/x, wodurch das Kind vollkommen geheilt wurde. In diesem Falle also, wo der Schwefel genau paßte, wirkte derselbe fast 70 Tage lang wohlthätig, heilkräftig, in einer Gabe, die freilich jedem, an große Gaben gewöhnten, höchst lächerlich vorkommen mag. Aber gerade hier bei dieser sichtbaren Hautkrankheit, läßt sich die Wirkung des Mittels am wenigsten abläugnen, weshalb ich mir gerade so einen Fall wählte. Also der Schwefel vermag in einer so hochgesteigerten Gabe (24ster Potenzirung des Spiritus Vini sulphuratus), wo er bloß rein dynamisch wirken kann, wo die Kraft gleichsam flüchtig und von allem materiellen befreit ist, in einem menschlichen Körper seine spezifischen Heilkräfte 50 bis 70 Tage lang sichtbar zu entfalten. Wie nachtheilig würde da in diesem Falle eine öftere Wiederholung der Gabe gewirkt haben. Die krankhaft verstimmten Organe, als deren Stellvertreter der Kopfausschlag auf der Haut sich zeigte, hätten gewiß durch diese wiederholte Einwirkung des spezifischen Mittels einen tiefern Eindruck erleiden müssen, als zur Heilung nöthig war, ja sie würde wohl in einen Zustand von künstlicher Krankheit, Schwefelkrankheit, getreten sein.

Denselben Fall beobachten wir auch bei andern Anti-

psoricis, wenn die Gabe für einen sehr reizbaren Körper etwas zu groß war, oder wenn man einzelne Mittel, auch nach Zwischengebrauch anderer, nochmals auf einen Organismus einwirken läßt. Die kranken Organe erleiden dann gemeiniglich einen zu tiefen Eindruck von dem Mittel, der oft längere Zeit anhält und oft Antidote erfordert. Wie werden sich da die großen allöopathischen Gaben verhalten? Ein Beispiel für viele. — Gottlieb Schulz, 6 Jahr alt, leidet, so alt er ist, alle Sommer an einem, den ganzen Körper bedeckenden grieseligten, die Haut rauch und schaabig machenden, heftig grimmenden und zum Kratzen zwingenden Ausschlag. Wenn er kratzt, kommt Blut. Uebrigens ist er wohl und gesund. Kein passenderes Mittel konnte es für diesen Patienten geben als Schwefel, den ich auch getrost anwendete, da ich von früherem Mißbrauch desselben nichts erfahren konnte. Der Knabe erhielt am 5. Mai einige Kügelchen der 24sten Verdünnung des **Spiritus Vini sulphuratus**. Am 30. Mai erhielt ich zur Nachricht, daß es dem Patienten sehr schlecht gegangen sei. Bald nach dem Einnehmen sei es ihm vors Gehör gefallen, er habe nichts mehr verstanden, was man ihm gesagt, habe geschrieen über heftige Schmerzen in den Ohren, diese seien auch äußerlich etwas geschwollen gewesen, und bisweilen habe er sich angestellt, als habe er den Verstand verloren. Nach einigen Tagen ließ die Heftigkeit der Zufälle nach, er bekam das Gehör wieder, aber der Ausschlag blieb unverändert, kam im Gegentheil Anfangs noch stärker vor. — Ich konnte mir diese Vorgänge nicht deutlich erklären. Den Symptomen nach waren alle Zufälle vom Schwefel hervorgebracht, und doch ließ sich fast nicht denken, daß

diese doch so kleine Gabe eine so heftige Wirkung hätte hervorbringen können.

Als aber einige Wochen später die Mutter des Knaben mich besuchte und die Umstände näher erzählt hatte, fragte sie mich, ob sie den Knaben nicht wieder dürfe in diesem Sommer nach Warmbrunn in das Bad bringen? Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich denn, daß im vergangenen Sommer eben genanntes Schwefelbad mehrere Wochen in Anwendung gebracht worden. Dabei hatte offenbar der Körper durch die Hautoberfläche so viel Schwefeltheile aufgenommen, daß die kranken Theile des Organismus von diesem spezifischen Mittel tiefer ergriffen wurden, der Körper also nun wohl nicht mehr an der ursprünglichen Krankheit litt, sondern an einer Krankheits-Komplikation aus der ursprünglichen mit der Schwefelkrankheit. Aber sehen wir, wie lange Schwefel in ganz kleinen Gaben (rein dynamisch) im Organismus fortwirkt bis 70 Tage, um wie viel länger mag da nicht dasselbe Mittel in großen, materiellen Gaben, innerlich gereicht, oder äußerlich durch Anwendung auf der Hautoberfläche, im Körper fortwirken? Daher kam nun auch in diesem Falle die heftige, primäre Wirkung des Schwefels in so kleinen Gaben, eben so wie bei Syphilis mit Merkurial Krankheit komplizirt, wenn eine kleine homöopathische Gabe von Quecksilber angewendet wird, alle möglichen Symptome dieses gleichsam schlummernden Mittels oft mit Heftigkeit auftreten. Wir finden also das, was Hahnemann über den Schwefel in der Vorrede zu diesem Mittel im 4. Bande der chronischen Krankheiten S. 336—337 sagt, auch in dieser Beobachtung, deren ich noch manche beifügen könnte, voll-

kommen bestätigt. Möchte doch bald die Zeit kommen, wo dieses göttliche Mittel, der Schwefel, nicht mehr zum Nachtheile und Verderben der Kranken, die oft in diesem Mittel allein, in richtig kleinen Gaben angewendet, ihre Gesundheit wieder finden könnten, gemißbraucht würde. Denn unzählige chronische Krankheiten entstehen durch Mißbrauch des Schwefels, oder werden dadurch so komplizirt, daß oft ein rationelles, naturgemäßes Verfahren, wie das ist, welches die Homöopathie vorschreibt, entweder gar nicht mehr im Stande ist, die Uebel zu beseitigen, oder wenigstens doch lange Zeit dazu erfordert wird, ehe Linderung oder Heilung eintreten kann.

Kritik allöopathischer Schriften vom Standpunkte der Homöopathie.

Dissertatio inauguralis medico chirurgica de *Infectione primaria syphilitica*, seu ulcere syphilitico primario sic dicto (primärer Schanker), quam consensu et auctoritate Illustrissimi ac Magnifici Domini *Praesidis* et *Directoris*, Clarissimorum ac Celeberrimorum D. D. Professorum pro *Doctoris Medicinae* et *Chirurgiae* laurea rite obtinenda in celeberrima Academia Josephina publicae disquisitioni submittit *Sigismundus Waldin*, Vindobona Austriae, Medicus castrensis inferior. In theses adnexas disputabitur in aedibus Academiae Josephinae die — mensis — anni MDCCCXXX. Vindobonae, ex typographia Ferdinandi Ullrich. IV. 39 *).

Herr W. wählte, wie wir aus der Vorrede seiner Dissertation ersehen, mit gutem Vorbedacht zum Gegenstande seiner Untersuchung eine Krankheitsform, welche dem „menschli-

*) Wenn die Aufnahme einer so ausführlichen Beurtheilung dieses so unbedeutenden akademischen Schriftchens in das Archiv Man-

chen Geschlechte oft verderblich wird, und über deren Symptome und Heilung die berühmtesten Schriftsteller und Praktiker leider noch ganz verschiedener Meinung sein." Wir müssen also vermuthen, daß er die obwaltenden Dunkelheiten möglichst aufhellen werde. Allein schon auf der ersten Seite (der Vorrede) läßt er sich in ein Resonnement über den Namen dieser Krankheit ein, das unsere Hoffnungen scheitern zu machen droht. „Nicht leicht," meint er, „sei es, ihr eine Benennung zu geben: venerisches Geschwür, wie man sie gewöhnlich bezeichne, könne man sie nicht füglich heißen, wofern man nicht in der Definition irren wolle; denn jedes Geschwür beruhe auf einer eigenen Dyskrasie und erscheine nur als deren Reflex; nun aber sei das syphilitische Kontagium, als die Ursache und Stütze des primären Schankers, zweifelsohne als ein äußeres Moment zu betrachten, folglich bleibe die Benennung Geschwür unpassend, so allgemein sie auch eingeführt sei. Eine Wunde dürfe man den Schanker ebenfalls nicht nennen, weil darunter stets die plötzliche Trennung (subitanea abolitio) eines Theils verstanden werde, der Schanker aber keinesweges aus einer solchen plötzlichen Trennung entspringe. Doch wolle er mit Nichten eine neue Bezeichnung auffinden, und so nenne er den primären Schanker einen, aus äußeren Einflüssen entstandenen und in Eiterung übergegangenen Entzündungszustand mit Getrenntheit der

---

chen befremdend scheinen sollte; so bedenke man, daß die Wichtigkeit des Gegenstandes, um welchen es sich handelt, die vielseitigste Beleuchtung erfordert, und daß die sorgfältige Würdigung, welche er hier erfährt, weit mehr der Sache, als jener Dissertation gilt, welche den Erörterungen des Verfassers nur als Folie dient. Der Herausgeber.

organischen Masse unter der Form der Exkoriation." Nachdem der Verfasser auf diese Weise sein Bedenken zu erkennen gegeben hat, den Schanker in ulcus oder vulnus zu übersetzen, hilft er sich endlich dadurch aus aller Verlegenheit, daß er ihn cancer nennt. Allein wir müssen ihm bemerklich machen, daß seine Schlußfolge auf sehr wankenden Füßen steht. Der Mittelsatz ist grundfalsch und bringt das ganze logische Gebäude, so gut es sich auch auf den ersten Anblick ausnimmt, zum Sturz. Nach unserm (wir wie hoffen) gesunden Menschenverstande muß der Syllogismus also lauten: Jedes Geschwür beruht auf einer eigenen Dyskrasie, als deren Reflex es erscheint; nun aber ist der Schanker das Resultat und der äußere Reflex der inneren syphilitischen Krankheit; folglich verdient der Schanker mit allem Rechte den Namen eines Geschwüres. Doch wir wollen uns jetzt nicht dabei aufhalten, die Natürlichkeit dieser Schlußfolge zu erläutern, weil wir später dazu noch bessere Gelegenheit finden werden, sondern dem Verfasser weiter folgen. Er spricht jetzt den Entschluß aus, die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller über den Schanker aufzuzählen, und dann die Heilart zu bezeichnen, welche nach seinem Urtheile in den meisten Fällen am beßten zusagt. „Da," fährt er fort, „jede allgemeine Krankheit gewöhnlich (eigentlich wohl immer) von äußeren Einflüssen entsteht, so muß auch eine solche Periode statt finden, in welcher das gefährliche, syphilitische Kontagium nur einen sehr kleinen Theil des Körpers krankhaft affizirt, von wo aus es dann sich weiter verbreitet, und allmählig ein oder das andere Organ oder System des

Organismus unter dem Namen der allgemeinen Syphilis krank macht. Daher theilt man die Syphilis nach ihrem Ursprunge ein, in die örtliche und allgemeine, von denen die erstere sich als primärer Schanker oder als Blennorrhöe charakterisirt." Diese Eintheilung ist so falsch, als der obige Mittelsatz, und geraden Weges aus ihm hergeflossen, wie wir späterhin noch deutlich machen werden. Die Blennorrhöe aber — wenn darunter der ansteckende Tripper verstanden werden soll — ist gerade nicht syphilitischen Ursprungs, sondern das Resultat eines eigenartigen Kontagiums, wie heut zu Tage die meisten Aerzte wissen. Zum Schlusse seiner Vorrede nennt der Verfasser die meisten Formen, unter denen die von ihm sogenannte (eigentlich nur verhunzte) allgemeine Syphilis vorkommt, und wünscht sich Mittel, um die Entwickelung dieser, aus einer Ursache entstehenden und durch denselben Charakter ausgezeichneten Formen zu verhüten, hält aber gleichwohl die Entdeckung solcher Mittel so lange für unmöglich, bis man von dem Ursprunge, der Entwickelung und dem Charakter der Syphilis eine genauere Kenntniß erlangt haben werde, auf welche man dann die geeigneten Indikationen und eine rationelle, in der Erfahrung bewährte Heilmethode gründen könne, um dieses Siechthum im Keime zu ersticken, und seine schlimmen Folgen zu verhüten, mit einem Worte, um die Krankheit mit der Wurzel auszurotten. Also auch hier soll die Heilung auf Forschungen und Spekulationen beruhen, die nie zu einem günstigen Resultate führen? Nun da wird wohl die Syphilis noch lange ungeheilt bleiben; denn daß Hr. W. die von ihm geklagten Dunkelheiten

schwerlich aufhellen werde, müssen wir jetzt, nachdem wir seine Vorrede gelesen haben, mit Recht befürchten.

Definition des primären Schankers.

Hiermit beginnt die Dissertation selbst, und nachdem der Verfasser die Bemerkung vorausgeschickt hat, daß eine solche Definition viele Schwierigkeiten darbiete, alle darauf verwendete Mühe bisher vergebens gewesen sei, und jede bis heute sich nach genauerer Untersuchung als ungenügend ausgewiesen habe, giebt er folgende zum Beßten:

Unter idiopathischem, ursprünglichem, primärem Schanker versteht man immer eine Getrenntheit in den fast weichen Theilen, wie sie meistens die Geschlechtsorgane darbieten, durch unmittelbaren Einfluß eines Kontagiums bedingt und gewöhnlich aus unreinem Beischlafe entstanden. — Die Wörter **protopathici** und **idiopathici** sollen vermuthlich das eigenmächtige Auftreten des Schankers ohne präexistirende innere Ursache, woran der Verfasser glaubt, recht anschaulich machen, und **abolitio aliqua** ist eine so allgemeine Bezeichnung, daß man sich darunter gar mancherlei, woran der Verfasser gewiß nicht gedacht hat, vorstellen kann, und verliert vollends alle Bestimmtheit durch das bloße „**contagii**," wobei man gar nicht an ein syphilitisches zu denken braucht. Der Verfasser scheint auch die Unbestimmtheit, welche in seiner (doch wohl alle anderen übertreffen sollenden? sonst hätte er sie ja nicht gegeben) Definition vorherrscht, selbst gefühlt zu haben, denn er erläutert sie durch mehrere Anmerkungen, und sagt z. B., wie er glaube,

daß unter dem Worte abolitio der Begriff von Geschwür oder Wunde, die er nicht gern nennen mag, passiren könne, und daß die Aufzählung von Symptomen, die dem Schanker eigenthümlich seien, seine Definition zu einer Beschreibung gestempelt haben würde u. s. w. So giebt er uns lieber eine Definition mit Anmerkungen, damit diese verständlich machen, was jene im Dunkel läßt.

Historischer Theil der Krankheit.

Ob die Syphilis schon zu Zeiten des Moses existirt habe, wie der Verfasser hier angiebt, dürfte wohl sehr schwer zu bestimmen sein, und was später bei Celsus, Dioscorides u. a. unter dem Namen Blennorrhöe bei beiden Geschlechtern vorkommt, gehört der Syphilis gar nicht an. Dann nennt der Verfasser noch Galen, Oribasius u. m. a., welche die Syphilis erwähnen, führt an, seit wann dieselbe in Italien einheimisch sei, mag aber so wenig, als andere, entscheiden, durch wen sie dahin gekommen, und schließt darauf mit der naiven Bemerkung, „die Aufzählung aller Meinungen und Konjukturen über den Ursprung und die Verbreitung dieser Krankheit sei überflüssig, ja ungereimt, weil die Therapie daraus doch keinen Gewinn ziehen könne.“

Symptome.

Der Hr. Verfasser giebt das gewöhnliche Bild des Schankers möglichst vollständig und dann nennt er einige Modifikationen, unter denen er bisweilen vorkommt. Hierauf macht er einige Zustände namhaft, mit denen der

Schanker verwechselt werden könne, und führt, um die Verschiedenheit der Meinungen über die charakteristischen Symptome dieser Krankheit zu beweisen, das verschiedene Urtheil mehrerer Schriftsteller über die eigenthümlichen Kennzeichen derselben an. Endlich, „um doch ein Symptom zu haben, das als ein dem Schanker wahrscheinlich bezeichnendes gelten könne, glaubt er seine Meinung mit desto größerer Bestimmtheit dahin abgeben zu müssen, „daß der Schanker existire, wenn binnen 3 bis 10 Tagen oder auch später nach einem verdächtigen Beischlafe folgende Merkmale sich darstellen:

1) Ein rother, jückender Punkt am männlichen Gliede, welcher sich in ein mit einer klaren Lymphe angefülltes Bläschen erhebt, das nachgehends platzt, und gleich den Knötchen, die bisweilen statt seiner auftreten, in ein Geschwür übergeht (in **excoriationem transeunt**).

2) Der mehr oder weniger harte, gezackte, nicht eben schmerzhafte, und mit einem entzündeten Hofe von Kupferfarbe umgebene Rand.

3) Der harte, speckige Grund, welcher sich nicht reinigen läßt.

4) Die ansehnlichere Menge einer weißgelben, zähen, klebrigen, eiterartigen Lymphe, welche die organischen Theile hie und da korrodirt, in der Wäsche aber Flecke, wie von flüssigem Talge, zurückläßt.

5) Das Individuum leidet an keiner (?) Dyskrasie, welche als örtliche Ursache betrachtet werden könnte, noch zeigten sich bei ihm jemals vorher, ohne Ausübung eines unreinen Beischlafs, ähnliche Geschwüre; endlich

6) Wenn nach dem Beischlafe niemals ein solches Symptom sich einfand.

Jetzt nennt der Verfasser noch einige Distinktionen und verschiedene Arten des Schankers, welche mehrere Aerzte angenommen haben. Was ihren Werth betrifft, so könnten wir sie füglich übergehen, da aber Hr. W. die dabei vorkommenden Irrthümer nicht rügt, so müssen wir dieselben auch für die seinigen annehmen, und dazu können wir dann nicht schweigen.

F. Schwediauer will den primären Schanker streng von dem sekundären unterschieden wissen. Dieser Unterschied, welchen unser Verfasser, wie wir längst bemerkt haben, auch annimmt, ist in der Natur gar nicht vorhanden, und was man mit dem Namen sekundären belegt, ist gewöhnlich nur Folge der gewaltsamen Vertreibung des sogenannten primären. Wir werden auf diesen Punkt später wieder zurückkommen.

Boyer nimmt gar einen gutartigen und einen bösartigen Schanker an. Was sich doch die Natur alles muß aufbürden lassen. Wir bedanken uns zuvörderst vor dem gutartigen und was er unter bösartig versteht, ist gewiß erst durch die edle Kunst (der Allöopathen) entstanden.

J. C. G. Fricke in Hamburg nennt 3 Arten von nicht syphilitischen Geschwüren, die mit dem Schanker verwechselt werden können. Von der dritten sagt er: „Denique, ubi rotunda — parva (,) epidermide carentia, profunda basi haud gaudentia vulnera inveniuntur (,) quorum margo minus acute terminatur, quibusque neglectis in verum degenerant cancrum syphiliticum.“ Das soll

doch wohl so viel heißen, daß ein nicht syphilitisches Geschwür sich durch Vernachlässigung in ein syphilitisches verwandeln könne? Wir wenigstens bringen keinen anderen Sinn heraus, so neu uns auch diese Beobachtung erscheint. Nun dann ist am Ende kein Mensch, und selbst der Züchtigste, nicht vor einem Schanker sicher, und das syphilitische Gift verliert seine berühmte Spezifizität. Doch Gott sei Dank, daß dem nicht also ist — es giebt darum doch noch Schanker genug.

Die nun folgenden 7 Arten von Schanker übergehen wir, und bemerken nur, daß sie zum Theil, wie z. B. der hämorrhoidalische, nicht mehr die reine Krankheit, sondern eine mit anderm Siechthume komplizirte Syphilis darstellen. Man könnte mit demselben Rechte auch einen Merkurial-Schanker (vom Mißbrauch des Quecksilbers bei der Syphilis) und noch viele andere ähnliche Komplikationen als Arten des Schankers annehmen

---

Sitz des primären Schankers.

Hier berichtet der Verfasser nur das Bekannte, dem wir nichts beizufügen wüßten. Dann aber lesen wir zu unserer Verwunderung folgende Ueberschrift eines neuen Abschnitts:

Tractamen Domini Professoris Zang sub curriculo viginti quinque annorum cancri syphilitici primarii sequens est.

Dieser Herr Professor Zang, dem auch die Dissertation ehrerbietigst zugeeignet ist, muß für den Verfasser

eine gewaltige Respektsperson sein. Das merkt man sowohl aus seinen Komplimenten, als auch aus den Worten, womit er diese Episode schließt: „Ich berührte von der Ansicht des Herrn Professor Zang über den primären Schanker nur das, was mir zur rationellen Begründung der von ihm aufgestellten Hauptheilanzeige und Heilmethode nothwendig erschien." Der Verfasser erscheint uns demnach hier gewissermaßen nur als Organ des Herrn Professors, und wir haben nun mit diesem, vielleicht überhaupt nur mit diesem zu thun. So wollen wir denn sehen, wie sich dieser Herr vernehmen läßt.

„Der örtliche *), primäre, syphilitische Schanker," so docirt er, „ist ein aus der Einimpfung des spezifischen Schankergiftes entstandenes Uebel. — Kürzere oder längere Zeit nach der Ansteckung tritt eine Entzündung des angesteckten Theiles auf, welcher Bläschen und Knötchen folgen, die beiderseits in einer Verschwärung (gemeiniglich Geschwür genannt) mit Absonderung derselben contagiösen Flüssigkeit, welche eingeimpft ward, oder einer jauchigen Materie, übergehen. — Diese Materie erzeugt ihrer Natur nach dieselbe Krankheit in einem andern Organismus durch Ansteckung, in dem affizirten Organismus aber gebärt sie vermöge der Aufsaugung und organischen

*) Warum denn örtlich, Hr. Professor? Wollten Sie damit sagen, daß der Schanker nur eine einzige kleine Stelle einnimmt, und nicht über die ganze Hautoberfläche des Körpers verbreitet ist, so bedurfte es dieses Zusatzes nicht, weil das schon im allgemeinsten Begriffe von Schanker liegt; wollten Sie aber damit andeuten, daß der Schanker ein Ding sei, ganz für sich bestehend, und woran der innere Organismus keinen Antheil nehme, so sind Sie mit Ihrer Weisheit weit links.

schen Reaktion, welche das Gift nicht assimilirt *), die Lustseuche oder allgemeine Syphilis **)."

---

*) Das kann sie eben als Reaktion nicht. Was macht sich denn der Hr. Professor für eine Vorstellung von ihr? Oder warum mischt er Dinge ein, die sich ganz von selber verstehen? —

**) So! also existirt bis dahin der Schanker wirklich als ein rein örtliches Uebel? Der lebende Organismus ist ein durch tausend Nervenfäden verbundenes, höchst empfindliches Ganze, dessen entferntester Theil nicht krankhaft affizirt werden kann, ohne daß der ganze Körper mehr oder weniger daran Theil nimmt. Die Amputation eines einzigen Gliedes an der kleinen Zehe bringt sehr bald ein allgemeines Wundfieber hervor; ein einziger Vipernbiß an dem entferntesten Theile des Körpers bewirkt in der kürzesten Zeit die Vergiftung des ganzen Organismus. Warum soll denn nun gerade das Schankergift an dem unmittelbar berührten Theile viele Stunden, ja Tage und Wochen lang kleben bleiben, ohne den ganzen Menschen syphilitisch krank zu machen? Wie soll es für sich allein und ohne Mitwirkung des gesammten Organismus etwas so bösartiges erzeugen können, als der Schanker ist, der alle Eigenschaften eines Geschwürs, und zwar eines recht schlimmen Geschwürs hat, das doch bekanntlich nie ohne eine innere Dyskrasie des Organismus bestehen kann? — Und was geht denn eigentlich in der oft langen Zeit zwischen der Ansteckung und der Schankerbildung vor? Wird das Gift aufgesaugt? Nein, sagen Sie, Hr. Professor, sonst müßten Sie ja seine Mittheilung an den gesammten Organismus sogleich zugeben. Auch könnte man dann den Schanker durch zeitiges Abwaschen des angesteckten Gliedes verhüten. Also Aufsaugung findet nicht statt, ist auch nicht nöthig, da die kleinste Nerve, vom Gifte affizirt, hinreicht, es dem ganzen Körper mitzutheilen. Wir nehmen aber an, der angesteckte Theil würde sogleich ausgeschnitten — würde dann die Syphilis ausbleiben? Gewiß eben so wenig, als nach dem Abwaschen. Das Schankergift steckt also vernünftiger und natürlicher Weise den ganzen Organismus an, und das Auftreten des Schankers ist dann nur das äußere Zeichen der innerlich vollendeten Syphilis, folglich gar nichts Oertliches. Kann ein Professor so befangen sein, eine so augenfällige, ja fast handgreifliche Wahrheit nicht einzusehen, oder ist er von seiner hohen Weisheit so eingenommen, daß er es nicht

„Entferntere Ursachen sind: ein eigenthümliches animalisches Gift, das aus der Ansteckung mittelst der Reibung oder Berührung aufgenommen und mitgetheilt wird (Schankergift).“

„Die Entwickelung des primären Schankers gestaltet sich folgendermaßen, nämlich durch“

„1) Einimpfung des Ansteckungsstoffes in die zarteren Gränzen und Ränder der Haut.“

„2) Seine Aufnahme.“

„3) Die Reizung (irritatio),“ und endlich

„4) Seine Reaktion durch die oben erwähnte Entzündung mit ihren angegebenen Folgen*).“

---

mehr der Mühe werth hält, ernstlich über den Werth oder Unwerth seiner Doktrinen nachzudenken, und sich nicht scheut, die Köpfe seiner Zuhörer Jahr aus Jahr ein mit dem alten Unsinn anzufüllen? —

*) „Nachdem das Schankergift eingeimpft, wird es aufgenommen.“ Ei, von wem denn, Hr. Professor? Von den Lymphgefäßen? — Nun da kommt es ja gleich in die Gesammtmasse der organischen Säfte; ebenso, wenn die Nerven es aufnehmen. Denn die vom Gifte berührten Lymphgefäße oder Nerven können doch nicht einen kleinen abgeschlossenen Organismus für sich bilden, von dem der große keine Notiz nähme. — „Es entsteht eine Reizung (irritatio).“ Wo denn? doch wohl im Organismus? Endlich erfolgt „seine Reaktion durch die Entzündung ꝛc.“ Man möchte wohl fragen, von wessen Reaktion hier die Rede sei, wenn nicht das Wörtchen „illius“ ganz bestimmt auf die „materia contagiosa“ zurückdeutete. Also das Schankergift selbst reagirt, und gegen wen? Unbegreiflich! Oder sollte er sein illius auf cutis bezogen wissen wollen, die bekanntlich gar nicht reagirt, sondern das stets den unter ihr liegenden Nerven überläßt? Dann aber wäre die Reaktion doch wieder eine organische, d. h. eine allgemeine. Später heißt es aber wieder „in organismum reagens“ — also das Gift reagirt.

„Im Fortgange dieser Krankheit*) geschieht durch Assimilation**) das, was wir nach geschehener Schutzblatternimpfung bis zum sechsten Tage beobachten***). Durch die der Impfung folgende Reaktion oder Entzündung (hier eine spezifische) entstehen am 5ten, 6ten oder 7ten Tage spezifische Absonderungen, endlich am 7ten oder 8ten Tage entsteht eine Reaktion gegen den Organismus, es wird eine allgemeine Alteration (eine fieberhafte Affektion) bewirkt und so bildet sich der Stoff, welcher die Disposition zu den Blattern vernichtet."

„Derselbe Vorgang findet auch in der Entwickelung und Dauer des primären Schankers statt. Es bildet sich

---

*) Krankheit? Wie kommt der Hr. Professor zu diesem Ausdrucke? Wie kann er in der Zeit zwischen der Ansteckung und Schankerbildung von Krankheit sprechen, da diese immer ein Allgemeinleiden voraussetzt, und er ja selbst ihr Resultat, den Schanker, noch für örtlich ausgiebt? Welche Konsequenz!

**) Durch Assimilation soll sich der Schanker bilden! Kann denn der Organismus ein Gift assimiliren, wie ein Nahrungsmittel? Kurz zuvor behauptet der Hr. Professor, daß das Schankergift die allgemeine Syphilis erzeuge, eben weil es assimilirt werde, und nun sagt er wieder, daß es durch Assimilation den Schanker bilde, und doch bleibt es immer dasselbe Gift, nur daß es dort im eigenen, hier im fremden Körper thätig wird. Und sollte eine solche Distinktion wirklich existiren, so müßte es umgekehrt sein, denn den eigenen Körper kann der syphilitische Mensch mit seinem Schanker nicht anstecken, so wenig als die Viper sich selbst vergiften. Wo mag der Hr. Professor seine Logik her haben, daß er solche Widersprüche, solchen Mischmasch vorträgt.

***) Wenn er zu beobachten fähig wäre, so würde er eben gesehen haben, daß der Impfling vom Augenblicke der Impfung an nicht mehr gesund, sondern angesteckt ist und nicht erst nach eingetretener Eiterbildung pockenkrank wird, sondern wieder genesef.

nämlich durch die genannte Entzündung ein Absonderungsorgan, der Natur des Kontagiums entsprechend, und in ihm erzeugt sich das eingeimpfte Gift von Neuem, wird dann resorbirt*), oder es ergreift ein oder das andere allgemeine System (allgemeine Syphilis)."

„Wie die Schutzblatternimpfung ohne Bildung der Blatter und ohne die durch Reaktion des Eiters veranlaßte Auffaugung der Materie **) (**absorptione materiae puris causata reactione**), also ohne eine fieberhafte Affektion, des

*) Wer hat denn diese Resorption mit angesehen? Das Gift nimmt seinen Weg, wie bei allen Geschwüren, nach außen und nicht nach innen; auch kann der Schanker Monate lang stehen, ohne durch Resorption sogenannte sekundäre Symptome zu erzeugen, wofern man ihn nur (was freilich selten ist) unberührt läßt, und nicht mit Aetzmitteln oder dem Messer seine Zerstörung bewirkt. Wenn nun der Hr. Professor von dem Schankergifte etwas in eine frische Wunde desselben Körpers, von dem das Gift genommen worden, brächte, wo doch die Auffaugung gewiß möglichst begünstiget wäre, dann müßte wohl die Lustseuche sogleich entstehen? Nein, sie entstände nicht, und warum nicht? Weil sie schon längst da ist, und durch einen kleinen Zusatz ihres Giftes nicht ärger wird, wohl aber durch die Vernichtung ihres recht eigenthümlichen Beschwichtigungs-Symptomes, des Schankers.

**) Der Impfstoff wirkt auf den lebenden Organismus mittelst des Nervensystems ein, und nun reagirt dieser dagegen. So bildet sich die Blatternkrankheit allmählig und ohne Auffaugung des vom 5ten bis 7ten Tage schon in den Pusteln enthaltenen (und andere Individuen anzustecken fähigen) lymphatischen Stoffes, bis zur Vollendung der ganzen Krankheit fort — und freilich nur in ihrer Vollendung kann sie vor den natürlichen Blattern das geimpfte Subjekt schützen. Die noch klare Blatternlymphe aber, welche anderen Individuen die Schutzblatternkrankheit mittheilt, beweist zur Genüge, daß der Geimpfte schon in den ersten Tagen — also noch vor der völligen Eiterbildung — ganz und gar blatternkrank ist.

gewünschten Erfolgs ermangelt: so wird auch das Gift des primären Schankers ohne eine solche sekundäre Reaktion, die durch eben dieses im primären Schanker, wie oben von der Blatternimpfung gesagt ward, abgesonderte, dann aufgesaugte (weshalb man den primären Schanker als Absonderungsorgan des Schankergiftes *) betrachten kann), und dem Gesammtorganismus mitgetheilte, ihn eigenthümlich affizirende Gift bewirkt wird, die allgemeine Lustseuche nicht erzeugen **). Denn gleichwie die

*) Wenn der Schanker ein Absonderungsorgan des Schankergiftes ist, wie kommt er denn zu diesem Gifte? Kann denn an einem einzigen kleinen Theile des Körpers eine so wichtige und merkwürdige Veranstaltung ohne Mitwissen und Mitwirken des ganzen Organismus vor sich gehen? — Sollte man nicht ferner nach der Ansicht des Hrn. Professors glauben, dieses Absonderungsorgan müsse eben das Schankergift aus den Körper schaffen? Außerdem könnte es nichts absondern, müßte vielmehr ein Aufsaugungsorgan heißen.

**) Omne simile claudicat, sagt ein altes Sprichwort, aber dieses Gleichniß klappt nun vollends gar nicht. Was ist denn das für Zusammenhang? — Wenn ich sage: wie die Schutzblatternkrankheit, wenn sie nicht ihren gehörigen, vollkommnen Verlauf hält, nicht schützt, so erzeugt auch das Schankergift die Lustseuche nicht, wenn es nicht aufgesaugt wird und reagirt. Man sieht, wie verlegen diese Herren um eine vernünftige Stütze ihrer verkehrten Ansichten sind, wie sie sich drehen und wenden, und ihren gelehrten Unsinn hinter schwülstigen Perioden und albernen Zusammenstellungen verstecken. — Man könnte mit eben dem Rechte sagen: Wie wir kein Tageslicht sehen, wenn eine totale Sonnenfinsterniß eintritt, so entsteht auch keine Wassersnoth, wenn uns das Wasser nicht bis an den Hals tritt. Nach dem Hrn. Professor ist der nicht aufgesogene, also überhaupt der Schanker an und für sich, gar nichts Böses, und wir sehen gar nicht ein, warum man so eilfertig zu seiner Vertilgung schreitet, die stets üble Folgen hat, und nicht lieber sein Gift täglich fleißig auspumpt, damit es nicht aufgesogen werden könne. — Nach Aufstellung des interessanten Gleichnisses fährt der Hr.

Schutzblatter ganz und gar nicht für die Schutzkrankheit anzusehen ist, noch zum Schutze gereichen kann, so ist auch der primäre Schanker an und für sich keinesweges ein Symptom der allgemeinen Lustseuche, sondern nur ihre Ursache. — So ist auch die Wunde vom Bisse eines wüthenden Hundes nicht die Hundswuth selbst *), wiewohl diese

Verfasser fort: „Denn gleich wie" u. s. w. läßt uns also einen Grund für dasselbe erwarten; allein statt dessen wiederholt er nur dasselbe Gleichniß mit anderen Worten und macht es nun noch hinkender. Die Vaccinepustel, so lange sie ihren Verlauf noch nicht gehalten hat, kann freilich keine Schutzkraft gegen die natürlichen Blattern haben, ist aber bereits ein Symptom der Kuhblatterkrankheit in ihrem mittleren Zeitraume, und auch in ihrer Reife schützt sie an sich nicht vor den natürlichen Blattern, sondern nur indem sie ein Symptom der ganzen Kuhpockenkrankheit ist. Nun sagt der Hr. Professor: „Wie die Kuhblatter (als bloßes Symptom der Kuhpockenkrankheit, und weil sie nicht diese selbst ist, oder auch in ihrer Unreife) keine Schutzkraft ausüben kann, so ist auch der Schanker kein Symptom der Lustseuche, sondern nur deren Ursache;" mit andern Worten: „Wie die Schutzblatter nur Symptom der Schutzblatterkrankheit ist, so ist auch der Schanker kein Symptom der Lustseuche." Oder sollen wir die Sätze umkehren? Wir wollen auch das versuchen: „Wie der Schanker kein Symptom der Lustseuche ist, so ist auch die Schutzblatter nicht die Schutzkrankheit, sondern ihr Symptom." Das ist eben so unsinnig. Der Hr. Professor meint aber vermuthlich, die Schutzblatter sei die Ursache der Schutzkrankheit. Das ist aber nicht wahr, denn wenn die Pustel da ist, existirt bereits die Blatternkrankheit, wie jeder Anfänger in der Medizin weiß. Eine tollere Logik ist nicht möglich.

*) Daß die Wunde vom Bisse eines wüthenden Hundes die Hundswuth selbst sei, fällt keinem ein zu glauben, so wenig, wie wir die Impfwunde, welche der Wundarzt macht, für die Kuhblatterkrankheit und die Stelle, welche bei einem unreinen Beischlafe vom Schankergift berührt wird, für die Syphilis selbst ausgeben wollen; wohl aber sind wir überzeugt, daß von dem Augenblicke des giftigen Bisses an, das verletzte Individuum nicht mehr

aus jenem folgen kann. — Daher könnte man leicht den primären Schanker (seinem Charakter nach) gleichwie die Wunde vom Bisse eines wüthenden Thieres, für giftlos (pro intoxicato vulnere) halten, wenn das Gift von jenem nicht zufällig durch Berührung, von diesem aber durch den Biß eingebracht wäre."

„Die Zeit, in welcher während der Dauer des primären Schankers die angegebenen Symptome erscheinen, oder welche über der Auffaugung des frisch erzeugten Giftes vergeht, kann nicht so genau, wie bei dem Prozeß der Vaccination, bestimmt werden, wiewohl auch hier verschiedene Anomalien vorkommen." —

Unser Verfasser führt nun, unbekümmert um die verschiedenen Meinungen über den Schanker (denn Hrn. Professor Zangs Meinung ist für ihn ein gar bequemes Ruhekissen), als den Punkt, in welchem alle Aerzte mit einander übereinstimmen, noch an, daß eine unmittelbare Berührung mit einem syphilitischen Gifte die Bedingung der Schankerbildung sei, nennt es aber noch völlig unentschieden, ob der Schanker durch Einimpfung des Trippergiftes, oder der Tripper durch Einimpfung des syphilitischen Giftes aus dem Schanker entstehen könne, wobei er denn bemerkt, wie einige beobachtet haben wollen, daß nach dem Beischlafe mit einer an weißem Flusse (Tripper) leidenden Person, der eine den

gesund, sondern völlig und ganz von dem Gifte ergriffen ist, wie die Nutzlosigkeit des sofortigen Ausschneidens der Wunde beweist. Das Beispiel zeugt also gegen den Hrn. Professor, wie er denn überhaupt mit allen seinen Beweismitteln nur sich selbst und seine Gelehrsamkeit zu Schanden macht. Wir übergehen also gern den Schluß seiner Episode und gehen zum eigentlichen Texte zurück.

Schanker, der andere den Tripper bekommen habe, woraus dann die Identität des Schanker- und Trippergiftes hervorgehe, daß nur nach der verschiedenen Individualität und anderen Nebenumständen, bei diesem Schanker, bei jenem Tripper erzeuge.

Kaum ist es nöthig, die Falschheit dieser Ansicht in Erwähnung zu bringen, da jeder genaue Beobachter weiß, daß Tripper und Schanker ganz verschiedenen Ursprungs sind, obwohl sie beide in einem Individuum vorkommen können, woher es denn auch erklärlich wird, daß der Beischlaf mit einem solchen, bald dies, bald jenes erzeugt (nicht eben immer beides zugleich; denn nicht jeder unreine Beischlaf steckt an).

Prognose.

Im Allgemeinen hält der Verfasser die Erstickung der Krankheit im Keime für ganz unsicher, wenn gegen den Schanker gleich am ersten Tage seiner Entstehung eine rationelle, angemessene und durch die Erfahrung bewährte Kur begonnen werde, weil man dadurch die Aufsaugung des Giftes und die unselige Verbreitung der Lustseuche verhüte. Wir geben das, bis auf die — nicht mehr mögliche — Verhütung der Lustseuche, zu, und glauben gern, daß eine rationelle Kur den Schanker und die ihm zum Grunde liegende Lustseuche schnell und bestimmt heile, zweifeln aber, daß der Verfasser von solcher Kur etwas wissen werde. — Schwieriger scheint ihm die Prognose, wenn das Heilverfahren erst nach Tagen oder Wochen eingeleitet werde, weil man dann nicht bestimmt wissen könne, ob eine Giftaufsaugung

nicht bereits erfolgt sei, da man dieselbe mitunter schon nach 36 Stunden beobachtet habe, wiewohl auch bisweilen erst nach Wochen und Monaten, ja Jahren, die Lustseuche ausgebrochen sei. In andern Fällen habe das einfachste, indifferente Verfahren, ja die gänzliche Vernachlässigung der Ansteckung, keine Syphilis zur Folge gehabt." — Bricht die **Lues** nach Zerstörung des Schankers aus, so geschieht es eben durch diese Zerstörung. Denn ist die innere Krankheit durch ihr äußeres Ableitungssymptom — den Schanker — beschwichtiget, so ist wenig von ihr zu bemerken, und der oberflächliche Beobachter bildet sich dann mit Hrn. Professor Zang und seinen gedankenlosen Nachbetern wirklich ein, sie existire gar nicht. Darum erweist sich auch ein indifferentes (d. h. gar kein) Verfahren so heilsam. Wird aber der Schanker, wie gewöhnlich, gewaltsam zerstört, so tritt die bis dahin beschwichtigte und mehr oder weniger latente Syphilis in schlimmeren Symptomen, als der Schanker war, hervor, sollte es auch nach Jahren sein. Darum sind auch die Gründe des Verfassers, warum die Syphilis bald früher, bald später ausbreche, nur zum Theil nicht verwerflich, und was er über diätwidriges Verhalten, den Mangel an vollkommener Ruhe in den Geschlechtstheilen (was mag er wohl damit meinen? Etwa Erektionen oder gar den **Coitus**? dann muß er ein sehr geschlechtslustiges Männchen sein!), das Berührtwerden des Schankers vom Urine und den beständigen, eigenthümlichen Schweiß der Geschlechtstheile (der unseres Wissens doch wohl nicht überall existirt), als Hindernisse der Heilung sagt, verdient bei einer wahrhaft rationellen Kur wenig oder gar keine Beachtung.

Therapie.

Der Verfasser erwähnt zuerst, daß in der medizinischen Behandlung des Schankers von jeher bis auf diesen Tag die äußerste Verschiedenheit geherrscht habe (ein recht schlimmes Zeichen!), und da er der Meinung ist, daß „jede Kurart unter gewissen Umständen heilsam sein könne" (was ihm kein Mensch zugiebt, der von wahrer Heilkunst einen Begriff hat), und wohl mancher die verschiedenen Kurmethoden gar nicht kennen möchte, so dünkt es ihm angemessen, hier die Behandlung des Schankers aus älterer und neuerer Zeit zu beleuchten.

F. Schwediauer unterscheidet zwischen primärem und sekundärem Schanker, und richtet darnach auch seine Behandlung ein (was unser Verfasser lobenswerth findet). Den primären Schanker behandelt er äußerlich und innerlich zugleich, den sekundären nur innerlich mit Quecksilber. Jenen verbindet er mit rother Präzipitatsalbe, oder streut Sublimat in Pulverform ein. Den harten Schanker mit einer dicken, speckigen Kruste bestreut er mit rothem Präzipitatpulver, bis die Kruste abfällt; wird dann endlich der Schanker reiner, so wäscht er ihn mit schwarzem oder gelbem syphilitischen Waschwasser (aus Muriat. hydrarg. mitis Drachm. j., Aq. Calc. Unz. iv. und aus Muriat. hydrarg. oxygenat Drachm. sem., Aq. Calc. Pfd. jj.). Hilft das alles nichts (ein intrikater Fall, der sich aber sehr oft ereignen mag!), so läßt er 12—15 Tage lang (?) Merkurialpräparat (?!?) brauchen.

J. Hunter bedient sich — wenigstens im Anfange der Krankheit, einer (wie es unser Verfasser nennt) sehr einfachen Behandlungsart, indem er den Schanker durch Beiz-

mittel zerstört. Einfach ist das wohl, aber ganz unvernünftig.

Cooper will mit der örtlichen Zerstörung den Merkur innerlich angewendet wissen, besonders wenn der Schanker nach dem Ausschneiden eine größere Ausdehnung erreicht habe. Das ist also das Resultat der gepriesenen Zerstörung? und sie können noch froh sein, wenn die Natur wirklich so gnädig ist, den zerstörten Schanker wieder zu erzeugen, statt anderer, viel gefährlicherer Symptome. Bei torpidem Schanker empfiehlt Cooper eine Auflösung von salpetersaurem Silber.

B. Bell giebt zu, daß die Coopersche Behandlung den Schanker heilen könne, hält sie aber für unsicher. Dagegen dünkt es ihm räthlicher, nach Hunter, die Heilung innerlich und äußerlich zugleich zu beginnen. Er verbindet den Schanker mit irgend einem Merkurialpräparate, dem er nach den Umständen auch wohl Opium, Bleimittel (!!) und Höllenstein beifügt. Dabei wendet er den Merkur innerlich in nicht großen Dosen (1/2 Gr. p. d. ist sehr wenig für solche Aerzte!) an, um eine starke Salivation zu verhüten.

Louvrier bringt Höllenstein in Anwendung, und wenn Schmerz entsteht, braucht er erweichende Umschläge oder Merkur, und bestreut den Schanker mit rothem Präzipitat. Wird der Schanker rein, so heilt er ihn mit Kalkwasser, bleibt er aber nach der zweiten Aetzung unrein, schmerzhaft, tief, so verbindet er ihn mit einer Salbe aus bals. arcaei Drachm j., Merc. praec. rubr. Drachm. sem. Auch leider von Althee- und Malvenabkochungen und etwas Opium wendet er bei schmerzhaften, hartrandigen Schankern an,

und verbindet dann mit Terpenthinsalbe. Abends giebt er einen Schlaftrank. — Wird dies mehrere Wochen lang erfolglos getrieben, so nimmt er die geschehene Aufsaugung des Giftes an, und sieht darin den Zeitpunkt, wo der Merkur auch innerlich anzuwenden sei.

Diese Annahme scheint unserm Verfasser aber gewagt, indem die Verzögerung der Heilung von andern Ursachen abhängen könne, ohne Anwesenheit schon völlig im Inneren ausgebildeter Lustseuche (zunächst hängt sie freilich von der unverständigen Kur ab); dann wirft er die Frage auf, warum bei manchem Individuum eine reine Schnittwunde so schwer heile, obgleich keine (?) Dyskrasie obwalte? Warum ferner von zwei Individuen gleichen Alters, gleichen Geschlechtes, gleicher Lebensart, unter gleicher Behandlungsweise, bei dem einem schon nach 5—6 Wochen ein Beinbruch heile, bei dem anderen nur nach mehreren Monaten oder gar nicht? — Diese Fragen aber könnte er sich sehr leicht selbst beantworten, wenn er den ersten Theil von Hahnemanns Werke über die chronischen Krankheiten, das schon im Jahre 1828 erschien, gelesen und wieder gelesen hätte. Schon, was von Seite 63—66 gelehrt wird, würde ihm die Verlegenheit erspart haben, seinem Orakel Unsinn nachzuschreiben, und seine Dissertation wäre dann gewiß ganz anders ausgefallen. Wahrlich es gereicht jedem Mediziner zur höchsten Schande, das Organon und jenes Buch nicht aus eigener Lektüre und sorgfältigem Studium zn kennen.

Daß der Verfasser die Louvriersche örtliche Behandlung des Schankers aus guten Gründen tadelte, müssen wir

an ihm loben. Wenn er nur auch im Stande wäre, eine wahrhaft rationelle Kur dafür aufzustellen!

Boyer verfährt ähnlich, wie Louvrier, indem er den gutartigen (?) Schanker mit einer Merkurialsalbe und nachgehends mit Bädern von Altheeabkochung, erweichenden Umschlägen u. s. w. behandelt. Bei heftig entzündetem Schanker verfährt er streng antiphlogistisch. Zugleich wendet er auch als ganz vorzüglich (?!) die Schmierkur bis zum Speichelflusse an, nur in der Regel nicht eher, als bis der Schanker schon zu heilen anfängt. Das findet aber unser Verfasser für einen bloßen Schanker doch zu heroisch, und will es lieber (wie das grobe Geschütz) für die ärgsten Fälle allgemeiner Syphilis aufsparen.

W. Sprengel glaubt die Ursache alles Uebels zu heben, wenn er den angesteckten Theil mit Sublimat und rothem Präzipitat, so wie mit Aetzmitteln behandelt. Existiren aber keine Merkmale, wie lange das Lokalsymptom da sei, so handelt er äußerlich und innerlich zugleich. Weil jedoch keine Regeln vorschreiben, wie lange mit dem inneren Gebrauch des Merkurs fortzufahren sei, so müsse als das sicherste Zeichen gänzlicher Heilung das Verschwinden des Schankers nach der innerlichen Anwendung des Merkurs ohne äußere Behandlung gelten (das ist der vernünftigste Gedanke in dem ganzen Heilverfahren). — Aeußerliche Reinlichkeit ist allerdings hier sehr zu loben, und das Einzige, was äußerlich geschehen sollte. Bei entzündlichem Zustande wendet auch er den gewöhnlichen, antiphlogistischen Apparat an. Innerlich zieht er Calomel und Sublimat allen anderen Präparaten vor. Seine Diät ist nicht übel, doch weiß man nicht, warum er den Kranken

nicht an die freie Luft lassen will. Die Holztränke könnte er ihm immer erlassen, mehr aber noch die Schwefelbäder zum Beschlusse der Kur. Denn was er (freilich nach allöopathischen Prinzipien) bisher recht leidlich gemacht hat, das verdirbt er dadurch völlig wieder.

A. F. Hecker schneidet oder äzt den Schanker in den ersten 12 Tagen weg, wenn noch keine Bubonen oder andere Zeichen vollbrachter Auffaugung (?) da sind; hat der Schanker aber schon Wochen, ja Monate lang gedauert und sich bedeutend erweitert, so kömmt zugleich der innere Gebrauch des Merkurs an die Reihe, sobald noch keine Symptome von Lustseuche vorkommen. Ist die letztere bereits völlig da, so wendet er sogleich Merkur an, nachdem er bei etwa obwaltendem, entzündlichem Zustande Aderlässe, Laxanzen, kalte Umschläge zur Verhütung des Brandes vorausgeschickt hat. (Wie schön!)

Nach J. Wendt genügt der bloß örtliche Gebrauch des Merkurs nie, wohl aber bisweilen (?) der innere allein, weshalb er ihn innerlich und äußerlich zugleich anwendet.

Unser Verfasser tadelt an den bisher genannten Aerzten, daß sie rücksichtlich ihrer Heilarten in Nebenumständen verschieden denken, weshalb er alle Heilarten, aus Mangel einer naturgemäßen Definition des Schankers, einer erfahrungsmäßig richtigen Indikation nicht entsprechend findet. Vermuthlich ist er mit seiner eigenen Definition desto zufriedener, und wir freuen uns im Voraus auf seine Heilart. Im Folgenden führt er noch Verfahrungsarten an, welche von den vorigen mehr oder weniger abweichen.

Henen will beobachtet haben, daß die Geschwüre des Carmichael und der Schanker des Hunter auch ohne Mer-

kur meist in etlichen Tagen heilen (das müssen besondere Schanker gewesen sein — **ulcera benigna** — die bloß diesem Herren vorgekommen sind!); ja er läßt jeden primären Schanker ohne Merkur durch Reinlichkeit, Ruhe, Enthaltsamkeit, oder einen einfachen, leichten Verband behandeln, und wenn das in längerer Zeit nicht helfen will, dann erst will er die gelindern Merkurialpräparate gebraucht wissen. — Darin stimmt ihm Bacot bei, wiewohl dieser doch so lange, als die Hartnäckigkeit der Krankheit es erfordert, mit der Anwendung des Merkurs nicht fortfahren mag. Es ist kein rechter, klarer Sinn in diesen Worten: allein wir können aus diesem Lateine: „**nihilominus tamen cum adhibendo mercurio non tam diu, donéc pertinacitas sanationis (?) id exposceret, continuandum censet**" keinen besseren herausbringen.

M. Fabre wendet gegen den Schanker anfänglich nie Merkur an, weil dieser nur, wenn das Schankergift schon in den Säften stecke, gehörig wirksam sei, will auch gesehen haben, daß die vom Schanker ausgesogene Lustseuche leichter geheilt werde, als die aus dem Tripper entstandene. Was doch der Mensch nicht alles beobachten kann! Das heißen Erfahrungen, ob sie gleich aller Natur schnurstracks zuwider laufen.

Günther giebt gar keinen Fall zu, wo Merkur nothwendig wäre. — So hat auch Rose Schanker ohne denselben geheilt (?), die Kranken nur im Bette gelassen, von Zeit zu Zeit mit Purganzen versehen und bei 1490 ohne Merkur Geheilten nur 90 syphilitische Fälle gefunden. — Nun, sind denn die übrigen 1400 nicht syphilitisch gewesen? Oder

soll das nur so viel heißen, daß nur 90 von allen nach der Kur ohne Merkur die Lustseuche bekommen haben? Vermuthlich das Letztere. Wir halten aber das Faktum mit allem Rechte für eben so merkwürdig und glaubhaft, als die Fabre-sche Beobachtung.

In neueren Zeiten hat J. D. G. Frike durch sein Verfahren ohne Merkur die Aufmerksamkeit erregt, und will binnen 1½ Jahren 1000 Kranke mit Glück behandelt haben. Die Heilung soll schneller gelingen, seltener sekundäre Symptome zurücklassen (eine wahre Heilung darf gar keine hinterlassen), und den als geheilt Entlassenen ein besseres Ansehen geben u. s. w. Die von ihm aufgestellten Indikationen sind:

1) Beobachtung der Reinlichkeit,

2) Ruhe,

3) ein streng diätetisches Verhalten und

4) eine antiphlogistische Behandlung.

Er wendet aber außer Kalk- und Bleiwasser, schmaler Kost, Blutentziehungen, Abführmitteln, Holztränken, Zinkvitriol, Ulmenrinde, Höllenstein, Alaun und rauchender Salpetersäure als Aetzmittel, Kupfervitriol, erweichenden Umschlägen — auch noch Sublimat im Plenkischen Liniment und Salpetersäure innerlich an, also wenigstens zwei in ihrer Art spezifische Heilstoffe. Dennoch können wir seine Entlassenen nicht als Geheilte betrachten, fest überzeugt, daß die nur latente Syphilis früher oder später doch zum Ausbruche kommt, und seine 24 Krankengeschichten beweisen uns gar nichts. Den Haupteffekt macht hier unstreitig die Schwächungskur,

chungskur, wodurch sich allerdings große Siechthume längere Zeit suspendiren, aber doch nicht heilen lassen.

Unser Verfasser, wiewohl er eine rein örtliche Behandlung des primären Schankers vorzieht, und in diesem Falle den Merkur weder innerlich, noch äußerlich angewendet wissen will, hält doch ein Verfahren ohne Merkur nach dem Erscheinen sekundärer Symptome um so weniger für angemessen, und läßt es sich nicht einreden, daß eine antiphlogistische Behandlung und der Gebrauch der Salpetersäure, als eines Surrogates für den Merkur, in den meisten Fällen von Lustseuche spezifisch sein solle. Da thut er schon recht daran. Denn ein Surrogat des Merkurs kann die Salpetersäure nicht sein (wie es denn überhaupt keins giebt), und spezifisch entspricht sie nur einigen wenigen Symptomen der Syphilis. Auch kann man sie nicht als Antiphlogistikum, sondern eben nur, weil sie einigen syphilitischen Symptomen spezifisch begegnet, in manchen Fällen von Syphilis mit anwenden. Der Umstand, daß sie nicht überall paßt, ist wieder Ursache, daß dieser sie lobpreißt, jener aber tadelt, denn man kennt ihre eigenthümlichen Symptome so wenig, wie die der anderen Mittel, aus reinen Erfahrungen, und kann daher auch nur plumper Weise hie und da etwas damit ausrichten.

Von den Beobachtungen J. Wendts, daß die antiphlogistische Kurart bisweilen genützt, bisweilen erfolglos gewesen sei, und noch Merkur nöthig gemacht habe, und daß manche als geheilt Entlassenen nachher ohne alle Veranlassung Rückfälle bekommen, finden wir die erste auf Täuschung beruhend, die letztere aber ganz natürlich. Gleichwohl glaubt derselbe, — gesetzt, daß eine unterhaltene Ei-

terbildung, als stellvertretende Thätigkeit, den Ausbruch der Krankheit verhüten könne, und daher, wenn im Laufe der Zeit durch die antiphlogistische Methode die Ernährung des Organismus zurückgehalten werde, die Rückbildung der krankhaften Metamorphose vor sich gehe (ein Fall, der freilich nie gesetzt werden kann) an die Möglichkeit, durch den Prozeß der Eiterbildung die Absonderung des Schankergiftes und somit seine Aufnahme in die Säftemasse zu verhindern. Das Siechthum, welches im Organismus wuchert, muß allerdings mit diesem bei der fehlenden Nahrung gleichsam zusammenschwinden; so wie aber dem Organismus der gehörige Nahrungsstoff wieder zufließt, wächst auch das Siechthum wieder mit ihm empor, und erlischt (wenn es chronisch ist, wie das syphilitische) nur mit ihm selbst.

Unser Verfasser schließt diese fremden Bemerkungen jetzt mit den Worten: „Nachdem ich nun die vorzüglichsten (?!) und hauptsächlichsten Heilarten des primären Schankers aufgezählt habe, sei es mir erlaubt, noch die Verfahrungsart zu erwähnen, welche ich keineswegs mir zueignen will, und die nur, insofern sie sich auf die früher angeführte Theorie des Ursprungs und Charakters des primären Schankers stützt, und durch die Erfahrung des Hrn. Professor Zang bewährt ist, beachtenswerth erscheint." Wir nehmen schon zum Voraus ehrerbietigst die Mütze ab und bücken uns tief; denn nun werden wir das Nonplusultra aller Heilarten kennen lernen, welches uns Hr. Waldin, als den beßten Leckerbissen, klüglich bis zuletzt aufgespart hat.

Indicatio
secundum Dominum Professorem Zang.

So lautet die Ueberschrift dieses lesenswerthesten Abschnittes, den wir in Folgendem wiedergeben:

Nach den Bepbachtungen des Hrn. Professors wird das Schankergift höchstens binnen 24 Stunden nach Plazzung der Schankerbläschen und Verschwärung der Knötchen nicht resorbirt (er hat es gewiß mit angesehen); deshalb wünscht er zur Verhütung der Lustseuche und schnelleren Heilung des Schankers, daß man

1) den Schanker (hier auch das Gift erzeugende Organ — ganz recht: das Saamenorgan, welches eben — wie die Saamenkapsel die Reife der Pflanze — die Reife und Vollendung der Syphilis bekundet) in den ersten 24 Stunden seines Daseins völlig zerstöre, wie man das mit einer vergifteten *) Wunde im Allgemeinen, besonders mit der vom Bisse eines wüthenden Hundes, zur Verhütung

*) Intoxicato muß hier vergiftet heißen, weiter oben hieß es unvergiftet — denn anders war in Hr. Waldins Worten kein Sinn. Man sieht daraus, was diese hochgelahrten Herren für Lateiner sind. Sie geben ihren selbstfabrizirten Wörtern ganz nach Willkühr (denn das haben sie bei ihrer Erklärung natürlicher Vorgänge, z. B. des örtlichen, primären Schankers, gelernt), bald diese, bald jene Bedeutung, wie es eben in ihren Kram taugt, und werden auch darüber nicht verlegen, wenn eine Bedeutung der andern gradezu entgegensteht. Hr. Zang besonders gefällt sich eigentlich nur in Widersprüchen und hat vermuthlich die Idee, seine Demonstrationen dadurch pikant zu machen. — Ueberhaupt ist das Latein herzlich schlecht, und mitunter ähnlich dem bekannten: „Custos templi volebat pati et inter homines multum de scala“ etc. — Den Paulus von Aegina nennt Hr. Waldin Paulus ab Aeginetta — statt Paulus Aegineta, und schrieb Galen für Galenus etc.

der Wasserscheu zu thun pflege, was hernach (**posterius** — also wohl nach den ersten 24 Stunden? — Wie logisch wieder! —) immer gelinge (hat es Hr. Zang an sich selbst gemacht?), wenn es nur zu gehöriger Zeit (**i. e. in primis 24 horis — posterius**) und auf die rechte Weise (wohl mit einer Zange, dem Lieblingsinstrumente des Hrn. Professors Zang?) angestellt werde;

3) das Gift des schon vorgebildeten (**praeexistentis jam**) Schankers neutralisiren, und

3) Kausalmomente, welche die Krankheitssymptome zusammensetzen und kompliziren, vor allen Dingen (**praeprimis**) begegne. Hierzu wird eine Anmerkung gemacht, folgenden Inhalts: „Es giebt keinen primären Schanker, bei welchem nicht der ersten Indikation zu der bestimmten Zeit Genüge geleistet werden könnte; denn in den ersten 24 Stunden desselben tritt kein Umstand ein, der eine Contraindikation veranlassen könnte; so etwas kann sich nur nach längerer, als 6—12tägiger Dauer des Schankers ereignen, oder durch die Anwendung eines unpassenden Heilverfahrens bedingt werden." — Hr. Professor Zang hat es gesagt, also bescheide man sich.

Executio indicationis.

„Man lasse die Kranken sitzen oder liegen, reinige den Schanker, nehme ein zugespitztes Stück Höllenstein von gleichem Durchmesser mit dem Schanker und seinem Rande, und applizire es dem Schanker, keineswegs bloß berührend oder streichend, sondern bringe es, bohrend und gegen den Rand herumführend, so tief ein, daß die organische

Materie in der Tiefe und Breite von $^3/_4$ Linien im Allgemeinen zerstört werde." Hierzu wieder eine Anmerkung:

„Der Höllenstein in länglichten Stückchen ist deshalb allen übrigen Aetzmitteln vorzuziehen, weil man nur ihn, wie und wo man will, brauchen kann, ohne die benachbarten Theile, deren Integrität zu erhalten ist, mit zu zerstören, was man bei Anwendung flüssiger Aetzmittel nicht in seiner Gewalt hat." Das zeigt allerdings von Routine!

„Hierauf aber werde das Glied sogleich in warmem Wasser gebadet, weil durch die Einwirkung des Höllensteins bisweilen sympathisch eine leichte, entzündliche Reaktion in den Leistendrüsen entsteht, der man aber durch ein rasches (praecitatum) Bad zuvorkommt (wirklich?!). — Später bedecke man den vom Aetzmittel zerstörten Theil mit, in eine warme Malvenabkochung oder bloßes warmes Wasser eingetauchter Leinwand, und bade das Glied täglich 2—3 Mal in warmem Wasser oder einer erweichenden Abkochung. Von Seiten des Kranken aber werde ein gehöriges diätetisches Regim beobachtet, d. h. Ruhe, Vermeidung aller spirituösen Getränke und gewürzhafter Speisen, Reinlichkeit, nur eine dünne Suppe von Kräutern (sic) oder Milchspeisen genossen, mit einem Worte, das Nährende verbannt (doch bedarf es hier immer noch keiner so strengen Diät, als bei der antiphlogistischen Heilart). Auf diese Weise erfolgt die Bildung der Narbe meist binnen 7—12 Tagen, besonders wenn noch einige Mal eine gelinde Anwendung vom Höllensteine gemacht wird. — Das Letztere wird dann nöthig, wenn hie und da auf der Oberfläche speckige Geschwüre bemerklich werden. Doch merke man wohl, daß drehend operirt, und so mit dem Kauterium

nur soviel weggenommen werden müsse, als indizirt ist, weil wir auf diese Weise sicher sind, jeden kranken Theil zugleich mit dem Gifte zerstört, und daher unschädlich gemacht zu haben. — So begegnet man auch dem, gegen die Anwendung des Höllensteins gemachten Einwurfe, daß dieses Aetzmittel einen brandigen Schorf bilde, wodurch das Gift eingeschlossen werde, mithin die Reizung und Aufsaugung nur beschleunige und die Entwickelung der Lustseuche vielmehr begünstige. — In dieser Rücksicht erwäge man, daß ein zerstörtes Gift kein eingeschlossenes sei, und nach zweimaligem Baden täglich, sich kein brandiger, das Gift einschließender Schorf bilden könne. Uebrigens muß man zugeben, daß, wenn die Vorschrift mancher Aerzte, die angesteckten Theile mit dem Höllensteine zu berühren oder zu beschmieren, und dies nach dem Abfallen des Schorfes zu wiederholen, befolgt wird, ein nicht unerheblicher Nachtheil daraus erwachsen könne; das beweist aber nicht die Ungenüglichkeit des Heilmittels und ist nur darin begründet, daß durch die ebengenannte Operationsweise das Ziel des Arztes — völlige Zerstörung des Giftes und der von ihm ergriffenen organischen Theile — nicht erreicht wird, welches man nur durch die obige, heroische Anwendung des Aetzmittels ergreift. — Nachdem man sich dieser wirksamen Operation zu gehöriger Zeit bedient hat, erfolgt

1) die Heilung des Schankers binnen 7 oder 12 Tagen.

2) die Verhütung der Lustseuche, und somit auch

3) die Verhütung ihrer traurigen Folgen." —

„Aus, dieser in 30jähriger Praxis bewährten Heilart erhellt auch, daß der innere und äußere Gebrauch des

Merkurs bei dem Schanker, wo nicht schädlich, doch wenigstens unnütz sei."

„Daß dessen ungeachtet der Hauptzweck dieser Heilmethode nicht erreicht wird, kommt daher, weil die Angesteckten aus verschiedenen Gründen, wenn der Schanker erscheint, nicht sogleich in den ersten 24 Stunden ärztliche Hülfe suchen, oder weil die erste Anwendung des Höllensteins nicht dreist genug unternommen wird." (Nun ja, jedes Ding will seinen Grund haben; darum ist unser Hr. Professor nicht verlegen.)

„Doch selbst dann, wenn dieser Hauptzweck, die Verhütung der Lustseuche, in Folge einer verkehrten Anwendung dieser Kurart, nicht erreicht wird, bleibt diese immer deshalb die vorzüglichste, weil sie die Heilung des Schankers schneller, als jede andere, bewirkt, und somit unzählige Mißbildungen der Genitalien und heftige Qualen verhütet. So z. B. wird nach ihrem Gebrauche in den ersten Tagen des Schankers keine Leistenbeule sich bilden."

„Man kann also mit Recht behaupten, daß eine Benutzung dieser Ansichten den Charakter und die Heilung des primären Schankers, die Verbreitung desselben im Allgemeinen sehr beschränke und so das Erscheinen der Lustseuche, oder besser, die Qualen und Verwüstungen derselben, weit seltener machen werde."

So weit Hr. Professor Zang durch den Mund seines treuen Knappen Waldin, der nun wieder seine eigenen Reflexionen macht, und manches bereits früher Gesagte nochmals auftischt. Manches ist uns aber noch neu, und darum müssen wir es hübsch beachten.

„Viele," sagte er, „wenden beim Schanker den Höllenstein äußerlich, den Merkur aber zugleich innerlich an, aber warum denn? Wahrscheinlich (probabiliter) deshalb, weil sie beobachtet haben mögen, daß man keinen von beiden ausschließlich trauen dürfe (wahrlich, eine gefährliche Bedenklichkeit!)." — Diese Exklamation ist wirklich spaßhaft. Es muß also doch Fälle gegeben haben, wo auch der gepriesene Höllenstein nichts gefruchtet hat, und nur Hr. Zang ist so glücklich gewesen, keinen zu beobachten. — „Die Ursache des unglücklichen Erfolgs aber wird vorzüglich darin zu suchen sein (denn suchet, so werdet ihr finden!), daß man weder früher, noch später das Mittel kräftig genug brauchte — zugegeben nämlich, daß der Merkur immer spezifisch gegen den Schanker sei." Das Letztere glaubt er also noch nicht.

„Da nach der Schankerkur des Herrn Professor Zang die Heilung in der Regel binnen 6—12 Tagen erfolgt, so muß ich einen, sowohl von Aerzten, als Laien gemachten Einwurf erwähnen. — Sie sagen nämlich, daß durch die vorschnelle Heilung das Gift eingeschlossen, und die Lustseuche leichter und gewisser darauf erfolgen könne, als nach einer langsameren Heilart." — Daß er diesen Einwurf schon einmal angeführt, hat er entweder im Eifer seiner Arbeit vergessen, oder er tischt ihn absichtlich noch einmal auf, um sein Bonmot anzubringen. Denn es dünkt ihm just so, als wenn sie behaupteten: „Je mehr es regnet, desto weniger wird der Mensch naß." Hier zeigt er sich als ächter Schüler seines Herrn Professors, denn er macht gerade so schlechte Gleichnisse, wie dieser. Wenn die Ansicht, daß aus dem resorbirten Schankergifte erst die

Lustseuche sich bilde, sonst vernünftig wäre, so könnte man in der Annahme nichts Absurdes finden, daß eine länger fortgesetzte medizinische Einwirkung gegen die Verbreitung des Giftes gewisser zum Ziele führen müsse, als eine rasche und schnell beendigte. Wie paßt nun also Hrn. Waldins Gleichniß hieher? Den vielen Regen kann man im Gleichnisse nur auf die längere Bekämpfung des Giftes anwenden, nicht aber auf eine bessere Gelegenheit des Giftes, sich weiter zu verbreiten, die ihm ja eben durch die längere medizinische Gegenwirkung eher benommen wird, als durch eine kurze: Folglich kann man im Gleichnisse nur sagen: Je mehr (oder länger) es regnet, desto mehr Nässe entsteht, oder eigentlich zu reden: Je länger gegen das Schankergift eingewirkt wird, desto mehr muß es von dieser Einwirkung (der Nässe) erstickt werden.

„Denn," fährt er zur Unterstützung seines Gleichnisses fort, „mit gesundem Verstande (der ihm hier zu fehlen scheint) „muß man annehmen, daß sobald 2 Körper sich wechselseitig berühren, von dem einen leichter etwas auf den anderen übergepflanzt werden könne, wenn die Berührung länger, als wenn sie kürzere Zeit statt findet." Er denkt sich den lebenden Organismus hier ganz wie ein lebloses Ding, etwa wie ein Stück Kork, das, lange vom Wasser berührt, endlich etwas davon in seine Poren aufnimmt. Was mag er nur für einen Begriff von Funktionen der Nerven haben! — Das sind wohl nur die todten Fäden, mittelst deren die Seele das Gliederspiel der Marionette — Mensch genannt — nach Belieben lenkt?

Heilung des primären Schankers, wenn er über 24 Stunden alt ist.

Auch, wenn nach 4 bis 12 Tagen unserem Verfasser die Aufsaugung des Schankergiftes schon wahrscheinlich dünkt, empfiehlt er doch noch die Zangsche Methode als das beßte Mittel, eine reineiternde Wunde zu erzeugen, weil so auf dem kürzesten Wege die Heilung vor sich gehe, wie die vielfältige Erfahrung des Hr. Professor Zang beweise. An Nachtheil sei gar nicht zu denken, ja es könne sogar dadurch die Giftaufsaugung noch verhütet werden, da sie bekanntlich bisweilen erst nach Wochen vorkomme, ja nach den Beobachtungen des James Frankling, M. Gregor u. a., dem Schanker, auch ohne heroische Methode, nicht immer nothwendig die Lustseuche folgen müsse. — Es ist wirklich eine gar bequeme Sache, sich immer auf fremde Beobachtungen zu verlassen, und so sich das Selbstbeobachten zu ersparen. Hätte Hr. Waldin nur ein Quentchen Menschenverstand an diese Beobachtungen gewendet, um sie zu prüfen, so müßten sie ihn ja lächerlich vorgekommen sein. Es ist schon toll genug, behaupten hören zu müssen, daß die Lustseuche dem Schanker, dessen Grund sie doch vernünftiger Weise nur sein kann, nachfolge; wenn man nun aber gar Beobachtungen anführt, daß auch diese Nachfolge bisweilen unterbleibe, so können wir den Schanker nur noch mit den Göttern Epikurs vergleichen, die in der Luft schwebten, und weder dem Himmel, noch der Erde angehörten. Denn der Schanker sitzt hier auch auf der Gränze des Organismus, und kann weder heraus, noch hinein.

„Die Verhärtung,“ fährt der Verfasser fort, „als das vorwaltende Symptom des primären Schankers, erfordert, nach den darüber angestellten Proben, die Anwendung eines Stücks Leinwand, das in folgende Flüssigkeit getaucht ist: **Rec. Merc. subl. corros. Gr. j., Extr. cicut. Drachm. j., solv. in Aq. commun. dest. Unz. j. D. S.** Zwei bis drei Mal täglich damit zu verbinden, und darüber erweichende Umschläge anzuwenden.“ Das wäre nun doch ein Mittel, von dem wenigstens der Hr. Professor Zang (denn den nehmen wir so etwas nicht mehr übel) behaupten könnte, daß es das Schankergift neutralisire; denn bis jetzt haben wir vergebens gehofft zu erfahren, wie er dieser seiner Indikation Genüge leisten wolle, und da die Verhärtung „vorwaltend“ ist, so wird der **Merc. subl. corros.** recht oft seine Dienste thun müssen, wiewohl er uns in der Gesellschaft des **Extr. cicut.** gerade so vorkommt, wie ein Ackerpferd, dem man einen Ochsen beigespannt hat.

„Wird der Schanker aber während seiner Behandlung sehr entzündet (mehrentheils am 3ten bis 8ten Tage seines Ursprunges), so muß die angeführte Heilart etwas verändert werden.“ Das kommt also auch öfters vor! „Dann wird innerlich und äußerlich antiphlogistisch behandelt, und bei Abnahme der Entzündung der Schanker fleißig mit Höllenstein berührt (also doch berührt, was vorher so verpönt wurde? Sehr konsequent!), wodurch die Heilung, zufolge schon gemachter Beobachtungen, sehr beschleunigt wird.“ Alles wird also durch Beobachtungen gestützt, wenn es auch im Uebrigen sich ganz widerspricht. Denn bekanntlich wurden früher die Nachtheile der Berührungsmethode mit Höllenstein auch durch Beobachtungen erwiesen. —

Das ist die Zang-Waldinsche Methode! In dem letzteren Falle dünkt ihm die Aetzmethode des Hrn. Professor Zang nicht mehr angezeigt, „quia resorptionem (si in hoc individuo locum habet) jam adesse praesupponimus,“ ja er hält sie für, „wenn auch nicht schädlich, doch für überflüssig,“ — und auf der vorigen Seite redet er, wo die Auffaugung schon wahrscheinlich geschehen sei, von der Nothwendigkeit, den Schanker in eine rein eiternde Wunde zu verwandeln, „quod iterum nullo alio celeriori modo, nisi per superius citatam cauterii adplicationem, fieri potest.“ Wieder ein Pröbchen von der Zang-Waldinschen Konsequenz!

Daß in dem letzteren Falle die meisten Aerzte Merkur verordnen möchten, tadelt er; denn „wir wissen, daß nur dann ein Arzneistoff sich spezifisch erweisen könne, wenn die für ihn geneigte Krankheit schon entwickelt da sei, in dem angeführten Fall aber sei noch kein Symptom der Lustseuche vorhanden, folglich sei die Anwendung des Merkurs nicht zu billigen, wofern man nicht die Verhütung der Lustseuche beabsichtige, die sich auch ohne Merkur öfter ereigne.“ — Obgleich unsre hochgelahrten Herren da etwas wissen, was schon ganz sonderbar klingt, und, wenn es gegründet wäre, den Werth aller spezifischen Mittel ungemein schmälern würde, indem jede Krankheit fast ihren ganzen Cursus durchmachen müßte, bevor man sie mit ihrem spezifischen Mittel besiegen könnte: so darf doch vor diesem Wissen Niemand bange sein; denn die Sache ist so absurd, als ihre Erfinder, und völlig unwahr. Die ganze homöopathische Heilkunst widerlegt sie durch jede ihrer Heilungen, da sie nur spezifische Mittel kennt und braucht,

und gern jede Krankheit im Keime erstickt, auch die Syphilis, wofern sie nur früh genug dieselben anwenden kann. — Hr. Waldin hält die Anwendung eines „so heroischen, die ganze Vegetation ergreifenden und gänzlich verderbenden, die Kräfte schwächenden Mittels für um so gefährlicher, weil es schwer sei, ein Stadium zu bezeichnen, in welchem bei noch nicht allgemeinem Auftreten syphilitischer Symptome, man damit ruhen müsse." — Eben weil Ihr das nicht wißt, und in der Mißhandlung Eurer Kranken mit wahren Ochsenportionen von Merkur kein Ende finden könnt, so wird er denselben freilich gefährlich, und um so gefährlicher, weil er sich als ein Spezifikum gegen die Syphilis (deren Symptom nur der Schanker ist) bei vernünftiger Anwendung noch immer erwiesen hat. Nur dem, welcher seine Wirkungen völlig kennt, und den rechten Gebrauch davon zu machen versteht, wird er immer eins der köstlichsten, unentbehrlichsten Mittel bleiben, während er im Gebrauche gewöhnlicher Aerzte uns gemahnt, wie ein zweischneidig Schwert in der Hand eines Kindes oder eines — Wahnsinnigen. — „Was also," fährt Hr. Waldin weiter fort, „dann, wenn nach dem langen Gebrauch des Merkur keine Heilung (um nicht zu sagen Verschlimmerung) des Schankers erfolgt? Soll man damit fortfahren oder aufhören? Da endlich bewiesen ist (und zwar auch wieder durch Beobachtungen und Erfahrungen!), daß der Merkur kein Vorbauungsmittel sei." Freilich, das muß er wohl bleiben lassen in den gewöhnlichen Portionen, die nur Merkurialsiechthum erzeugen können, ohne die Syphilis zu heilen. „Denn was müßte er für eine Kraft besitzen, um das durch Ansteckung an (denn in geben Sie

doch nicht zu!) den Körper gebrachte, und wieder von Neuem abgesonderte Gift im primären Schanker zu neutralisiren und unschädlich zu machen! (Das ist freilich für einen Waldinschen und Zangschen Verstand zu viel — völlig unbegreiflich.) Doch zeigt die tägliche Erfahrung (schon wieder?), daß die topische Anwendung eines Merkurialpräparates in so geringer Dosis, daß es als heroisches Aetzmittel kaum eine Zerstörung bewirkt, die kontagiöse Natur des Schankergiftes keineswegs aufhebt, ja auch nicht die Aufsaugung desselben verhindert, und daß sonach die Kraft des Merkurs, als spezifischen Mittels, sich nur da beweist, wo das eingeimpfte und von Neuem abgesonderte Schankergift in der That schon die Lustseuche erzeugt hat."

„Daher kann der Entwickelung der Lustseuche nur durch Zerstörung des Giftes und seines organischen Substrates (wenn es noch an der Stelle der Ansteckung verweilt) schnell und sicher auf die früher angegebene Weise begegnet werden. — Sollte aber dieses örtliche Verfahren aus irgend einem Grunde (in welchem denn?) die Resorption nicht verhüten können, so ist die Anwendung des Merkurs in der Ordnung, dem dann kein anderes Mittel sicher substituirt wird." —

Es ist wirklich für einen gesunden Menschenverstand schwer einzusehen, wie der Merkur erst nicht die Kraft, das Schankergift zu neutralisiren, haben (oder, eigentlich und vernünftig gesprochen, — zu besiegen), und dann doch vorzugsweise unter allen Arzneistoffen allein fähig sein soll, die völlig ausgebrochene, sogenannte allgemeine Lustseuche zu heilen; — aber unser Verfasser glaubt das aus Erfah-

rung, und dann muß sich die Welt schon damit zufrieden geben. — Das fällt ihm freilich nicht ein, daß in Folge der verkehrten Anwendung des Mittels in zu oft wiederholten, ungeheuern Portionen gegen den Schanker die eigenthümlichen Symptome desselben mit Gewalt hervorbrechen müssen, die er dann, kurzsichtig genug, für syphilitische Erscheinungen ansieht, während er sie später, wo nach seiner Meinung die Lustseuche einmal schon ausgebildet ist, eher passiren läßt. Kurz, Lehrer und Schüler fallen mit ihren Beobachtungen ganz durch. Wenn der erstere — der von letzterem hoch gepriesene Herr Professor — in 30 langen Jahren nicht dahinter gekommen ist, daß mit dem Auftreten des Schankers die Lustseuche so gut ihre Reife erlangt hat, als die Blüthen treibende und Saamen tragende Pflanze, oder als das, sein Geschlecht fortzupflanzen, fähige Thier: so muß er von Beobachtungen gar nicht mitreden. Schon die gesunde Vernunft straft ihn Lügen. Die sekundären Symptome der Syphilis sind alle schon, wenn auch noch latent, vorhanden, und nur darum latent, weil der Schanker sie eben so beschwichtiget, als böse Fußgeschwüre, schlimme Balggeschwülste und ähnliche topische Leiden, die ihnen zum Grunde liegenden inneren Siechthume — treten aber urplötzlich hervor, so wie der Schanker gewaltsam zerstört wird. Darum kann auch kein Individuum, dem der Schanker auf die Zangsche Weise vernichtet (nicht geheilt) ward, als genesen angesehen werden, und man kann getrost 1000 gegen 1 verwetten, daß früher oder später Uebel bei ihnen ausbrechen, die allemal der Lustseuche angehören, sollte sie auch Herr Zang für etwas anders ausgeben. Die ursprüngliche, reine, von

Zang und Konsorten noch völlig unangetastet gebliebene Syphilis, deren hervorstechendstes Symptom der Schanker ist, wird schnell, leicht und dauerhaft, selbst wenn schon andere, von Zang und anderen als Zeichen geschehener Resorption und entwickelter Lustseuche betrachtete Erscheinungen vorhanden sind, durch eine kleine Gabe von **Mercurius oxyd. nig.** ($^{0'000'000}/x$) geheilt, die etwa nach 14 Tagen und 4 Wochen noch einmal wiederholt werden kann. Dabei hat der Kranke weder nöthig zu hungern, noch das Bett zu hüten; nur eine naturgemäße Diät hat er zu befolgen, bei der er sich wohl befindet, indem ohne äußeres Eingreifen der Schanker und mit ihm die ganze Krankheit verschwindet. Und eben das Verschwinden des Schankers ist das sicherste Zeichen der vollendeten Genesung, da er natürlicher und vernünftiger Weise nicht eher heilen kann, als bis die innere syphilitische Krankheit — seine Ursache — vollkommen geheilt ist, so wie er auch umgekehrt nicht eher erscheinen konnte, als bis die innere Syphilis ausgebildet war. Wer das nicht ganz natürlich, vielmehr unbegreiflich findet, von dem kann man mit Recht annehmen, daß er nie wirklich gedacht, sondern nur anderen gedankenlos nachgesprochen hat. Hr. Waldin ist als junger Anfänger immer noch zu entschuldigen, sein Hr. Professor aber, mit seiner gerühmten 30jährigen Erfahrung — —
— — — — — — — —
— — — —

Noch wollen wir die Theses hier mit anführen, über welche Hr. Waldin disputirt hat:

1) „Zwischen einem Geschwüre und einer eiternden Wunde liegt ein sehr großer Unterschied versteckt." — Daß er

er versteckt läge, können wir eben nicht finden; er dünkt uns vielmehr ganz offenbar.

2) „Die erste syphilitische Ansteckung ist nichts anderes, als eine örtliche Krankheit." — Versteht Hr. Waldin darunter den Moment, wo bei dem Coitus das Glied vom Gifte berührt wird, so geht der allerdings örtlich vor sich — dann kann man ihn aber auch keine Krankheit nennen; versteht er aber unter infectio primaria syphilitica den Schanker, oder auch wirklich den nachfolgenden Moment nach jenem ersten, wo nämlich der vom Gifte affizirte nächste Nerve seine Affektion auf das ganze Nervensystem mit Blitzesschnelligkeit überträgt; so hört die Oertlichkeit auf, und wir haben es mit dem Allgemeinen zu thun — und nun paßt die Bezeichnung — Krankheit, völlig. —

3) „Es giebt kein absolut spezifisches Mittel;" daher

4) „kann die allgemeine Syphilis nicht immer vom Merkur vertilgt werden." Für absolut dieselben Krankheitszustände giebt es auch absolut spezifische Mittel — also für die Syphilis den Merkur, nur muß er, um helfen zu können, vernünftig gebraucht werden. Ist aber die alte Syphilis mit Psora komplizirt, so müssen natürlich für den psorischen Theil der Krankheit Antipsorika angewendet werden.

5) „In vielen Krankheiten ist der Arzt blos Beobachter der Natur." Das ist freilich traurig für den armen Leidenden und noch trauriger, wenn er, wie so Mancher, bei aller seiner Beobachtung noch nicht einmal hinter die Wahrheit kommt, und sein Beobachten der Wissenschaft, statt des Nutzens, Schaden bringt.

6) „In freiwilligen Hämorrhoiden muß man vor allen Dingen zusehen, ob sie zu unterdrücken sind oder nicht?"

Der rationelle Arzt thut weder das Eine, noch das Andere, sondern heilt sie.

7) „Eine einfache Vorschrift (Rezept) ist einer zusammengesetzten vorzuziehen." Die gescheidteste von allen Waldinschen Bemerkungen! Möchte er sie auch in Ausübung bringen!

8) „In allen akuten Krankheiten muß man immer eine zweifelhafte Prognose stellen." Dieser Grundsatz schreibt sich offenbar aus der Zangschen Praxis her.

9) „Die meisten kontagiösen Krankheiten mit Fieber heben die Disposition zu derselben Krankheit auf, die fieberlosen aber niemals." Das Erstere lassen wir dahin gestellt seyn; das Letzte läugnet Niemand.

10) „Im Heimweh nützen Mittel, die das somatische Leben affiziren, nichts." So ganz wahr möchte das doch auch nicht sein; die Homöopathen haben Mittel, jenen krankhaften Gemüthszustand nicht selten umzuändern.

11) „Die Geißelung des Rückens ist den Lungen sehr schädlich."

12) Viele Krankheiten werden schon durch zweckmäßige Diät gehoben." So wahr das ist, so selten richten sich die Allöopathen darnach. —

13) Bei inveterirter Syphilis ist die Schmierkur dem innern Gebrauche des Merkurs vorzuziehen." Wie unwahr das sei, wird jeder begreifen, der die Natur der Syphilis und die wahren Wirkungen des Merkurs kennt. —

Groß.

Literarische Anzeigen.

Systematische Darstellung der antipsorischen Arzneimittel in ihren reinen Wirkungen. Nach Dr. Sam. Hahnemanns Werke: Ueber die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung, bearbeitet und herausgegeben von Dr. G. A. Weber, Hofrath und Fürstlich Solms-Lichischem Leibarzte. Braunschweig, Verlag von Friedrich Vieweg. 1830. gr. 8. S. X. 556. und Supplementband. 831. S. VI. 253. —

Systematische Darstellung aller bis jetzt gekannten homöopathischen Arzneien, mit Inbegriff der antipsorischen, in ihren reinen Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Körper, bearbeitet und herausgegeben von Dr. E. F. Rückert, praktischem Arzte in Bautzen. Erster Band, Leipzig, 1830. Verlag von Ludwig Schumann. gr. 8. Lexikonformat. S. XIV. 450, — und zweiter Band, 1831. VIII. 544. — $7\frac{1}{2}$ Rthlr. —

Für das Bedürfniß von Hülfsmitteln zur Erleichterung der homöopathischen Praxis spricht wohl nichts deutlicher,

als daß, mit Einschluß der obigen Werke, nun schon vier solche Bearbeitungen der Arzneimittellehre erschienen sind. Die Sache hat ihre nicht geringen Schwierigkeiten, wenn man die Repertorien brauchbar einrichten will. Es sind bis jetzt zwei Methoden angewandt worden. Schweickert hat die Symptome alphabetisch geordnet, jedoch die Hauptabtheilungen nach den Körpertheilen entworfen, und es ist Schade, daß wir bei diesem nothwendig etwas voluminösen Werke noch lange werden auf die Vollendung warten müssen. Hartlaub ordnete die Erscheinungen sämmtlicher damals geprüften Mittel nach der Reihenfolge der Körpertheile in der, aus der reinen Arzneimittellehre bekannten Ordnung, ließ dann unter jeder Abtheilung sämmtliche Symptome abdrucken, und gab, um die Uebersicht zu erleichtern, am Ende jedes Bandes ein Register, worinnen, außer der Seitenzahl, bei den voranstehenden Symptomen alle Mittel, denen es eigen war, wörtlich wieder aufgeführt waren. Außerdem findet sich eine besondere Abtheilung mit Angabe der äußern Verhältnisse, unter denen die Symptome besonders hervortreten, und eine vierte, wo die eigenthümlichen Wirkungen jeder abgehandelten Arznei summarisch zusammengestellt sind. Sowohl diese Anordnung als auch die Druckeinrichtung machten dieses Werk sehr voluminös (7 starke Bände) und theuer. Nun kamen die neubearbeiteten, sogenannten antipsorischen Arzneien heraus, und Hr. Dr. Hartlaub sah sich genöthiget, in Verbindung mit Hrn. Dr. Trinks, die antipsorischen Arzneien auf gleiche Weise zu bearbeiten, wenn er sein Werk vollständig brauchbar erhalten wollte. Diese Bearbeitung ist auch mit einigen geringen Abänderungen in dieser Einrichtung gedruckt.

Unterdessen entdeckte Hr. Hofrath **Weber** das Geheimniß, diese Repertorien kompendiöser einzurichten, was wir als eine wesentliche Verbesserung ansehen. Er ließ die ähnlichen Symptome der antipsorischen Mittel (denn nur auf diese Mittel erstreckt sich seine Arbeit) nach der einmal angenommenen Reihenfolge der Körpertheile geordnet zusammen drucken, und fügte ein kurzes Register bei. Theils war es ihm nicht möglich, alle antipsorischen Arzneien zusammenzustellen, da der vierte Band der chronischen Krankheiten noch nicht erschienen war, theils hatte er aus einem uns unbekannten Grunde die drei wichtigen Mittel, Schwefel, vegetabilische und animalische Kohle weggelassen. Die Mängel seines Werkes sind durch den eben erschienenen Supplementband aufgehoben, und wir danken dem fleißigen Hrn. Verfasser nun ein Werk, das bei der Auswahl antipsorischer Mittel uns zweckmäßig unterstützen kann.

Hr. Dr. **Rückert** hatte den Vortheil, die Erfahrungen aller seiner Vorgänger benutzen zu können, und er hat dies mit gutem Erfolg gethan. Anfangs wollte er seine Bemühungen nur den nicht antipsorischen Mitteln zuwenden, allein aufmerksam von einigen Kennern gemacht, daß diese Beschränkung der Nützlichkeit seiner Arbeit Eintrag thun würde, da die Erfahrung noch nicht hinlänglich entschieden habe, welche Mittel antipsorische wären und welche nicht, fügte er im ersten Bande die antipsorischen Mittel als Anhang bei, und bearbeitete im zweiten Bande beide Klassen gemeinschaftlich. Einen wesentlichen Vorzug gab er seinem Werke dadurch, daß er die Mittel in den einzelnen Abtheilungen und Unterabtheilungen alphabetisch ordnete. Ich habe schon früher erinnert, daß das Auslassen einiger Mittel in

dieser Reihenfolge, um sie bei den, den ihrigen ganz ähnlichen, Symptomen hintenanzufügen, mir unzweckmäßig erscheint, allein dieser Wink ist auch im zweiten Bande nicht benutzt worden, vielleicht nur, weil der Hr. Verfasser zu spät damit bekannt wurde.

Die Angabe der äußern Verhältnisse, obgleich sie nicht übergangen ist, scheint mir weniger vollständig, als in dem Hartlaubschen Werke. Ob nicht Manches übergangen und vergessen worden, oder in Rubriken sich findet, wo man es weniger sucht, kann man nur bei längerem Gebrauche beurtheilen. Um aber diese Vermuthungen in etwas zu rechtfertigen, führen wir an, daß unter der Rubrik: Verlangen auf gewisse Dinge, S. 138, China fehlt, für welche Verlangen auf unbestimmte Sachen charakteristisch ist. Wir wollen nicht weiter ins Einzelne gehen, da ein Uebersehen einzelner Dinge bei einer so umfassenden Arbeit mehr als verzeihlich ist. Der Hr. Verfasser empfange unsern Dank im Namen aller homöopathisch heilenden Aerzte für seinen Fleiß und seine Beharrlichkeit, wodurch er sich um die leichtere Ausübung der Homöopathik große Verdienste erworben hat. Durch die vollständig angeführten Unterabtheilungen in dem Register, die wir bei Webers Werke ungern vermissen, hat er die Brauchbarkeit desselben sehr erhöht. Auch dem Hrn. Verleger gebührt für die raumsparende Anordnung des Drucks, für die Sauberkeit der Schrift und das Papier und für den geringen Preis die laute Anerkennung. Wir glauben und hoffen, daß dieses nützliche Buch bald in keiner homöopathischen Bibliothek fehlen werde. X—l.

Fliegenpilz (Agaricus muscarius).

(Nachträglich zu Archiv IX. 1*).

Mit besonderm Nutzen habe ich mich des Fliegenpilzes homöopathisch bei Augenkrankheiten eigner Art bedient, wo die Sehkraft unterdrückt war und lästige Zuckungen im Augapfel statt fanden. Eben so fand ich ihn bei sehr empfindlichem Reißen in den Zähnen, in den Knochen des Oberkiefers und denen der untern Extremitäten ungemein heilsam, wo vorzüglich eine krankhaft veränderte Beschaffenheit in der Medulla des Knochens statt zu finden schien. Bei abnormen Aeußerungen der Geschlechtsthätigkeit, vorzüglich wenn nach ausgeübtem Beischlafe große Ermattung der Körperkräfte sich be-

*) Obgleich bereits im ersten Hefte des neunten Bandes 164 Symptome dieses großen Mittels mitgetheilt worden sind, so halte ich es doch für höchst erfreulich, durch die nachstehenden, vom Hrn. Militairarzt Apelt beobachteten Symptome von Agaricus die Kenntniß der Wirkungen desselben so sehr bereichert zu sehen, und ich hoffe, daß es den Lesern des Archivs nicht unwillkommen sein wird, die schon bekannten mit den zahlreicheren neuen Symptomen hier zu einem vollständigeren Ganzen vereiniget zu finden.

Der Herausgeber.



merklich machte, sah ich den Fliegenpilz in zwei Fällen sehr wohlthätig wirken.

Hirsekorngroße, sehr dicht beisammenstehende, mit heftigem Jücken verbundene Hautausschläge verschwanden durch Anwendung dieses hochkräftigen Mittels, indem sich die Oberhaut kleienartig abschuppte.

Mehrfachen Beobachtungen zufolge fand ich, daß die durch Agaricus erregten Beschwerden sich in mehreren Theilen zugleich, sehr selten auf einer Körperhälfte, sondern in beiden, jedoch übers Kreuz, darstellen, wie z. B. die Symptome 57, 101, 227, 229, 234, 241 und 275 und mehrere hinlänglich darthun.

Die Wirkungsdauer des Fliegenpilzes fand ich vielen und sichern Beobachtungen zufolge bis zu 40 Tagen anhalten, habe aber Grund zu vermuthen, daß ihre Wirkungsdauer sich auch auf noch längere Zeit erstrecken werde.

Zum homöopathischen Heilbehufe fand ich mehreremals, selbst bei weniger empfindlichen Subjekten, einen Theil der dreißigsten Kraftentwickelung noch viel zu heftig wirkend.

Die nachstehenden, von mir beobachteten Symptome entstanden in Folge der Anwendung einer aus gleichen Theilen frisch ausgepreßten Saftes und Alkohol bereiteten Essenz, wovon ich anfänglich bis zu 6 und 8 Tropfen, später aber die zwölfte und dreißigste Kraftentwicklung, jedesmal mit großem Erfolg, zu den Versuchen anwendete.

Apelt, K. S. Militairarzt.

Schwindel, wie nach einem Rausche, früh. (n. ¼ St.)
Schwindel, in der Stube beim Umdrehen.
Schwindel, welcher vorzüglich früh entsteht, gewöhnlich 1—8 Minuten anhält, dann vergeht, nach kurzer Zeit nun mehrmals in einem Tage wiederkehrt.
Taumel, beim Gehen im Freien. (n. 1 St.)
5. Schwindel, welcher durch schnelles Umdrehen oder Wenden des Kopfes auf längere Zeit vergeht.
Es wird ihm schwindlich, wenn er über etwas nachdenkend im Freien geht. (n. 8 Tagen.)
Schwindelanfälle mit schwankendem Gange, wobei er die Gegenstände sehr undeutlich erkennt, selbst wenn er sie nahe an die Augen hält; dies vergeht nach kurzer Zeit (n. 5. Minuten), und kehrt nach einigen Minuten zurück, und kann nur durch Auffassung andrer Ideen ganz beseitigt werden.
Wenn er früh im Freien geht, bekommt er oft hinter einanderfolgendes Gähnen, welches so stark ist, daß es ihm schwindlich wird. (gleich nach dem Einnehmen.)
Eingenommenheit des Kopfs.
10. Drücken am obern Theil des linken Schläfenbeins, gleich über der Ohrmuschel, welches tief in das Gehirn zu dringen scheint, durch Aufdrücken oder durch Berühren der Haare vermehrt wird, und ganz muthlos macht.
Dumpfer Schmerz in der rechten Schläfe.
Bohrender Schmerz tief im Gehirne, am Wirbel des Haupts.
Reißen auf der linken Seite des Hinterhaupts, was bald vorübergeht, aber auch bald wiederkommt.

Ziehender Schmerz im Hinterkopfe. (Nachmittags.)

15. Beim Sitzen, Schmerzen verschiedener Art in der linken Hälfte des linken Hauptbeins und in allen Theilen des Körpers zugleich.

Beim Sitzen, bohrender Schmerz im ganzen Kopfe, in den Oberschenkeln, Schienbeinen und Fußwurzelknochen, dabei zugleich Schläfrigkeit und Abspannung des ganzen Körpers.

Dumpfer Schmerz im Kopfe, besonders heftig in der Stirne, wobei er den Kopf nicht still halten konnte, sondern immer hin und her bewegen mußte, und es ihm die Augen zuzog, wie zum Schlafe.

Kopfweh, früh im Bette.

Wühlender Schmerz im Kopfe, der nur Minuten lang dauert, aber den Tag über sehr oft wiederkehrt.

20. Heftiger, drückender Schmerz in der Stirne mit Schwindel, beim Sitzen.

Gelindes Reißen in der Stirne, gleich über der Nasenwurzel.

Drücken in den Stirnhöhlen.

Ziehender Schmerz in der Stirne, der bald vorübergeht.

Dumpfer Schmerz in der Stirne. (Mittags.)

25. Kältegefühl, wie von Eis, auf der rechten Seite des behaarten Theiles des Stirnbeins, nahe an der Verbindung desselben mit dem Scheitelbein; die untersuchende Hand fand den Theil warm.

Nach vorherigem Jucken und Kratzen, entstand plötzlich eine Eiskälte in der Gegend der Kronnath des Kopfs, sie ging bald vorüber und erschien mehrmals wieder, jedesmal aber etwas weiter nach vorn, bis es endlich

den unbehaarten Theil der Stirne eingenommen hatte. (Nachmittags.)

Heftige, wühlende Schmerzen im linken Stirnhügel. (n. 3 St.)

Zucken in der Haut der Stirne, über dem rechten Auge.

Stechendes Drücken in der Stirne, über den Augen.

30. Jücken auf dem behaarten Kopfe.

Blüthen auf dem behaarten Kopfe.

Jücken in der Haut der Stirne.

Jücken, zum Kratzen nöthigend, und Blüthen in der Stirne.

Jücken hinter den Ohren.

35. Jücken und Blüthen an der hintern Seite der linken Ohrmuschel.

Fippern, wie Arterienschlag, in der rechten Wange. (n. 8 Tagen.)

Schnelles Schlagen einer Arterie, eine Minute lang', im linken Backen, und flüchtige Stiche vom linken Auge bis in den Oberkiefer, während dem Schlagen der Arterie.

Wenn das rechte Auge zugehalten wird, erscheint vor dem linken Auge ein länglicher, $^1/_8$ Zoll langer, dunkelbrauner Fleck, welcher meist in schiefer Richtung nach dem innern Augenwinkel, ziemlich nahe vor dem Auge, herumfliegt.

Das Gesicht vergeht ihm, beim Gehen im Freien. (n. 1 St.)

40. Er erkennt die Gegenstände nur undeutlich, und muß sie deshalb vor die Augen halten, um sie gehörig zu erkennen. (n. 1 St.)

Es ist alles, was er sieht, mit einem leichten Nebel überzogen, und erscheint daher etwas verdunkelt.

Es ist ihm, als sähe er alles durch trübes Wasser, und muß sich daher sehr anstrengen, um das Vorliegende genau zu erkennen.

Trübsichtigkeit, alles erscheint durch trübes Wasser verdunkelt.

Alle Gegenstände erscheinen mit einem Nebel verhüllt.

45. Was vor die Augen kommt, ist wie mit einem Gewebe von Spinnen überzogen und verdunkelt.

Trübheit der Augen; er muß die Buchstaben beim Lesen dem Auge immer mehr nähern, um sie deutlich zu erkennen, dann aber sogleich wieder entfernen, weil es sonst gleich wieder trübe wird.

Sehr undeutliches Sehen.

Kurz- und Trübsüchtigkeit beider Augen.

Die Augen scheinen sehr matt zu sein, weil es gleich bleich vor den Augen wird, sobald sie nur einige Minuten lang auf einen Gegenstand sieht.

50. Bei trübem Wetter schwebt vor dem linken Auge, nach dem innern Augenwinkel hin, eine braune Mücke, was vor dem rechten Auge nicht bemerkt wird.

Lichtscheu.

Drücken in den Augen und Neigung sie zu schließen, ohne Schlaf. (n. d. Mittagsessen.)

Trockenheit der Augen.

Beim Lesen entsteht öfteres Zucken und Drücken im linken Augapfel.

55. Kleine, oft hintereinander folgende Zuckungen, in beiden Augäpfeln zugleich.

Oft auf einander folgendes Zucken im linken Augapfel, wornach das Auge sodann von Thränen naß wird.

Zuckungen im rechten Augapfel.

Zu jeder Tageszeit, bei hellem und trübem Wetter, auch wenn das Auge in Ruhe ist, zuckt und drückt es in dem linken Augapfel. (Das Zucken ist öfterer in dem linken Augapfel, und immer mit Drücken vergesellschaftet;) es nöthigt zu wischen, vergeht aber dadurch nicht.

60. Schwache Empfindung von Zusammenziehen des Auges, mit vermehrtem helle Sehen im rechten Auge; nach einer Minute erfolgte gelindes Beißen im Augapfel selbst, und es flossen einige Thränen, wobei jedoch das Sehen nicht getrübt ward; nach einigen Minuten folgten Zukkungen im linken Auge, und die im rechten Auge zuvor gewesenen Zuckungen blieben weg. Wenig Weintrinken beim Mittagsessen hob die Wirkung sogleich auf*).

Das Beißen im Auge war viel schwächer; die vorher gehabten Zuckungen im rechten Auge kamen nicht wieder, aber Abends 7 Uhr stellte sich Schläfrigkeit und Frieren über den ganzen Körper ein, welches ihn nöthigte, sich bald ins Bett zu legen. Beim Ausziehen und Bettlegen trat Schüttelfrost ein, worüber er einschlief, aber bald darauf über schwachem Kopfweh erwachte; nach kurzer Zeit schlief er wieder ein, und verfiel in einen sehr reich-

*) Symptom 60 erfolgte bei einem Manne, welcher seit mehrern Monaten an sehr lästigen Zuckungen des rechten Augapfels litt, wogegen er ein mit dezillionfacher Verdünnung des Agaricus muscarius gefülltes Glas einige Augenblicke lang vor das geöffnete rechte Auge hielt.



lichen, fettigen, nicht übelriechenden, über den ganzen Körper verbreiteten Schweiß, nach welchem er sich früh wieder wohl befand*).

Fippern in den Augenlidern.

Fippern des rechten untern Augenlides.

Jücken und Fippern des linken untern Augenlides, was zum Reiben nöthigt.

65. Während dem Fippern des rechten untern Augenlides, nahe am äußern Augenwinkel, und schnellerem Schlagen einer Arterie, links am Rücken der Nase, zuckte es stark in der Haut der linken Seite der Nase.

Fippern des rechten obern Augenlides, nahe am innern Winkel.

Fippern des linken untern Augenlides.

Das Fippern nimmt selten das ganze Augenlid, sondern meist nur einen kleinen Theil desselben ein, und erstreckt sich mehr nach einem Augenwinkel hin.

Die Augenlider sind, wie durch Schleimfäden, mit einander vereinigt, durch Wischen vergeht es zwar auf kurze Zeit, erscheint aber bald wieder.

70. Die Augenlider des linken Auges sind nach dem innern Winkel hin etwas geschwollen, wodurch die Augenlider etwas verkleinert wreden.

Die Augenliderspalte am linken Auge ist mehrere Tage lang verengert, welches zuweilen auf einige Minuten

*) Derselbe Mann bediente sich, nachdem durch Weintrinken die Wirkung des Agaricus aufgehoben worden war, an denselben Tage des Dunstes von Agaricus nochmals, und bemerkte die in 61, 160, 241, 275 aufgeführten Symptome. Ein gleiches fand noch bei zwei Kranken statt, die auf dieselbe Art des Dunstes sich bedient hatten.

vergeht, aber sehr bald wiederkehrt, oft ist Fippern der Augenlider und Zucken des Augenlides damit vereinigt.

Die Augenliderspalte ist mehrere Tage lang verengert, ohne eine Geschwulst der Augenlider bemerken zu können

Jücken in den Augenbraunen.

Ausfallen der Augenbraunen.

85. Der innere Winkel des linken Auges ward zusammengezogen und verengert.

Drücken in den Winkeln des linken Auges, als ob etwas darinnen wär.

Die Thränenkarunkel im linken Auge ist mehrere Tage vergrößert.

Jücken in dem äußern Gehörgange des rechten Ohres.

Reißen in dem Gehörgange des rechten Ohres, was durch Eindringen kalter Luft erregt und vermehrt wird, sich bis in den Oberkiefer erstreckt und mehrere Tage lang anhält.

90. Ein Gefühl in den Ohren, als ob Ohrenschmalz herausfließe, was aber nicht war.

Jücken in beiden Ohren.

Oefterer in dem linken, als in dem rechten Ohre, ein Jükken, was ihn nöthigt, mit den Fingern darinnen zu reiben.

Jücken an den Ohrläppchen.

Heftiges Jücken an der Ohrmuschel, zum Reiben nöthigend, worauf es roth und wund wird, und doch nicht aufhört zu jücken.

85. Schnelles Schlagen der Arterie an der linken Seite der Nasenwurzel, mit Fippern der Nasenhaut derselben Seite und des rechten untern Augenlides.

Drückender, schnell vorübergehender Schmerz am obern Theil des Nasenrückens.

Jücken an der äußern Seite der Nase.

Heftiges Jücken der Nasenflügel, zum Reiben nöthigend.

Kriebeln in der rechten Nasenhöhle und in dem rechten Auge, wie zum Niesen reizend.

90. Wundheit und Entzündung an der innern Nasenwand.

Trockenheit der Nase.

Immerwährende Trockenheit der Nase, nur etwa ein- bis zweimal des Tages fließen 2—3 Tropfen helles Wasser heraus.

Einige Tropfen klares Wasser tropfen ohne Gefühl zuweilen aus der Nase.

Beim Niederbücken tröpfelt helles Wasser aus der Nase.

95. Es entsteht in der Nase oft ein Gefühl, als ob viel Schleim darinne enthalten wäre, beim Bemühen es zu entfernen, findet sich ganz trockner weißer Schleim in geringer Menge.

Große Empfindlichkeit der innern Nasenwände.

Nach wenig Tabakschnupfen erfolgt sogleich häufiger Zufluß eines zähen Schleims in der Nase.

Erhöheter Geruch.

Jücken im Backenbarte.

100. Jücken im Gesicht.

Reißen in der rechten Seite des Oberkiefers, welches im rechten Ohre anfängt und sich nach vorn verbreitet; Eindringen der kalten Luft erregt und vermehrt es.

Reißen in den Zähnen des Unterkiefers, was durch Kälte vermehrt wird.

Magen-

Nagender Zahnschmerz in den Backenzähnen des Oberkiefers, dann Jücken im linken Ohr, worauf sodann wieder Zahnschmerz entsteht. (Nachmittags.)

105. Klopfendes Reißen in den Backenzähnen linker Seits der obern Kinnlade. (Nachmittags.)

Muckender Zahnschmerz an der linken Seite des Oberkiefers.

Das Zahnfleisch an der rechten Seite des Oberkiefers ist dick und schmerzhaft.

Das Zahnfleisch ist an der hintern Seite geschwollen.

Das Zahnfleisch blutet und schmerzt. (Abends.)

110. Uebler Geruch aus dem Munde.

Beißender Geruch aus dem Munde, wie nach dem Genuß von Meerettig, was er aber nicht selbst riecht.

Zunge schleimig.

Sehr blasse Zunge mit weißem Schleim dünn belegt.

Wundheit der Zunge.

115. Aufstoßen, leeres.

Aufstoßen, mit dem Geschmack des Genoßnen.

Appetitlosigkeit.

Zum Essen kein Appetit, aber zum Trinken.

Großer Hunger, ohne Appetit, früh. (d. 2. Tg.)

120. Es überfällt ihn gegen Abend schnell ein Hunger, wie Heißhunger, mit Schweiß über den ganzen Körper, großer Mattigkeit und Zittern der Glieder.

Mehrere Tage hintereinander bekommt er schnell einen Hunger, wobei er das Essen hastig und mit großer Begierde verschlingt.

Hunger, aber kein Appetit.

Brod schmeckt nicht.

Würgen im Schlunde und Magendrücken, nach dem Essen.

125. Schluckſen. (Nachmittags.)

Sogleich nach dem Einnehmen Schluckſen.

Uebelkeit mit Leibſchneiden.

Schmerz, wie Drücken, auf der linken Seite, in der Gegend des obern Randes des Magens, beim Stehen und Gehen. (n. 2 St.)

Lautes Knurren im Leibe, früh. (d. 2. Tg.)

130. Kneipen im Unterleibe.

Drücken und Vollſein im Unterleibe, nach mäßigem Genuß leichter Speiſen.

Drückende Schwere im Magen.

Lautes Gurlen in den Gedärmen, tief unten.

Windendes Wehthun im Unterleibe.

135. Auftreibung des Unterleibes.

Drücken im Magen mit Neigung zum Stuhlgange.

Leibſchneiden ohne Stuhlgang.

Leibweh, nach gehabtem Stuhlgang, wie von genommenem Gifte; gleich früh. (d. 7., 9. Tg.)

Abgang von Blähungen, nach Knoblauch riechend.

140. Oefterer Abgang ſtinkender Blähungen.

Blähungen gehen laut im Leibe herum.

Abgang von Blähungen, mit Empfindungen, wie beim Durchfalle.

Kneipen unter dem Nabel, eine Stunde lang.

Kneipen unter dem Nabel, mit Auftreibung des Unterleibes.

145. Heftiges Kneipen im Unterleibe, mit durchfälligem Stuhlgange.

Nach dem Abendeſſen Fieberſchauder.

Durchfälliger Stuhlgang, mit Abgang vieler Blähungen. (n. 6 St.)

Durchfälliger Stuhl, mit heftigem Kneipen im Leibe, gleich früh. (d. 2. Tg.)

Gurren im Bauche nach dem Stuhlgange.

150. Bei Abgang vieler Blähungen erfolgt zum zweitenmal durchfälliger Stuhlgang. (Nachmittags.)

Lautes, schmerzloses Getöse im Unterleibe, wie entfernter Donner, mit dem Gefühl, als ob noch mehr Stuhlgang erfolgen sollte. (Abends.)

Stuhlgang, erst fester, dann breiiger Beschaffenheit, der in kurzer Zeit darauf erfolgende Stuhlgang ist durchfällig.

Weicher, breiiger Stuhlgang.

Nachts, nach heftigem Leibschneiden, knotiger Stuhlgang, worauf heftiges Zwängen und Pressen zum Stuhlgang erfolgte, ohne Abgang von Stuhlgang; gegen Morgen noch zweimal heftiges Leibschneiden und Zwängen mit wässrigem Stuhlgange. (d. 3. Tg.)

155. Nach vorherigem Leibschneiden, erst knotiger, dann durchfälliger Stuhlgang, gleich früh. (d. 2. Tg.)

Stuhlgang sehr festen Kothes.

Den ganzen Tag anhaltende Empfindung in den Gedärmen, als ob Stuhlgang erfolgen wolle, der früh sehr reichlich da gewesen war, und erst Abends spät wieder. erfolgte.

Nach mehrtägiger Leibverstopfung fester Stuhlgang. (n. 1 St.)

Stuhlgang erfolgte einen Tag um den andern und ist fest (n. 5 Tagen.)

160. Der vorher täglich erfolgende Stuhlgang setzt 3 Tage lang aus, und war dann erst fest *).

Sehr fester Stuhlgang. (d. 2. Tg.)

Täglicher und breiiger Stuhlgang.

Knotiger Stuhlgang mit heftigem Leibschneiden; nach ¼ Stunde bekam er nochmals Leibschneiden mit wässrigem Stuhlgange und Gähren im Unterleibe, wobei ihm sehr übel ward.

Öfteres Urinlassen.

165. Urinabgang selten.

Er harnt seltner und darnach ist die abgehende Menge des Urins nicht vermehrt.

Der Abgang des Urins ist weniger und seltner.

Der Harn erfolgt langsam und mit schwachem Strahle, zuweilen nur tropfenweise; er muß oft drücken, um den Ausfluß des Harn zu begünstigen.

Zurückhaltung des Harns.

170. Der Harn fließt nicht in einem Strahle fort, sondern setzt zuweilen einige Augenblicke aus, und fließt erst dann wieder.

Der Urin ist helle, Citronengelb.

Jücken in den Schaamhaaren.

Kitzelndes Jücken an den weiblichen Geschlechtstheilen.

Erektionen.

175. In einer Nacht 2 Erektionen.

Aufregung des Geschlechtstriebes.

Große Neigung zum Beischlaf, bei schwacher Ruthe.

---

*) Siehe Bemerkung zu Sympt. 60, 61.

Beim Beischlafe ungenügliche Ausleerung des Saamens, mit darauf folgender Ermattung des Körpers.

Heftiger Begattungstrieb bei schlaffer Ruthe.

180. Starker Reiz zum Beischlafe, dennoch fehlt beim Beischafe das Wollustgefühl.

Beim Beischlafe kräftiger Saamenerguß, und darauf folgender sehr langer Schlaf.

Sehr später Saamenerguß beim Beischlafe.

Nach jedem Beischlafe sehr starker Nachtschweiß.

Große Ermattung nach dem Beischlafe.

185. Nach dem Beischlafe war er so angegriffen, daß er zwei Nächte hindurch unter brennendem Hautjücken heftig schwitzte; der Schweiß befiel zuerst den obern Theil der Brust und die Achseln, und erst dann, nachdem der Schweiß hierin eine Weile gedauert, ergriff er den Unterleib und zuletzt die Arme.

Der jedesmal nach dem Beischlafe erfolgende Nachtschweiß und die Abspannung des Körpers halten mehrere Tage hindurch an.

Nießen ohne Schnupfen.

Mehrmaliges, starkes Nießen, früh im Bett.

Oefteres Nießen, sogleich nach dem Einnehmen.

190. Fließschnupfen.

Trockenheit der Nase mit Schnupfengefühl.

Tropfenweises Ausfließen eines hellen Wassers aus der Nase.

Ohne Schnupfen zu haben, fallen zuweilen einige Tropfen helles Wasser aus der Nase.

Reichlicher Abgang konsistenten Nasenschleims durchs Ausschnauben. (n. 5 Tagen.)

195. Reiz zum Husten.

Oft wiederkehrender, kitzelnder Reiz in der Luftröhre zu kurzem Hüsteln.

Nach Tische trockner Husten, beim Sitzen, der im Mittagsschlafe stört.

Oefterer Husten nach Tische, ohne Auswurf.

Durch kurzes Räuspern löset sich Schleim in kleinen Kügelchen ab. (d. 1. Tg.)

200. Auswurf kleiner Schleimflocken, ohne Husten. (d. 3. Tg.)

Ohne vieles Husten kommt ihm Schleim, in Kügelchen geformt, in den Mund.

Auswurf kleiner, fester Schleimkügelchen mit wenig Husten. (d. 2. Tg.)

Kurzer Athem.

Beengung auf der Brust.

205. Sehr kurzer Athem und Engbrüstigkeit beim langsamen Gehen.

Beim Gehen muß sie oft stehen bleiben, um wieder Athem holen zu können.

Es schnürt ihr die Brust ganz zu, sie muß oft und tief Athem holen.

Es beklemmt ihr die Brust so, daß sie, wenn sie langsam und tief Athem holen will, schnell nachlassen muß.

Das ofte und tiefe Athemholen erschwert ihr das Gehen.

210. Die Brust ist sehr beklommen.

Beängstigungen in der Brust.

Schweres Athemholen. (n. 8 Tagen.)

Der untere Theil der Brust spannt ihm bei Bewegungen und im Sitzen so, daß es ihm den Athem benimmt.

Jücken auf der Brust, was in Brennen übergeht.

215. Brennendes Jücken auf der Brust und im Rücken.

Starker Schweiß auf der Brust, des Nachts. (n. dem Beischlafe.)

Stechen in der Gegend der Lunge, bald vergehend.

Heftiges Jücken der Brustwarzen.

Brennendes Jücken und Blüthen an der linken Brustwarze.

220. Mehrere, schnell auf einander folgende Zuckungen im hintern Theil der Brust, queer durch, dann in dem Oberbauche und zuletzt im Unterleibe; dieses erfolgte mehrmals hinter einander, und war besonders auf der rechten Seite heftig, dabei war zugleich das täuschende Gefühl, als durchschüttele es den ganzen Körper; beim Stehen. (Abends.)

Kitzelndes Jücken im Rücken.

Heftig zuckender Schmerz im Kreuze, da er während dem Sitzen den Schenkel emporheben wollte.

Schmerz, wie Reißen, bald nach der rechten, bald nach der linken Seite der Lendenwirbel, beim Gehen.

Lähmigkeitsgefühl, gleich über dem Rande des Darmbeins, neben den Lendenwirbeln, beim Aufstehen vom Sitze hindert es ihn einige Minuten lang am Fortschreiten.

225. Heftiger Schmerz im Kreuze, beim Aufstehen vom Sitze, verhindert den Körper in die Höhe zu richten und die Schenkel zu bewegen.

Beim Aufstehen vom Sitze und beim Aufrichten des Körpers bekommt er Steifheit im Rücken und heftigen Schmerz in der linken Lende, der ihm nur erst nach einiger Zeit erlaubt den Körper nach und nach aufzurichten; während dem Sitzen kann er ohne den mindesten Schmerz den Körper nach allen Seiten bewegen.

Heftiges Reißen und Kältegefühl in dem linken Hinterbacken, der im Sitzen sehr heftig ist, beim Aufstehen und Gehen sich vermindert. (8 Tage lang.)

Ziehendes Reißen im linken Hinterbacken weckt ihn des Nachts im Bette aus dem Schlafe.

Reißen im linken Oberarm.

230. Reißen im linken Ellbogenbein; in der Ruhe.

Lebhafte, rheumatische Schmerzen von der vordern Seite des untern Endes des linken Oberarms bis in den Daumen, während der Ruhe. (Nachmittags.)

Die Arme wie zerschlagen.

Schmerzhafte Müdigkeit der Arme.

Ziehende Schmerzen, bald in dem rechten Oberarm, bald im linken Kniegelenke; bald in dem rechten, bald in dem linken Oberschenkel. (Mittags.)

235. Die Oberarme schmerzen beim Befühlen.

Dumpfer, aber sehr empfindlicher Schmerz in den Vorderarmen.

Reißen in dem rechten Vorderarme.

Kraftlosigkeit in den Armen.

Des Schmerzes wegen muß er die Arme oft in eine andere Lage bringen.

240. Jücken an den Armen.

Heftig

Heftig brennendes Jücken am rechten Vorderarm, was zum Kratzen nöthigte, hierdurch aber nicht gestillt ward; kurz darauf zeigten sich eine Menge hirsekorngroße, weißaussehende Knötchen an denselben Stellen, und die Oberhaut schuppte sich kleienartig ab *).

Brennend jückende Knötchen, von der Größe eines kleinen Stecknadelknopfs stehen mehrere Tage.

Hirsekorngroße, brennend jückende Blüthchen an den Armen.

Auf dem Rücken der linken Hand 3 entzündete Blüthchen, von der Größe eines Hirsekorns, standen 4 Tage lang.

245. Ziehende Schmerzen in den Mittelhandknochen der linken Hand.

Dumpfes Wehthun in den Mittelhandknochen des Mittelfingers der linken Hand.

Reißen in der Handwurzel der linken Hand.

Ziehen in dem Zeigefinger der rechten Hand.

Heftiges Reißen am Kopfe des linken Oberschenkelknochens, was ihm in der Nachtruhe stört.

250. Reißen, welches vom Gelenk des linken Oberschenkels bis an das Knie herabgeht, erregt ein Taubheitsgefühl im ganzen Schenkel.

Reißen, mit Gefühl von Kälte an der hintern Seite des linken Oberschenkels.

Reißen, gleich unter dem kleinen Trochanter des rechten Schenkels.

---

*) Siehe Bemerkung zu Sympt. 61.

Reißen im rechten Oberschenkel, beim Gehen.

Schmerz, dem Reißen ähnlich, im rechten Oberschenkel, beim Sitzen.

255. Sehr heftiger Schmerz eigner Art entsteht in den Schenkeln, sobald man den einen Schenkel über den andern legt.

Die Oberschenkel schmerzen wie nach großen Fußreisen.

Schmerzhafte Müdigkeit der Oberschenkel. Schwere in den Beinen.

Schmerzliches Ziehen vom rechten Kniee bis in die Zehen, beim Sitzen.

Zucken an der innern Seite des rechten Kniees.

260. Ziehen im linken Kniee.

Ziehen in beiden Kniegelenken zugleich.

Reißen im rechten Kniegelenke, beim Sitzen.

Heftiges Reißen im rechten Kniegelenk, beim Stehen und Sitzen.

Anhaltendes, bohrendes Reißen in dem rechten Kniee, beim Sitzen.

265. Verstauchungsschmerz an der innern Seite des linken Kniegelenkes, beim Gehen.

Das linke Knie schmerzt an der äußern Seite beim Gehen wie verstaucht.

Der Schmerz in den Knieen und Schienbeinen vermehrt sich beim Sitzen, durchs Gehen vermindert und verliert er sich.

Die Kniegelenke schmerzen gleich früh nach dem Aufstehen aus dem Bette, beim Sitzen.

Ziehen im rechten Unterschenkel.

270. Ziehendes Reißen im rechten Schienbeine.

Reißen ins untere Ende des Schienbeins.

Reißen im linken Schienbein.

Die Unterschenkel schmerzen wie zerschlagen.

Schmerzen in den Unterschenkeln, wie von Entkräftung nach überstandnen Nervenfiebern.

275. Heftig brennendes Jücken am linken Unterschenkel, was zum Kratzen nöthigte, dadurch aber nicht gehoben ward, und eine Menge hirsekorngroßer, weißaussehender Knötchen an dieser Stelle erzeugte, welche sich kleienartig abschuppten. Sie standen beinahe eine Stunde lang, und mit ihrem Verschwinden verlor sich das Jücken.

Der Schmerz in den Schienbeinen ist anhaltend beim Sitzen und verliert sich im Gehen.

Beim Stehen vermehrt sich der Schmerz in den Unterschenkeln, daß er bald gehen oder sich setzen muß, und er entsteht schon, wenn er eine Minute lang gestanden hat.

Stiche in die untere Fläche der Ferse, beim Sitzen.

Heftiges Stechen im linken Mittelfuß und Zehen, von den Knöcheln an, in der Ruhe.

280. Klamm in der Fußsohle, des Nachts.

Schmerz in den Fußsohlen, wie Reißen, beim Gehen.

Stiche in die untere Fläche des ersten und zweiten Mittelfußknochen, die sich nur sehr langsam verlieren.

Ziehendes Reißen auf der untern Seite der rechten großen Zehe, beim Sitzen.

Reißen im rechten hohlen Fuße, beim Sitzen.

285. Ziehen in den Zehen des linken Fußes.

Empfindliches Zucken in der großen Zehe des linken Fußes.

Wühlender Schmerz in den Zehen des rechten Fußes.

Das Reißen in den Beinen ist anhaltend beim Sitzen, verliert sich durch Bewegung.

Die Schmerzen (fast aller Art) in den untern Extremitäten entstehen fast immer beim Sitzen und Stehen, seltner beim Gehen; durch Bewegung vermindern und verlieren sie sich.

290. Unbehaglichkeit im ganzen Körper, es ist ihm wie krank.

Sehr empfindlich gegen kühle Luft.

Beim langsamsten Gehen befindet er sich am wohlsten.

Jücken am ganzen Körper.

Die Flechten vermehren sich.

Die Anfälle der Fallsucht werden heftiger und erfolgen nach kürzern Zwischenräumen *).

295. Die Anfälle der Fallsucht werden stärker, kommen nach kürzeren Zwischenräumen wieder, setzen aber nachher längere Zeit als vorher aus, und die dann darauf folgenden Anfälle sind sehr gelinde. **).

Zittern der Hände.

Aengstliches Zittern mit Mattigkeit.

Die Röhrenknochen der Ober- und Unterextremitäten,

*) Nach einer Gabe eines Theils der quatrillionfachen Kraftentwickelung bei einem Epileptischen.

**) Bei zwei Epileptischen nach einer Gabe von °/x.

so wie alle Gelenke, sind nach Bewegungen wie zerschlagen, und beim Befühlen schmerzen die Muskeln.

Schmerzhafte Müdigkeit in den Armen und Beinen.

300. Große Müdigkeit der Beine, er weiß nicht, wo er sie hinlegen soll.

Einschlafen der Beine, sobald er sie über einander legt.

Nach wenigem Geschwindgehen große Müdigkeit.

Er kann die Beine vor Müdigkeit und Schwere kaum erheben.

Im Bette weiß er vor Müdigkeit nicht, welche Lage er nehmen soll.

305. Große Kraftlosigkeit.

Nach einer kleinen Promenade sind ihm den andern Tag Arme und Beine wie zerschlagen.

Sehr zum Frieren geneigt.

Abends sehr frostig.

Große innere Frostigkeit.

310. Sobald er an die Luft kommt, oder des Nachts das Bette ein wenig lüftet, friert er.

Das geringste Gefühl der kühlen Luft erregt Gänsehaut.

Bei warmen Händen, warmen Füßen und warmem Gesicht friert er.

Frieren im Rücken herab.

Sobald er sich mit dem Rücken an den Stuhl anlegt, ist es ihm, als ob kaltes Wasser an den Rücken herabliefe.

315. Schüttelfrost beim Lüften des Deckebettes.

Frieren im Bette, die ganze Nacht, sobald er nicht ganz zugedeckt ist.

Schweiß nach mäßiger Anstrengung der Körperkräfte.

Schweiß beim Gehen.

Beim Ersteigen einer kleinen Anhöhe sogleich starken Schweiß mit Ohnmachtsgefühle.

320. Starker Nachtschweiß nach Beischlaf.

Tagesschläfrigkeit.

Früh, Müdigkeit.

Oefteres Gähnen.

Des Vormittags sehr schläfrig, ohne schlafen zu können.

325. Häufiges Gähnen, er kann sich kaum des Einschlafens enthalten. (Vormittags.)

Er kann sich kaum nach dem Mittagsessen des Schlafs enthalten.

Sehr schlafmüde am Tage, konnte aber wegen einer Menge Ideen nicht einschlafen.

Beim Lesen konnte er sich des Schlafes nicht enthalten. (Vormittags.)

Den ganzen Tag müde und schläfrig.

330. Nach dem Mittagsessen drückte ihm der Schlaf auf die Augen, er konnte aber wegen der Schmerzen in den Beinen nicht schlafen.

Bei großer Schläfrigkeit des Mittags konnte er wegen Unruhe in Beinen doch nicht schlafen.

Nach einem 2stündigen Mittagsschlafe konnte er sich gar nicht ermuntern.

Schlaf des Nachts sehr gut, früh aber keine Lust aufzustehen.

Nachtschlaf wird durch ängstigende Träume unterbrochen.

335. Als er sich Abends sehr schläfrig ins Bette legte, konnte er wegen Unbehaglichkeit im Körper und Müdigkeit in den Beinen nicht einschlafen; dasselbe geschah, als er über einen Traum erwacht war.

Obschon er des Nachts gut geschlafen, war er dennoch früh nicht erquickt und stand ohne Neigung auf.

Zum Frühaufstehen muß er sich sehr zwingen.

Öftes Erwachen durch ärgerliche Träume.

Er erwacht des Nachts oft, wird ganz munter, schläft aber nach einiger Zeit wieder ein.

340. Träume, unangenehmen Inhalts wecken ihn des Nachts oft aus dem Schlafe.

Unruhiger Schlaf mit Schweiß.

Nachts immerwährende Hitze, dann Schweiß.

Abends langdauernder Frost, bis zum Schütteln.

Frost im Rücken, als ob kaltes Wasser herablief. (Mittags.)

345. Fieberschauder, die ganze Nacht hindurch.

Frostschütteln mit Gähnen.

Frost im Rücken, zum Schütteln.

Alle Abende Fieberfrost, ohne Durst und ohne darauf folgende Hitze.

Vermehrte Wärme die ganze Nacht.

350. Hitze des Nachts, sobald sie sich aber wendet, oder das Bette lüftet, friert sie.

Der Puls wird langsamer und geht von 70 Schlägen auf 57 zurück. (n. 2 St.)

Der starke, kräftige Puls wird klein, schwach, kaum fühlbar.

Sehr schwacher, ungleicher, aussetzender Puls.

Der Puls ist so ungleich, daß man oft mehrere Schläge, ihrer Kleinheit wegen, nicht fühlen kann.

355. Zuweilen setzt der 30ste oder 40ste Pulsschlag aus.

Der 10te Pulsschlag setzt aus.

Der Puls ist sehr klein, es ist als ob ein Zwirnsfädchen

zwischen den Fingern wäre, und setzt mit unbestimmten Schlägen aus.

Sehr langsamer, schwacher Puls.

Nach Kaffeetrinken erhob sich der Puls, setzte weniger aus, und stieg von 50 auf 60 Schläge.

360. Früh ist der Puls weniger aussetzend.

Der Puls ist wellenförmig, aber sehr schwach und langsam, kaum fühlbar, oft aussetzend.

Unlust zur Arbeit.

Er ist zum Sprechen nicht aufgelegt, doch nicht mißlaunig.

Bei heiterer Laune doch kein Trieb zum Sprechen.

365. Niedergeschlagenes Gemüth.

Zum Sprechen nicht aufgelegt. (n. 9 Tagen.)

Muthlosigkeit.

Er zwingt sich zu reden, antwortet aber nur mit wenig Worten, bei übrigens heiterer Laune.

Es ist, als ob er die Worte zum Sprechen nicht finden könne.

370. Sie, die sonst über alles sich große Sorge macht, ist jetzt ganz gleichgültig.

Lange Ahnung, als ob sie etwas Unangenehmes erfahren sollte.

Sehr ärgerlich und reizbar.

Druckfehler.

Archiv X. 1. S. 85. Anmerk. Z. 12. st. Invektion l. Infektion.
= = = S. 91. Z. 21. st. der labia l. dem labio.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Ernst Stapf.

Zehnter Band. Drittes Heft.

Leipzig, 1831.
bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward túrning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Ueber die Erblichkeit der Psora. Von Dr. Glasor, Großherzogl. Hessischem Physikus in Grünberg . . . Seite 1.
Das Teplitzer Mineralwasser in seinen wahren Wirkungen auf den gesunden Menschen. Ein Fragment von Dr. G. W. Groß . . . . — 18.
Welches ist wohl nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Homöopathie das hauptsächlichste Heil- und Sicherungsmittel gegen die orientalische Brechruhr? Von Dr. Karl Preu, Königl. Baierischem Stadtgerichtsarzte zu Nürnberg . . . . — 52.
Pensées sur l'efficacité des medicaments homéopathiques dans la plus grande atténuation . . . . — 77.
Homöopathische Heilungen. Mitgetheilt vom Hrn. Regierungsrath Dr. Freihrn. v. B... in M... (Fortsetzung) — 85.
Einiges über homöopathische Psychiatrik. Von Dr. Attomyr in Ungarn . . . . — 97.
Briefliche Mittheilungen . . . . — 113.
Literarische Anzeigen . . . . — 117.
Sibirische Scheerose (Rhododendr. chrysanth. Pall.). Von E. Seidel, Königl. Sächsischem Militairarzte — 139.



Ueber die Erblichkeit der Psora.

Von

Dr. Glasor,

Großherzogl. Hessischem Physikus in Grünberg.

Semen enim genitale ex omnibus corporis partibus provenit, ex sanis quidem sanum, et ex morbosis morbosum.

HIPPOCRATES.

Die Würdigung der ursächlichen Verschiedenheiten der chronischen Krankheiten, die uns Hahnemann in seinem Werke gelehrt hat, hat gewiß schon jeden Homöopathiker von der Wohlthätigkeit ihrer Nutzanwendung überzeugt, und der anfänglich leise Zweifel, daß ein ganzes Heer von Krankheiten größtentheils psorischen Ursprungs sei, ist gewiß im Verlaufe des unbefangenen Selbstforschens und Beobachtens allmählig verschwunden. Deßungeachtet treffen wir öfters chronische Krankheiten, bei welchen (besonders bei Kindern) keine durch äußere Ansteckung bedingte, ihnen zu Grunde liegende Psora auszumitteln ist, und die dennoch vergebens mit den, sonst als heilkräftig sich erweisenden Arzneien bekämpft werden, und nur allein nach Anwendung antipsorischer Arzneien ihre Heilung finden. Wir werden hier ver-

leitet, rückwärts zu schließen, und gehen wir bei unserm Krankeneramen in das Leben des kranken Individuums immer mehr zurück bis zu seinem Embryonenleben, so finden wir die psorische Natur seiner Krankheit größtentheils schon in der Uebertraguug bei der Zeugung, oder bei der Ernährung im Uterus, also erblich, begründet.

Daß bei der Zeugung Krankheiten oder Krankheitsanlagen der Aeltern auf ihre Produkte übergetragen werden, wird gewiß kein Arzt mit geläuterten physiologischen Ansichten mehr bezweifeln, und die Beobachtung zeigt uns täglich Gestalten, Gebehrden, körperliche und geistige Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Aeltern an ihren Kindern wiederholt*).

Die Pathologieen gedenken zwar einer angeerbten und angebornen Anlage zu Krankheiten, und zählen mehre Krankheitsformen auf, welche erblich sein können, allein der Erblichkeit der Krätzkrankheit (Psora) wird hierbei nicht gedacht**), weil man die Krätzkrankheit nur so lange an dem

*) Es ist hierbei nicht die Uebertragung eines eigentlichen Stoffes nöthig, wie man früher annehmen zu müssen glaubte, eben so wenig als bei der Uebertragung von ausbrechenden Gemüthsaffekten, oder epileptischen Anfällen auf die umstehenden Zuschauer; eben so wenig bei der Bewirkung der Zeugung scheckiger Fohlen durch das Vorhängen bemalter Tücher beim Beschälen der Pferde, wie es früher in Spanien geschehen, von der Uebertragung eines Stoffes die Rede sein kann.

**) Selbst der verdienst- und umsichtsvolle J. P. Frank nimmt es damit leicht, indem er (Mediz. Polizei, Bd. I., in der Abhandlung von den ungesunden Ehen) sagt: „Leichtere Ansteckungen, als die Krätze u. dgl. sind von gar keiner großen Wichtigkeit; doch verdient das Ansehen der ehelichen Gesellschaft, daß auch diesen vorgebeugt, und die Ehen nur nach deren gänzlichen Heilung zugelassen würden."

Individuum haftend glaubte, als der Ausschlag auf der Haut sichtbar war, da doch gerade sie, die innere Psora, es ist, welche am gewissesten von den Aeltern auf die Kinder übergetragen wird.

Schon das neugeborne Kind trägt oft äußere Merkmale einer, von den Aeltern ererbten, psorisch-dyskrasischen Beschaffenheit an sich. — Das Gesicht gleicht auffallend einem gealterten, abgemagerten Menschen; die übrigen Theile haben ein welkes, gerunzeltes Ansehen, oder sind icterisch gefärbt (was freilich früher aus andern Ursachen erklärt worden ist); oder es trägt ein sogenanntes Muttermaal an sich; oder es zeigen sich sogenannte Bildungsfehler, als der Mangel oder die Ueberzahl eines Fingers oder einer Zehe, ein Nabel- oder Beutelbruch; — Erscheinungen, die ich sämmtlich schon bei Kindern psorischer Aeltern wahrgenommen habe.

Aber auch da, wo die genannten Regelwidrigkeiten bei der Geburt nicht wahr genommen werden, und das Kind scheinbar gesund zur Welt gekommen ist, bleibt diese scheinbare Gesundheit nicht lange ungetrübt. Es treten oft bei dem beßten diätetischen Verhalten der Mutter oder der Amme, und bei der sorgsamsten Pflege des Kindes, schon in den ersten Wochen seines Daseins Störungen in den Funktionen der assimilativen Organe oder des Hautsystems ein. Es

Wenn diese gänzliche Heilung im wahren Sinne des Wortes zu seiner Zeit erreicht werden konnte, möchte sein Rath keine weitere Bedenklichkeiten zurücklassen. — Uebrigens befremdet es, daß dem sonst so gelehrten J. P. Frank die Erzählung von Plinius entgangen ist, nach welcher durch das Küssen Flechten und Krätze über Tausende in Rom verbreitet worden sind. (Plin. Nat. Hist. L. XXVI. init.)

1*

entsteht Erbrechen jedesmal nach dem Trinken an der Mutter Brust mit Schluchzen und Schreien, oder Kolik mit grünen Durchfällen, oder Wundwerden zwischen den Schenkeln und Genitalien, oder blasenförmige Ausschläge mit Abschälung der Oberhaut u. s. w. Auch da kann man immer schon dem Verdachte auf angeerbte Psora Raum geben.

Oefters aber schlummert gleichsam der angeerbte Krankheitskeim bis zu den Hauptentwickelungsperioden des Lebens, und äußert sich alsdann erst als Krankheit in denjenigen Systemen oder Organen, welche gerade nach den progressiven organischen Lebensverhältnissen in ihrer Evolution begriffen sind. Denn so wie jeder Theil des menschlichen Körpers in dem Maaße, als seine Vitalität zunimmt, jeder Affektion von außen leichter ausgesetzt ist, so offenbaret sich auch erst mit seiner Vitalitätsveränderung, welche in der Progression und Regression des Gesammtlebens des Organismus begründet ist, seine ihm angezeugte Mangelhaftigkeit in der ihm von der Natur beigemessenen Funktionsübung.

Hierbei kommt es sehr darauf an, in welcher Region von Gebilden bei den Aeltern die Psora gerade zur Zeit der Zeugung gewaltet hat. Befand sie sich damals noch auf ihrem ursprünglichen Boden, der äußern Haut, als Ausschlag, so wird sich dieser, als neue Erzeugung, bei dem Neugebornen, meistentheils schon in den ersten Wochen nach der Geburt, entweder in derselben oder in einer andern Gestalt kund geben. Hatte die Psora, von ihrem ursprünglichen Sitze verdrängt, schon in tieferen Regionen der Reproduktion Wurzel gefaßt, so wird auch in dem Kinde die Krankheit in derselben Region sich zeigen, und zwar dann

erst, wenn die dahin gehörigen Gebilde im Verlaufe der Entwickelung einen höhern Grad ihrer Vitalität erreicht haben. Auf gleiche Weise wird die psorische Affektion von den, der Irritabilität und Sensibilität vorzugsweise angehörenden Organen auf die gleichen Organe des Erzeugten übergetragen werden, und in der Zeit, in welche ein höherer Grad ihrer Lebensentwickelung fällt, sich offenbaren.

Wir sehen deshalb öfters die sogenannten Entwickelungskrankheiten so gefährlich werden. Der Entwickelungsprozeß an sich ist immer eine physiologische Erscheinung, und involvirt keine Gefährlichkeit. Das in einer solchen Periode regere Leben in den, in der Entwickelung begriffenen Gebilden, und die gleichzeitig dabei gesteigerte Rezeptivität kann freilich zu vorübergehenden Gesundheitsstörungen, auch schon auf äußere Einflüsse, Veranlassung geben, aber hartnäckige, langwierige Siechthümer oder auch schnelle, heftige Vernichtungen des Lebens können unmöglich in dem Entwickelungsprozesse an und für sich selbst ihre Ursache finden. Es muß immer schon ein inneres Hinderniß, eine Anlage, in der ersten Bildung begründet, in irgend einem Organe da gewesen sein, wodurch dieses in einer bestimmten periodischen Lebensevolution zu der relativen Einheit mit dem Gesammtleben, in welcher es auf dieser Lebensstufe hervortreten soll, nicht gelangen kann, und daher dann zuerst krank erscheint. Vermöge der, dem jedesmaligen Lebensalter eigenen Sympathie und Konsensus der einzelnen Organe — denn Sympathie und Konsensus sind nach jedem Lebensalter verschieden — werden alsdann, auch außer dem ursprünglich leidenden, noch andere Organe oder Systeme mit leidend, und ist das primär beeinträchtigte Organ nicht

von der Bedeutung für das Ganze, daß sein Kranksein dem Bestehen das Lebens Gefahr droht (z. B. die äußere Haut), so wird dieselbe durch den Uebergang auf edlere Organe herbeigeführt.

So ist das Zahnen, an sich, eine physiologische Erscheinung. Bei hundert Kindern brechen die Zähne durch, ohne eine krankhafte Veränderung an ihnen wahrzunehmen. Diätfehler oder andere nachtheilige äußere Einflüsse bringen zwar öfters Störungen in den Alimentationsorganen, welche vorzugsweise sämmtlich in dieser Entwickelungsperiode eine Hauptveränderung erleiden, hervor. Es entstehen Durchfälle oder Verstopfung, Erbrechen, Kolikschmerzen, alles im geringen Grade und ohne bedeutendes Fieber, welche auch meistentheils ohne Kunsthülfe wieder von selbst verschwinden. Diese Erscheinungen sind es, von denen Hufeland sagt: sie müßten mit steter Rücksicht auf ihre Entstehung und den Zweck, welchen die Natur dabei beabsichtigt, betrachtet, nicht schlechthin als Krankheiten behandelt, nicht unterdrückt, sondern nur gemäßigt und gelenkt werden. Hingegen treffen wir bei diesem Entwickelungsprozeß häufig bedeutende Hautausschläge, Kopfgrind, innere Kopfaffektionen, Nervenzufälle und Fieber, welche nicht als mit diesem Entwickelungsprozesse nothwendig verbundene Erscheinungen, sondern als eine, durch letztern begünstigte, Entfaltung ererbter psorischer Krankheitskeime zu wirklichen Krankheitsformen zu betrachten sind. Bei der in dieser Entwickelungsperiode neu erwachten Sympathie der Alimentationsorgane mit der äußern Haut, dem Cerebral- und anderm Nervensysteme, so wie mit dem Kreislaufsysteme, wird der Uebergang der Krankheitsentwickelung von den ursprünglich in der Zeugung schon be-

gründeten psorischen Anlagen eines minder edlen Organs auf ein anderes, edeleres, erleichtert, und so oft das Leben des Ganzen gefährdet*).

Eben so wenig wird der gesteigerte Irritabilitätsprozeß, bei gleichzeitiger Entwickelung der Brustorgane in der Pubertätsentwickelung, an und für sich die gefährlichen Brustkrankheiten hervorbringen, wie wir sie in diesem Alter häufig beobachten. Ihre Gefährlichkeit und bisher bestandene Unheilbarkeit ist immer in einer ererbten psorischen Anlage zu suchen, gleichviel ob ein Mißverhältniß der Weite der Lungen, der Herzhöhlen und der Thoraxhöhle gleich bei der Zeugung von den Aeltern übergetragen worden ist, oder ob bei der Abwesenheit dieser mangelhaften Bildung bei den Aeltern, die Psora anfänglich in das Leben eines andern Organs sich eingedrängt hatte, in welchem aber die Psorakrankheit, in Ermangelung äußerer Anregung, bisher nicht zur Entwickelung gekommen war. Wie oft sehen wir Hautausschläge psorischen Ursprungs, oder skrophulöse Drüsenanschwellungen in frühern Lebensjahren wieder von selbst verschwinden, oder scheinbar geheilt werden, und später in der Zeit der Pubertätsentwickelung bei denselben Individuen Lungenschwindsuchten dafür entstehen, ohne daß eine Abnormität im Baue des Brustkastens zu bemerken wäre. Es sind Metaschematismen der innern Psorakrankheit, welche das für die chronischen Krankheiten sind, was die Metastasen für die akuten.

*) Daher finden wir, daß die in dieser Entwickelungsperiode entstehenden Hautausschläge oder Kopfgrind so Gefahr ableitend sind, und auch hitzige Krankheiten oft durch Hautausschläge zu Gunsten sich entscheiden.

Einige Beobachtungen und Erfahrungen über die Erblichkeit der Psora im Allgemeinen, als auch über die Entwickelung derselben in den verschiedenen Entwickelungsperioden des Lebens, mögen zur Bestätigung des Vorausgeschickten folgen.

I.

Eine starke, rüstige Bauerfrau, phlegmatisch-sanguinischen Temperaments, 26 Jahr alt, und seit 6 Jahren verheirathet, hatte, als sie noch in die Schule ging, an Scabies gelitten, und diese durch Einreiben einer Salbe vertrieben. Außerdem, daß sie öfters an Kongestionen nach dem Kopfe mit Erbrechen und Obstruktionen einige Tage vor und nach der regelmäßig eingetretenen Menstruation gelitten, befand sie sich in der Zwischenzeit wohl. Die Verehelichung in dem zwanzigsten Jahre ihres Alters brachte keine Abänderung ihrer periodischen Leiden hervor. In den ersten Monaten ihrer drei ersten Schwangerschaften wurde sie von ähnlichen Beschwerden jedesmal heimgesucht, und abortirte jedesmal zwischen dem fünften und sechsten Monate. In ihrer vierten Schwangerschaft, wo diese Beschwerden in einem stärkern Grade als früher wiederkehrten, fand sie sich veranlaßt meine Hülfe zu verlangen, und wurde durch einige Gaben Nux und Ipecac. von ihren Beschwerden in 14 Tagen befreit. Den bevorstehenden Abortus immer noch befürchtend, folgte ich der von Dr. v. Pleyel gemachten Erfahrung (s. Archiv IV. 1. S. 118) und reichte nach und nach noch drei Gaben der Sabina. Der Abortus wurde nun zwar hierdurch verhindert; allein die Schwangere gebar drei Wochen vor der Zeit, zu ihrer und ihres Mannes höchster Betrübniß, ein todtes Kind. Sie verzweifelte

nunmehr an jeder Hülfe, dennoch ließ sie sich von mir bewegen, bei wieder eintretender Schwangerschaft noch einen Versuch für die Erhaltung des Lebens ihres Kindes zu machen. Nach drei Monaten trat diese ein, und ich gab ihr, die nach den vorhandenen Erscheinung gerade indizirt gewesene antipsorische Arznei, **Calcarea**, und ungeachtet sie nach Verlauf von 6 Wochen nur ganz unbedeutend scheinende Beschwerden anzugeben wußte, **Tinct. Sulph.** und nach ferneren Verlauf von 8 Wochen, **Silicea.**

Sie gebar hierauf zu Ende der vierzigsten Woche der Schwangerschaft ein lebendes gesundes Kind.

Ein halbes Jahr nachher wurden diesem Kinde die Blattern eingeimpft, welche regelmäßig verliefen, und keinen andern Ausschlag nach ihrem Verlaufe wahrnehmen ließen.

Es verdient dieses noch nachträglich bemerkt zu werden, weil gewöhnlich bei psorischen Kindern die eingeimpften Blattern länger verlaufen, die Pusteln länger ihre peripherische Röthe behalten, welche auch in einem weitern Umkreise verbreitet ist, nur langsam heilen, und meistentheils große Narben hinterlassen; eine Erfahrung, die früher schon **Dr. Gruber**, bei Kindern, welche an Kopfgrind leiden, gemacht hat *).

Auch der Ausschlag, welcher oft nach dem Verlaufe der Schutzpocken entsteht, deutet immer auf ererbte Psora; **Sulphur** ist deshalb auch eins der wirksamsten Heilmittel dagegen**).

---

*) S. die Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, Bd. 3. H. 3. S. 462.

**) Sehr wahr! — Was soll man aber zu der so beliebten Methode vieler allöopathischen Aerzte sagen, den Kindern nach überstan-

II.

Eine in ihrer Schwangerschaft von Krätze angesteckt gewordene Mutter brachte ein Kind zur Welt, welches nur schwache Lebenskraft äußerte, kein eigentliches Weinen, sondern nur bisweilen ein abgebrochenes Schreien vernehmen ließ, und späterhin als taubstumm sich zeigte*).

III.

Eine Frau, welche vor ihrer Schwangerschaft mit der Krätze behaftet gewesen, und diese durch Salben vertrieben hatte, gebar in ihrer Ehe drei Kinder, von welchen jedes nur das Alter zwischen 8 und 12 Monaten erreichte, und dann, auch bei zeitig gesuchter ärztlicher Hülfe, starben. Die berathenen Aerzte glaubten die Ursache in der schlechten Beschaffenheit ihrer Milch gefunden zu haben, und riethen deshalb in Zukunft ihr Kind nicht selbst zu stillen. Sie brachte mir jetzt ihr viertes, 6 Monate altes Kind, welches sie nur, in Folge dieses Rathes, mit Kuhmilch und Grützbrei bisher genährt hatte. Deßungeachtet zeigte schon der erste Anblick des Kindes ein wahres Bild der **Atrophia mesenterica**,

---

denen Kuhpocken ein Abführmittel zu reichen. Setzt dieses Verfahren nicht ein gänzliches Verkennen der organischen Natur, der Vaccine und der Wirkung der Abführmittel voraus? oder giebt man diese Abführungen etwa nur, um sich recht geschäftig zu zeigen? Der Herausgeber.

*) Einen Fall von mehreren taubstummen Geschwistern, wo von Allen nur das in der Mitte Geborne das einzige Nichttaubstumme war, und wo weder die Aeltern, noch Voraltern, noch Seitenverwandte an Gehörfehlern gelitten hatten, erzählt Nasse (Deutsches Arch. f. d. Physiologie, H. IV. 1816.). Ob aber die Aeltern frei von Psora waren? Der Verfasser möchte diese Frage nicht bejahen.

und die Mutter hatte Grund genug einen abermaligen Verlust zu befürchten. Dabei sah man viele Pöckchen auf dem Haarkopfe und auf der Stirn, welche das Kind bei Nacht zum Kratzen reizten. Diese Erscheinung, nebst den nächtlichen Durchfällen, welche das Kind peinigten, bestimmten mich, zuerst Tinct. Sulph. zu geben. Es erschien anfangs mehr Ausschlag, welcher aber nach 3 Wochen allmählig zu vergehen begann, mit zunehmender Besserung des gesammten Krankheitszustandes. Noch eine Gabe Calcarea, welche das Kind 3 Wochen später erhielt, und zuletzt, nach abermaligem Verlauf von 7 Wochen, eine Gabe China, verwandelten den, der Auflösung nahen Zustand dieses Kindes in blühende Gesundheit.

IV.

Im Sommer 1829 klagte mir eine, dem Ansehen nach starke, gesunde, hiesige Bürgersfrau, welche vor 3 Monaten Mutter ihres ersten Kindes geworden war, daß ihr Kind, ungeachtet es von Geburt an sehr mager und eingefallen ausgesehen, und beständig geschlafen habe, dennoch früher ihr gesund geschienen, seit 14 Tagen aber nach jedesmaligem Trinken an der Brust die Milch wieder erbreche, gleich nachher aber mit heiserem Schreien und mit einer Art Heißhunger die Brust wieder verlange. Auch andere Milch und dünner Grützbrei werden gleich wieder ausgestoßen. Dabei leide das Kind an Verstopfung und magere zusehends ab. Ich verlangte das Kind zu sehen, und fand bei genauerer Untersuchung, daß dasselbe an Hydrops cerebri leide. In Gegenwart des jungen Ehemanns wollte die Frau meiner geäußerten Vermuthung, daß sie einmal früher an Krätze oder Flechte gelitten habe, keine Sicherheit geben.

Auch das Kind hatte nichts von Ausschlag an sich. **Aconit, Bellad.** und **Arn.** brachten einige Tage scheinbare Besserung; diese dauerte aber nicht lange, es stellten sich wieder unruhige Nächte, Aufschrecken im Schlafe, krampfhaftes Zucken in den Gliedern, Verdrehen der Augen, Hängen des Kopfes nach hinten u. s. w. ein. Da ich von den gewöhnlichen Mitteln nichts mehr erwarten konnte, gab ich dem Kinde **Tinct. Sulph.** ⁰/x, und zugleich auch der Mutter von derselben Arznei ⁰⁰⁰/x. Schon 5 Tage nachher entstand bei dem Kinde ein nässender, zusammenfließender Ausschlag über den ganzen Körper, und gelbe Grinder auf dem Kopfe, und nach 8 Tagen bekam die Mutter mehre Pocken im Gesichte. Jetzt erst erhielt ich von ihr das Geständniß, daß sie vor einigen Jahren nur *wenige* krätzartige Ausschläge gehabt hätte, welche aber wieder von selbst vergangen wären. Dies Geständniß kam zu spät. Noch ehe die heilsame Wirkung des Schwefels erfolgen konnte, zerstörte die mit zur Welt gebrachte Desorganisation des Gehirns das schwache Leben dieses Kindes.

V.

Eine, mit trockenen Flechten behaftet gewesene junge Frau von starkem Körperbau und blühendem Aussehen, litt öfters an sehr heftigen Kopfschmerzen, welche halbe und ganze Tage anhielten, und keinem Mittel weichen wollten, bis wieder ein vermehrtes Jücken in der Haut, und mit demselben zugleich wieder Flechtenausschlag erschien. Es war vor 9 Jahren, wo ich der Kranken rieth, eine *Radikalkur* (welche freilich nach meinen jetzigen Einsichten diese Benennung nicht verdient hätte) gegen ihre Flechten vorzu-

nehmen, wodurch sie von ihrem Kopfübel befreit werden könnte. Es wurde alles, was die Heilkunde bis dahin gegen die Flechten empfohlen hatte, in Anwendung gebracht, und nachdem zuletzt noch gegen 30 Bäder von Schwefelleber gebraucht worden waren, verschwanden die Flechten, und auch das Kopfweh kehrte nur äußerst selten, und in ganz gelindem Grade, wieder. Sie wurde bald nachher schwanger, gebar ein Kind, welches nach 11 Wochen an **Hydrocephalus acutus** starb. Von den nachher gebornen zwei Kindern, litt ein Knabe von seinem vierten bis siebenten Jahre, jedesmal im Frühjahre und Herbst, an nässenden Flechten an den Fingern, und wurde erst im verflossenen Jahre durch antipsorische Arzneien geheilt. Das andere jüngere Kind scheint bis jetzt noch gesund*); das Jüngstgeborne hingegen unterlag wieder einer ähnlichen Krankheit, wie das Erste.

Die nunmehr begonnene antipsorisch-homöopathische Behandlung läßt einen bessern Erfolg erwarten, als die vermeinte rationelle Radikalkur.

VI.

Ein Kind von 9 Monaten bekam beim Durchbrechen

---

*) Wie es komme, daß die Psora bisweilen einige Kinder zu überspringen scheine, ist eben noch so schwer erklärlich, wie das Erscheinen der Gebrechen der Voraltern an den Enkeln, indeß die Aeltern davon befreit gewesen zu sein scheinen. Diese Thatsachen mögen allein darin ihren Erklärungsgrund finden, daß die völlige Abwesenheit der erblichen Anlagen bei den Zwischengeschwistern oder Aeltern nur scheinbar ist, indem diese erblichen Anlagen öfters bis zu spätern Lebensaltern latent bleiben, und zwar wegen ermangelnder Erregung äußerer Momente.

der Zähne Konvulsionen, ein anderes von 15 Monaten, wahre Epilepsie. Es wurde meine Hülfe verlangt. Ich gab **Chamomilla, Cicuta, Bellad.**, den jedesmaligen Erscheinungen angemessen, welche Mittel auch Linderung der Zufälle bewirkten, aber keineswegs das Wiederkehren verhüten konnten. Bei genauer Erkundigung erfuhr ich endlich, daß die Mütter dieser beiden Kinder vor langer Zeit an Krätze gelitten hatten. Ich gab jetzt dem einen **Tinct. Sulph.**, dem andern **Calcarea**, nach den verschiedenen Beziehungen dieser antipsorischen Heilstoffe zu den zwei verschiedenen Krankheitsbildern, und sie wurden beide, Erstes in 8, Letztes in 14 Tagen von ihren Anfällen befreit. Bei beiden zeigte sich ein Hautausschlag, mit Wundsein zwischen den Oberschenkeln und den Genitalien, welcher durch weitere Anwendung antipsorischer Arzneien geheilt wurde.

So gerne man gelinde Diarrhöen beim Zahnen der Kinder sieht, weil sie die sonst nach dem Kopfe hinstrebenden Kongestionen nach der Schleimhaut des Darmkanals ableiten, so sind dieselben zu fürchten, wenn eine ererbte psorische Anlage zugleich vorhanden ist. Sie werden besonders leicht gefährlich, und widerstehen allen gewöhnlichen Mitteln, wenn sie zur Herbstzeit, wo epidemische Ruhren herrschen, mit dem Dentitionsgeschäft, welches ohne dies die Frühlings- und Herbstzeit liebt, zusammentreffen. Sie gehen dann gar zu leicht in wirkliche Dysenterieen über. Im verflossenen Jahre hatte ich zwei an dieser Art chronischer Dysenterie leidende Kinder zu behandeln. Die Aeltern waren vor der Zeugung häufig mit Koliken und Diarrhöen, welche von vertriebener Krätze herrührten, geplagt. Sie

konnten nur durch antipsorische Mittel gründlich geheilt werden.

Zwischen dem ersten Durchbrechen der Zähne und dem zweiten Zahnwechsel offenbaren sich noch manche, dem kindlichen Alter eigenthümliche Krankheiten, welche häufig in ererbter psorischer Anlage begründet sind. So habe ich den sporadisch vorkommenden Keuchhusten fast immer nur bei psorischen Kindern beobachtet *).

Die akuten Exantheme, und besonders das Scharlachexanthem, wenn sie mit ererbter psorischer Anlage bei Kindern unter 7 Jahren zusammentreffen, ergreifen gern das Gehirn, und führen einen tödtlichen Ausgang herbei.

Von der psorischen Natur der **Rhachitis** kann man sich fast bei jedem vorkommenden Fall überzeugen.

Die krankhafte organische Entwickelung des Lymph- und Drüsensystems, welche mit Skrofelkrankheit bezeichnet wird, ob sie gleichwohl auch von anhaltend nachtheiligen Einwirkungen klimatischer Verhältnisse und Lebensweise herbeigeführt werden kann, ist dennoch größtentheils in angeerbter latenter Psora begründet. Diese Krankheiten werden Jahre lang von der Kunst des Arztes vergebens bekämpft, auch bei Kindern solcher Aeltern, deren Verhältnisse die beßte Pflege und Nahrung gestatten, und sie weichen nur dann erst, wenn der Entwickelungsprozeß in dem fortschreitenden Leben seine Richtung auf andere Organe

*) Sehr oft pflegt er deshalb auch, wenn er sich allein überlassen bleibt, einem entstehenden Hautausschlag zu weichen; und eben deshalb mag auch in einigen Fällen die Einreibung von Brechweinsteinsalbe Hülfe gebracht haben.

nimmt. Der Arzt hat sie nicht geheilt, sondern nur im Verlaufe der organischen Entwickelung eine Uebertragung der krankhaften Reproduktionsthätigkeit auf andere Organe bewirkt, welche, da sie in ein anderes Wechselverhältniß getreten sind, auch eine andere Gestaltung der Krankheit darstellen, welche eben so, wie die frühere, wieder die Geduld des Arztes, wie des Kranken in Anspruch nimmt, und leider nur äußerst selten einen günstigen Erfolg zum Lohne hat. Ich könnte, wenn nicht fast jeder Arzt aus seinen eigenen Beobachtungen schon viele Fälle zur Bestätigung des Gesagten auffinden könnte, mehrere solche Fälle anführen, wo skrofulös gewesene Kinder viele Jahre lang mit allen gegen die Scrophulosis empfohlenen Mittel behandelt wurden, die äußerlichen Drüsengeschwülste zwar verschwanden, hingegen bei, oder bald nach dem Eintritt der Pubertätsjahre, bei Individuen weiblichen Geschlechts allerlei Störungen in den Uterinalfunktionen, bei denen männlichen Geschlechts, gefährliche Krankheiten der Brustorgane entstanden. Sie konnten späterhin nur mit Rücksicht auf die ausgemittelte erblich=psorische Natur dieser Leiden durch Antipsorika wahrhaft geheilt werden.

Es würde zu weit führen, durch Krankheitsgeschichten nachzuweisen, wie die bis zu den Jünglingsjahren schlummernde ererbte psorische Anlage zu Krankheiten in den Irritabilitätsorganen sich gestaltet, besonders wenn das chronisch=psorische Leiden der Aeltern ebenfalls in einem oder mehren Punkten dieser Organenparthie seinen Sitz hatte. Im Allgemeinen kann nur der sogenannten Phthysis florida erwähnt werden, welche in dieser Periode, wo die irritable Lebensform in ihrer höchsten Entwickelung ist, so häufig vorkommt. Sie

rafft

rafft meistens solche Individuen hinweg, welche schon früher Eins ihrer Aeltern an psorisch begründet gewesener Phthysis verloren hatten, und es ist bekannt, wie diese Unglücklichen schon von Kindheit an physische und geistige Merkmale eines zu schnellen Verlebens an sich tragen. — Rettung ist bei solchen Personen etwa nur dann möglich, wenn schon früh, noch vor dem Eintritt der Pubertätsjahre, bei eintretenden, auch sonst unbedeutend scheinenden, jedoch etwas langwierigen Störungen, statt der sonst zur vorübergehenden Beseitigung hinreichenden Arzneien, gleich Antipsorika angewandt, und lange nachher, bis zur möglichsten Tilgung der Disposition, fortgesetzt werden. Sehr wichtig ist dann auch die möglichste Abhaltung aller Gemüthsstörungen, und die Berücksichtigung einer jeden schon vorhandenen Abweichung von dem normalen Gemüthsleben, bei der Wahl der antipsorischen Arznei.

Ob auch in dem männlichen Alter und in der regressiven Lebensperiode vorkommende chronische Krankheiten, noch in ererbter psorischer Anlage begründet seien, ist freilich oft schwerer auszumitteln. Es bedarf aber hier keines langen Ueberlegens, um zu antipsorischen Arzneien zu greifen, da ohnedies die Erfahrung lehrt, daß durch andere Mittel wahre Heilung derselben nicht erreicht wird.

Das Teplitzer Mineralwasser in seinen wahren Wirkungen auf den gesunden Menschen.

Ein Fragment

von

Dr. G. W. Groß.

Die Mineralquellen haben von jeher, wie die ärztlichen Schriften aller Völker und Zeiten bezeugen, in der Medizin eine große Rolle gespielt, und die reiche Natur läßt dieselben auch auf der weiten Erde in solchem Ueberflusse hervorsprudeln und täglich neue von so verschiedenem Gehalte entdecken, daß wir nie einen Mangel daran befürchten dürfen. Wie aber die große Schöpferin nimmer zwecklos waltet, so läßt sich schon **a priori** die Epoche, welche die Mineralquellen stets im Gebiete der Heilkunde machten, begreiflich finden. Der Zufall, welcher überhaupt im Reiche der medizinischen Wissenschaften von Anbeginn, und fast zur Ungebühr, geschäftig war, half auch hier zuerst den Zweck der Natur entdecken, und lehrte den Nutzen jener eigenthümlichen Quellen **a posteriori** kennen. Kranke, die von Ungefähr daraus tranken, oder ihre Glieder absichtslos darin bade-

ten, genasen, wie durch ein Wunder, und dies erst machte die Aerzte auf die besondern Kräfte dieser Wässer aufmerksam. Jetzt war es an ihnen, über das Wunder vernünftig nachzudenken, und das **Wie** und **Warum** gehörig zu ermitteln. Allein das unterblieb fürs Erste, und man begnügte sich damit, den Laien ferner nachzuahmen, und die Bäder für die Kranken zu gebrauchen, wenn ihnen sonst nichts helfen wollte. So entstand aus dem blinden Gebrauch, wie immer, der Mißbrauch, und vom Zufall hing es nach wie vor ab, ob die Badenden und Trinkenden genesen oder noch kränker werden sollten. Kranke von allen Gattungen strömten jetzt, aus eigenem Antriebe, oder von Aerzten überredet, herbei, um ihre Leiden von den heilbringenden Wellen, wie von der Lethe, hinwegspülen zu lassen, aber die wenigsten erreichten ihren Zweck, während die meisten so krank weggehen mußten als sie gekommen waren, viele sogar noch leidender, als vorher. Daher kam es denn auch, daß die Bäder von manchen überschätzt, von vielen aber verachtet und herabgesetzt wurden.

Jetzt fingen die Aerzte an, mehr Nachdenken auf diesen Gegenstand zu verwenden, um die Ursachen des verschiedenen Erfolges der Badekuren zu ergründen, und ihre Vernunft sagte ihnen bald, daß die Heilquellen nur gewissen bestimmten Krankheitsgattungen, nicht aber allen menschlichen Gebrechen ohne Unterschied zum Heilmittel dienen könnten. Man richtete also nach ihren bisherigen Leistungen seine ferneren Ansprüche ein, und verordnete nur solchen Kranken den Gebrauch derselben, welche mit bereits durch das Baden Geheilten auf ähnliche Weise litten. Allein, was dem äußern und oberflächlichen Anscheine nach als sich gleichartig dar-

stellt, war dennoch wesentlich oft nur zu verschieden gestaltet, so daß auch jetzt so mancher Leidende sich in seinen Erwartungen sehr getäuscht fand, und überhaupt kehrten auch ähnliche Krankheitsfälle, als die bisher geheilten, nur selten wieder. Der wahrhaft heilsame Gebrauch der Bäder blieb demnach immer noch sehr eingeschränkt. Gleichwohl ließ sich aus dem bisher Geleisteten auf eine sehr vielseitige und umfassende Wirkung der Mineralquellen schließen; denn die geheilten Uebel waren meist so zusammengesetzte, verwickelte und hartnäckige Gebrechen, daß jeder Versuch, ihnen auf eine andere Weise heilkräftig zu begegnen, durchaus scheiterte. Darum fühlte man endlich das Bedürfniß, die wahren Kräfte der Bäder genauer kennen zu lernen, damit man die Fälle vorher zu bestimmen vermöchte, in welchen sie ihrer Natur nach die gewünschte Heilung gewähren müßten, und die Scheidekunst war es dann, von welcher man die verlangten Aufschlüsse erwartete. Die bekanntesten Quellen wurden jetzt chemisch untersucht und in ihre einfachen Bestandtheile zerlegt. Da fanden sich dann Grundstoffe, die man bisher schon als arzneikräftig gekannt und benutzt hatte, oder deren Kräfte man nach den Grundsätzen der Chemie bestimmen zu können meinte, und es schien nun nichts natürlicher, als von den Eigenschaften der Theile, auf die Wirkung des Ganzen zu schließen, nichts leichter, als den Wirkungkreis der Quelle im Voraus zu bezeichnen. Und in der That hat man diesen Weg bis auf den heutigen Tag noch nicht verlassen, sondern verfolgt ihn beharrlich, als den sichersten zum Ziele. Alle Mineralbrunnen benennt man nach der chemischen Analyse, und selbst den neuentdeckten wird hiernach ihr Platz in der Reihe beachtenswerther Heilmittel zuversichtlich angewiesen.

Ist nun aber das Resultat der Brunnenkuren günstiger ausgefallen? — Keinesweges; denn noch immer kehren eben so viele, wie ehedem, ungeheilt aus den Bädern zurück, und noch immer erscheint es dem unbefangenen Beobachter als ein reiner Zufall, wenn wirklich einmal ein Kranker vollkommen genesen abreist; ja, viele Genesungen darf man nicht einmal auf Rechnung des Bades setzen. Denn das Herausreißen aus einem drängenden Geschäftskreise und aus einer lästigen Gebundenheit, die tägliche Bewegung in freier, angenehmer Luft, der Genuß vielfacher Naturschönheiten, die Menge von angenehmen Eindrücken und Zerstreuungen überhaupt, die nähere Berührung mit hochgebildeten Männern und Frauen — alles dieses trägt offenbar mehr, als der Gebrauch eines Bades, dazu bei, eine gewisse Art von Hypochondrie, die wir bei vielen Geschäftsleuten antreffen, eine Zeit lang gänzlich zu beschwichtigen; denn ohne zu baden, würden sie bei bloßem Reisen, dasselbe erreichen.

Man darf sich darüber auch gar nicht wundern, da die Mineralquellen ganz das Schicksal aller übrigen Arzneimittel theilen müssen. Man weiß von den eigenthümlichen Wirkungen jener eben so wenig Bestimmtes, als von den wahren Kräften dieser, und wenn dennoch die Bäder mit jedem Jahre häufiger besucht werden, so darf man daraus noch keinesweges auf eine genauere Bekanntschaft mit ihren medizinischen Eigenschaften und eine daraus entspringende glücklichere Anwendungsart derselben schließen, vielmehr muß man den Grund dieser Thatsache in der Mode suchen. Es gehört nämlich gegenwärtig wirklich mit zum guten Tone, alljährlich ein Bad oder auch zwei, drei — je mehr, desto besser — zu besuchen, um sich angenehm zu zerstreuen und sein Geld

auf eine vornehme Weise zu verzehren. Krank braucht man dabei gar nicht zu sein, und die Hälfte der Brunnengäste ist unstreitig gesund. Von der wirklich kranken andern Hälfte kann man auch zwei Drittheil abrechnen, die ohne allen Nutzen, oder gar zu ihrem Schaden die Reise gemacht haben. Denn viele gehen aufs Gerathewohl hin, und thun damit ebenso wohl, als die meisten andern, welche einen Arzt darum befragen. Denn der Arzt schickt gerne die Kranken, deren Behandlung ihm nach gerade lästig wird, in die Bäder, und gewinnt dadurch den doppelten Vortheil, die gelungene Heilung seinem guten Rathe beimessen, die mißlungene aber einem Versehen des Brunnenarztes oder andern ungünstigen Verhältnissen zuschreiben zu können.

So wenig je die Scheidekunst zur Bereicherung der Arzneimittellehre wesentlich beigetragen hat, eben so wenig hat sie uns die wahren Wirkungen der Bäder kennen gelehrt. Denn was hilft es uns, wenn wir durch sie erfahren, welche Grundstoffe darin enthalten sind? Was hilft es uns, wenn wir wissen, daß **Natrum carbonicum** oder **sulphuricum** darin vorkommen, sobald wir die Kräfte von diesen beiden Grundstoffen nicht kennen? Denn es ist fast lächerlich, die einzige Eigenschaft des Abführens z. B. für die ganze Wirkung des Glaubersalzes zu halten — eines Mittels, dessen Wirkungssphäre ganz ungemein umfassend sein muß, da es aus zwei Grundstoffen besteht, die selbst einen sehr reichen Wirkungskreis haben, nämlich dem mineralischen Laugensalze und der Schwefelsäure. Gesetzt aber auch, man wüßte bereits, was jeder einzelne Grundstoff zu wirken vermöchte, so würde man daraus immer keinen Schluß machen können auf die Wirkung aller Grundstoffe zusammen,

wie sie sich, gleichsam zu einem neuen Körper verschmolzen, im Bade wieder finden. Denn wir kennen, obgleich uns die Wirkungen des mineralischen Laugensalzes und der Schwefelsäure ziemlich bekannt sind, dennoch die Kräfte des Glaubersalzes nicht, welches aus der chemischen Verbindung beider entsteht; um so weniger werden wir die medizinischen Eigenschaften einer Mineralquelle zu beurtheilen vermögen, welche aus mehreren Grundstoffen zusammengesetzt ist, von denen wir die wenigsten nach ihren wahren Wirkungen kennen.

Demnach wissen wir von den eigentlichen Kräften der Bäder vor der Hand noch gar nichts Bestimmtes, und es würde völlig unbegreiflich bleiben, wie die Aerzte von den Heilwirkungen derselben so viel Rühmens machen könnten, wenn sie nicht bei der Mangelhaftigkeit ihrer, auf gewöhnlichem Wege gewonnenen Kenntnisse über Arzneiwirkungen überhaupt, gewohnt wären, mit unvollkommenen Resultaten ihrer ärztlichen Praxis fürlieb zu nehmen.

In den Mineralquellen liegen große, mächtige Heilkräfte verborgen, und es giebt nur Einen Weg, diese zu Tage zu fördern. Hahnemann ist uns auf demselben beharrlich vorangeschritten, und hat in kurzer Zeit Außerordentliches geleistet. Ihm nicht nachfolgen zu wollen, wäre mehr als Thorheit, wäre Versündigung an dem ganzen menschlichen Geschlechte, dem doch jeder Arzt, als solcher, seine Kräfte zu weihen verbunden ist. Wie die Hahnemannische Arzneimittellehre, gewonnen durch Prüfung arzneilicher Stoffe an gesunden Menschen, als ein herrlicher Schatz von reinen Beobachtungen, alles weit übertrifft, was in dritthalb tausend Jahren die ganze ärztliche Zunft in diesem Fache

geleistet hat, so dürfen wir auch von einer gewissenhaften Prüfung der Mineralquellen an gesunden Menschen mit Zuversicht Aufschlüsse über deren Wirkungen erwarten, die allein hinreichen werden, einen wahrhaft segensreichen Gebrauch von den Bädern zu machen. Denn nur dann erst, wenn wir ihre Kräfte nach solcher Prüfung genau kennen, wird es erklärlich werden, warum ein Bad in diesem Falle half, in jenem aber schadete, und man wird stets im Voraus bestimmen können, welcher Kranke davon Heilung und welcher Nachtheil zu erwarten habe.

Was ich hier nur theoretisch ausgesprochen, hat die Erfahrung bereits herrlich bestätigt. Einer meiner Korrespondenten, ein vielfachgebildeter und routinirter Arzt, früher viele Jahre lang Allöopath, seit 5 Jahren aus Ueberzeugung Homöopath, hat die Teplitzer Mineralquellen fleißig und gewissenhaft an gesunden Individuen geprüft, und seine Beobachtungen mir zu beliebigem Gebrauche mitgetheilt. Ich kann aber diesen kostbaren Schatz von Erfahrungen nicht besser benutzen, als indem ich ihn der ärztlichen und nichtärztlichen Welt mittheile und zur Förderung wahrer Heilwissenschaft zum Gemeingute erhebe. Tausende — ich bin es fest überzeugt — werden den edlen Menschenfreund künftig segnen, der mit vielfacher Aufopferung Jahre lang den Wirkungen der Teplitzer Quellen nachforschte, und durch seine Bemühungen so viel dazu beitrug, die Leiden seiner Mitbrüder zu mildern und manches bis dahin unheilbare Gebrechen zu vertilgen.

Die Diät, welche er die vollkommen gesunden Individuen, die versuchsweise badeten oder tranken, führen ließ, war streng nach der Vorschrift geregelt, welche Hahne-

mann (im §. 118. des Organon der Heilk. 4. Aufl.) den Arzneiprüfern überhaupt giebt, d. h. ganz einfach, bloß rein nährend, auf keine Weise reizend oder arzneilich störend.

Das Baden ließ er zuerst zu 5—10 Minuten und damit täglich länger, bis zu 1 Stunde, fortsetzen, aber dann sogleich aufhören, wenn sich bedeutende Symptome einfanden, und nun so lange pausiren, bis das normale Befinden wieder völlig hergestellt war. Die Pausen mußten der lange anhaltenden Wirkung wegen oft sehr weit ausgedehnt werden. Unserem Beobachter selbst begegnete es einmal, daß er von vierwöchentlichem Baden gar keine Wirkung verspürte, so lange er täglich badete, aber sobald er nun ganz aussetzte, 3 Wochen lang die bedeutendsten Symptome bekam.

Bei Aufzeichnung der Symptome hatte er die größte Genauigkeit angewendet. Er ließ nämlich jeden Badenden oder Trinkenden seine krankhaften Gefühle und Wahrnehmungen selbst aufzeichnen, und ging dann mit ihm die einzelnen Symptome durch, um hier und da ihn zu einer bestimmteren Erklärung zu veranlassen. Er selbst notirte dann, was er an demselben für Veränderungen bemerkte. Wenn auf solche Weise manches Symptom bei zwei und mehreren Versuchspersonen vorkam, so konnte es nur dazu dienen, die Reinheit der Beobachtungen noch mehr zu beweisen.

Manche gesunde Individuen bemerkten von längerem Baden sehr wenig oder fast keine Befindensveränderungen. Doch dürfen wir uns darüber um so weniger wundern, da wir die ähnliche Erfahrung bereits bei den gewöhnlichen Arzneiprüfungen mehrfach gemacht haben. Nicht jeder Organismus ist für jede arzneiliche Einwirkung gleich empfäng-

lich, mindestens nicht zu jeder Zeit, während mancher im Uebrigen höchst robuste Körper von sehr schwachwirkenden Potenzen, vermöge einer Art von Idiosynkrasie, auf das heftigste affizirt werden kann, z. B. von dem Geruche der **Viola odorata.** (Vergl. Archiv für die hom. Heilkunst. 1r Bd. 2s Hft. S. 13.)

Schweiß, der beim Baden in bis zu etlichen und 30° R. erhitztem Wasser ganz natürlich erscheinen muß, wenn auch dieses Wasser sonst gar nichts Arzneiliches enthielte, ist darum nie als Symptom mit aufgeführt worden.

Heiß angewendet, zeigten sich die sämmtlichen Quellen von Teplitz im Allgemeinen gleich in ihrer Wirkung auf den menschlichen Körper; nur scheint das Steinbad von den übrigen in etwas abzuweichen, erzeugt vorzugsweise große Blattern oder Pusteln und meist nur auf der Brust, die heftig jücken und darnach brennen, doch nie in den ersten Tagen, sondern gewöhnlich zwischen dem 15ten und 30sten Tage, wirkt vorzüglich erregend auf die Menstrualblutgefäße ein u. s. w. und beschwichtigt sehr häufig dringende Zufälle, die der Gebrauch anderer Quellen eben erst veranlaßt hat. So z. B. beobachtete unser Verfasser 1826 selbst folgenden Fall: Eine Frau, die von ihrem Hausarzt angewiesen war, das Steinbad zu gebrauchen, kam nach Teplitz und wollte, bevor sie badete, doch erst noch den Rath eines Brunnenarztes einholen. Da wurde ihr denn das Steinbad widerrathen und das Stadtbad verordnet. Sie brauchte also das letztere bis zu 28° R. abgekühlt, und da sie in 8 Tagen gar keine Wirkung verspürte, so mußte sie wärmer baden, merkte aber auch davon keinen Erfolg, und ward nun angewiesen, die Quelle ganz heiß zu gebrauchen. Jetzt bekam sie die

furchtbarsten Kopfschmerzen bis zum Wahnsinn. Das Aussetzen des Bades, der Gebrauch von vielen Blutigeln, die Verordnung reichlicher Aderlässe — alles blieb ohne Erfolg und die Beklagenswerthe ward von den Aerzten als eine rettungslos Verlorne im Stiche gelassen, als sich ihre Schwester noch entschloß, sie ins Steinbad tragen zu lassen. Dies machte sogleich einen wohlthätigen Eindruck auf ihren Kopf, und nachdem sie 3 Wochen lang täglich einmal gebadet hatte, bekam sie das blühendste Ansehen und verließ Teplitz vollkommen genesen. Aehnliche Beobachtungen sind in Menge vorhanden, woraus sich eine geringe Verschiedenheit des Steinbades von den übrigen Teplitzer Quellen wohl abnehmen läßt; doch fehlt es auch nicht an Beispielen, daß Symptome, von irgend einem Bade erzeugt, und besonders nach dem Aussetzen desselben höchst lästig geworden, und von keinem Mittel beschwichtiget, endlich durch den täglichen Gebrauch desselben Bades schnell und vollkommen beseitiget wurden. Wenn solche Beschwichtigung im ersteren Falle als eine homöopathische gelten muß, so scheint sie mir im letzteren auf folgende Weise erklärlich zu werden. Das nach einigem Baden entstandene und nach dem Aussetzen des Bades lästig fortbestehende Symptom gemahnt mich wie eine begonnene, noch nicht zur Reife gediehene, durch den plötzlichen Mangel der äußeren Anregung (Aussetzen des Bades) unvollendet gebliebene Erstwirkung, die nun hartnäckig keinem Mittel weicht, sondern durch ferneres Baden erst ihre rechte Höhe (Akme) erreichen will, um dann in die Nach- und Heilwirkung übergehen zu können. Denn das Bad wirkt nicht wie ein inneres Medikament, sondern nur indem es längere Zeit hindurch fortgebracht wird,

langsam und allmählig auf den ganzen Organismus ein. Wer bloß ein paar Tage baden wollte, würde von ordentlichen Wirkungen nichts verspüren. Doch würde auf der andern Seite der, welcher immer noch fort baden wollte, wenn er schon sehr bedeutende Zufälle an sich wahrnähme, die Erstwirkung stören und das organische Reaktionsvermögen mit Gewalt zu einer Zeit, wo es als Heil-Nachwirkung thätig werden sollte, unterdrückt erhalten, somit aber sich leicht selbst in einen chronisch leidenden Zustand versetzen.

Von inneren Arzneistoffen war es hauptsächlich Stramonium (Stechapfel), welches in kleinster Gabe (III) zu starke Wirkungen des Teplitzer Bades leicht und schnell beseitigte.

Es könnte vielleicht manchem homöopathischen Arzte scheinen, als wäre, wie jedes andere Mineralbad, so Teplitz, durch die neuesten Entdeckungen im Gebiete der homöopathischen Heilkunst nicht nur völlig entbehrlich gemacht, sondern würde auch noch rücksichtlich der geeigneten Anwendungsart von den antipsorischen Heilmitteln bei weitem übertroffen, und in Betracht der statt findenden Potenzirung der letzteren ganz in den Hintergrund gedrängt: allein dem ist in der That nicht also. Besitzen wir gleich alle die Stoffe, welche in den Bädern enthalten sind, ächt und rein, und leisten sie auch nach gehöriger Potenzirung unendlich mehr, als sie je im rohen Zustande vermochten, so wirken sie doch hier schon als Bad, indem sie die ganze Körperoberfläche und durch diese den ganzen Organismus gleichsam mit Einem Male in Anspruch nehmen, auf eine ganz andere, eigenthümliche Weise; sie wirken aber auch nicht mehr, wie die einzelnen antipsorischen Stoffe, welche wir als solche

kennen, sondern, zu einem einzigen Körper verschmolzen, als ein ganz neues, bisher noch nicht eigentlich gekanntes, wichtiges Heilmittel. Potenzirt sind sie freilich nicht*) auf dieselbe Weise, wie unsere homöopathischen Medikamente, aber dessen ungeachtet potenzirt auf eine andere Weise, die sich von Menschenhänden nicht nachmachen läßt, ich meine, durch den der Quelle inwohnenden Brunnengeist, den Niemand sieht, noch fühlt, sondern nur an seinen wunderbaren Wirkungen im gesunden (und kranken) menschlichen Körper erkennt, und den die Natur selbst in ihrer geheimnißvollen Werkstätte erfindet und schafft. Nur heiß, wie sie aus der Erde sprudelt, besitzt die Quelle diesen Brunnengeist, diese wunderbare Potenzirung; sobald sie verkühlt, oder auch nur mit kaltem Mineralwasser abgekühlt wird, mit einem Worte, in einem niedrigeren Wärmegrade, als ihn die Natur selbst hervorbringt, wirkt sie weder innerlich noch äußerlich etwas Besonderes; die Gesunden erkranken, die Kranken genesen nicht davon, und verlieren höchstens ganz unbedeutende Rheumatismen, die wohl auch ein simples Wasserbad gehoben hätte. Gleichwohl sind in dem erkalteten Mineralwasser noch alle die Stoffe enthalten, welche die Chemie überhaupt darin findet — ein Beweis, daß dieselbe uns nie einen Aufschluß über die wahren Kräfte eines Bades geben kann.

*) Es gälte der Versuch, das Teplitzer Wasser auf unsere Weise zu potenziren; vielleicht entstände dann wieder ein ganz anders wirkender Heilstoff. Unser Verfasser behauptet zwar, von „verdünntem" Wasser keine Wirkung gesehen zu haben. Doch weiß ich nicht, wie er die Verdünnung ausgeführt und wie weit er sie getrieben hat. Es könnte auch wohl sein, daß das erkaltete Wasser wirklich keine Potenzirung mehr zuließe.

Nur ein paar Beispiele unter vielen andern mögen die obige Thatsache noch anschaulicher machen.

Frau N., 42 Jahre alt, von ganz gesunden Aeltern geboren, und, die gewöhnlichen Kinderkrankheiten abgerechnet, bis in ihr 18tes Jahr selbst vollkommen gesund, bekam in diesem letztgenannten Lebensjahre ihre Regel ordentlich, 3 Monaten später aber einen Ausschlag, der von Tage zu Tage schlimmer wurde und der Krätze ähnlich sah. Nachdem man verschiedene Mittel fruchtlos dagegen versucht hatte, rieb man den Körper mit einer grauen (Quecksilber?=) Salbe ein, worauf das Exanthem sehr bald verschwand. In ihrem 20sten Jahre verehelichte sich diese Frau, gebar 5 Kinder und blieb bis in ihr 34. Lebensjahr scheinbar gesund. Jetzt starb ihr Gatte, und der Gram über diesen unerwarteten schmerzlichen Verlust zog ihr nach einem halben Jahre eine schwere Krankheit zu. Man zog die berühmtesten Aerzte zu Rathe, in deren Behandlung sie sich zwar etwas besserte, ohne jedoch ganz genesen zu können. Hierauf bekam sie auch noch heftiges Reißen und Ziehen in allen Gliedern, besonders in Händen und Füßen, und dieses Uebel verschlimmerte sich ungeachtet aller dagegen angewendeten Mittel binnen einem halben Jahre allmählig bis zur völligen Lähmung der Extremitäten. Jetzt mußte sie mehrere Bäder besuchen, kam aber stets eben so krank daraus zurück, als sie hingereist war. Endlich wurde sie auch nach Teplitz und an einen dortigen Arzt gewiesen, der sie in den Stadtbädern baden ließ; doch durfte sie dieselben nicht wärmer, als zu 30° R. nehmen. Im Bade selbst war ihr sehr wohl, sobald sie aber dasselbe verließ, zeigte sich ihr Zustand ganz so, wie sonst. Nach sechswöchentlichem Gebrauche des Bades fühlte

sie sich nicht im Mindesten erleichtert, als ich ihre Klagen bei einer meiner Kranken, zu der sie sich eben hatte tragen lassen, vernahm, und ihr die Bemerkung machte, daß sie für ihren Zustand viel zu kalt bade, und, nachdem sie mir betheuert, wie sie das Bad durchaus heißer nicht vertragen könne, hinzusetzte, daß sie auch dann nie gesund werden würde. Die Bestimmtheit dieser meiner Aeußerung machte einen so gewaltigen Eindruck auf sie, daß sie mich um meinen Rath ersuchte. So empfahl ich ihr dann, die Quelle so heiß zu gebrauchen, als sie aus der Erde käme, jedoch sich nicht tief hineinsetzen zu lassen, auch nicht lange darin zu verharren. Darauf badete sie ohne Vorwissen ihres Arztes den ersten Tag nur 10 Minuten lang in der heißen Quelle und konnte die Füße nur bis an die Waden darin lassen; den folgenden Tag vertrug sie es schon 15 Minuten lang bis an die Kniee; nach 8 Tagen setzte man sie schon bis an die Brust hinein, und sie ertrug es eine halbe Stunde lang. In dieser Zeit fing sie schon an, Bewegungen mit den Füßen zu machen, und konnte auch ein Weilchen allein stehen. Ihr Vertrauen stieg nun mehr und mehr, und sie ließ sich bis an den Hals in das Bad von 36° R. setzen und blieb 3/4 Stunden lang darin. Ihre Gesundheit nahm nun täglich sichtbar zu, und nach vierwöchentlichem Baden (jeden Tag einmal) legte sie sich ganz gerade und konnte mit Hülfe ihres Dienstmädchens schon allein ins Bad gehen. Jetzt rieth ich ihr, das Baden 14 Tage lang auszusetzen, und bei einer einfachen, aber recht nahrhaften Kost sich täglich viel in freier Luft aufzuhalten, und so bekam sie in dieser Zeit ein sehr gesundes Ansehen, lernte auch mit Hülfe eines Stockes ganz allein gehen. Nachdem sie nun

noch 14 Tage lang täglich einmal gebadet hatte, verließ sie Teplitz vollkommen genesen. Wer sie bei ihrer Ankunft gesehen hatte, konnte sie jetzt unmöglich wieder erkennen.

Hr. N. kam am 17. des Juli 1826 zum Verfasser, und bat ihn um eine homöopathische Kur, weil er nach sechswöchentlichem Gebrauche des Teplitzer Bades sich überzeugt habe, daß ihm dasselbe nichts helfen könne. Sehr hager und blaß, in einem Alter von 46 Jahren, von gesunden Aeltern geboren, und, eine Krätze ausgenommen, die er in seinem 13ten und 25sten Lebensjahre gehabt, eigentlich nie krank gewesen — hatte er etwa vor 6 Jahren in Folge einer Erkältung eine Brustentzündung bekommen, von welcher er zwar mittelst sechsmaligen Aderlassens und der Ansetzung von 30 Blutigeln wieder genas, ohne jedoch durch den empfohlenen Wein und andere sogenannte Stärkungsmittel die vergeudeten Kräfte wieder erlangen zu können. Nach einigen Wochen entstand ohne bekannte Veranlassung in der linken Schulter ein Schmerz, der täglich zunahm und zuletzt den Arm völlig unbrauchbar machte. Verschiedene Einreibungen konnten das Fortschreiten des Uebels nicht verhindern, und selbst die Elektrizität hob die entstandene Lähmung nicht. Weil er kein heißes Bad vertragen konnte, so brauchte er die Steinbäder, doch ohne Nutzen.

Der Verfasser versprach sich von der Homöopathik auch nicht viel, weil ihm die antipsorischen Mittel damals noch nicht bekannt waren, und brachte endlich den Kranken durch vieles Zureden dahin, noch einmal das Baden zu versuchen. Nach 8 Tagen fing er an, die Schwefelbäder zu gebrauchen (die nicht abgekühlt werden können und von hoher

Tem-

Temperatur sind), und wiewohl er sie anfänglich nicht gut vertragen konnte, so lernte er es doch allmählig, badete nun einen Tag um den anderen in Nr. 2. (von 34° R.) und bekam schon nach 14 Tagen wieder Gefühl in den Fingern und Wärme in der Hand. Nach 6 Wochen war der gelähmte Arm völlig wieder hergestellt. —

Ein Offizier, der wegen Lähmung der Füße an zwei Krücken gehen mußte, hatte ziemlich alle Bäder durchgeprobt, mit dem Steinbade von 30° R. begonnen, dann die Stadtbäder versucht, und auf Anrathen des Arztes sich dieselben bis auf 32° R. abkühlen lassen, aber nach 6 Wochen langem Baden gar keine Wirkung verspürt. Vertraulich äußerte er gegen seinen Wirth, daß es ihm höchst schmerzhaft wäre, auch Teplitz, auf welches er sein ganzes Vertrauen gesetzt, ungeheilt verlassen zu müssen, und dieser, ein schlichter, braver Bürger, von Mitleiden durchdrungen, redete ihm freundlich zu, noch 8 Tage zu verweilen und das Schwefelbad zu versuchen, und zwar das allerheißeste, Nr. 2. Jener läßt sich zureden, und geht schon am folgenden Tage in dieses Bad, das er zwar Anfangs fast unerträglich findet, aber doch 10 Minuten aushalten kann. Den zweiten Tag bleibt er schon eine halbe und noch später eine ganze Stunde darin. Sein Zustand besserte sich dabei doch bald merklich, und nicht lange, so legte er eine Krücke nach der andern weg, endlich nach 4 Wochen auch den Stock, und verläßt Teplitz so gesund, als wäre er niemals krank gewesen. Sogar frequentirte er vor seiner Abreise noch zweimal den Ball als rüstiger Tänzer. Der Genesene schrieb seine Heilung dem Schwefelbade, als solchem zu, doch bewirkte es die Heilung nur vermöge seiner natürlich heißen Temperatur.

Auf diese Weise wird es uns erklärlich, wie so viele zum Vergnügen baden können, ohne krank zu werden; denn ein heißes Bad, wie es die Natur giebt, würde das Vergnügen sehr schmälern, und so baden sie lieber kühler. Ferner begreifen wir, warum wir in neuern Zeiten, wo die Kunst der Natur so vielfach zu Hülfe gekommen ist, wirklich auffallende Heilungen bei weitem seltner erleben, als früher, wo der Kranke ohne allen ärztlichen Rath sich den natürlich heißen Wellen instinktartig überließ. Da gab es noch keine Zuleitungsröhren für ein kühleres Wasser, und tausend ähnliche Künsteleien, zur Bequemlichkeit und Verweichlichung, aber nicht zum Nutzen der Kranken ersonnen, waren völlig unbekannt.

Nach alle diesem kann man leicht ermessen, in welchem Maße es dem Dr. Struve gelungen sein werde, die Natur zu belauschen. Er hat allerdings mit großer Kunst etwas zu Stande gebracht, das so schmeckt und aussieht, auch solche Bestandtheile und dieselbe Wärme besitzt, wie das Karlsbader ꝛc. Wasser; dennoch aber ist sein Laboratorium nicht zu vergleichen mit der dunklen Werkstätte der schöpferischen Natur im geheimnißvollen Schooße der Erde, und wie er ewig kein Gold machen wird, so kann er auch nie seinem künstlichen Mineralwasser die Kräfte des natürlichen verleihen. Nachäffen kann der Mensch auf solche Weise der Natur, aber sie nicht nachahmen, so wie er schon längst sich selbst in den edelsten Statüen aus Marmor nachbildete, ohne jedoch ihnen den lebendigen Geist einhauchen zu können. Selbst natürlichem Teplitzer, oder Karlsbader Wasser, das einmal abgekühlt worden, wird man durch künstliche Erhitzung zwar wohl den ehemaligen Wärmegrad, doch nie die

vorigen Kräfte wieder geben können, — wie viel weniger einem von Menschenhänden gemachten Wasser, das nur die Larve des natürlichen trägt, ohne seine inneren Eigenschaften zu besitzen. Aus diesem Grunde ist es auch thöricht und eine Versündigung an der Natur, solche Mineralwasser in ferne Gegenden wohl verwahrt zu versenden; den Leib erhält der Empfänger für sein schweres Geld, doch der flüchtige, herrliche Geist ist längst von ihm gewichen.

Das in der Mineralquelle enthaltene, eigentlich heilsame, flüchtige, geistige Prinzip (der Brunnengeist) scheint im ruhigen Zustande des Wassers mehr an dasselbe (gleichsam an seine Hülle) gebunden zu sein, und weniger freithätig und wirksam hervorzutreten, als wenn die Wellen in Bewegung gesetzt werden. Das Schlagen der letzteren mit Händen und Füßen entwickelt dasselbe zu schnellerer, eingreifenderer Wirkung. Daher kommt es auch unstreitig, daß Kranke, die meist ruhig im Bade zu sitzen durch ihren Zustand genöthigt werden, dasselbe ohne Unbequemlichkeit weit länger vertragen, als Gesunde, die sich darin mancherlei Bewegung machen, und dann in kurzer Zeit vielfache Befindensveränderungen verspüren, und man sieht aus diesem Grunde im gemeinen Männerbade, wo Kranke und Gesunde täglich unter einander baden, und die Wellen in fortwährender starker Bewegung erhalten werden, die ersteren sehr bald genesen, die letzteren aber eben so schnell erkranken. Ein Beispiel möge dies noch mehr beweisen:

A. S., 34 Jahr alt und unverehelígt, bekam in seinem 26sten Lebensjahre einen furchtbaren Ausschlag zu einer Zeit, wo er sich verheirathen wollte. Er suchte daher ärzt-

liche Hülfe und bat, man möchte ihn unter diesen Umständen nur so schnell als möglich von seinem lästigen Uebel befreien. Auch wurde diese dringende Bitte nicht unerfüllt gelassen; denn der befragte Arzt gab ihm sogleich innerlich Calomel und ließ ihm äußerlich eine graue (Quecksilber?-) Salbe täglich zweimal einreiben und dabei am warmen Ofen bähen. Schon nach einigen Tagen war der Ausschlag verschwunden, aber 4 Wochen später stellte sich ein furchtbarer Schmerz in beiden Ober- und Unterschenkeln ein. Jetzt wurde die ganze ärztliche Kunst aufgeboten, diesem Uebel zu steuern, allein vergebens; nach 8 Wochen hatte der Schmerz die Unterschenkel schon dicht an die Oberschenkel angezogen. Alle Mittel, die man ein ganzes Jahr hindurch anwendete, blieben ohne Erfolg. Nun versuchte man Bäder. Alle Schwefelbäder Europas kamen an die Reihe, und auch Karlsbad, welches ihm sein Bruder, der selbst Arzt ist, empfahl, bewirkte in 3 ganzen Monaten nichts. Hier rieth ihm ein Badegast, noch Teplitz zu versuchen, und er ergriff auch diesen letzten Schimmer von Hoffnung begierig, und kam am 4. des Juli 1828 dort an, und bat unsern Beobachter um seinen ärztlichen Rath beim Gebrauche der Teplitzer Quellen. Auf dessen Vorschrift brauchte er 14 Tage lang das Stadtbad von 36°R., aber ohne Erfolg. Da die Krankheit offenbar psorischen Ursprungs, und überhaupt ihren Symptomen nach ganz für Teplitz geeignet war, so ließ sich der Verfasser dadurch, daß binnen 14 Tagen nichts weiter erfolgte, als Schweiß, nicht abschrecken, sondern empfahl dem Kranken das gemeine Männerbad, und bestimmte zum Baden gerade eine Zeit, wo dasselbe recht stark besucht war. Indem eben 80 gesunde Personen sich

munter darin bewegten, ließ er ihn bis an den Nabel hineinsetzen, und noch waren kaum 10 Minuten verflossen, als er schon anfing mit seinem Führer zu gehen; auch ging er mit demselben ohne weitere Hülfe aus dem Bade. Nach 3 Wochen reiste er völlig genesen ab. So bewirkte das bewegte Wasser in 10 Minuten, was die ruhige Quelle mit demselben Wärmegrad in 14 Tagen nicht hatte leisten können, und wir erinnern uns unwillkührlich des Teiches Bethesda, welcher seine Heilkraft ebenfalls nur dann offenbarte, wenn ein Engel seine Wellen in Bewegung setzte (S. Evang. Joh. Kap. 5. V. 2—4).

Daß das Teplitzer Wasser ein großes antipsorisches Heilmittel sei, deuten schon die in ihm enthaltenen Grundstoffe entfernt an; deutlicher offenbaren uns dieß seine eigenthümlichen Wirkungen an gesunden Menschen, und am beßten ersehen wir es aus seiner Heilkraft in psorischen Uebeln. Die bisher eingeschalteten Heilungsgeschichten sprechen für diese Heilkraft schon zur Genüge, doch hat unser Beobachter deren noch eine Menge mit der größten Genauigkeit aufgezeichnet, welche ich in Kurzem durch den Druck bekannt zu machen gedenke, und die dem Wahrheitsfreunde um so interessanter sein werden, da dergleichen bisher eigentlich gar nicht existiren, indem gelungene Heilungen nur den Einwohnern von Teplitz, unter deren Augen sie geschehen und dem Genesenen selbst recht eigentlich in ihrem wahren Vorgange bekannt zu werden pflegen, die Aerzte aber in der Regel sich nicht die Mühe nehmen, eine werdende Heilung genau zu beobachten, geschweige aufzuzeichnen.

Daß unser Verfasser weit mehr Kranke, als sonst gewöhnlich der Fall ist, in Teplitz genesen sah, ist darum sehr

natürlich, weil er die Wirkungen des Bades Jahre lang sorgfältig prüfte, und dadurch so genau kennen lernte, daß er schon im Voraus mit Gewißheit bestimmen konnte, ob das Bad helfen würde oder nicht. Auch lehrte ihn seine Erfahrung, einen zweckmäßigeren Gebrauch von der Heilquelle zu machen, als man bisher gewohnt war; denn wie den Gesunden, so ließ er auch den Kranken, nachdem sich bedeutende Einwirkungen des Bades bemerkbar machten, so lange dasselbe aussetzen, als diese Einwirkungen dauerten, um den Organismus Zeit zu der nöthigen und heilsamen Reaktion zu lassen, ohne welche keine wahre Genesung erfolgen kann. Auf diese Weise gelang es ihm, die schwierigsten Gebrechen — wenn auch bisweilen erst in 8 bis 10 Wochen, doch — in einem Sommer vollkommen und dauerhaft zu heilen, während andere Aerzte ihre Kranken meist mehrere Jahre nach einander in die Bäder schicken müssen, um die immer noch wankende Gesundheit nur einigermaßen zu befestigen. Das ist aber das ganz natürliche Resultat einer verkehrten Anwendung des Bades. Denn wenn man den Leidenden, sobald sich die Wirkung des Bades in heftigen Primärsymptomen zu erkennen giebt, immer fortzubaden zwingt, so wird der Organismus verhindert, sich zu einer heilsamen Reaktion zu erheben, und nimmt am Ende den gewaltsamen Eindruck fast leidend auf. Die Symptome werden nun schwächer, und der Kranke verläßt den Badeort mit der ärztlichen Vertröstung, daß die Heilwirkung in etlichen Wochen schon nachkommen werde. Allein sehr oft wird nun der Organismus, wenn er nicht noch recht kräftig ist, sich zu keiner vollkommenen Reaktion erheben und er behält am Ende gar einen Theil der künstlichen Krankheit

(vom Bade) als chronisches Siechthum, mit dem ursprünglichen zu einem neuen Ganzen verschmolzen, in sich, und ist nun um nichts besser daran, als vor dem Baden, wird auch dann wohl schwerlich von einem nochmaligen Gebrauche des Bades, wenn nicht ganz anders dabei zu Werke gegangen wird, mehr Nutzen zu erwarten haben.

Die Teplitzer Quellen wirken kräftiger als äußeres Heilmittel auf den Organismus ein, als innerlich gebraucht, und schon daraus ersieht man, daß sie recht eigentlich zum Baden von der Natur geschaffen sind. Doch bringt auch das Trinken des heißen (nicht abgekühlten) Wassers nicht unwichtige Symptome im gesunden Organismus hervor, wie die nachstehenden Beobachtungen beweisen mögen:

Schwindel, als sei er betrunken. A.*)

Schwindel 8 Tage lang, als wäre sie halb berauscht; doch konnte sie ihre Geschäfte, wie früher dabei verrichten. (Beim ersten Versuche, d. 21. Tg.) B.**)

Ihr Gedächtniß wurde von Tage zu Tage schwächer, so daß sie nach 5 Minuten schon, was sie gesprochen, vergessen hatte, stets 1 Stunde lang. (Beim 4. und 5. Versuch; d. 12. — 17. — 18. — 21. Tg.) B.

Heftiger Schwindel bis zum Fallen, daß sie sich setzen mußte, mit sehr vielem kalten Schweiße über den

*) Bei einem Manne von 30 Jahren und guter Gesundheit, nach 2½ Quart.

**) Bei einem Mädchen von 17 Jahren, die sehr gesund war. Sie trank alle Morgen nüchtern binnen einer Stunde 3 Quart Wasser — 3 Wochen lang; dann setzte sie 14 Tage aus und trank hierauf wieder 3 Wochen lang, und machte so, wie die übrigen, im Ganzen 5 Versuche.



ganzen Körper, der in großen Tropfen nach dem ganzen Gesichte sichtbar ward; das Denkvermögen war dabei so geschwächt, daß sie z. B. nicht stricken konnte, weil sie wähnte, es vergessen zu haben. (Hielt jedesmal 1 Stunde an und kehrte jeden Tg. ein- bis zweimal wieder.) C*).

5. Andrang des Blutes nach dem Kopfe, daß sie vom Schlage gerührt zu werden fürchtet. (d. ganzen Tg.) C.

In der Stirne ein drückender, ganz betäubender Schmerz, mit Neigung zum vorwärts Fallen. (2 Tage lang.) A.

Ein dumpfes Kopfweh, mit Unaufgelegtheit zum Denken, in Ruhe und Bewegung. (d. ganzen Tg. lang.) D**).

Drückender Stirnkopfschmerz, 8 Minuten lang. (Beim Trinken des zweiten Quartes.) E***).

Bis gegen das Stirnbein herauf, vom ersten Halswirbel an, ein heftiges Reißen und Klopfen in beiden Schläfen. (Durch alle 5 Versuche immer wiederkehrend und beim ersten Versuche am 6. Tage zweimal, etwa 8 Minuten lang, beim zweiten am 10. Tage einmal

*) Bei der 25 Jahre alten, blühend gesunden Gattin der Versuchsperson A. Sie hatte noch kein Kind gehabt und unternahm den Versuch eigentlich in der Hoffnung, schwanger zu werden, ward es auch später, wiewohl schwerlich durch die Kraft des Teplitzer Wassers. Sie trank früh nüchtern in einer Stunde 2 Quart von 38° R.

**) Bei dem Vater der Versuchsperson B., einem gesunden Manne von 47 Jahren. Er trank früh nüchtern täglich in 1 Stunde 4 Quart rc.

***) Bei der völlig gesunden, 26 Jahre alten Gattin unsers Beobachters. Sie fing mit ¼ Quart an und trank den Tag über 6½ Quart.

¼ St. lang, beim dritten am 2. Tage 2 Minuten lang, beim fünften am 17. Tage in der Frühe beim Stricken selbst 6 Minuten lang.) F*).

10. Kopfweh bis zum Wahnsinn, daß man sie von der Quelle, wo sie versuchsweise trank, wegführen mußte. (Etwa ½ St. nach dem zweiten Quart.) B**).

Entzündung der Augen, das Augenweiß ähnelt völlig einem rohen Stück Fleisch, bei einem argen Schweiße des Gesichts und der Hände; 6 Tage lang. (Beim ersten Versuche d. 5. Tg.) F.

Augenliderentzündung, den 2. Tag, und auf dem oberen und unteren Lide beider Augen am 4. Tage ein Gerstkorn. A.

Brennender Schmerz in beiden Augen, ohne daß man etwas daran sieht, mit Thränen derselben. (Hielt 1 St. lang, während er trank, an, und ließ nach, sobald er aussetzte.) G***).

Aufgetriebenes, krebsrothes Gesicht, 4 Minuten lang; die Röthe verlor sich dann immer mehr, so daß das Gesicht endlich ganz erdfahl wurde und den ganzen Tag über so blieb. G***).

15. Ganz blasse Gesichtsfarbe, mit Schweiß des Gesichtes, besonders unter dem Kinne. A.

---

*) Bei einem gesunden Manne von 32 Jahren. Trank früh nüchtern 3 Quart und bis zur Nacht 6 Quart.

**) Dieser Zustand dauerte eine Stunde lang und kehrte des Tages öfters wieder. Nur durch Baden im Steinbade verlor er sich für immer.

***) Bei einem vollkräftigen Jünglinge von 22 Jahren, der sehr roth im Gesichte von Natur war.

Im Gesichte heftiges Reißen, als stäken Messer im Fleische, was sich stets durch äußere Wärme mildern läßt. (8 Tage lang; d. 14. Tg.) C.

Fürchterliche Hitze im Gesichte, ohne Röthe desselben und ohne Schweiß. (d. 2. Tg., 3 St. lang.) E.

Das ganze Gesicht ist voll rother Flecke, wie Scharlach. (d. 9. Tg., 1½ St. lang.) E.

Ausschlag an der Nase mit geringem Jücken, der in Eiterung übergeht. (d. 13. Tg., 10 Tage lang.) E.

20. Auf der linken Backe, am Oberkiefer, ein Schwär, der den 3. Tag eiterte, den 5. Tag aber, außer einer kleinen Erhöhung, ganz zugeheilt war. (d. 17. Tg.) E.

Rothlauf am linken Backen, beim Zahnweh. (Am 13. Tage des zweiten Versuches, 8 Tage lang.) F.

Starkes Ohrensausen, wie wenn man ein Mühlrad gehen hörte. (5 Minuten lang.) C.

Knistern im linken Ohre, als wenn etwas platzte. (3 Tage lang.) A.

Rauschen in beiden Ohren, wie in einem vom Winde bewegten Walde, dessen Gipfel man von weitem rauschen hört, mit Taubhörigkeit auf denselben, 2—3 Minuten lang. (Kam den Tag öfters wieder, doch nie länger, als 2—3 Minuten lang.) D.

25. Plötzliche Taubheit; nach einem Platzen im Ohre war es plötzlich, als läge ein Bret davor, und nach einer ½ St. ging mit demselben Platzen eben so plötzlich das Ohr wieder auf; mehrmals. (d. 6. Tg., beim dritten Versuche.) H *).

*) Bei einem völlig gesunden Manne von 43 Jahren. Er trank früh



Der ganze Hals ist voll weißer Blattern, und der äußere Mund ebenfalls ausgeschlagen. (d. 15. Tg., 5 Tage lang.) C.

Heftiges Zahnweh bei ganz guten Zähnen, das vom Unterkiefer rechter Seite anfängt und bis ins Gehirn hinauf sticht; so lange sie etwas Warmes im Munde hat, läßt es nach. (d. 17. Tg., ½ St. lang.) C.

Zahnweh (mit Rothlauf am linken Backen). (Am 13. Tage des zweiten Versuchs, 8 Tage lang.) F.

Auf der ganzen Zunge kleine Blasen, die sich nach ½ St. wieder verloren. (Beim ersten Quart, gleich nach dem Trinken.) C.

30. Halsschmerzen drückender Art, wovor sie 2 Tage lang nicht gut schlingen konnte. (In der ersten halben Stunde.) C.

Halsschmerzen, vor denen sie fast nicht schlingen konnte, ohne daß eine bedeutende Entzündung zu sehen war. (d. 23. Tg., 6 St. lang.) E.

Das Zäpfchen ist so verlängert, daß es beinahe die Zunge berührt, und beständig ihr Brechreiz verursacht, ohne daß es zum Erbrechen kommt. (d. 30. Tg., 2 St. lang.) E.

Der Geschmack ist meistentheils säuerlich. E.

Alles, was genossen wird, schmeckt säuerlich, bei Appetitlosigkeit. (d. 4. Tg., beim ersten Versuche.) F.

---

nüchtern 2 Quart von 38° R. binnen einer Stunde und den übrigen Tag hindurch noch 3 Quart.

35. Ungeheurer Appetit, daß sie fast nicht zu sättigen war. (Beim fünften und sechsten Versuche, fing gewöhnlich den 14. oder 15. Tag an, und dauerte dann volle 8 Tage.) B.

Heißhunger, daß er nicht satt werden kann, 22 Tage lang. (d. 12. Tg. beim fünften Versuche beginnend.) F.

Der Appetit ist ganz verschwunden; er konnte nicht das Mindeste genießen, 4 Tage lang. (d. 15. Tg., beim dritten Versuche.) H.

Guter Appetit, aber sie darf nicht viel auf einmal essen, sondern muß den ganzen Tag über öftere Mahlzeiten halten (da doch sonst nur zweimal den Tag über gegessen wird.) E.

Sehr wenig Appetit, bei gutem Geschmacke. G.

40. Gar kein Appetit die ersten 2 Tage; die folgenden Tage konnte er nicht satt werden. A.

Sehr wenig Appetit und nach dem geringsten Genusse Brechübelkeit, auch öfters Erbrechen des kaum ½ St. vorher Genossenen. (d. 1. Tg.) C.

Starke Uebelkeit mit Neigung zum Erbrechen; doch erfolgte dasselbe nicht. G.

Ganz übel ist ihm, mit einer Art von Betäubung, wie einem angehenden Tabaksraucher (in den ersten Stunden.) A.

Zweitägiges, anhaltendes Erbrechen *). (d. 12. Tg.) C.

45. Starkes Aufstoßen und Aufschwellen eines kleinen Theils des eben getrunkenen Wassers, die ganze Stunde lang. A.

---

*) Es wurde durch Ipecacuanha II. gehoben.

Nach dem Trinken viel Aufstoßen und Aufschwulken des getrunkenen Wassers, ¼ St. lang. (Beim zweiten und dritten Versuche.) B.

Viel Aufstoßen nach dem Trinken mit salzigem Geschmack, auch mit dem Geschmacke des Badewassers; gewöhnlich ½ St. lang. E.

Drücken in der Herzgrube, nach jedem Glase, das sie trank, 5 Minuten lang. E *).

Drücken in der Herzgrube, nach jedesmaligem Trinken, etwa 8 Minuten lang. C.

50. Magendrücken, nach jedesmaligem Trinken, ½ St. lang. A.

Eine Art Magendrücken, als hätte er stets etwas Hartes darin liegen; den ganzen Vormittag hindurch. (Beim dritten und fünften Versuche.) B.

Reißen von der Magengegend durch die Gedärme mitten hindurch, als wenn Jemand mit einer recht scharfen Bürste durchführe, 2 Tage lang. (Beim fünften Versuche, am 15. Tage.) B.

Auftreibung des Unterleibes, als wenn er zersprengt werden sollte; einige Stunden lang. (Beim dritten Versuche, am 1. Tage.) B.

Kollern und Geräusch, als wären Frösche im Leibe, besonders bei Bewegung. E **).

55. Kollern im Unterleibe, vom Nabel anfangend, von der linken zur rechten Seite absatzweise fortgehend bis zum

*) Sie hatte diesen Zufall auch nach dem Trinken gemeinen Wassers, aber seltener.

**) Sie hatte diesen Zufall auch sonst schon, aber nur in der Ruhe.

After, wo sich dann eine Blähung entwickelt; gewöhnlich 1 Stunde lang, 4 Tage hinter einander; ohne Schmerz. C.

Kollern im Unterbauche vom Nabel bis nach der Schambeinvereinigung, wo dann ein Blasenschmerz mit Harnverhaltung entsteht, $\frac{1}{4}$ Stunde lang. (d. 1. und 16. Tg.) C.

Kollern im Unterleibe, nach jedesmaligem Trinken, worauf nach $\frac{1}{2}$ Stunde ein dünner, doch nicht durchfälliger Stuhl erfolgt. A.

Es steigen viele Winde aus dem Magen bis in den Hals heran, ohne abzugehen. G.

Stechen in der rechten Seite, wo die Stiche, wie mit einer Stricknadel, durch die Leber zum Rücken hinaus fahren, 2 Minuten lang. (d. 1. Tg.)

60. Stuhlgang sehr fest. (d. 1. Tg.) E.

Stuhlverstopfung, 3 Tage lang. (d. 22. Tg.) E.

Stuhlgang mit Blut gemischt; dabei heftiges Brennen im After und kleine Hämorrhoidalknoten daran, 10 Tage lang. (d. 3. Tg., beim vierten Versuche anfangend.) E.

Stuhl täglich zweimal, aber fest und wenig, da er doch sonst ganz regelmäßig guten Stuhlgang hatte. (d. 15. Tg., 4 Tage lang; beim dritten Versuche.) H.

Stuhl sehr träge; er hat keinen Reiz zum Stuhlgange, und doch ist derselbe nicht fest. (5 Tage lang, beim ersten Versuche.) F.

65. Bei sehr aufgetriebenem Unterleibe erfolgen in der ersten Stunde 3 sehr dünne Stuhlgänge ohne allen Schmerz. G.

Der Urin fließt im Vergleich zu dem, was er getrunken, nicht zu häufig; aber beim Gehen muß er 8 Minuten

stehen bleiben, bevor derselbe kommt, und dann fängt er tropfenweis an zu gehen, fließt allmählig stärker und endlich gleichsam stromweis, setzt darauf plötzlich wieder aus und geht nun noch lange tröpfelnd ab; alles ohne den geringsten Schmerz. A.

Es geht sehr viel und ½ Quart mehr Urin ab, als er Flüssiges zu sich genommen hat; den ganzen Tag lang. G.

Der Urin ist trübe und macht einen weißen Bodensatz, 3 Wochen lang. (Nur beim ersten Versuche; bei den übrigen war er stets wasserhell.) C.

Der Urin ist wäßrig, mit weißem Bodensatze. (die ersten 5 Tage, beim zweiten und vierten Versuche; die übrige Zeit ist er klar.) E.

70. Ein Schmerz in der Blase, der den Harnabgang hemmt, bei Kollern im Unterbauche, vom Nabel bis nach der Schambeinvereinigung hin, ¼ St. lang. (d. 1. und 16. Tg.) C.

Ziehender Schmerz im männlichen Gliede, einen Zoll abwärts von der Eichel, beim Anfühlen, äußerem Druck oder Harnen sich gleich bleibend; 3 Tage lang. A.

Die vor 8 Tagen weggebliebene Regel zeigt sich nach viertägigem Trinken, wiewohl nur schwach wieder und hält 2 Stunden an. C.

Die Regel tritt 14 Tage früher ein (bei jedem Versuche, den 6., 7., auch öfters den 10 Tag), hält 1 Tag an und verschwindet beim Aussetzen des Trinkens. (In gesunden Tagen hatte sie nie ausgesetzt und war stets regelmäßig erschienen.) E.

Eine Art Weißfluß, der sehr dünn und tropfenweis, wenn sie still steht, auf die Erde fällt; beim ersten Versuche

am 6. Tage, beim zweiten Versuche am 13. Tage und jedesmal 2 Tage anhaltend.

* * *

75. Eine Trockenheit in der Nase, daß er nicht gut Luft schöpfen konnte, 8 Tage lang. G.

Heftiges Nießen mit lautem Aufkreuschen, nach jedesmaligem Trinken, 3—4 Minuten lang. C.

Gewaltiges Nießen mit heftigem Schnupfen*), 6 Tage lang. (b. 14. Tg.) E.

Bisweilen Pfeifen in der Luftröhre, als wenn sie ganz verschleimt wäre. (b. 4. Tg., $1/2$ St. lang.) E.

Ungeheure Beklemmung auf der Brust, als wenn der Athem alle Augenblicke ausbleiben sollte; dessen ungeachtet kann er tief athmen, und hat nicht den geringsten Schmerz. (Beim dritten Versuche den 20. Tg. zweimal wiederkehrend und jedesmal $1/2$ St. anhaltend.) H.

80. Schweres Athmen, als wenn eine Last auf der Brust läge, doch ohne Verhinderung des Tiefathmens. C.

Der Athem ist sehr erschwert, besonders bei Bewegung. G.

Stechen auf der Brust, wie mit einem Messer, äußerlich, und das Athemholen nicht verhindert. (Beim zweiten Versuche, am 3. Tage.) B.

Heftige Schmerzen im Genicke und im rechten Arme, daß er den Hals nicht bewegen kann, auch den Arm nicht zu erheben vermag, wie bei einer Verrenkung des Oberarm-

*) Den Schnupfen will unser Beobachter nicht für ein reines Ergebniß des Brunnentrinkens gelten lassen, da dasselbe diesen sonst nicht erzeuge und hier eher eine Verkältung denkbar sei, weil die Haut beim Trinken stets duftete.

armgelenkes; 6 Tage lang. (Beim vierten Versuche, am 3. Tage.) H.

Reißen in beiden Schultern, bei Steifigkeit der Untergliedmaßen, daß sich dieselben schwer bewegen ließen; der Schmerz dauert 11 Tage, die Steifigkeit ½ St. (Beim fünften Versuche, den 6. Tg.) F.

85. Heftiges Stechen am linken Ellbogenknochen, wie von Messern, besonders am Gelenke und meistentheils nach innen hinein. (d. 19. Tg. 6 Tage lang.) C.

Auf der rechten Hand, zwischen dem Zeige- und Ringfinger, einige kleine, röthliche Blüthen, die stets nach dem Kratzen vergehen, nachher aber binnen ¼ St. wiederkommen; es dauert 5 Tage lang und dann verschwinden sie ganz. A.

Zittern der Hände, daß sie nichts fest halten konnte, besonders früh, nüchtern. E.

Die beiden Hände sind wie steif, so daß sie nichts damit fest zu halten im Stande ist; ohne allen Schmerz, wie eine Art Krampf; ¼ St. lang. (Beim vierten Versuche, d. 14. Tg., früh.) B.

Auf den Ober- und Unterschenkeln rothe Flecke von der Größe eines Zweigroschenstückes, 15 Minuten lang. (d. 14. Tg.) C.

90. Beide Füße, wie gelähmt; sie konnte die Stelle nicht bezeichnen, von welcher dieser Zufall ausging, weil sie jede Bewegung mit den Füßen zu machen vermochte; gleichwohl konnte sie beim Gehen nicht fort. (d. 21. Tg., 3 Tage lang.) C.

Steifigkeit der Untergliedmaßen, daß sie dieselben schwer bewegen konnte, mit heftigem Reißen in beiden Schul-

tern; die Steifigkeit dauert ½ St. lang, der Schmerz 11 Tage. (Beim fünften Versuche, am 6. Tage.) F.

In beiden Knieen die heftigsten Schmerzen, daß sie 3 Tage lang das Bett nicht verlassen kann. (Beim fünften Versuche, am 22. Tage.) B.

Schmerzhaftes Reißen in den Gliedern von oben nach unten, als zöge man mit einer Nadel mehrere Fäden auf einmal durch, 3 Tage lang. (Beim fünften Versuche, d. 12. Tg.) E.

Ausschlag über den ganzen Körper, wie eine Art Krätze; nur das Gesicht blieb verschont (beim fünften Versuche, den 12. Tg.); er setzte das Trinken aus, und nun verlor sich binnen 8 Tagen das ganze Uebel von selbst. H.

95. Ausschlag über den ganzen Körper, die Arme und Unterschenkel abgerechnet: kleine, zugespitzte, auf der Haut aufsitzende, rothe Blüthchen, die zum Kratzen nöthigen und nach demselben stets heftig brennen. (d. 10. Tg., 2 Tage lang.) C.

Hände und Füße sind ihr so schwer, daß sie gar nichts damit verrichten kann, wie wenn dieselben geschwollen wären, was doch nicht der Fall ist; 2 Tage lang. (Beim fünften Versuche, am 17. Tage.) B.

Drei Nächte, jedesmal sehr unruhiger Schlaf, mit beständigem Herumwerfen im Bette, ohne schwere Träume. A.

Eine Art von Steifigkeit aller Theile, daß er nicht vom Sopha aufstehen konnte, 1 St. lang. (Beim ersten Versuche am 3. und 17. Tage.) F.

Gar kein Durst; außer dem Brunnen, trinkt er gar nichts. F.

100. Sehr starker Durst, so, daß sie abgekühltes Wasser trank, ihn zu löschen. B.

Viel Durst und nur auf Kaltes, die ganze Versuchszeit durch (3 Wochen), vom 2. Tage an. C.

Heftiger Schweiß am ganzen Kopfe, auch, wiewohl weniger, am Leibe; 2 St. lang. D.

Sehr viel kalter Schweiß über den ganzen Körper, der in großen Tropfen das Gesicht bedeckt, bei Schwindel zum Fallen, und so geschwächtem Denkvermögen, daß sie nicht stricken konnte, weil sie wähnte, es verlernt zu haben; jeden Tag ein= bis zweimal, 1 St. lang. C.

Außerordentlicher Schweiß im Gesichte, am Kopfe und den Händen, mit Augenentzündung; das Augenweiß sieht aus, wie ein rohes Stück Fleisch; 6 Tage lang. (Beim ersten Versuche, am 15. Tge.) F.

105. Mißlaunig, zänkisch, — aber auch ausgelassen lustig; das Erstere bei allen 5 Versuchen im Anfange, das Letztere im vierten Versuche am 17. Tage und den halben Tag anhaltend. C.

Oft sehr düstere, melancholische Gemüthsstimmung. A*).

---

*) Die weit reichhaltigeren und wichtigeren Beobachtungen über die Wirkung des Teplitzer Wassers im Bade, nebst den sehr interessanten Heilungsgeschichten, werden in Kurzem in einem eigenen Werke, aus welchem vorstehendes Bruchstück genommen ist, dem lesenden Publikum mitgetheilt werden, und gewiß manchem Leidenden, dem bisher nicht zu helfen war, die Teplitzer Quelle zur wahren Heil= und Segensquelle machen.

Welches ist wohl nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Homöopathie das hauptsächlichste Heil- und Sicherungsmittel gegen die orientalische Brechruhr? —

Von
Dr. Karl Preu,
Königl. Baierischem Stadtgerichtsarzte zu Nürnberg.

In dem kürzlich von mir herausgegebenen Werkchen:
„Was haben wir von der Cholera Morbus zu fürchten? ꝛc.“
habe ich, nach vorhergegangener Würdigung des bisherigen allöopathischen Verfahrens, am Schlusse die Ueberzeugung ausgesprochen, daß in der homöopathischen Anwendung des Arseniks nicht allein das wahre Heilmittel, sondern auch das sicherste Schutzmittel gegen diese fürchterliche Volkskrankheit zu hoffen sei. Nachdem bereits der letzte Bogen abgedruckt war, kam mir erst das neueste Heft des Archivs für die hom. Heilk. zu Gesicht. Aus der darin enthaltenen Anzeige der kleinen Abhandlung des Herrn Dr. Schubert über den nämlichen Gegenstand ersah ich, daß von ihm die weiße Nießwurzel als Hauptprophylaktikum und Heilmittel gegen

die orientalische Brechruhr vorgeschlagen werde, und daß nach seiner Ansicht nur in einigen seltenen Fällen dieser Krankheit, neben andern von ihm genannten Mitteln, der Arsenik in Anwendung kommen könne. Später habe ich Schuberts Abhandlung selber gelesen, bin aber durch sie keineswegs von meiner früher ausgesprochenen Meinung zurückgekommen.

Gewiß nimmt die Geschichte dieser merkwürdigen Volkskrankheit das Interesse der denkenden Aerzte von jeder Seite in Anspruch, man mag nun ihre allgemeine Verbreitung, und die immer noch nicht enträthselte Natur derselben, oder ihre große und ausgezeichnete Verderblichkeit, und die bis jetzt noch höchst unbefriedigend ausgefallenen Heilungsmethoden ins Auge fassen. Selbst was uns einstweilen von gelungenen Heilungen auf homöopathischem Wege mit Bestimmtheit bekannt geworden ist, berechtigt uns zwar zu recht schönen Hoffnungen, keineswegs aber noch zu der gewissen Aussicht, daß durch homöopathische Behandlung dieser Krankheit ihr Ziel gesteckt werde, deren Hauptcharakter allgemeines Tödten, oft im schnellsten Zeitraum, ist. Denn was können Einzelne, was können Mehre, ja Hunderte von glücklichen Ausgängen bei der Behandlung einer Krankheit für einen Ausschlag geben, wo bisher von Hundert tausenden, von Millionen hingewürgter Opfer die Rede war? — Rühmen doch die Allöopathen sich gleichfalls der herrlichsten Erfolge ihrer zweideutigen Praxis.

Es darf uns daher nicht gleichgültig lassen, wenn von einem Theile der homöopathischen Aerzte dieses, und von einem andern Theile jenes Mittel als das spezifische Heil- und Sicherungsmittel gegen diese Krankheit empfohlen wird.

Uebereinstimmung in den Ansichten, und daraus reflektirende allgemeinere Sicherheit in der Praxis ist es ja, was dies Handeln der Homöopathen von dem gewöhnlichen Treiben der Allöopathen wesentlich unterscheidet. Eine Differenz in der Wahl der Mittel kann nur unter folgenden Bedingungen statt finden. Einmal, wenn die zu behandelnde Krankheit unter die von Hahnemann einseitig genannten Krankheiten gehört, welche dem erforschenden Arzte zu wenig bezeichnende Symptome darbietet, welche folglich in der Symptomenreihe mehrer Arzneien gleichmächtig auftreten; ferner, wenn die Krankheit selber in mehren von ihr befallenen Individuen chamäleonartig in verschiedener Gestalt auftritt. Ein Fall, welcher beinahe durchgängig bei wandernden Epidemieen und allmählig sich verbreitenden ansteckenden Krankheiten vorkommt. Endlich auch, wenn einer der Aerzte in Erforschung und Würdigung der Krankheitssymptome sich selber geirrt hat.

Wenn nachfolgender Lehrsatz Hahnemann's:

„Alle an der dermaligen Seuche Erkrankten haben zwar eine und aus einer und derselben Quelle geflossene und daher gleiche Krankheit; aber der ganze Umfang einer solchen epidemischen Krankheit und die Gesammtheit ihrer Symptome (deren Kenntniß zur Uebersicht des vollständigen Krankheitsbildes gehört, um das für diesen Symptomeninbegriff passendste homöopathische Heilmittel wählen zu können), kann nicht bei einem einzelnen Kranken wahrgenommen, sondern nur aus den Leiden mehrer Kranken von verschiedener Körperbeschaffenheit abgezogen (abstrahirt) und entnommen werden."

(s. Organ. d. Heilk. 4e Ausg. §. 95. S. 189.)

als richtig angenommen werden darf, und bis jetzt ist wenigstens kein haltbarer Grund für das Gegentheil aufgebracht worden, so wird nachstehendes allgemeine Krankheitsbild der orientalischen Brechruhrseuche, aus allen mir zu Gesicht gekommenen Beschreibungen, mit ihren verschiedenen und oft bedeutend von einander abweichenden Symptomen zu Einem Bilde vereinigt, dem Homöopathiker bei Aufsuchung des beßten Heilungsmittels gegen diese Krankheit zum Leitfaden dienen müssen. Ich habe bei dessen Entwerfung die gewöhnliche Ordnung beobachtet, nach welcher in der reinen Arzneimittellehre die Symptome auf einander folgen, dabei aber es für zweckmäßig erachtet, die **Symptomata prodroma**, oder die Symptome des **Stadii invasionis** nach Anneslev, von denen des wirklichen Ausbruchs und weitern Verlaufs der Krankheit (Annesle'ys zweites Stadium) zu trennen. Bei jedem einzelnen Symptome habe ich angemerkt, ob solches unter der Symptomenreihe von Arsenik oder Veratrum sich vorfinde.

I. Symtomata prodroma.

1. Schwindel. **Arsen. Veratr.**

Umnebelung, wie von Kohlendunst. **Ars. Ver.**

Elektrische Aura im Kopfe, besonders in den Schläfen. **Ars. Ver.**

Kalter Schweiß auf der Stirn. **Ars. Ver.**

5. Gefühl, als ob das Kopfhaar sich sträube. **Ars. Ver.**

Trübe Augen, mit besondern Blicken. **Ars.**

Harthörigkeit. **Ars. Ver.**

Blässe des Gesichts. **Ars. Ver.**

Die Gesichtszüge drücken anfangs Unbehagen, später Angst und Traurigkeit aus.

10. Die Gesichtszüge verrathen eine gewisse Aengstlichkeit, ohne daß der Erkrankende Etwas davon fühlt.

Zunge pelzig belegt.

Klebrigkeit des Mundes. **Ars. Ver.**

Unersättlicher Durst nach kaltem Wasser. **Ars.**

Appetitlosigkeit. **Ars. Ver.**

15. Bedeutender Eckel. **Ars.**

Gefühl von Sattheit und Magenüberladung, sogar bei gänzlicher Enthaltung von Nahrung. **Ars.**

Schwere und Drücken im Magen. **Ars. Ver.**

Gefühl von etwas Fremdartigem unter den linken Ribben und in der Herzgrube. **Ars.**

Beängstigung in der **regio epigastrica**, welche sich heiß anfühlt. **Ars.**

20. Zusammenziehender Schmerz in der Herzgrube. **Ars. Ver.**

Schmerz in der Richtung des Zwergfells. **Ver.**

Aufgetriebener Leib. **Ars. Ver.**

Kollern im Unterleib, unaufhörlich. **Ars. Ver.**

Stechen über dem Nabel.

25. Pulsiren in den Eingeweiden.

Stuhlverhaltung. **Ars. Ver.**

Stuhlzwang. **Ars.**

Stuhlgang weniger konsistent als gewöhnlich. **Ars.**

Kolikschmerzen, welche auf angewendeten Druck, oder nach erfolgter Ausleerung weichen. **Ars. Ver.**

30. Das Ausgeleerte war mit blauschwärzlichem (**Ars.**), manchmal klebrigen, dem Eiweiß ähnlichen Schleim überzogen. **Ars.**

Sparsamer Urin. Ars.
Gefühl von Zusammenschnüren auf der Brust. Ars. Ver.
Pressen auf der Brust. Ars. Ver.
Schmerz bei tiefer Inspiration. Ars.

35. Herzklopfen. Ars. Ver.
Herzzittern.
Puls beschleunigt oder gereizt, ohne Härte. Ars.
Puls voll und hart, aber doch offenbar unterdrückt und mühsam. Ars.
Schmerz und Gefühl von Betäubung in den äußern Gliedmaßen. Ars. Ver.

40. Schwäche. Ars. Ver.
Mattigkeit. Ars. Ver.
Mattigkeit, unter welcher der Kranke zu erliegen scheint. Ars.
Fühlt sich nicht im Stande, mehr zu thun, muß mit der Arbeit aufhören. Ars.
Unlust zur Arbeit. Ars.

45. Weiß nicht, was es mit ihm ist. Ars.
Sehnenhüpfen. Ars.
Frost und Hitze, abwechselnd überlaufend, mit kaltem Schweiß auf der Stirne. Ars. Ver.
Innere Hitze und Durst. Ars. Ver.
Klebriger Schweiß auf der Haut. Ars.

50. Haut kalt und klebrig. Ars.
Schlaflosigkeit. Ars.
Allgemeine Unbehaglichkeit. Ars.
Verstimmung des Gemüths. Ars.
Unruhe, große. Ars.

55. Angst. Ars. Ver.
Seufzen. Ars.
Verdrüßlich. Ars.

II. Symptome des Ausbruchs und Verlaufes.

Kopf meistens heiß, bei kalten Extremitäten. Ars.
Kopfschmerz, heftiger. Ars. Ver.
60. Schmerz und Druck im Kopf. Ars.
Schmerz oben auf dem Kopf, auf eine Stelle von der Größe eines Schillings beschränkt. Ver.
Gefühl von Spannung über den ganzen Kopf. Ars.
Brausen im Kopf und in den Ohren, wie das Toben der Brandung. Ars.
Augen klar und gesund.
65. Augen stier und gläsern. Ars.
Augen trüb und mit Blut unterlaufen.
Die wie mit Blut eingesprützte Bindungshaut lockert sich in ein Häutchen auf.
Röthe der Augen. Ars. Ver.
Augäpfel aufwärts gekehrt, daß man nur das Weiße davon sieht. Ver.
70. Ganz und halb geschlossene Augenlider. Ars. Ver.
Eingefallene Augen. Ars.
Die Augen in ihre Höhlen zurückgesunken, und mit einem blaugrünen Ringe umgeben. Ver.
Pupillen verengert. Ars. Ver.
Pupillen sehr weit. Ars.
75. Die Cornea wird welk.
Lichtscheue. Ars.

Hohe Empfindlichkeit gegen das Licht. Ars.
Lichtscheue, welcher sich der Kranke nicht bewußt ist.
Verdunkelung des Gesichts. Ars. Ver.
80. Unvollkommenes Sehen. Ars. Ver.
Ohrenklingen. Ars. Ver.
Ohrenbrausen. Ars. Ver.
Lärm vor den Ohren, als ob Kanonen abgefeuert würden.
Taubheit. Ars. Ver.
85. Nase zugespitzt und verlängert.
Scharfe Gesichtszüge.
Das Gesicht bekommt ein altes Aussehen. Ars.
Hippokratisches Antlitz. Ars. Ver.
Gesicht und Körper blaß und kalt. Ars. Ver.
90. Blaue Flecken im Gesicht (Ars.) und an den Extremitäten.
Gesicht blau. Ars. Ver.
Lippen blau. Ars.
Lippen kalt und blau. Ars.
Kinnbackenkrampf. Ver.
95. Mundhöhle trocken. Ars. Ver.
Speichelabsonderung gehemmt. Ars.
Schaum vor dem Munde (Ver.), mit Ohnmacht zu Anfang.
Mund und Zunge kalt.
Zunge ganz rein.
100. Zunge zuweilen trocken. Ars.
Zunge zuweilen feucht.
Zunge rauh, aber feucht.
Zunge mit einer dünnen Lage von eiweißartigem Schleim überzogen.

Zunge weiß oder bläulich. **Ars.**

105. Zunge häufig mit schwarzem Schleime belegt.

Zunge manchmal rissig.

Stimme matt, heiser. **Ars.**

Simme hohlklingend. **Ars.**

Stimme klingt unnatürlich, als ob sie aus einem Grabe käme.

110. Eckel. **Ars.**

Durstlosigkeit (in einem einzigen Fall, wo der Kranke nach 5 Stunden vom Ausbruche der Krankheit schon todt war). **Ars.**

Durst, unauslöschlicher. **Ars.**

Begierde nach kaltem Wasser, welches unaussprechlich labte. **Ars. Ver.**

Begierde nach kaltem Wasser, welches immer, mit Schleim vermischt, wieder weggebrochen wird. **Ars.**

115. Anfänglich werden die Speisen weggebrochen, und durch den Stuhlgang Koth ausgeleert, bald nur reines Wasser.

Erbrechen einer wässerigen Feuchtigkeit, wie die im Stuhlgang, mit Klumpen von Schleim. **Ars. Ver.**

Das Ausgebrochene ist wässerig, weißlich, durchsichtig, aschgrau, *selten grün* und dunkel, geruchlos, oder klebrig und sauerriechend.

Galle wird selten weggebrochen, eigentlich erst dann, wenn die Krankheit zur Genesung sich kehret.

Immer zunehmender Drang zum Erbrechen. **Ars.**

120. Brechwürgen ohne eigentliches Ausleeren. **Ars.**

Das Genossene wird nicht mehr weggebrochen, und nach dem Tode noch im Magen vorgefunden.

Schluckſen (Ver.) mit Erſchütterung des ganzen Kör=
pers. **Ars.**

Die Magengegend ſehr heiß. **Ars. Ver.**

Hitze im Magen und in den Gedärmen (jedesmal vor=
handen), verbreitet ſich oft längſt des Speiſekanals
bis zur Mundhöhle. **Ars.**

125. Magenkrämpfe mit den heftigſten Schmerzen. **Ars.**

Große Bedrückung und Angſt in den Präcordien und in
der **regio epigastrica. Ars.**

Schmerz unmittelbar unter dem ſchwertförmigen Knor=
pel. **Ars.**

Von der Herzgrube über den Nabel hinweg, bis zu den
Schamknochen, Spannung und Aufgetriebenheit. **Ars.
Ver.**

Um den Nabel unerträgliche Schmerzen. **Ars. Ver.**

130. Innerliche Hitze und ein brennendes Gefühl in der
Nabelgegend.

Hitze im Unterleib. **Ars. Ver.**

Schmerz im Unterleib. **Ars.**

Die Bauchmuskeln ziehen ſich ganz nach dem Rückgrad
zurück.

Obgleich der Kranke nicht über Schmerzen im Unterleibe
klagt, ſo weicht er doch bei Berührung deſſelben un=
willkührlich zurück.

135. Vermehrter Stuhlgang. **Ars. Ver.**

Heftiger Stuhlgang. **Ars. Ver.**

Immer zunehmender Drang zum Stuhl. **Ars. Ver.**

Zuerſt ſchmerzloſes Laxiren.

Erſchöpfender Durchfall. **Ver.**

140. Ungeheurer Abgang von Flüssigkeit durch den Stuhl, oft drei= bis viermal nach einander 2 Pfund.
Ausleerungen so stark, daß sie die ganze Masse der im Körper enthaltenen Flüssigkeiten zu überwiegen scheinen.
Unwillkührlicher Abgang des Stuhls. Ars.
Der flüssige Stuhlgang wird meistens mit großer Gewalt ausgeleert, doch ist gewöhnlich gar kein Schmerz dabei.
Stuhlgang wässerig, weißlich oder trübe, zuweilen röthlich, mit Blut vermengt. Ars.
145. Stuhlgang selten breiartig.
Es wird eine dem geronnenen Eiweiß ähnliche Materie ausgeleert. Ars.
Stuhlgang enthält anfänglich nie Galle oder Exkremente.
Wässerige und zuweilen jauchige Flüssigkeit fließet fortwährend ohne Erbrechen und Purgiren aus dem Mund und dem After bis zum Tode.
Brennen im After, wie von heißem Wasser. Ars. Ver.
150. Sparsamer, oder gar kein Urin. Ars.
Urinverhaltung. Ars.
Schmerz in der linken Seite zieht immer wieder nach der Lunge.
Schmerz in der Herzgegend.
Husten mit Angst.
155. Athemholen selten und tief.
Athemholen sehr beschleunigt.
Athemholen manchmal geschwind.
Athemholen schwer und abgebrochen, mit verlängertem Einathmen. Ars. Ver.
Jede Inspiration geschieht mit einer Anstrengung, als ob in der Lungen nicht genug Raum dafür wäre. Ars.

160. Athemholen mit Erstickungsdruck und Hitze in der Brust. Ars. Ver.

Große Brustbeklemmung. Ars.

Gefühl von Erstickung bei den tonischen Krämpfen der Extremitäten.

Kalter Odem.

Puls unregelmäßig.

165. Puls schwach und zitternd, von 80 bis 150 Schlägen. Ars.

Puls unmerkbar. Ars. Ver.

Puls manchmal erhoben und scheinbar voll. Ars.

Puls an den Schläfen und Händen plötzlich schwach, zitternd, oder völlig unfühlbar. Ars. Ver.

Puls nur an den Carotiden fühlbar, 120 Schläge in einer Minute.

170. Große Hitze in den Füßen.

Reißen und Schmerzen in den Extremitäten. Ars. Ver.

Krämpfe am Herzen und starke Schmerzen zwingen zum Schreien. Ars.

Krämpfe und Zuckungen an den Fingern und Zehen, welche sich bald zur Schulter oder zu den Füßen und der Wade verbreiten, meistenstheils kreuzweise von den rechten untern Extremitäten, zur linken obern, und wieder umgekehrt. Ars. Ver.

Krämpfe in den Extremitäten gehen zum Rumpf über.

175. Krämpfe sind zugleich in den Extremitäten und im Rumpfe.

Krämpfe gehen von Leibe zu den Gliedmaßen.

Krämpfe, Zerrungen, Zusammenziehungen in einzelnen Muskeln und Muskelbündeln. Ars.

Krämpfe stets tonischer Art. Ars.
Krämpfe nehmen den ganzen Leib und den untern Theil der Brust ein.

180. Krämpfe vor und nach dem Laxiren.
Allgemeine Zuckungen sind selten.
Krämpfe verursachen in starken Subjekten heftige Qualen.
Allgemeine Krämpfe, daß man den Kranken gar nicht in einer Lage erhalten konnte. Ars.
Werfen sich vor Angst immer hin und her. Ars.

185. Die Schmerzen bei den Krämpfen werden durch Drükken und Reiben gemindert.
Haut bläulich. Ars.
Nägel blau. Ars.
Haut heiß (in einem einzigen Falle).
Haut kalt, mit klebriger Feuchtigkeit bedeckt. Ars.

190. Haut runzlich, besonders an den Zehen und Fingerspitzen.
Hände und Finger runzlich, als ob sie lange Zeit im warmen Wasser eingeweicht wären.
Ermattung. Ars. Ver.
Schwäche sichtlich zunehmend. Ars. Ver.
Völlige Entkräftung. Ars. Ver.

195. Zittern der Hände mit völliger Entkräftung. Ars.
Der Kranke kann nicht aufrecht stehen, und sieht einem Betrunkenen gleich. Ars.
Der Kranke verbreitet gleich anfangs einen leichenartigen Geruch. Ars.
Gefühllosigkeit.
Ohnmacht. Ars. Ver.

200. Schau=

200. Schauder. Ars. Ver.
Erkalten der Extremitäten und des ganzen Körpers. Ars.
Erkalten und Erstarren des Körpers. Ars. Ver.
Unerträgliches Brennen im Innern des Körpers, obgleich der Kranke sich ganz kalt anfühlte, und mit kaltem klebrigem Schweiße bedeckt war. Ars.
Kalter Schweiß. Ars. Ver.
205. Verwirrte Gedanken. Ars. Ver.
Irrereden. Ars. Ver.
Bewußtlosigkeit. Ars.
Der Kranke behält seine Besinnung bis zum Tode. Ars.
Angst. Ars. Ver.
210. Klägliches Stöhnen. Ars. Ver.
Verzweiflung. Ars. Ver.
Eigensinn und mürrisches Wesen. Ars.
Der Kranke läßt sich nur mit Mühe bewegen, zu antworten. Ars. Ver.
Ruhiges Benehmen des Kranken. Ars.
215. Der Kranke nimmt an Nichts Antheil.
Ruhiger Geist bis zur letzten Periode, selbst in der größten Qual und Angst. Ars. Ver.
Tod, gewöhnlich nach 4, 6, 12, 24, 48 Stunden.

Betrachten wir nun in numerischer Hinsicht die Symptome, welche an einer Mehrzahl cholerakranker Menschen wahrgenommen wurden, wie solche theils vom Arsenik, theils vom Veratrum gedeckt werden, so läßt sich wohl nicht abläugnen, daß beide Mittel in ihren Erstwirkungen gleichmäßig eine Menge ähnlicher Symptome aufweisen, doch aber behauptet auch hier schon der Arsenik den Vorrang

vor dem Veratrum. Beachten wir aber erst die größere oder geringere Bedeutung der Symptome bei der indischen Cholera, so muß nach meinem Dafürhalten das Veratrum ohne weiteres dem Arsenik nachstehen. Annesley zählt als die pathognomischen und konstantesten Zeichen der Cholerakrankheit nachfolgende auf: Gefühl von Brennen zwischen der Herzgrube und dem Nabel, ängstlicher Blick, allgemeines Gefühl von Schwäche und Bedrückung, ängstliche Respiration und Seufzen, Harnverhaltung, Zusammenschrumpfen der Haut an den Extremitäten, die eigene Art von Krämpfen, schnell und gänzlich erlöschender Puls. Diesen von Annesley angegebenen charakteristischen Erscheinungen verdienen aber mit eben so vielem Rechte noch beigefügt zu werden, der bei allen Kranken vorhandene unlöschbare Durst, die besondere Stimmung des Gemüths vor und nach dem Ausbruche der Krankheit, das plötzliche Erlöschen der Lebenskraft, im Gegensatze mit der fürchterlichen Unruhe, welche den Kranken auch dann nirgends ruhen läßt, wenn er keine Schmerzen klagt, die Qualität der durch Brechen und Stuhlgang ausgeleerten Stoffe, zuletzt die auffallende Gemüthsruhe, welche die Kranken bei Annäherung ihres Todes, selber noch unter den heftigsten körperlichen Qualen äußern. Alle diese einzelnen Erscheinungen treten theils ganz alleine nur bei der Arsenikkrankheit hervor, theils aber sind sie, wenn gleich auch beim Veratrum modifizirt vorhanden, dennoch beim Arsenik viel bezeichnender. Namentlich gilt dieses von dem Brenngefühl in den inneren Theilen, von den Krämpfen, welche selten in wahre Konvulsionen ausarten, sondern meistens nur einzelne Muskeln und ihre Bündel zu schmerzhaften anhaltenden Kon-

traktionen reizen, wie dieses beim gewöhnlichen Wadenkrampf geschieht, ferner von der unbeschreiblichen körperlichen Angst und der dadurch erzeugten Unruhe. Die Gesichtsbläue findet sich auch beim Veratrum vor; aber die allgemeine Tendenz der Hautbedeckungen zum Blauwerden, verbunden mit Kälte, ist dem Arsenik ganz eigenthümlich. Ich habe in meiner 22jährigen gerichtlichen Praxis schon 7 Fälle von Arsenikvergiftungen zu beobachten Gelegenheit gehabt, und jedesmal diese eigene Hautfärbung wahrgenommen, nicht minder bei 2 Knaben, welche aufgestelltes Mäusegift gemeinschaftlich statt Zuckermehl verzehrt hatten, und nach wenigen Stunden davon starben, das unter 148 aufgezeichnete Cholerasymptom, daß ihnen fortwährend, ohne eigentliches Erbrechen, Flüssigkeit aus dem Magen zum Munde abfloß.

Unter den ältern Schriftstellern hat uns Wepfer in seinem bekannten Werke de Cicuta eine umständliche Geschichte einer darum besonders merkwürdigen Arsenikvergiftung aufbewahrt, weil nach einer so großen Menge verschluckten Giftes der Tod erst nach den fürchterlichsten Leiden am achten Tage erfolgt war. — Er erzählt sie mit folgenden Worten:

Sartor Monspeliensis arsenici albi drachmam loco cremoris tartari in potu cathartico hausit; statim sensit se comburi, suffocari, vomitu continuo, ardore ventriculi, oris excruciabatur. Extrema frigescebant, facies plumbea, pallida, sudore frigido perfusa. Singultus frequens, sapor in ore horrendus. Pulsus parvus, rarus, tardus, intermittens. Sitis inexhausta, anxietas horrenda. Constrictio pectoris ineffabilis. Per octo primas dies nulla

urina, nullus sudor, nisi in facie, lingua sicca. Per septem primas dies vomitus assiduus, biliosus, brunneus, abdomen molle, per quatuor dies alvus omnino clausa, reliquis diebus liquida, brunnea dejectio. Circa quartam diem eschara nigra, crassa, ex ore, oesophago rejecta est, subsequente haemorrhagia. Circa sextam diem aeger escharam ventriculi evomuit, pulsus nullus; die septima priapismus cum rigiditate, erectione, dolore penis, balano livido per 24 horas; octava die anxietates acutae, febris cum pulsu pleno, intermittente, accedunt convulsiones, delirium obscurum, vespere mors.

Wer vermag wohl bei dieser Darstellung die auffallende Symptomenähnlichkeit dieser Krankheit mit der der Cholera abzuläugnen? Bis auf die wenigen Symptome des gallichten Erbrechens, des schmerzhaften Priapismus und der Exkoriationen, welche Letztere nur für unmittelbare chemische Wirkung des ätzenden Giftes zu halten sind, finden sich alle Uebrigen getreu in dem oben zusammengestellten Symptomenverzeichniß der indischen Brechruhr vor.

In dem Encyclopädischen Wörterbuche der medizinischen Wissenschaften (herausgegeben von Gräfe, Hufeland, Link, Rudolphi, Siebold) ist unter dem Artikel „Arsenik" folgendes Bild der akuten Arsenikvergiftung aufgestellt:

„Es entstehen im Magen heftige, brennende und schnell zunehmende Schmerzen, welche sich von da theils den Schlund hinaufziehen, theils von dem Magen aus in den Unterleib verbreiten, begleitet von einem immerwährenden Würgen und Erbrechen, Krämpfe des Unterleibes und Schlundes, unauslöschlicher Durst, große Trockenheit der Zunge, Wasserscheu, Vermehrung der Absonderung des Speichels und

Schleims im Munde und Schlunde, — schmerzhafte blutige Diarrhöen, wobei die Exkrete einen aashaften Geruch besitzen. Die Unglücklichen werden von einer unbeschreiblichen Angst, brennendem Durste, großer Brustbeklemmung, gewissermaßen von einem nagenden, alles verzehrenden innern Feuer ergriffen, verbunden mit abwechselndem Schaudern, Kälte der Extremitäten, Zittern der Glieder, Unregelmäßigkeit des Pulses und des Athems, dem Gefühl der höchsten Erschöpfung, Kleinmuth, peinlicher Unruhe, Verzweiflung, Krämpfen, welche aber immer von dem Unterleibe ausgehen. Das sehr schnell und fürchterlich entstellte Gesicht gewährt einen treuen Ausdruck der Qualen, an die Stelle der Konvulsionen tritt Lähmung, Harn- und Darmausleerungen erfolgen bewußtlos, Herz- und Pulsschläge werden schwächer, langsamer, Sinne und Bewußtsein verwirrt, und endlich erscheint der bei diesen Qualen ersehnte Tod.

Hr. Dr. Kaiser hat uns in Henke's Zeitschrift für die Staatsarzneikunde (13r Bd. S. 264 fg. und 14r Bd. S. 63 fg.) höchst interessante Beobachtungen an 6 zu gleicher Zeit mit Arsenik vergifteten Personen, von welchen jedoch 4 gerettet wurden, mitgetheilt. Die Zufälle, welche bei diesen 6 Personen sich äußerten, waren nach Hrn. Dr. Kaisers Zusammenstellung folgende:

„Kälte am ganzen Körper, nur bei Katharina Roth (eine der Genesenen) starke Hitze, Fieberzustand, Frösteln, bis zum höchsten Grade von Frost; — Blässe des Gesichts, mit Ausnahme der Katharina Roth, bei welcher das Gesicht roth und aufgetrieben war; — kleiner, schneller, härtlicher Puls, Abwesenheit des Pulsschlages, mit häufigem, sehr

gereiztem, frequentem Herzschlage; kalter Schweiß mit abwechselnder kalter Trockenheit der Haut; heftiges Erbrechen einer dünnen, bräunlichen, schmutzig gelben Masse, mit darauf folgender großer Entkräftung und Hinfälligkeit; — unbedeutende Aufgetriebenheit der Magengegend; blaue Ringel um die Augen, mattes Auge, erweiterte Pupillen der Augen, Entzündung der Konjunktiva des Auges, Starrkrämpfe, beschwertes Athmen; — veränderte Gesichtszüge; — heftiger, reißender, bohrender Schmerz und Krampf im Magen und den übrigen Gedärmen, heißes Gefühl, Schmerz und Druck in der Herzgrube; — Schwere in den Beinen und dem ganzen Körper, großes Angstgefühl, heftiger Durst; große, fast unüberwindliche Neigung zum Schlafe, abwechselnd mit großer Unruhe, ohne besondere Furcht vor dem Tode; im Gegentheil Gleichgültigkeit fürs Leben, Dunkelheit und Flimmern vor den Augen, — starke Stuhlausleerungen, hervorgetriebene Augen, bläuliche Lippen; — stierer Blick, ohne Erweiterung der Pupillen; Sausen vor den Ohren, Kopfweh, Schwindel, trockne Hitze der Haut, nach vorhergegangenem Froste, Spuren von Delirium, und bei eingetretenem Brande in den letzten Augenblicken, Schmerzlosigkeit."

Es ist zu beklagen, daß Hr. Dr. Kaiser in seinem hier aufgestellten allgemeinen Krankheitsbilde einer Arsenikvergiftung keine strengere Ordnung in der Zusammenreihung der Symptome befolgt hat; denn es kann gar nicht geläugnet werden, daß außerdem seine Darstellung an Vollständigkeit und treuer Auffassung, das später von dem Bearbeiter dieses Artikels im Encyclopädischen Wörterbuche gelieferte Bild bei weitem hinter sich läßt.

Die von Wiliam Stobe in seiner toxikologischen Charte aufgenommenen charakteristischen Zufälle bei Arsenikvergiftungen sind rein aus Orfilas Werk entnommen, nur aber unvollständig wieder gegeben. Sie sind nach Letzterem (Toxikologie, herausgegeben von Hermbstädt, 1r Thl. §. 145. S. 183): „Herber Geschmack, stinkender Athem, häufiger Speichelfluß, beständiges Ausspeien, Zusammenziehen der Speiseröhre und des Schlundes, Stumpfwerden der Zähne, Schluchzen, Uebelbefinden, Erbrechungen von bald blauer, bald bluthaltiger Materie; Angst, häufige Ohnmachten, Hitze in der Gegend des Herzens, Entzündung der Lippen, der Zunge, des Gaumes, der Kehle, des Schlundes; der Magen schmerzhaft, so daß er die süßesten Getränke nicht vertragen kann, bittere, schwärzliche und furchbar stinkende Auswürfe; der Puls klein, häufig, stark und unregelmäßig, zuweilen langsam und ungleich; Herzklopfen, Ohnmachten, unlöschbarer Durst, lebhafte Hitze über den ganzen Körper, Empfindung eines zehrenden Feuers, zuweilen von Eiskälte; schwerer Athem, kalter Schweiß, sparsamer Urin, der roth und bluthaltig ist; Veränderung der Gesichtszüge, ein blauer Kreis um die Augenlider; Geschwulst und Jücken über den ganzen Körper, der sich mit blauen Flecken und mit einem Frieselausschlag überzieht, Erschlaffung der Kräfte, Verlust der Empfindung, vorzüglich an Händen und Füßen; Delirium, Konvulsionen, oft mit einem unerträglichen Paroxysmus (?) begleitet, Ausfallen der Haare, Trennung der Epidermis, endlich der Tod."

Auch in diesem Krankheitsbilde stoßen wir auf mehrere Symptome, welche in den vorher mitgetheilten Gemälden fehlen; sie sind aber, wie gleich bemerkbar ist, meistens die

topisch rein-chemischen Einwirkungen des ätzenden Giftes; und überdies setzt Orfila seiner Beschreibung die wohl zu beherzigende Bemerkung zu:

„Es ist aber selten, daß man alle diese Symptome bei Einem Individuo vereinigt beobachtet; zuweilen fehlen sie fast alle. — — Ein starker Mann von mittlerem Alter, nahm Arsenik in großen Stücken ein, und starb nach nur leichten Ohnmachten."

Aehnliches zeigte sich an dem Spezereikrämer zu New-York, welcher beinahe eine Unze Arsenik auf einmal genommen hatte, und über Nichts als Hitze und Schmerzen in den Magen und in den Eingeweiden des Unterleibes klagte, gleichwohl aber schon 8 Stunden nach dem Verschlucken des Arseniks starb. (Kopp, Jahrbüch. der Staatsarzneikunde, 7r Jahrg. S. 401).

Auch zu diesen seltenen Erscheinungen bei der akut tödtlichen Arsenikvergiftung bietet die indische Cholera hie und da eine passende Paralelle dar. Finlaison sah auf Ceylon mehre Cholerakranke nach wenigen Stunden sterben, ohne eines der charakteristischen Zeichen der Krankheit, ausgenommen eine außerordentliche Niederlage der Kräfte, darzubieten (s. mein Werkchen über die Cholera S. 111—112).

Ich übergehe die weitern Schilderungen der Arsenikkrankheit in ihrem akuten Verlaufe, wie Henke (Lehrbuch der gerichtlichen Medizin), Stücke (Toxikologische Tabellen), Wendt (die Hülfe bei Vergiftungen ꝛc.) u. a. sie gegeben haben; nur dieses glaube ich noch bemerken zu müssen, daß Wendt blaue Ringe um die Augen und blaue Lippen für die konstantesten Erscheinungen bei jeder Arsenikvergiftung

erklärt, wodurch solche vor andern Vergiftungen mit metallischen Substanzen sich auszeichnet.

Eine weitere treffende Aehnlichkeit zwischen den Erscheinungen bei der Cholera und jenen der Arsenikvergiftung ließe sich auch dadurch noch nachweisen, daß man die beiderseitigen Leichenbefunde mit einander in Vergleichung brächte. Allein die daraus gefolgerten Resultate dürften dennoch nicht für bündig erachtet werden, weil die Leichenöffnungen von Cholerakranken bis jetzt nur an solchen Individuen angestellt worden sind, welche vorher der gewaltsamsten Behandlung mit Quecksilber, Opium ꝛc. unterworfen waren, es folglich nicht klar wird, welche Erscheinungen nach dem Tode solcher Kranken auf Rechnung der Krankheit, welche dagegen auf Rechnung der fruchtlos angewendeten gewaltsamen ärztlichen Behandlung zu bringen sind.

Nach dieser Darstellung, glaube ich, ist das homöopathische Verhältniß der indischen Cholera, wie sie in der neuesten Zeit als ansteckende Epidemie auftrat, mit der akuten Arsenikkrankheit nicht abzuläugnen, und es konnte daher gar nicht wundern, daß diese Beziehung sogar einem Nichthomöopathen, dem hochverehrten Veteran Hufeland u. m. O. in die Augen sprang. (M. s. dessen Journal der praktischen Heilkunde.)

Kaum wird es nöthig scheinen, einem möglichen Einwurf gegen die vorzugsweise Erhebung des Arseniks zum Schutz- und Heilmittel gegen die indische Cholera zu begegnen, daß nämlich bei einer so äußerst schnell verlaufenden und tödtenden Krankheit die Heilwirkung des Arseniks viel zu späte eintreten möge, welcher bekanntlich (höchst wahrscheinlich auch ein wichtiges Antipsorikum) eine sehr lange Wir-

kungsdauer zeigt. Doch soll dieses hier mit Hahnemanns eigenen Worten geschehen:

„So wie die Wirkung der Arzneien, denen an sich die längste Wirkungsdauer eigen ist, in akuten Krankheiten schnell abläuft, am schnellsten in den akutesten ꝛc.“
(s. Organon, 4e Ausgabe, S. 223.)

Wie aber gar viele homöopathische Heilmittel gegen bestimmte Krankheitsformen lange vor Entdeckung des homöopathischen Heilgesetzes als sogenannte Spezifika, wenn auch nicht den Aerzten, doch aber im Volke bekannt waren, so scheint die Wahrnehmung, welche im 6ten Bande der Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten praktischen Heilkunde von östreichischen Aerzten sich vorfindet, zu dem Schlusse zu berechtigen, daß hie und da die heilsame Anwendung des Arseniks gegen die Cholera dem Volke bekannt war. Ich rücke die kleine Geschichte mit den nämlichen Worten ein, mit welchen sie in Kleinerts Repertorium (2r Jahrg. 6s Hft. S. 44, 45) zu lesen ist.

„Eine 88jährige Bäuerin wurde nach zu vielem Genuß von Erdbeeren von einer heftigen Cholera befallen, wobei sich alle bekannte Arzneimittel fruchtlos zeigten. Endlich forderte Patientin mit Ungestüm Arsenikmehl, daß sie wahrscheinlich aus früherem Gebrauch kannte, und nahm davon etwa ein Roggenkorn groß zu sich. Unmitttelbar darauf stellte sich im Magen eine angenehme Wärme ein, das Erbrechen und Abführen hört auf, und Patientin genaß vollkommen zum Erstaunen ihres Arztes.“

Daß der Arzt über diesen ihm unerklärlichen Erfolg in Erstaunen gerathen mußte, ist begreiflich; minder begreiflich

ist es, wie die Kranke darauf verfallen konnte, ein so bedenkliches und gefährliches Mittel an sich zu versuchen, wenn sie nicht, weniger durch früheren Gebrauch, wie der Erzähler glaubt, als vielmehr durch Tradition von seiner sichern und hülfreichen Anwendung überzeugt gewesen wäre. Es bestätigt sich mir durch diese kleine Geschichte abermals die schon lange gehegte Ansicht, daß ein so edles und segenreiches Geschenk aus der Hand der gütigen Gottheit, wie die wahre Heilkunst ist, nimmermehr das privative Eigenthum einer besondern Gelehrtenkaste, sondern Gemeingut des Volkes werden müsse. Wenn daher Celsus vom Vater Hippokrates im figürlichen Sinne sagt, daß er der erste war, welcher „a studio sapientiae disciplinam hanc separavit,“ so kann das Nämliche im eigentlichen Sinne gegenwärtig vom Vater Hahnemann gepriesen werden. Wie jener die Geheimnisse der Asklepiaden und der philosophischen Schulen auf Cos und Cnidus in seinen Werken veröffentlichte, so zerstörte Hahnemann durch seine in der Medizin vollbrachte Reform den gelehrten Nimbus der bisherigen medizinischen Schulweisheit, und führte die Heilkunde, als einfache Tochter der Natur, dem Volke wieder zu. Seine Nachfolger haben die hohe Pflicht übernommen, darüber zu wachen, daß nicht durch die von dem menschlichen Geiste und seiner Thätigkeit einmal nicht zu trennende Spekulation, früher, als es vielleicht geahnet werden möge, eine neue, wenn auch anders sich gestaltende Scholastik in die nun gereinigte Lehre, zu höchstem Verderben, sich einschleiche.

Nachschrift des Herausgebers.

In der neuesten Zeit hat Hr. Hofrath Hahnemann den Kamphor, als in jeder Hinsicht am meisten entsprechendes Spezifikum gegen die Cholera, und zwar in ausgedehntester Anwendung, dringend empfohlen. Faßt man die in dem 4ten Bande der reinen Arzneimittellehre verzeichneten Kamphorsymptome, und namentlich: 12, 20, 21, 28, 35, 47, 60, 64, 76, 77, 90, [2, 13, 36, 38, 68, 87, 88, 112, 128, 129, 130, 178, 181, 195, 196, 197,] vergleichend ins Auge, so spricht allerdings sehr viel für diese Annahme. Besonders wohlthätig dürfte der Kamphor als zu Besiegung jener, der Cholera so eigenthümlichen und so gefährlichen Erstarrung und Todenkälte sich erweisen.

Pensées sur l'efficacité des medicaments homéopathiques dans la plus grande atténuation.

L'homéopathie réduit la matière médicale à sa plus grande divisibilité, et ne s'en sert, comme remède puissant et efficace, que dans son extrême atténuation.

*) Der Verfasser obiger Abhandlung ist der bekannte kaiserlich russische Admiral Nikola Lemonitsch Mordvinoff, ein mit den Schätzen der Literatur vertrauter und alles Wahre und Gute unbefangen und ruhig prüfender und würdigender Greis von 73 Jahren. Es wird hoffentlich nicht befremden, hier die bedeutende Stimme eines geistreichen Laien über einen so wichtigen, vielbesprochenen, vielfach mißverstandenen und mißgedeuteten Gegenstand zu vernehmen, um so weniger, da man ziemlich daran gewöhnt ist, von allöopathischen Aerzten, die doch billigerweiser ex professo genau damit bekannt sein, und nur mit hinlänglicher Sachkenntniß und Gründlichkeit urtheilen sollten, gar oft nicht eben sehr Geistreiches, Durchdachtes und Unbefangenes darüber zu vernehmen. Exempla sunt odiosa.

Anmerk. des Herausgebers.

Cette extrême atténuation de la matière paraît lui donner une force, une action, qu'elle ne possede pas en volume, en masse; car la matière solide et compacte est toujours inerte.

Il paraît par cette nouvelle méthode de guérir, que la matière médicale ne commence à agir efficacement et produire des effets salutaires sur les organes, que quand ses parties se détachent l'une de l'autre, deviennent isolées et se réduisent en atômes, dont la substance matérielle est composée.

Ce principe ne serait-il pas la loi fondamentale de la nature? Car nous voyons, que ses agents les plus puissants, sont infiniment petits et comme privés de la substance metérielle. L'attraction, l'électricité, le galvanisme, le magnétisme, la lamière, le feu, la gelée, la vapeur, sont les agents actifs les plus puissants, et dont les effets sont les plus grands; mais leur substance matérielle se trouve tellement atténuée, qu'elle ne se prête pas à l'analyse chimique.

Ces agents de la nature, peu matériels, produisent les effets les plus grands et les plus extraordinaires.

L'actraction regne sur toute la nature, fait mouvoir les corps celestes et anime chaque atome de la matière de l'Univers par une force vive.

L'électricité enflamme l'air par les éclairs et produis le tounere. Son étincelle parcourt instantanement une étendue indéfinie, et pourrait frapper d'un coup électrique tout le genre humain, si tous les hommes se tenaient par la main.

Le galvanisme, en produisant des mouvements convulsifs, donne la vitalité à un membre coupé d'un corps mort.

Le mágnétisme circule d'un pôle à l'autre de la terre, et agit sur les corps les plus éloignés, qui se trouvent répandus sur toute sa surface.

La lumière fait végéter et colore toutes les plantes de la terre.

Le feu détruit les corps les plus solides, fond les métaux les plus compacts, et réduit en vapeur le diamant.

La gelée fend les arbres, élève les masses les plus lourdes, et détache des blocs de grande dimension, des carrières des pierres les plus dures.

La vapeur contrebalance le poids de plusieurs atmosphères, et donne, avec une extrême vitesse, l'impulsion aux corps les plus pesants.

Si, à ces agents universels, nous ajoutons le magnétisme animal excitatif, qui, par un regard des yeux, peut communiquer la vie à un bras, à une jambe paralysée; — peut donner à l'enfant une force supérieure à celle de plusieurs hommes les plus forts *); ainsi que le magnétisme calmant, lequel, par l'application de la main, arrête instantanement la violence des plus fortes convulsions; et si nous adoptons en même temps l'idée des plus célèbres magnétiseurs, que la volonté de l'homme est le moyen le plus efficace pour produire ces effets

*) Ce qu'on a vu ici, à St. Petersbourg, produire par le regard de Mlle Tourtchanioff sur un grand nombre de malades.



extraordinaires; — nous devons encore plus nous convaincre, que pour la force et l'action, il serait nécessaire, que la matière soit reduite dans ses atomes primitifs, et comme privée du materialisme.

La vaccine paraît confirmer l'assertion ici avancée. Un atome de la vaccine, introduit dans le corps de l'homme, à ce que l'expérience prouve, donne de la vigueur à la santé, telle, qu'elle prolonge la vie de l'homme dans ses différents périodes.

Les maladies contagieuses: la peste, le cholera, les fievres, par leurs effets prompts, véhéments et destructifs, n'entreraient elles pas aussi comme preuves, que la matière, agissante avec puissance, est celle, qui est réduite en ses atomes primitifs; — quand elle est portée à sa plus grande divisibilité.

Mais Dieu étant le créateur de tout ce qui existe: de l'esprit et de la matière; si dans sa volonté et dans l'oeuvre de sa création, il ne peut être d'interruption, d'intervalle, de vide, il est conforme à sa nature que le monde matériel et le monde spirituel forment une continuité de création, une chaîne non interrompue; et que la matière et l'esprit se touchent immédiatement, et se confondent par une gradation infiniment petite, ou plutôt nulle. L'atténuation de la matière pourrait donc devenir telle, qu'elle retînt infiniment peu des qualités matérielles, et se rapproche du spirituel par une liaison non interrompue, un contact intime, sans qu'il existe de désunion dans leur essence.

Il est a reconnaître encore, que l'esprit est plus puissant dans ses operations, que la matière; car son acti-

activité s'étend sur le temps, l'espace et le mouvement. attributions de la matière, et dont l'existence est celle de l'univers.

Que l'esprit agit sur ces modes d'existence, c'est qu'il réunit dans son intelligence le passé, le présent et l'avenir; il embrasse par la pensée l'espace; — il donne au corps, qu'il anime, la force et le mouvement.

Nons voyons aussi, que la volonté de l'homme a une action immédiate sur les organes, en même temps que les affections du corps réagissent sur l'esprit. Pour que cette action réciproque puisse s'effectuer, il est permis se supposer, qu'il existe entre l'esprit et la matière une affinité d'essence, qui, seule, peut rendre réciproquement l'un actif et l'autre passif.

Si nous portons nos regards sur la terre, nous voyons, que le regne animal tient au végétal, — le végétal au minéral; et qu'il existe entre eux une continuité de substance non interrompue, mais graduée sans discontinuation et sans intervalle.

Quelle multitude d'êtres et de choses dans l'air, dans l'eau et sur la terre, que le microscope nous rend visibles! Quelle multitude, encore plus grande, il est possible, d'êtres et de choses existantes, que le microscope le plus perfectionné ne pourrait découvrir à nos yeux. La chaîne de la création disparait à notre vue. L'existence, donnée par le créateur, peut, dans sa continuité, n'avoir pas d'interruption, et l'atome pourrait être le premier moteur de l'action et cause

de la force. L'homéopathie ne pourrait-elle pas indiquer cette verité? n'en serait-elle pas une des preuves?

Si les grands élémens de la force de la nature pouvaint être analysés ou pesés, on trouverait, peut-être, que leur puissance active est proportionnée au degré de divisibilité de la matière. On trouverait, peut-être, que l'attraction, non sujettée à aucun des sens de l'homme, est plus atténuée dans sa substance matérielle, que la lumière, vue par l'oeil de l'homme, et que celle-cí en possede moins que l'électricité, vue et sentie; et ainsi des autres élemens actifs.

Nous ne comprenons aucnn des grands agents de la nature; mais nous reconnaissons en eux cette verité, qu'ils sont très-peu matériels; et malgré la rareté de la substance, leurs effets sont les plus puissants dans le monde physique. Nous n'avons aucune idée de leur essence, nous n'en connaissons qne les effets, sur lesquels il n'existe aucun doute, aucune dispute.

Ainsi, ci tels sont les lois et les phémomènes, que nous voyons dans la nature, pourquoi l'homéopathie ne serait pas du nombre des vérités, que nous ne pouvons ni comprendre, ni expliqner; mais dont nous voyons et nous éprouvons les effets.

Le raisonnement ici exposé, est fondé sur l'experience des grands résultats, que donnent toutes les substances les moins matérielles et sur l'analogie, qui existe entre elles.

Mais combien est vraie l'application des faits reconnus à l'homéopathie, c'est dont il s'agit d' examiner, d'établir la justesse, ou d'en marquer les erreurs.

Là personne qui expose ces idées n'a lu aucun ouvrage sur l'homéopathie; elle n'en connaît que l'infiniment petite dose de la matière, que l'homéopathie emploie comme remède médical, et dont l'efficacité est prouvée. Elle ne se propose par cet ecrit, que d'éloigner le ridicule, que les adversaires de la nouvelle méthode de guérir jettent sur elle; et c'est ce ridicule, qui paraît d'abord être une verité sans replique, qui arrête et pourrait toujours arrêter la confiance et l'usage du remède, |qui pourrait être le plus salutaire au genre humain.

Pour assurer les succès de la grande découverte de Mr. Hahnemann, il paraît nécessaire, qu'elle soit reconnue comme verité, et soit placée entre celles, dont l'existence est prouvée par les sens, si même la raison ne les conçoit pas, et au premier abord les rejette.

La question qu'on se propose de résoudre ici, est celleci: Pourquoi le café, la camomille, le sel, dont nous nous servons journellement et en quantités assez grandes, ne produisent aucun effet extraordinaire sur notre corps; et que quand ces mêmes substances sont réduites en fractions infiniment petites, en atomes jusqu' à la décillionième division, elles deviennent des remèdes si puissants, qu'ils arrêtent la destruction commencée et redonnent la vigneur et la santé.

L'homéopathie porte la division d'une goute, dans le 30. flacon, jusqu' à donner au chiffre un, le diviseur de 60 zéros. Cette extrême divisibilité de la matière l'amène presqu' à son anéantissement.

S'il y a quelques erreurs dans cet ecrit, n'amenerait-elle pas à quelques verités? L'alchimie a donné naissance à la chimie, qui nous a découvert plusieurs secrets de la nature. Plusieurs idées fausses ont souvent conduit aux véritables. Toute la science de l'homme, en moral et en physique, en est la preuve. En nous accordant même les lumières les plus grandes sur ce qui existe, combien peu de phénomènes pouvons-nous expliquer; quelle multitude de faits, qui témoignent notre ignorance sur les causes qui les produisent. Les effets sont accordés à la connaissance de l'homme par les cinq sens qu'il possède; et ce n'est que par l'analogie et les combinaisons, qu'il peut s'approcher de la cause productive, sans la bien saisir et en avoir une parfaite connaissance. Toujours elle sera obscure et indéfinie; car l'esprit de l'homme, n'est pas Dieu, qui seul peut tout concevoir, puisqu'il donna l'existence, et qu'elle est l'oeuvre de sa volonté.

L'extrême divisibilité de la matière est reconnue par la piste suivie par plusieurs animaux sur la route qu'un être vivant a passée. Qui peut de s'aprouver l'idée, que l'atome laissé par l'émanation, est un corps organisé et vivant?

L'or, le musc, les corps odorans, confirment de même l'extrême divisibilité de la matière. Le cuivre, les pierres dures, portés au doigt, agissent sur les nerfs et autres organes de l'homme, si l'opinion publique est véridique et peut être adoptée comme preuve averée de leurs effets.

Homöopathische Heilungen.

Mitgetheilt

vom

Herrn Regierungsrath Dr. Freiherrn von B...

in M...

(Fortsetzung.)

Am 30. Januar 1830 war ich Abends zu Besuche bei der Familie v. W...., wo auch die Schwester des Hauses, Frei-rau v. H...., Besitzerin eines Landgutes bei A...... .n, gegenwärtig war. Diese erzählte, daß vor Kurzem ort eine Dienstmagd von einem tollen Hunde gebissen, und n Folge dessen bei ihr die Wasserscheu wirklich ausgebrochen i. Auf meine Entgegnung, daß dessen ungeachtet noch Rettung möglich und es wenigstens Menschenpflicht sei, den Versuch zu machen, weil hier noch kein Beispiel bekannt eworden, daß eine bereits ausgebrochene Hydrophobie auf Isopathischem Wege geheilt wäre, bat sie mich um die forderlichen Arzneien, und erbot sich selbst, diese an den rtigen, sehr verständigen Pfarrer am nächsten Morgen ab-usenden, damit dabei nichts versehen werde.

Bei der völligen Unwissenheit über den Zustand der Kranken und die Art, wie die Wasserscheu in diesem individuellen Falle sich gestaltete, wie auch über die wahrscheinlich bereits in allöopathischen Rationen gereichten Arzneien, war es für mich durchaus unmöglich, unter den drei hier konkurrirenden Mitteln, **Belladonna, Hyosciamus** und **Stramonium** (denn die Canthariden waren damals noch nicht ausgeprüft) eine Wahl zu treffen. Es blieb daher nichts übrig, als von jedem derselben eine homöopathische Gabe in einem Milchzuckerpülverchen zu übersenden, und eine Uebersicht des am meisten Charakteristischen für jedes dieser Mittel beizulegen, damit der gebildete Pfarrer im Stande sei, das am besten passende wählen zu können. Die Pülverchen waren mit Nummern bezeichnet, und Nr. 1. enthielt **Belladonna** $\overline{\text{VIII}}$ 1 gtt., Nr. 2. **Hyosciamus** $\overline{\text{IV}}$ 1 gtt. und Nr. 3. **Stramonium** $\overline{\text{III}}$ 1 gtt., und wurden mit meiner Anlage und einem Schreiben der Freifrau v. H.... früh am andern Morgen abgeschickt.

Unterm 1. Februar antwortete der Pfarrer, nachdem er der Freifrau v. H.... vorab seinen Dank abgestattet hatte, wörtlich Folgendes:

„Ich erhielt die Pülverchen gestern Mittag, und ging gleich nach dem Gottesdienste hin, um davon Gebrauch zu machen. Es wurde mir schwer zu entscheiden, welches von den drei Mitteln am vortheilhaftesten angewendet werden könnte, weil die in der Instruktion angegebenen Anzeigen nur wenig auf den Zustand der Patientin paßten. Ich entschloß mich, weil die Patientin schon die Belladonna gebraucht hatte, zum Pulver Nr. 2. Wie ich aber da kam, traf ich gerade den Hrn. Chir. M..., der

gemeinschaftlich mit dem Kreisphysikus Hrn. Prof. S.... die Kranke behandelte. Dieser sagte mir, die Kranke leide nicht mehr an der Wasserscheu; ihre jetzige Krankheit sei nur Erschlaffung, Folge der heftigen Konvulsionen, die sie vorher gehabt, und sie werde wieder hergestellt werden." —

Aus diesen Worten glaube ich mich berechtigt, den Schluß zu ziehen, daß der Kreisphysikus die Krankheit selbst für Wasserscheu erkannt hat, und daß in Folge des Gebrauchs der hier homöopathisch passenden Belladonna die Wasserscheusymptome wenigstens zum Theil gewichen waren.

„Ich trug daher," fährt der Hr. Pfarrer in seinem Schreiben fort," besonders weil Hr. M...., dem ich sagte, daß ich ein Arkanum gegen die Wasserscheu erhalten hätte, wünschte, daß dies einstweilen verschoben würde, Bedenken, das Pulver ihr zu reichen, besonders da aller Gebrauch anderer Arznei dabei untersagt war. Heute Morgen wurde ich nun gebeten, eilendst zu der Kranken zu kommen, weil sie, dem Tode nahe, mich noch zu sprechen wünsche. Ich eilte hin, und fand sie sehr elend. Sie konnte nicht sprechen, lag beständig in Zuckungen und Krämpfen, wobei ihr der Schaum vor dem Munde stand. Sie hatte aber noch Besinnung, welches sie durch Zeichen bei Fragen zu erkennen gab. Nach etwa einer halben Stunde wurde sie [illegible]ber ruhig, und nach einer kurzen Ohnmacht erholte sie sich wieder, und konnte mit Hülfe der Aufwärter wieder aufrecht sitzen. Da habe ich ihr das Pulver Nr. 2. gegeben, welches sie auch mittelst eines Löffels, trocken, recht gut genommen, und nach Vorschrift im Munde hat schmelzen lassen. Ich gab darauf der Wärterin die nöthigen Instruktionen, blieb noch wohl eine

Stunde bei ihr, worin sie noch viel und deutlich sprach, und wieder in dem Zustande war, worin sie die vorigen Tage gewesen war. Ueber die Wirkung des Pulvers kann ich also noch jetzt nichts sagen, ich fürchte aber, daß der Körper der Kranken schon zu sehr zerrüttet ist, als daß noch Hoffnung für sie wäre." —

Soweit die eigenen Worte des Hrn. Pfarrers, dessen Schreiben ich zufällig aufbewahrt habe, und, indem ich jedem Sachkundigen und unpartheiischen Beurtheiler überlasse, Noten zu diesem Text zu machen, beschränke ich mich darauf, das Wesentlichere dieses Schreiben durch gesperrte Schrift auszuzeichnen.

Was ich aus der Aussage der Genesenen mehrere Wochen nachher in Gegenwart des Hrn. Geheimenraths Freiherrn v. K... aufgeschrieben habe, besteht nun in Folgendem:

Louise Klusemann, gebürtig aus H.... bei J...g (als Dienstmagd wohnend auf M...... Hofe bei A..... .....n), 21 Jahr alt, ging am 19. Januar 1830 Abends ungefähr 8 Uhr zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Sie bemerkte hier auf dem Schnee einen fremden Hund, welcher nicht weit von ihr in Johannistraubensträuchern beschäftigt war, sobald er ihrer aber ansichtig wurde, auf sie lossprang und sie wüthend anfiel. Er packte sie zuerst an Schürze, Rock und Halstuch, welche sich später begeifert fanden, und wie sie selben mit den Händen abzuwehren suchte, wurde sie in der linken Hand gebissen. Es waren an derselben noch die Narben von drei verletzten Stellen sichtbar, nämlich eine ziemlich große am äußern Rande des Handtellers unterhalb des kleinen Fingers, eine zweite, wie eine Schramme, an dem kleinen Finger selbst, und die dritte an



der Spitze des Ringfingers derselben Hand. Heftiger als die beiden ersten, schmerzte die letzte Wunde, und die Gebissene suchte sich, nach der Gewohnheit vieler Menschen dieser Klasse, bedachtlos durch Aussaugen derselben Linderung zu verschaffen. — (Der Hund soll am folgenden Tage von einem $\frac{1}{4}$ Meile von da wohnenden königl. Förster erschossen worden sein.)

Schon um 10 Uhr desselben Abends ward ein in der Nähe wohnender Chirurg M.... herbeigeholt, welcher die Wunden, wie sie sagte, mit Pulver ausbrannte und Verband anlegte, wobei Patientin in Ohnmacht fiel, aber sie in den folgenden Tagen nicht zur Eiterung bringen konnte. Am 4ten Tage darauf erhielt sie auch Arznei zum innerlichen Gebrauche.

Bereits am 23sten fühlte die Gebissene ein gewisses Spannen im Halse, welches sich am folgenden Tage, Sonntag, vermehrte, und, besonders beim Essen, Schmerzen im Schlunde verursachte. (Es scheint, daß das oben erwähnte Aussaugen der Wunde den Ausbruch der Krankheit beschleunigt hat.)

In der Nacht vom Sonntage auf den Montag (vom 24. auf den 25. Januar) erwachte die Gebissene ungefähr um die Mitternachtsstunde mit großer Angst in der Brust und Gefühl von Hitze in der Stirn, welches in weniger als einer halben Stunde sich wieder verlor, und sie ruhig wieder einschlief.

Der erste eigentliche Ausbruch der Wasserscheu erfolgte am Montage Morgen (25. Januar), ungefähr um 8 Uhr, wo Patientin vor dem Spiegel ihre Haube aufsetzen wollte. Der Glanz des Spiegels erregte sogleich ein Gefühl von

Hitze und Brennen in den Augen, mit vielen Sternen und Flackerlichtern vor denselben, und Hitze in der Stirn, mit Gefühle, als wenn sie ruckweise fortgestoßen würde. Gleichzeitig war damit eine fürchterliche Angst in der Brust, starkes Herzklopfen und profuser Schweiß über den ganzen Körper verbunden.

Der zweite Anfall erschien gegen 9 Uhr desselben Morgens, ungefähr eine Stunde nach dem ersten, indem sie Wasser in einen Kessel gießen wollte, und war schon bedeutend stärker, aber übrigens von ganz ähnlichen Empfindungen begleitet.

Im dritten Anfalle, welcher dem zweiten bald folgte, biß sie eine Arbeitsfrau, die zu ihrer Assistenz gerufen war, in die Kleider, worauf sogleich mehr Hülfe herbeigeschafft wurde.

Von nun an kehrten die Wuthanfälle in kurzen Zwischenräumen wieder, und währten jedesmal von einer halben bis zur einer ganzen Stunde. Jeder derselben wurde zuerst angekündigt durch Angstgefühl in der Brust und Herzklopfen. Dann zog es aus der Brust in den Nacken, und von da in den Kopf, wo alsdann eine fürchterliche Hitze entstand, verbunden mit dem Gefühl, als sollte der Hirnschädel gesprengt werden. Noch jetzt grausete der Patientin vor der Erinnerung jenes Gefühls von Angst und Hitze, wobei ihr jedesmal das Gesicht verging, welches sich gleich besserte, sobald die Hitze im Kopfe nachließ. In diesen Augenblicken des Leidens empfand sie einen unwiderstehlichen Drang zu beißen und mit den Zähnen zu zerreißen, und zerbiß und zerriß sich selbst die Kleider am Leibe. Nachdem ihr dieses unmöglich gemacht war, zerbiß sie sich ihre

ene Zunge, wovon noch jetzt die Male sichtbar waren; sshalb man später, um dies zu verhüten, beim Anfange s Paroxismus, Handschuh, Holz oder dergleichen in den und schob. Die Zähne selbst wurden während dieser An- le so locker, daß selbe, wie sie sich ausdrückte, vor dem unde hingen; ein oberer Schneidezahn, der nächste am ken Augenzahne, ging dabei verloren. Von jetzt an hat keine Nahrung mehr zu sich genommen, indem ihr das chlingen so erschwert war, daß sie 10 bis 12 mal ansetzen ußte, um einen Löffel Arznei herunterzubringen, und da- i die heftigsten Schmerzen litt. Die Zunge schwoll von age zu Tage mehr an, wie auch der Hals, so wohl in- rlich als äußerlich. Daher war in den letzten Tagen die ıftröhre ihrem eignen Gefühle nach so verengert, daß kaum ı feiner Bindfaden durch die Oeffnung hätte gebracht erden können, und daß das Athemholen zuletzt mit der ößten Anstrengung verbunden war. Die Sprache wurde hon nach einigen Tagen undeutlich und unverständlich, ver- r sich aber in den letzten 24 Stunden vor der homöopa- ıischen Gabe völlig. Das Gedächtniß war bedeutend ge- hwächt. Beim Anblick von glänzenden Dingen oder Licht ıurden die Augen roth, mit Funken und Feuerstrahlen vor enselben und ungeheueren Stichen und Hitze in der Stirn. [uch behauptete sie endlich, in den letzten 3 Tagen nicht ıehr haben schlafen zu können.

Wenn es wahr ist, was die Patientin gleichzeitig ver- icherte, daß nämlich der Kreisphysikus Dr. S.... viermal ıersönlich da gewesen sei, ihr selbst Arzneien verordnet, und Vorkehrungen mit langen ledernen Armhandschuhen getroffen ıabe, damit die Aufwärter nicht verletzt werden könnten;

wenn es ferner wahr ist, daß er selbst die Anwesenden gewarnt, sich in Acht zu nehmen, die Krankheit für Wasserscheu erklärt und versichert hat, wie Patientin selbst gehört haben will, sie wäre bis Mittwochen gewiß todt: so paßt dies nicht gut zu der spätern Aussage desselben, worin er ihre damalige Krankheit für etwas anders als Wasserscheu hielt, und zwar aus dem Grunde, weil sie sonst nicht hätte wieder besser werden können. (!!!)

Die Patientin versicherte, ihres Bewußtseins noch völlig mächtig gewesen zu sein, als am Montage (den 1. Februar) der Pfarrer ihr das Pülverchen gegeben, und dabei mit dem Löffelstiele die Zähne von einander habe bringen müssen, weil sie selbst dazu nicht im Stande gewesen wäre.

Schon bald darauf, als das Pülverchen geschmolzen sei, habe sie Linderung gespürt, und seie bald auch wieder ihrer Sprache mächtig geworden, welche sie seit bereits 24 Stunden verlassen gehabt hätte. Die Besserung sei nun von Augenblick zu Augenblick sichtlich fortgeschritten, bis sie in einen tiefen, erquickenden Schlaf, den ersten seit 3 Tagen, gefallen, der ihrer Meinung nach über 3 Stunden gewährt, und woraus sie ganz ungemein erleichtert erwacht sei. Nun aber habe sich sogleich ein unauslöschlicher Durst eingestellt, mit wahrlich unmäßig vielem Trinken, und zugleich mit einem ihr selbst jetzt unbegreiflichen Wohlbehagen am Trinken. In dem Augenblicke, wo sie mir dieses letztere erzählte, leuchteten noch in der Erinnerung ihre Augen vor Freuden, und sie fügte auf näheres Befragen noch hinzu, daß es nicht wie ein gewöhnlicher, heftiger Durst allein gewesen sei, der zum beständigen Trinken getrieben, sondern auch eine innere Sehnsucht nach Flüssigem, gleichviel welchem,

verbunden mit dem frohen Gefühl der dadurch unfehlbar bestätigten Genesung von einer so furchtbaren Krankheit. Indessen seien bis zum dritten Tage nach der homöopathischen Arznei die Augen noch empfindlich geblieben gegen Glänzendes, besonders gegen Spiegel, welches immer, jedoch später immer weniger, Brennen in den Augen und Hitze im Kopfe erzeugte, bis nach 3 Tagen auch diese Beschwerden völlig verschwunden seien.

Nachdem diese Krankheit überstanden war, bekam Patientin eine Woche später schmerzhafte Beschwerden im Unterleibe, welches sie für ein Geschwür gehalten, und wovon der Kreisphysikus behauptet haben soll, daß es eine Folge zu großer Arzneigaben gewesen sei. (Vergleiche die Symptome von Belladonna in der reinen Arzneimittellehre 1r Band.) Anfangs Mai, wo sie zum zweiten Male mich hier in M.. besuchte, litt sie an einem harnäckigen, täglichen Wechselfieber, dessen psorische Natur unverkennbar war, und daher von allöopathischen Fiebermitteln nicht geheilt, sondern nur mit großer Mühe unterdrückt werden konnte. Seit dieser Zeit habe ich die L. K., die später nach ihrer Heimath zurückgekehrt ist, nicht wieder gesehen, die überhaupt nur die einzige oben erwähnte Gabe Hyosciamus von mir erhalten hat.

Dies ist die einfache Erzählung einer Thatsache, deren besondere Umstände ich gern an Ort und Stelle noch näher ausgeforscht, und mit der Aussage der Patientin verglichen hätte, wenn es irgend meine beschränkte Zeit hätte gestatten wollen, und die in der ganzen Umgebung größeres Aufsehen erregte, als sie verdiente, weil meiner Ueberzeugung nach die Homöopathie hier nichts that, als den Fehler wieder

gut zu machen, den die Allöopathie durch ihre übermäßigen (rationellen!) Gaben angerichtet hatte. Freilich wird kein Sachkundiger läugnen, daß die Kranke ohne homöopathische Hülfe rettungslos dem Tode verfallen wäre, aber nicht mehr an der natürlichen, sondern an der an ihre Stelle getretenen künstlichen Belladonna-Wasserscheu gestorben wäre. Deshalb wirkte auch das hier ächt homöopathische Antidot, der **Hyosciamus**, so schnell, weit schneller, als er bei einer natürlichen Hydrophobie würde gewirkt haben, wenn sie schon eine solche furchtbare Höhe erreicht hätte.

Mit Fleiß unterdrücke ich hier mancherlei Anmerkungen, die sich wohl von selbst aufdringen, so wie einige mir später erzählte Bemühungen neidischer und böswilliger Menschen, die Sache zu verdrehen und zu verdunkeln, worunter selbst Einer so gewissenlos gewesen ist, zu verbreiten, das rettende Pülverchen stamme aus dem Jahre 1814 von einem russischen Arzte, und es sei sehr zu bedauern, daß man den sich so hülfreich erwiesenen Inhalt nicht vorher chemisch untersucht hätte. Unwillkührlich muß dem Freunde der Wahrheit bei solchen unwürdigen Umtrieben einfallen, was der unsterbliche Begründer der Homöopathie in der Anmerkung zum §. 267. des Organons (vierte Auflage) über die Versicherung des Buchholz im Taschenb. für Scheidek. und Apoth. (Weimar 1815, Abth. I. vi.) rügend erwähnt, zu gleicher Zeit aber die Armen bemitleiden, welche zu solchen Mittlen greifen müssen, um ihr leckes Boot flott zu erhalten.

(Vielleicht ist auch noch folgende Heilung einer Art **Prosopalgia** dadurch interessant, daß ein sonst nicht gewöhn-

hes Mittel [wie Nux, Belladonna, Bry. oder Spigel.] gegen half, und füge sie, den Raum zu füllen, hier ch bei.)

Der Freiherr W. v. K...., Husarenoffizier, etwa 25 ıhr alt, von robuster Konstitution und blühender Gesichts-:be, litt bereits seit geraumer Zeit an einem eigenthüm-hen, klammartigen und sehr empfindlichen Gesichtsschmerz, r halbseitig, anfangs an der rechten, jetzt aber an der nken Seite seinen Sitz hatte, und ihn täglich 6 bis 8 al, besonders beim Eintritt in die warme Stube, nach ıgem Kommandiren und nach warmen Essen befiel. Er ßerte sich als ein krampfartig betäubender Druck, welcher f dem linken Jochbeine entstand, und sich von da nach en in Auge und Schläfe, und nach unten im Ohr, Zähne, als und Schulter verbreitete. Sonstige charakteristische ymptome waren nicht aufzufinden, als nur zuweilen drük-ıder Schmerz im Hinterhaupte, plötzlich entstehende und nell wieder verschwindende Seitenstiche, und auf der rust zuweilen ein Gefühl, wie Ameisenlaufen.

Diesem Leiden schien unter den ausgeprüften am mei-n **Mezereum** zu entsprechen, und ich reichte daher am). Dezember 1829 in einem Milchzucker-Pülverchen einen :opfen dieser Arznei in der billionfachen Potenzirung, um am folgenden Morgen nüchtern zu nehmen.

Am 23. Dezember Abends erzählte er mir, daß er am ontage (21. Dezember) von Morgens früh an bis Abends gen 10 Uhr ununterbrochen seinen Gesichtsschmerz gehabt, er auf mein Wort, daß solche Verschlimmerung — (die :r der übergroßen Gabe wegen indessen viel zu heftig ır) — Gutes bedeute, geduldig ausgehalten habe. Die

Nacht darauf habe er sehr gut geschlafen, und seitdem nichts wieder verspürt.

Tags darauf ritt er bei der ungewöhnlich starken damals herrschenden Kälte zu seinen 5 Meilen von hier entfernt wohnenden Eltern aufs Land, wobei ihm beständig ein schneidender Wind in das Gesicht blies, und kehrte am 27. Dezember bei gleich grimmigem Frostwetter hieher zurück, ohne etwas von seinem alten Leiden gespürt zu haben. Indessen währte nach solchen Exzessen die Freude, die er mir bei seiner Rückkehr Abends noch bezeugte, nicht lange, denn schon in derselben Nacht, gegen halb 12 Uhr, stellte sich dieser Gesichtsschmerz wieder ein, und dauerte ununterbrochen fort, bis gegen Mittag des folgenden Tages, wo sein Schwager, Graf G..., mir davon Nachricht brachte, eine kleine Gabe Chamomilla sogleich das Uebel beseitigte. Weil jedoch das letztgenannte Mittel hier nicht im Stande war, eine gründliche Heilung zu bewirken, und in der That nach 8 Tagen wieder einige leise Erinnerungen im Jochbein entstanden, ohne jedoch zum Ausbruch zu kommen, so reichte ich noch einmal Mezereum $^{00}/_{VI}$, welches ohne merkliche Erstwirkung das ganze Uebel ausrottete, so daß bis jetzt, ein volles Jahr nachher, keine Spur wieder davon erschienen ist.

---

iniges über homöopathische Psychiatrik.

Von

Dr. Attomyr
in Ungarn.

Es ist natürlich, daß unter den vielen, höchst mannich-
chen Erscheinungen, unter welchen sich das Menschen-
ben, als solches, zu erkennen giebt, eine gewisse Rang-
dnung bestehen müsse — so daß man sagen kann, diese
er jene Erscheinung ist von höchster, die anderen von nie-
rer und wieder andere stehen auf der niedrigsten Stufe
taler Dignität.

Der Mensch, ein Thier und noch Etwas, muß Er-
heinungen äußern, die ihn zu jenem herabziehen und zu
esem emporheben.

Dieses Etwas ists, was den thierischen Menschen vom
hiere unterscheidet, und den, dessen auf irgend eine Art
mangelnden, zum bloßen Thiere, bald allmählig, bald sehr
hnell herabwürdigt.

Diesem höheren Etwas hat man den Namen der gött-
chen Psyche beigelegt, und die Erscheinungen derselben die
sychischen genannt. Daß diese auf einer höheren vitalen

Würde, als die thierischen (auch somatischen genannten) Erscheinungen stehen, bedarf keines Beweises. Eben so gewiß ist es, daß diese beiden Sphären des Menschen in einem solchen Wechselverhältnisse zu einander stehen, daß Kränkung der einen, ohne Kränkung der anderen nicht möglich ist, und von diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist ein allzu strenger Unterschied zwischen psychischen und somatischen Krankheiten weder erlaubt, noch möglich.

Da aber die besprochene Wechselbeziehung des Somatischen zum Psychischen im erkrankten Menschen so gestört wird, daß entweder das Psychische mehr gekränkt erscheint, als das Somatische, oder dieses mehr als jenes, ja zuweilen das Leiden der Psyche so überhand nimmt, daß es, zum Hauptsymptome heranwachsend, wie Hahnemann *) sagt, „größtentheils die übrigen (Körper-) Symptome vertritt, und ihre Heftigkeit palliativ beschwichtigt, so daß, mit einem Worte, die Uebel der gröberen Körperorgane auf die fast geistigen, von keinem Zergliederungsmesser je erreichten oder erreichbaren Geistes- und Gemüthsorgane gleichsam übertragen, und auf sie abgeleitet werden;" so dürfte die Benamung „psychische Krankheiten und Psychiatrik" nur einer leichteren Verständlichmachung wegen gestattet werden, ohne damit das bloße Leiden der Psyche, ohne Mitleidenschaft des Körperlichen, oder eine nur die Psyche betreffende von der der somatischen Leiden etwa verschieden gedachte Behandlung bezeichnen zu wollen.

Es ist demnach klar, daß die Psychiatrik sich von der Heilkunst überhaupt nicht trennen läßt, daß sie mit dieser

*) Organon der Heilkunst. 4e Aufl. §. 213.

inerlei Zwecke hat, und daß ihr zur Erreichung derselben, jeder andere Mittel, noch wesentlich andere Gesetze, nach welchen diese in Anwendung gebracht werden sollen, zu Gebote stehen. Auch die folgenden zwei Krankheitsfälle zeigen, daß ihre homöopathische Heilung auf keine besondere Art, sondern nach den allgemeinen Gesetzen der homöopathischen Therapie bewirkt worden. — Auch hier ist die Symptomengruppe, so aufgefaßt, wie Hahnemann lehrt, das einzig richtige, untrügliche Indicans.

Aus der oben bewiesenen Unzertrennlichkeit des Psychischen vom Somatischen folgt zugleich, daß das psychische Leiden entweder durch direkte Kränkung der Psyche, oder indirekt durch Kränkung des Somatischen und die frühere oder spätere Rückwirkung derselben auf das Psychische, entstehen kann.

Bei dem ersten der zwei folgenden Krankheitsfälle ist das psychische Leiden durch das Gekränktsein der somatischen Sphäre entstanden, während beim zweiten die früher gekränkte Psyche ihr Leiden auf den Körper übertrug.

I.

Odeja, 18 Jahr alt, sanguinischen Temperaments, vor einigen Jahren bleichsüchtig (wogegen starke Gaben Eisenweines gebraucht wurden), sonst immer gesund, ward gegen Ende ihres 17ten Lebensjahres von einer Lungenentzündung befallen. Ich, damals noch zu wenig mit der Homöopathik vertraut, als daß ich es gewagt hätte, die Kranke in diesem akuten Falle homöopathisch zu behandeln,

ließ ihr zur Ader. Ohne weiter sonstige Mittel gebraucht zu haben, genaß sie in Kurzem

Nach geheilter Lungenentzündung traten alle Monate **molimina ad menstrua** mehr oder weniger heftig ein, am häufigsten erschien ein vikarirender Bluthusten mit Seitenstechen. Starke Gaben Borax erzwangen zweimal die Menses.

Um diese Zeit reiste die Patientin nach Preßburg, wo sie durch 8 Monate wieder nicht menstruirt blieb, hingegen aber von heftigem Zahnschmerze, Bluthusten, Seitenstechen, Fußgeschwulst u. s. w. geplagt wurde, welche Leiden sämmtlich alle Monate heftiger auftraten, so daß sich theils dadurch, theils durch wiederholt erlittene Gemüthskränkungen, bei der von Preßburg Zurückgekehrten nach genauem Krankenexamen folgendes

Bild der Krankheit

ergab:

Oefters aussetzender Kopfschmerz, der vorzüglich die Stirne einnimmt.

Erdfahle Gesichtsfarbe.

Blaue, fast dunkelblaue Ringe um die matten Augen.

Bitterer, fader Geschmack im Munde.

Eckel vor Fleisch und Brod. Seit 8 Monaten hat sie keine Fleischspeise genossen, und sich von Obst und Kaffee genährt, jetzt mag sie auch letzteren nicht und klagt über ganz erloschene Eßlust.

Anfälle von Uebelkeiten mit Magenschmerz und zuweilen Erbrechen gallicht-schleimiger Stoffe.

Oefters starkes Nasenbluten.

Stechen in der Seite beim Kotzhusten, mit reichlichem Auswurfe schäumenden Blutes, welches zuweilen in so großer Menge kommt, daß sie mehre Tücher in einigen Minuten voll spuckt, worauf sie sich sehr abgeschlagen fühlt. Herzklopfen, erschwerte Respiration, und tiefer Schlaf machen dem Anfalle ein Ende.

Seit jenen zwei, durch Borax erzwungenen Regeln, trat durch die folgenden 8 Monate keine mehr ein.

Stuhl selten und sparsam.

Oeftere Anfälle von heftigem Leibschneiden.

Die Beine so schwer, als wären sie mit Blei ausgegossen.

Alle Glieder wie zerprügelt.

Die beiden Fußrücken geschwollen.

Traumvoller Schlaf. Die Träume machen ihr Angst, sie spricht im Traume laut und schrickt auch auf.

Eine ganz eigene Umstimmung des Gemüthes. Sie denkt mit vielem Vergnügen ans Ersäufen, und wenn sie ein Wasser sieht, fühlt sie sich von demselben wie angezogen, doch befällt sie zugleich eine Furcht, so daß sie sich nicht traut allein am Ufer der Donau zu gehen.

Traurig, bricht in Weinen aus, ohne zu wissen warum.

Uebel gelaunt, mit allem unzufrieden.

Jede Kleinigkeit reizt sie zum Zorne.

Spricht nicht gerne, maulfaul.

Sehr schreckhaft, versetzt sich, durch Denken an Gespenster in die höchste Angst.

Hinsichtlich ihres Gesundheitzustandes höchst gleichgültig; ob sie gesund wird oder nicht, gilt ihr gleich. Lebenssatt.

Wenn man auch annehmen wollte, die Umstimmung der Psyche sei nicht durch die vorausgegangene Kränkung

des Körperlichen, sondern durch die später erfolgten wiederholten Gemüthskränkungen zu Stande gekommen, so ist doch so viel jedem Homöopathiker klar, daß letztere bei ihr, der Gesunden, bei weitem keine solche Wirkungen auf ihr Psychisches hätte äußern können, wie dies bei der schon vorausgegangenen Zerrüttung ihrer somatischen Sphäre, und vorzüglich bei der dadurch bewirkten Weckung der Psora möglich und nothwendig ward.

Dem sei übrigens wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß hier die Psora ihre Wurzeln ins Psychische und Somatische gleich stark zu schlagen begonnen, und daher ein gefährlicher Ausgang um so schneller zu befürchten war.

Nach langem Deliberiren mit der Hahnemannschen **Materia medica** glaubte ich, die Pulsatille dürfte diesem Krankheitsfalle] am meisten homöopathisch entsprechen. Zu diesem Ende verschaffte ich mir einen ganzen Tropfen der quintillionfachen Verdünnung des genannten Mittels, den ich der Kranken am 26. April 1829 einzunehmen gab, mit der Weisung, den Kaffee und andere Gewürze zu vermeiden, und sich von gewürzloser Chokolade zu nähren.

Resultat.

Gleich die erste Nacht, nach eingenommener Pulsatille, traten heftige Leibschmerzen ein. Den Tag darauf blutete sie stark aus der Nase. Seitenstechen und Fußgeschwulst nahmen zu.

Am dritten Tage traten wieder andere Symptome auf, während die vorigen schwiegen. Besonders nahm jetzt die Weinerlichkeit stark zu, sie hätte den ganzen Tag weinen mögen. Bluthusten trat einmal, aber sehr gering, ein.

Am vierten Tage: Ekel, Uebelkeit, Erbrechen mit größter Appetitlosigkeit und Verminderung der Fußgeschwulst.

Am fünften Tage: Krämpfe im Unterleibe, ein Drängen nach den Geschlechtstheilen und Kreuzschmerz. Dieser letzterwähnte Zustand blieb auch durch die folgenden 2 Tage (den sechsten und siebenten der Behandlung), während die übrigen sämmtlich sich minderten und viele ganz verschwanden.

Am achten Tage trat die Regel sehr reichlich, ohne Schmerzen ein, und dauerte durch 3 Tage.

Zwei Tage später ging Patientin im Freien umher, und versicherte, sie fühle sich wie neu geboren. Sie wäre schon sehr viel herumgegangen, ohne die früher gefühlte Abgeschlagenheit und Bleischwere in den Füßen zu empfinden, vielmehr sei sie so leicht, daß sie zu fliegen wähne, auch habe sie schön Fleisch und das lange verabscheute Brod mit vielem Appetite genossen. Sie schlafe ohne zu träumen oder aufzuschrecken. Ganz besonders aber wunderte sie sich über die plötzliche Veränderung, die sie an ihrem Gemüthe bemerkte, indem sie sich so heiter, so lebensfroh fühle, und des Triebes zum Ersäufen vollends los geworden sei.

Die ersten Monate darnach traten die Regeln zwar wieder von selbst, aber etwas sparsamer und mit einigem Schmerze ein, bis sich der gehörige Typus allmählig entwickelte. Von dem psychischen Leiden ist seit jener Zeit bis jetzt noch nichts wieder erschienen.

Daß die Kranke von dem gefährlichen Leiden durch die angegebene Gabe der Pulsatille befreit wurde, ist nicht zu bezweifeln, allein daß sie deshalb nicht für ganz gesund erklärt werden konnte, sehen diejenigen ein, die Hahne-

manns chronische Krankheiten studirt haben. Denn Psora war es, die das beschriebene Leiden auflodern machte, und Psora ists, die bei nächster Gelegenheit von Neuem wieder auflodern kann — und diese weicht nicht einer Gabe Pulsatille.

Sind die eingetretenen Regeln die alleinige Ursache des geheilten körperlichen und psychischen Zustandes?

Wäre die Regel auch auf Borax wieder eingetreten?

Hätte die auf Borax eingetretene Regel dieselbe Wirkungen auf die Psyche geäußert, wie die auf Pulsatille eingetretene? Und

wäre die Regel im nächsten Monate von selbst wieder erschienen, oder hätte man wieder Borax geben müssen? Oder

wäre, wenn sie nicht erschienen und nicht durch Borax abermals erzwungen worden wäre, das psychische Leiden wieder hervorgetreten?

Die Homöopathiker wissen auf diese Fragen kurzen und gewissen Bescheid, fallen sie aber einem Heinroth in die Hände, so schreibt er ein Buch in 4 Bänden darüber.

II.

K—ch, einige Jahre über 20 alt, duldsamer Gemüthsart, sanguinisch-cholerischen Temperaments, sehr reger, durch eifrig betriebene Musik und Malerei hochgesteigerter Phantasie, sonst kräftig, gut genährt, ward zu Ende März 1830 unverdient von einem seiner Vorgesetzten und in einigen Tagen darauf durch einen Brief von seinem Onkel ebenfalls mit Unrecht, eines ihn sehr nahe angehenden Umstandes wegen auf das Bitterste gekränkt. Einige Tage darauf

befiel ihn ein Fieber, mit diesem begab er sich, durch seine Standesverhältnisse genöthigt, in eins der W....r Krankenhäuser. Hier ward das Fieber, mir nichts dir nichts, für ein gastrisches Fieber erklärt. Da es aber nach (vermeintlich) gehobener (eingebildeten) Gastrizität mit der Besserung des übrigen Körpers nicht vorwärts wollte, verließ er die besagte Heilanstalt, und kam, von einem seiner Kollegen (J. B.) geführt, zu mir, meine Hülfe in Anspruch zu nehmen.

Es war um die Mitte Aprils 1830, als die in so kurzer Zeit, durch ein gastrisches Fieber (wie man zu sagen beliebte) metamorphosirte, leichenähnliche Menschengestalt zu mir hereintrat. Der junge Mann war so entstellt, daß ich heftig zusammenfuhr, als er anpochte und mir durch meine Glasthür sichtbar ward. Es kostete mich viel Mühe, ihm mein Erstaunen und Entsetzen zu verbergen, das mich in diesem Augenblicke ergriff. Mit wankenden, langsamen, gleichsam äußerst vorsichtigen Schritten kam er auf mich zu, wünschte mir mit leiser, zitternder Stimme einen guten Tag, und ließ sich auf den dargebotenen Stuhl mit ängstlicher Vorsicht und Anstrengung, gleich einem 90jährigen Greise nieder. Auf meine Frage: Was ihm fehle? gab er mir zur Antwort: er habe vor 14 Tagen ein Fieber bekommen, und dieses habe ihn so mitgenommen. Als ich diese Aussage unbegreiflich fand, eröffnete mir sein Begleiter den Hergang und Zusammenhang der eben erwähnten Geschichte.

Mitleiden und Dankbarkeit gegen den Vater des Patienten, meinen ehemaligen geliebten Lehrer, bewog mich, das Leiden genauer zu untersuchen, und durch ein sorgfältiges Examen ergab sich nachstehendes

Krankheitsbild.

Der Kopf schwer.

Höchste Gedächtnißschwäche. Er vergißt, bis auf die später zu beschreibenden Träume, alles, alsogleich. Wenn ich ihm erzählte, was er essen dürfe, da wußte er bei der zweiten Speise schon nicht mehr, was ich ihm für eine Suppe verordnete. Daher er sich alles aufschreiben mußte.

Alle äußeren Sinne geschwächt, vorzüglich aber das Auge und Ohr. Er hörte hart, sah sehr schwach, wie durch einen Nebel.

Er sitzt, still vor sich hinstarrend, stets und wider Willen an die erlittene Kränkung denkend, von der er durch keine Zerstreuung abzubringen ist, ja sie beschäftigt seine Phantasie so sehr, daß er (wie sein Begleiter erzählt) stundenlang an einen Fleck hinstarrt, nicht selten mit dem Briefe des Onkels in der Hand, worin ihn das größte Geräusch nicht stört, so daß er, wenn man ihn mit Gewalt aus diesem Zustande weckt, von alle dem, was um ihn vorfiel, nichts wußte.

Er ist am liebsten allein.

Die Gedanken an seine erlittene Kränkung, die sich ihm unwillkührlich aufdringen, lassen ihn Abends selten vor Mitternacht einschlafen, wecken ihn aber schon um 4 oder 5 Uhr früh.

Der Schlaf höchst unruhig, er schreckt oft auf.

Die Träume höchst mannichfaltig, wobei seine fixe Idee immer die Hauptsache war, um die sich alles drehte

Er träumte in der kurzen Zeit seines Schlafes so viel, daß er mit dem Erzählen gar nicht fertig ward.

Schmerz im linken Hypochonder. Die Milz fühlt sich vergrößert und hart an. Der Schmerz kann durch Druck und etwas längeres und schnelleres Gehen vermehrt werden.

Die Haare fallen sehr stark aus.

Gesicht erdfahl, eingefallen mit blauen Ringen um die Augen.

Stimme zitternd, leise, bei jedem Worte verzerrt er die Gesichtsmuskeln sehr gräßlich, gleichsam wie von dem heftigsten Schmerze veranlaßt.

Spricht nicht gerne, ärgert sich über wiederholt an ihn gestellte Fragen.

Kein Verlangen nach Essen und Trinken. Ißt er was, so ist er gleich satt und voll.

Die Speisen schmecken ihm fade.

Stets kalt, Abends vorzüglich.

Er fühlt sich sehr schwach und matt. Alle Glieder wie abgeschlagen. Er geht sehr wankend und vorsichtig, als hätte er vielen Gegenständen auszuweichen.

Stuhl und Harn, Se= und Exkretionen vermehrt.

Vom Fleische gefallen, als wäre er schon Monate lang krank.

So — wer soll nicht staunen! — sah der vor 14 Tagen blühend gewesene junge Mann aus, der von mir homöopathisch behandelt zu werden wünschte.

Wer da weiß, daß ich damals noch ein Schüler der ....akademie war — wer das Zetergeschrei gehört hat, das durch einen kurz vorher erschienenen anonymen Brief über

Homöopathik und ihre Verehrer, vorzugsweise über mich, erhoben wurde — wer das rasch fortschreitende psychische Leiden, von der Psora in ihren Bereich gezogen, oder diese vielmehr von jenem aus ihrem latenten Zustande geweckt und zur Entfaltung chronischer Krankheiten aufgefordert, würdigen gelernt hat — wer endlich weiß, daß die Standesverhältnisse des Patienten von der Art sind, daß er sich, um homöopathisch behandelt werden zu können, eine andere Wohnung nehmen, und die Behandlung meiner und seiner Sicherheit wegen heimlich geschehen müsse; — der wird nichts anders erwartet haben, als daß ich den Kranken nicht annehmen, und ihn mit dem Rathe, sich wieder ins Krankenhaus zu begeben, entlassen werde, und zwar ganz vorzüglich wegen der Gefährlichkeit des Falles, der leicht tödtlich hätte ablaufen können, wodurch nicht nur die Homöopathik von den zahllosen Feinden für kompromittirt erklärt, sondern auch ich zur Verantwortlichkeit gesetzlich wäre gezogen worden.

Ich gestehe es, ich war Anfangs in der peinlichsten Verlegenheit.

Soll ich ihn seinem Schicksale überlassen, um mir keine Verdrüßlichkeiten an den Hals zu ziehen? Das war so, wie man zu sagen pflegt, politisch, aber auch, wie ich zu sagen pflege, schändlich-politisch!

Soll ich ihm rathen, ins Krankenhaus zu gehen? Das wäre gegen meine Ueberzeugung, folglich unredlich!

Hätte ich ihm rathen sollen, sich zu einem andern homöopathischen Arzte zu begeben und seine Hülfe anzusprechen? Das that ich auch wirklich, allein Patient weigerte sich dagegen entschieden, und zwar vorzugsweise des-

halb, weil er die Veranlassung seiner Krankheit nicht gern erzählte, und selbe auch mir verschwiegen haben würde, wenn sie mir durch seinen ihn begleitenden Freund nicht wäre entdeckt worden. Er versprach pünktlich zu folgen, gleich ein passendes Quatier zu beziehen, und alles zu thun, was ich verlange, nur solle ich ihm selbst ein homöopathisches Mittel geben.

Endlich beschloß ich, aus großem Zutrauen zur Ignatzbohne, die ich fast buchstäblich an meinem Patienten abgespiegelt sah, ihm diese zu reichen, und die Wirkung derselben durch einige Tage abzuwarten. Tritt keine Besserung ein, dachte ich bei mir selbst, so ziehst du noch einen homöopathischen Arzt zu Rathe; tritt aber, wie zu erwarten, Besserung ein, so bedarf es keiner anderen Hülfe, außer der Ignatzbohne, da das Leiden noch nicht veraltet war.

Da ich zu dieser Zeit schon im Besitze einer homöopathischen Apotheke (Groß'scher Bereitung) war, reichte ich dem Kranken sogleich den kleinsten Theil eines, mit einem Quadrilliontheile eines Granes Ignatzsaamenkraft geschwängerten Tropfens.

Zwei Tage darauf besuchte ich den Patienten (nachdem ich den ersten Tag nach eingenommener Arznei erfuhr, daß er sehr unruhig geschlafen, und von Uebelkeiten geplagt werde), und fand ihn eben wieder mit dem Briefe seines Onkels beschäftigt, den er bei meinem Eintreten willig (was sonst nicht der Fall war) weglegte. Er klagte vorzüglich über ungeheures Gähnen, und dabei doch schlaflose Nacht, ferners über einen Wundheitsschmerz an der inneren Seite der Wange. Auch die Uebelkeiten fuhren fort, ihn noch zu quälen. — Das Gähnen, worüber der Kranke klagte, ward

mir ein Fingerzeig, daß die Wahl des Mittels gelungen sein mochte, und viel von demselben im Verlaufe der nächsten Tage zu erwarten sein werde. Allein es verging der dritte und vierte Tag, ohne daß sich eine Besserung einstellen zu wollen schien. Die Leiden des zweiten Tages, die ich für homöopathische Verschlimmerung hielt, nahmen sehr zu. Die Backe schwoll hoch. Am Zahnfleisch derselben Seite bildete sich eine schmerzende Beule, das häufige Gähnen dauerte mit den unruhigen Nächten noch immer fort.

Da ich alle diese Leiden unter den Syptomen der **Ignatia** fand, und berechtigt war, selbe für die Wirkung der zu großen Gabe des Mittels (das für diesen Fall, durch höhere Potenzirung hätte milder wirkend gemacht werden sollen) zu halten, so beschloß ich noch einige Tage zu warten, ohne in der Therapie was zu ändern.

Den Tag darauf, den fünften nämlich nach genommener Arznei, ließ mich Patient früh holen, indem er sich sehr übel zu befinden vorgab. Als ich ihn sah, lag er im Schweiße, ganz abgemattet mit beschleunigter Respiration und heftigem Herzschlage. Endlich erfuhr ich, daß er sich gegen Morgen heftig erbrochen. Das Erbrochene war sehr mit Galle geschwängert, und zuletzt kam fast reine Galle in sehr beträchtlicher Menge. — Auch diese neue Erscheinung machte mich in meinem Glauben nicht wanken, vielmehr war ich fest überzeugt, daß durch die tumultuarische Ausleerung ein bedeutender Theil der arzneilichen Erstwirkung verloren gehen, daher die Verschlimmerung aufhören, und der Arzneikörper nun zur (Heil- oder) Nachwirkung kommen müsse.

Und so geschah es auch wirklich! Die nächsten 2 Tage (den 6ten und 7ten der homöopathischen Behandlung) än-

derte sich der Zustand des Kranken auffallend. Ich kann sagen, es war kein Krankheitssymptom, das nicht um die Hälfte abgenommen hätte, es stellte sich Eßlüst ein, ruhiger Schlaf, seltnere Träume, er konnte sich des Gedankens an die erlittene Kränkung leichter erwehren, fand an unterhaltenden Lektüren Zerstreuung, bekam Lust zu einem Spaziergange im Freien, sein Auge gewann an Glanz, das Gehör und Gesicht trat fast mit der früheren Schärfe hervor, er fühlte sich nicht mehr so matt, die geschwollene Backe endlich fiel zusammen, nachdem die Beule am Zahnfleische eine unbeträchtliche Menge Eiters ergossen.

So gings von Tag zu Tage besser, und schon am vierzehnten Tage meiner Behandlung mußte ich eben so über die schnelle Abnahme und völliges Verschwinden des ganzen Leidens staunen, wie mich die eben so schnelle Zerrüttung der psychischen sowohl als somatischen Sphäre wundern machte.

Die Seele ward von ihrem Wurme frei und der Körper, der durch sie litt, blühte von Neuem, in eben so schneller Zeit wieder auf. Der kräftige gesunde Jüngling stand wieder da, mit freier, heitrer Seele, die Wangen gefärbt und gefüllt, auch die äußern Sinne alle normal, der Schmerz des linken Hypochonders verschwunden, und 7 Tage später keine Spur von aufgetriebener oder verhärteter Milz, Kopf schmerzlos, das Gedächtniß wieder treu, ruhige, traumlose Nächte, erquickender Schlaf, die Stimme wieder männlich, sonor, die Eßlust und die Kräfte zurückgekehrt, und, außer einem bedeutenden Verluste der Haare, ist keine Spur dieses gefährlich gewesenen Leidens vorhanden. Seit der Zeit ist er immer gesund geblieben.

Hätte die eingebildete Kenntniß der **natura morbi** den Arzt bestimmen können, das gallichte Erbrechen, die sogenannte Krise, den fünften Tag künstlich zu befördern?

Und wäre sie durch eine Gabe **Ipecacuanha** befördert, von derselben Wirkung auf den Kranken gewesen, wie es die durch die **Ignatia** beförderte war?

Können die homöopathischen Mittel nicht auch Brechen erregen, wo es nothwendig ist?

Kann es psychische Mittel geben, die nicht gleichzeitig somatisch wären und **vice versa**?

Mahnt das nicht an des koischen Weisen:

Συμπαθεια παντα!

Brief-

Briefliche Mittheilungen.

Aus einem Schreiben des Herrn Dr. Karl Kammerer zu Schwäbisch-Gmünd vom 1. Mai d. J. an den Herausgeber.

Ich säume nicht, Sie, mein verehrter Freund, von einem Ereigniß zu unterrichten, welches Sie und alle Freunde der Homöopathie und der Menschheit mit Freude erfüllen wird, und dessen Bekanntmachung in Ihrem Archiv ich Ihnen überlasse. Hören Sie denn:

Schon vor einiger Zeit fand ich mich veranlaßt, die Königl. Regierung des Jartkreises von den Erfolgen der von mir ausgeübten homöopathischen Heilmethode ausführlich in Kenntniß zusetzen. Es handelte sich hierauf in Wirtemberg um die Frage: ob die Ausübung der Homöopathik und das sogenannte Selbstdispensiren homöopathischer Arzneien durch den homöopathischen Arzt zu gestatten sei oder nicht. Hinsichtlich der ersten Frage soll — was ich zwar nicht aktenmäßig, doch aus ganz sicherer Quelle weiß, die deshalb befragte medizinische Fakultät in Tübingen unter

andern (zu Gunsten der Homöopathik) angeführt haben, „daß die bisherige Anwendungsart der Arzneien oft mehr Schaden als Nutzen bringe," (ein Bekenntniß, das seiner Freimüthigkeit und Wahrheit wegen dieser Fakultät gewiß zur höchsten Ehre gereicht, und wohl nicht überall so vernommen werden dürfte) und es ging der Beschluß der Königl. Kreisregierung im September 1829 dahin, „daß es mir, wie jedem Arzte, unbenommen sein solle, die Homöopathie nach individueller Ansicht in der Privatpraxis auszuüben, daß jedoch das Selbstdispensiren nicht gestattet werden könne." Nach dem Sinne dieses Dekrets ward also die Anwendung der Homöopathie in öffentlichen Anstalten nicht gestattet.

Hierauf stellte ich eine große Anzahl von schlagenden Gründen für die Nothwendigkeit des Selbstbereitens und Selbstdarreichens der homöopathischen Arzneien zusammen, um in einer andern Eingabe an die Königl. Kreisregierung dieselbe zu bestimmen, die so unnatürliche Beschränkung des Wirkungskreises der homöopathischen Aerzte aufzuheben. Allein vergeblich! es blieb beim einmal gegebenen Beschlusse. Endlich wendete ich mich an das hohe Königl. Ministerium mit abschriftlich beiliegender Eingabe *). Hierauf wurde mir, in einem gnädigsten Reskript vom 2. Mai d. J. eröffnet, daß mir, nach Anhörung des Königl. Medizinalkollegii in Stuttgart, die Selbstbereitung und Selbstausgabe der homöopathi-

*) Da dieselbe nur das allen homöopathischen Aerzten zur Genüge bekannte, und von ihnen oft genug, wiewohl leider, meist fruchtlos, vorgestellte enthält, so find' ich die Mittheilung derselben im Archiv nicht für nöthig. Der Herausgeber.

schen Arzneien an meine Kranken gestattet, und die bisherige Beschränkung der Anwendung der Homöopathie, hinsichtlich der öffentlichen Krankenanstalten, und also auch am hiesigen Waisenhause, aufgehoben sei.

Verehren wir Wirtemberger mit Recht das eifrige Bestreben unserer trefflichen Regierung, alles zu unterstützen und zu bewilligen, was zur Ausbildung des Geistes und Herzens und zu Begründung einer vernünftigen Freiheit und eines wahren Glückes des Volkes dient, so erkennen die Freunde der Wahrheit und des höheren Rechtes in dieser höchsten Verordnung einen neuen Beweis dieser preiswürdigen Gesinnungen, vermöge welcher man nicht zugeben konnte und wollte, daß das Gedeihen der Wissenschaft und das Gesundheitswohl der Unterthanen, der Erhaltung einer alten, auf die Homöopathie gar nicht mehr anwendbaren Form, eines für sie gar nicht gegebenen Gesetzes, geopfert werde, wie dies wohl an andern Orten leider zu geschehen pflegt.

Möchten doch andere Regierungen dieses segensreiche und preiswürdige Benehmen der Wirtembergischen sich zum Muster nehmen, und namentlich diejenigen, in deren Staaten die Homöopathie bereits viele Freunde unter den Aerzten und dem Publikum zählt, und wo die edle Kunst leider noch unter dem bleiernen Druck des todten Buchstabens eines mißverstandnen Gesetzes seufzet u. s. w.

Als einen erfreulichen Beitrag zu dem merkwürdigen Schreiben des Herrn Dr. Kammerer theile ich den verehrten Lesern des Archivs mit, daß dem ihnen allen rühmlichst bekannten Hrn. Dr. Julius Aegidi, welcher als Leib-

arzt Ihro Königl. Hoheit, der Prinzessin Friedrich von Preußen nach Düsseldorf mit Achthundert Rthlr. Gehalt gegangen, unter andern Begünstigungen, von der Königl. Regierung daselbst gestattet worden ist, die homöopathischen Arzneien selbst zu bereiten und den Kranken selbst zu geben, womit auch in Preußen, dessen einsichtsvolle und väterliche Regierung gewiß keiner andern an Trefflichkeit nachsteht, ein erfreuliches Zeichen preiswürdigen Vorschreitens auch auf diesem Felde gegeben ist.

Der Herausgeber.

Literarische Anzeigen.

Therapie der akuten Krankheiten nach homöopathischen Grundsätzen. Von Dr. Franz Hartmann. 1r Bd. Leipzig bei Schumann.

Die Medicin des Theophrastus Paracelsus, oder die Homöobiotik, historisch, vergleichend, systematisch, und als Quell der Homöopathik dargestellt. Von *C. H. Schultz*. Berlin, bei Hirschwald.

Wir müssen uns begnügen, in diesem Hefte des Archivs nur eine namentliche Anzeige dieser beiden Schriften zu geben, verweisen aber die verehrten Leser auf die sehr ausführlichen Beurtheilungen derselben, welche bestimmt im nächsten Hefte folgen werden.

Der Hahnemannianer als Geschichtsschreiber und Kritiker. Als Erwiederung auf die Abhandlung des Herrn Dr. Moritz Müller in

Leipzig: „Zur Geschichte der Homöopathie. Aus Akten gezogen und mit Anmerkungen.“ Von Dr. C. J. Siebenhaar. Leipzig bei Nauck.

Bei Gelegenheit der Anzeige dieses kleinen Schriftchens können wir nicht umhin, die treffliche, zuerst in dem 24sten Stück des zweiten Bandes der Zeitung für die naturgesetzliche Heilkunst abgedruckte, und von dem Hrn. Verfasser auch für das Archiv bestimmte Entgegnung des Hrn. Dr. Moritz Müller hier folgen zu lassen, um so mehr, da dieselbe zur Vervollständigung der in dem Archiv bereits enthaltenen Aktenstücke über diesen interessanten Gegenstand gehört, und gewiß von jedem unbefangenen Leser des Archivs mit Freude empfangen und mit Belehrung gelesen wird.

St.

Es ist Herrn Dr. Siebenhaar in Dresden nicht gelungen, sich zu rechtfertigen. Von Dr. Moritz Müller.

Unter dem Titel: Zur Geschichte der Homöopathie — machte ich im vorigen Hefte des Archivs, und besonders abgedruckt zum Beßten des homöopathischen Fonds, dem lesenden Publikum, Aerzten und Laien, die aktenmäßige Geschichte einiger gerichtlicher Verfolgungen bekannt, denen in der neuesten Zeit im Königreiche Sachsen homöopathische Aerzte von Seiten mehrerer allöopathischer Aerzte unterworfen wurden, und erlaubte mir, zur Verständlichkeit für Laien, die Unrechtmäßigkeit dieser Anklagen in das rechte Licht zu stellen.

Die zweite Abhandlung dieser meiner Appellation an das Publikum mußte allerdings den Hrn. Dr. Sieben-

haar in Dresden etwas hart berühren, da er mehrere homöopathische Aerzte und deren Gehülfen, angeblich theils wegen vernachlässigter, theils wegen unbefugter ärztlicher Hülfe, in einem Krankheitsfalle verklagt hatte, den er doch selbst vor jenen auf eine sehr unzweckmäßige Weise ärztlich behandelt hatte.

Je klarer letzteres von mir dargethan worden ist, um so mehr fühlte Hr. Dr. Siebenhaar, wie nöthig es für ihn als Arzt und als Mensch sei, sich über sein ärztliches Verfahren in diesem Falle, wo nicht vor den Aerzten, doch vor den Laien, wo möglich zu rechtfertigen oder wenigstens zu vertheidigen.

Er hat diesen Versuch gemacht in einer besondern Brochüre unter dem Titel: Der Hahnemannianer als Geschichtsschreiber und Kritiker rc. Leipzig bei Nauck, 1831. Diese seine Vertheidigung rechtfertigt sein Verfahren nicht; aber er hat mit Geschicklichkeit die Elemente seiner Vertheidigung in ein für ihn vortheilhaftes Licht zu stellen gewußt. In Wahrheit jedoch treten bei richtigerer Beleuchtung die Mängel, das nur Scheinbare derselben, zu Tage.

Jene Geschicklichkeit ist am meisten da bewundernswürdig, wo er seine sehr unzweckmäßige Anwendung des Schwefels in einer (auch seinem eigenen Geständniß nach) höchst akuten Lungenentzündung zu rechtfertigen sucht. Er extrahirt nämlich aus einem namhaften Schriftsteller über Arzneimittellehre, Vogt, mehrere einzelne Stellen, aus denen, wie man sie in Siebenhaars Schrift lieset, hervorzugehen scheint, daß Schwefel als ein vortreffliches Mittel bei

gewissen Entzündungen und auch namentlich bei Lungenentzündungen für Leischkens Krankheit gepaßt haben müsse.

Aber es reicht hin, das, was Vogt über Schwefel und Entzündung sagt, im Zusammenhange nachzulesen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß Vogt den Schwefel keineswegs für so höchst akute Entzündungen mit Ergriffensein des irritabeln Systems, wie die Entzündung Leischkens nach Siebenhaars eigner Schilderung war, empfohlen hat, und daß Vogt selbst, wenn er in jenem Moment, statt Siebenhaars, Leischken zu behandeln gehabt hätte, niemals, seinen Grundsätzen demselben Schwefel verordnet haben würde.

Abgerechnet die Stellen bei Vogt, aus denen man mittelbar ersieht, daß Schwefel bei sehr akuten und bei arteriellen Krankheiten unpassend sein müsse (z. B. S. 402 und 403), so sagt Vogt S. 409 des zweiten Bandes seiner Pharmacodynamik:

„Seitdem Schwefelleber beim Croup als ein spezifisches Mittel angegeben wurde, ist man zuerst auf die entzündungswidrige Eigenschaft des Schwefels aufmerksam geworden und hat ihn mehrfach, angeblich in denselben Entzündungsformen, in denen Calomel empfohlen wurde, heilsam gefunden, nur mit dem Unterschiede, daß man den Schwefel in der spätern Periode des Leidens, wenn es sich mehr in die Länge zu ziehen schien, nach vorgängigem, entzündungswidrigen Verfahren und Darreichen von Calomel, benutzte, und doch stets ihm das Calomel vorzog, wo schnell und durchgreifend stark gewirkt werden müßte, wo vorzugsweise innere Gebilde, wie seröse Häute,

Drüsen, das innere Parenchyma von einzelnen Organen rc. leidend waren. — Für seine Anwendung müssen vorzugsweise diejenigen Fälle passen, wo bei der vegetativen Entzündung die bloße Erhebung der Aktion der Lymphgefäße nicht ausreicht, sondern auch noch auf die Aktion der Vene eine gehörige Einwirkung statt finden muß, wo der arterielle Akt in der Metamorphose des Gebildes nicht mehr leidet, sondern nun ein Zustand erhöhter Venosität sich ausgebildet hat, wo nicht mehr zur Phlegmone die vegetative Entzündung hinneigt, sondern zur kongestiven Entzündungsform, wo im entzündeten Gebilde keine Neigung mehr zur Gerinnung, sondern mehr eine Neigung zur Expansion vorhanden ist rc."

Später, S. 412, sagt Vogt, daß vom Schwefel bei Lungenentzündungen nur in den Fällen Nutzen zu erwarten sein werde, wo in der späteren Periode bei zu geringer kritischer Absonderung ein mehr kongestiver Zustand obwaltet oder wo bei katarrhalischen oder metastatischen Lungenentzündungen die örtliche wie allgemeine Krise sich nicht gehörig bilden will.

Wenn dort und hier Vogt den Gebrauch des Schwefels in Entzündungen auf einen spätern Zeitpunkt der Krankheit und auf Umstände beschränkt, bei welchen das streng sogenannte entzündungswidrige Verfahren eigentlich schon aufhört, wie konnte denn Hr. Dr. Siebenhaar, der auf Vogts Autorität sich stützen will, in Leischkens Falle, in einer höchst akuten Entzündung mit noch vorherrschendem Ergriffensein des arteriellen Systems, schon am zweiten Tage einer solchen Krankheit, und wo er eben noch

die vorhandene Indikation zu Blutentleerungen erkannt hatte, auf den Gedanken kommen, bei Verweigerung dieser Blutausleerungen vom Schwefel einen so irrationellen Gebrauch zu machen? Wenn er als Allöopathiker etwas verordnen wollte oder mußte, wenn er nicht mit einem Menschenleben freventlich experimentiren und die etwanigen unbekannten Kräfte eines rationell nicht angezeigten Mittels auf Leischkens Gefahr an den Tag bringen wollte, so konnten ihm doch nur Nitrum und Calomel rationell indizirt sein.

So wenig Vogt für den Mißbrauch seiner deutlich bestimmten und genau beschränkten Empfehlung des Schwefels verantwortlich sein kann, so gewiß ist es auch, daß ein Mittel, mit dem ein guter Praktiker viel ausrichtet, weil er es am passenden Orte, zur rechten Zeit, unter den gehörigen Umständen anwendet, in der Hand des minder guten Praktikers nicht bloß nichts nützen, sondern auch nichts als Schaden bringen wird, wenn er es unter unpassenden Umständen, zur unrechten Zeit in Anwendung bringt.

Hr. Dr. Siebenhaar scheint sich auch auf Kopps Autorität zu beziehen, der an einer Stelle versichert, vom Schwefel gewöhnlich nie Kongestionen gesehen zu haben, an einer andern, von Hrn. Dr. Siebenhaar nicht citirten Stelle aber seinen Gebrauch widerrathet, wenn Kongestionen zur Brust vorhanden sind. Daß auch Kopp in Leischkens Falle den Schwefel nicht indizirt gefunden haben würde, darf man aus seinen „Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis, 1830," schließen, wo er von der Behandlung der Brustentzündung spricht und Regeln giebt über die wichtigsten Heilmittel, die dabei in Gebrauch kom-

men. Er handelt da zwölf Heilmittel der Lungenentzündung ab, aber Schwefel ist nicht in der Reihe derselben.

Wenn demnach, entschieden, Schwefel bei Leischken nicht indizirt war, so konnte er auch nicht durch den Zusatz von seinen allöopathischen Verbesserungsmitteln indizirter gemacht werden. Der Zusatz derselben aber deutet schon darauf hin, daß Hr. Dr. Siebenhaar besorgte, er könne an sich schädlich sein. Es ist aber eine unerweisliche Hypothese in der allöopathischen Medizin, daß sich die Wirkung eines Mittels auf den Körper durch Zusätze verbessern lasse. Die Kräfte der Arzneien lassen sich nicht so willkührlich entzweien, daß durch solche corrigentia dem Schwefel seine entzündungerregenden Kräfte entzogen werden und seine entzündungtilgenden Kräfte allein übrig bleiben. Seine Kraft, auf entzündete Organe heilend oder krankmachend zu wirken, ist eine und dieselbe und muß, nach den Umständen, unter denen er angewendet wird, bald jenes, bald dieses bewirken.

Dies führt mich auf die Beurtheilung des Siebenhaarschen Verfahrens aus dem homöopathischen Gesichtspunkte, die er selbst in Anregung bringt. Denn in meiner Schrift bezog ich mich nur auf allöopathische Prinzipien, wenn ich sein Verfahren unzweckmäßig nannte. Nach homöopathischen Prinzipien war sein Verfahren noch weit zweckwidriger. Denn obwohl Schwefel in einigen akuten entzündlichen Krankheiten homöopathisch heilsam sein kann, z. B. in einigen Ruhren, so eignet er sich doch vorzüglich nur für chronische Entzündungsprozesse, da er nicht zu den wenigen Mitteln gehört, welchen, wie dem Akonit, eine allgemein entzündungerregende und entzündungheilende Kraft beiwohnt. Und in den akuten Fällen, wo

Schwefel homöopathisch angezeigt ist, giebt man nur $^1/_{10000}$ Gran und nur ein einziges Mal, nicht aber 5 Gran alle Stunden, wie Hr. Dr. Siebenhaar, ein Verfahren, bei welchem keine homöopathische Heilung, sondern nur Schaden erwartet werden darf.

Die „Erfahrungen anderer guter Praktiker und Spitalärzte" werden wohl mit denen Vogts übereinstimmen und die Fälle von Hrn. Dr. Siebenhaar nicht gehörig unterschieden worden sein. Hat Hr. Dr. Siebenhaar aber „in eigner Praxis, ohne sich zu täuschen, Beobachtungen gemacht," welche dem Schwefel einen bis jetzt unerhörten Wirkungskreis in der alloöpathischen Medizin anweisen, so möge er, statt derselben so schüchtern, wie S. 40 seiner Schrift, zu erwähnen, sie ungesäumt und ausführlich der Welt bekannt machen, da sie mehr, als alles von ihm Gesagte, zu seiner Rechtfertigung wirken müßten.

Die zuerst von Senf gerühmten guten Wirkungen des Schwefelkali in der häutigen Bräune*) waren mir schon in dem zweiten Jahrzehend dieses Jahrhunderts bekannt und dasselbe vielfach von mir in Anwendung gezogen worden, ehe ich die Homöopathik kannte und ehe ich wußte, daß diese in ihm ein Spezifikum gegen jene Krankheit gefunden hat. Ich habe das in dem, im Jahre 1822 erschienenen zweiten Hefte des ersten Bandes des Archivs für homöopathische Heilkunst, S. 78, erwähnt, was Hr. Dr. Siebenhaar

*) Allerdings richtig hat Hr. Dr. Siebenhaar bemerkt, daß sich S. 28 meiner Schrift ein Druckfehler befindet. Nicht gegen die Unzuverlässigkeit der Erfahrungen Senfs, sondern über die Unzuverlässigkeit derselben hat der Verfasser der kritischen Hefte geschrieben, das heißt, er bezweifelte ihre Zuverlässigkeit.

freilich nicht wissen konnte. Aber Schwefelkali ist nicht Schwefel, sondern die Verbindung von Schwefel und Kali; eben so wenig ist Zinnober Schwefel, eben so wenig ist Schwefelsäure Schwefel. Ich sagte in meiner Schrift nicht, daß Schwefelkali das Entgegengesetzte von Schwefel sei, wie mir Hr. Dr. Siebenhaar unterlegt, sondern daß es etwas Anderes sei. Und obwohl in der Verbindung des Schwefels mit dem Kali jener prädominirt, so sind doch die Wirkungen des Schwefelkali auf den lebenden Organismus different genug von denen des Schwefels. Damit habe ich der „ärztlichen Welt" keineswegs etwas Neues gesagt, oder, wie sich Hr. Dr. Siebenhaar ausdrückt, „die Augen geöffnet;" sie wußte es schon. Hr. Dr. Siebenhaar kann sich davon überzeugen, wenn er nachlesen will, was der von ihm als Autorität anerkannte Vogt S. 421 des zweiten Theils seiner Pharmacodynamik über die Wirkungen des Schwefelkali sagt.

Daß auch der, Tags vorher von Hrn. Dr. Siebenhaar verordnete Salmiak einem so höchst akuten Entzündungszustande nicht angemessen war, mag nun Hr. Dr. Siebenhaar der von ihm selbst gewählten Autorität Vogts glauben; ich bitte ihn, zu lesen, was Vogt im ersten Theile seines Werks, S. 185—188, vom Salmiak, seinen Wirkungen und den Indikationen zu seinem Gebrauch sagt. Er wird dort ganz anderen Krankheitsformen begegnen, als die Krankheit des unglücklichen Leischke war. Es wird ihn dann vielleicht das Gefühl beschleichen, daß man kein guter Praktiker ist, wenn man nicht unterscheiden gelernt hat, wenn man sich die Indikation eines Mittels so gar leicht macht, wenn man den Wirkungskreis desselben

über Gebühr ausdehnt und wenn man das, was bei kleineren Affektionen ausreicht, auch bei größeren Affektionen für passend und genügend hält, oder wenn man entzündliche Stockungen der lebensgefährlichen Entzündung, den Funken der Flamme gleich stellt.

Auch dem Queckensafte ist unrecht geschehen, aber nicht von mir, sondern von Hrn. Dr. Siebenhaar, als er ihn verschrieb. Zu ersehen ist das auch aus Vogt, Theil I, S. 551.

Es ist freilich ein in der Natur der Allöopapathik liegender Fehler allöopathischer Aerzte, daß sie, in Ermangelung einer scharf ausgesprochenen Indikation für ein Arzneimittel, sich mit einem Haufen kleiner Nebenindikationen belästigen. Was konnte es Leischken bei seiner schweren Krankheit helfen, daß, wie Hr. Dr. Siebenhaar anführt, der Queckensaft die Sekretion des Harns befördert und wegen seines Zuckerstoffgehalts den Respirationsorganen wohlthut, oder daß der Salmiak ganz besonders auf die Schleimhäute, die Hr. Dr. Siebenhaar doch ja von dem Parenchyma der Lungen unterscheiden möge, einwirkt? Diese kleinen Nebenindikationen, die eine palliativ, die andere ganz unnütz, die dritte bei einem noch so hohen Entzündungszustande unerreichbar, griffen den Hauptfeind nicht an und konnten der Entzündung der Lungen keine Grenzen setzen. Aber, es thut mir um des Hr. Dr. Siebenhaar willen leid, es wiederholen zu müssen, die Allöopathik ist nicht überall so schwach, als sie hier von Hrn. Dr. Siebenhaar gehandhabt worden ist. Die Allöopathik verlangt aufs Strengste, daß man so hohen Entzündungszuständen, wie Leischkens, in so wichtigen Organen, wie die Lun-

gen sind, mit den kräftigsten Mitteln entgegentrete, daß man alle etwan noch vorhandenen Indikationen, z. B. die gastrischen Verfahren, dem entzündungswidrigen Heilverfahren nachstelle, und daß man sich dabei nicht durch ganz unbedeutende Nebenzwecke vom Ziele ablenken lasse. Mit diesem praktischen Gesetz hat die Allöopathik ihre glänzendsten Kuren gemacht, und Hr. Dr. Siebenhaar hatte sehr unrecht, sich bei Leischkens Behandlung gleich anfangs von demselben zu entbinden.

Dieser Gegenstand führt mich auf die zweite Hauptstütze der Siebenhaarschen Vertheidigung. Er sucht sie in der Indikation des gastrischen Verfahrens, die er in Leischkens Krankheit gefunden haben will.

Es ist schon oft und von Andern bemerkt worden, daß der allöopathische Arzt, er möge am Krankenbette unternommen und unterlassen haben, was man will, sicher sein kann, in der Ansicht irgend eines Schriftstellers, in irgend einer, oft erst aus dem Stegreife gemachten Theorie einen scheinbaren Grund für sein Verfahren zu finden. Von diesem Vortheil macht Hr. Dr. Siebenhaar zu seiner Vertheidigung Gebrauch. Er versichert, daß in diesem Falle der **status gastricus** eine Berücksichtigung verdient habe, und daß die damit zu verbindende ableitende Methode nicht für unwesentlich zu halten gewesen sei. Denn die Respirations- und Digestionsorgane machten zusammen gewissermaßen erst ein geschlossenes Ganzes aus. Ja er geht bald darauf noch weiter und beweiset durch Fragen (indem er jeden von ihm als Frage aufgestellten Satz als erwiesen an-

nimmt), daß die Lungen nur sekundär, das Pfortadersystem primär angegriffen gewesen sei, daß das Leiden jener von diesem bedingt gewesen sei. Ein etwas seltsamer Grund dieser Annahme ist bei ihm der, daß es ja unmöglich sei, daß die neuere akute Lungenkrankheit die (von ihm nur gemuthmaßte) ältere Unterleibskrankheit bedingt haben könne. Wenigstens, so beschränkt er sich wieder, seien die Blutstockungen im Unterleibe wesentliche Bedingnisse zum Ausbruch der Pneumonie gewesen und hätten zu ihrer Fortunterhaltung beigetragen. Sein Schluß, fügt er hinzu, gewinne an Wahrscheinlichkeit und werde beinahe zur Gewißheit erhoben, da der status gastricus offenbar schon vor dem Ausbruch der Lungenentzündung vorhanden gewesen sein müsse.

Dr. Siebenhaars hypothetische Schlüsse konnten allerdings nur Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn dem Ausbruch der Lungenentzündung ein status gastricus offenbar vorhergegangen war und um ihnen diese Wahrscheinlichkeit zu geben, nimmt er an, daß der status gastricus offenbar vorhergegangen sein müsse. Aber aus den Akten und aus Siebenhaars eigener Anzeige ist eben offenbar, daß ein status gastricus nicht vorhergegangen war — es fehlt folglich seinen Annahmen eben der beabsichtigte Gewinn an Wahrscheinlichkeit.

Die übrigen Gründe, aus denen Hr. Dr. Siebenhaar annehmen will, daß diese Lungenentzündung ein sekundäres Leiden gewesen sei, sind, daß „Leischke in den letzten Jahren zuweilen an Unterleibsbeschwerden oder gastrischen Störungen, die von Stockungen im Pfortadersystem herrührten, gelitten habe, und daß sich letztere in seinen frü-

frühern Jahren einmal durch fließende Hämorrhoiden geäußert hätten." Diese Zustände, denen wenigstens die Hälfte unserer Männer, wenn sie 50 Jahr alt geworden sind, wegen zunehmender Verbrauchtheit der Verdauungsorgane unterworfen ist, haben unsere guten Praktiker nie veranlaßt, die unter solchen Umständen entstandenen Lungenentzündungen als sekundär und als gastrische Krankheiten zu behandeln; sie bilden ihnen nur ein Moment, welches zu berücksichtigen ist, wenn die Macht der Entzündung gebrochen ist.

Die bei der Sektion gefundene Blutanfüllung der Leber fällt in dieselbe Kategorie, wobei nur noch zu berücksichtigen ist, daß in allen Verstorbenen die Venen um so viel Blut mehr enthalten müssen, als während des Lebens in den Arterien war.

Gastrische Lungenentzündungen, d. h. solche, welche, nach allöopathischen Ansichten, gastrisch behandelt und als sekundäre Lungenentzündungen betrachtet werden müssen, fanden die guten Praktiker nur selten, und dann verlaufen sie entweder, wenn sie aus Störungen des Pfortadersystems hervorgehen, viel langsamer und weniger akut als die fragliche, oder sie bilden als sogenannte biliöse Krankheiten eine ganz andere Symptomengruppe mit viel markirteren ätiologischen Momenten, als hier statt fand.

Hr. Dr. S i e b e n h a a r verwechselt die muthmaßlichen, entfernten, prädisponirenden Ursachen der Krankheit L e i s c h k e n s, der Lungenentzündung, mit der nächsten Ursache, mit der Krankheit an sich selbst. Nur zu jenen konnte er die vermeinten Stockungen im Pfortadersystem

rechnen, wenn sie nicht vielmehr, als zufällig in dem an Lungenentzündung erkrankten Körper vorhanden, eine Komplikation bildeten, welche die an sich, wegen der schlechten Beschaffenheit der Lungen, schlechte Prognose trübte und erst nach der Erfüllung der Hauptindikation, der entzündungswidrigen, Berücksichtigung verdient hätte.

Diejenigen Symptome Leischkens, welche Hr. Dr. Siebenhaar als gastrisch deuten mag, sind, wenn sie nicht konsensuell von der Lungenkrankheit abhängig waren, doch eben so wenig mit Wahrscheinlichkeit von dem Leiden des Pfortadersystems abzuleiten und können mit Sicherheit nur als eine gleichzeitig eingetretene Affektion betrachtet werden, welche jedenfalls an kurativer Dignität der Entzündung des schon vorher zerrütteten Organs nachstand. Sollte sie aber gleichzeitig mit derselben behandelt werden, so war der Salmiak durch eben diese Magenaffektion contraindizirt (s. Vogt Pharmacodynamik I., S. 188). Es hätte diesem gastrischen Zustande Glaubersalz oder Aehnliches entgegengesetzt werden müssen; so wie das Pfortaderleiden, wenn es Ursache der Lungenentzündung gewesen wäre, nicht die Ansetzung der von Hrn. Dr. Siebenhaar vorgeschlagenen Blutigel in der linken Seite, sondern am Mastdarm erfordert haben würde. Diese Umstände erregen einigen Verdacht daß die Siebenhaarsche Ansicht über die Natur der Krankheit Leischkens nicht schon während der Behandlung desselben, sondern erst bei der schriftlichen Vertheidigung dieser Behandlung entstanden sei.

Ich habe schon in meiner Schrift, S. 18, Hrn. Dr. Siebenhaar darauf aufmerksam gemacht, daß er sich,

bei Anwendung der ableitenden Methode im Anfange einer so akuten Lungenentzündung, der entzündungswidrigen Mittel hätte bedienen sollen. Ohne die, in der ältern Schule der Aerzte unentbehrlichen Ableitungen, von denen sie den Namen der allöopathischen hat, tadeln zu wollen, ist es doch zu einseitig, wenn Hr. Dr. Siebenhaar die Respirations- und Digestionsorgane als ein geschlossenes Ganzes von dem übrigen Organismus absondert und damit die rohe Einwirkung auf den Darmkanal bei Lungenleiden rechtfertigen will. Eben so gut könnte ein Anderer die Lungen und die Haut „gewissermaßen als ein geschlossenes Ganzes" ansehen wollen und daraus die Anzeige von schweißtreibenden Mitteln im gegebenen Falle herleiten. Wollen wir doch lieber den ganzen Organismus mit allen seinen Systemen als ein, nicht bloß gewissermaßen, sondern gewiß geschlossenes Ganzes betrachten, die primären und sekundären, konsensuellen oder antagonistischen Affektionen der Theile desselben beurtheilen und jene direkt, oder, wenn wir das nicht verstehen, indirekt, d. h. durch Ableitung auf die erfahrungsmäßig dazu schicklichsten Organe und mit den schicklichsten Mitteln heilen lernen.

Es ist hier der Ort, zu sagen, daß ich unter der direkten Heilweise die homöopathische, die spezifische verstehe. Selbst Hufeland, der die Homöopathik zu sehr beschränken will, nennt in einem Aufsatze, den Hr. Dr. Siebenhaar gelesen haben muß, da er später einen Theil desselben abdrucken läßt und den ich im 9ten Bande des Archivs beurtheilt habe, die homöopathische Heilmethode die einzig direkte, da die allöopathischen Heilmethoden insgesammt indirekt wirken. Nur die antipathisch wirkenden Mittel

z. B. Blutigel bei Entzündungen, könnte man auch direkt wirkende Mittel nennen, aber mit dem Unterschiede, daß sie palliativ leisten, was die homöopathischen Mittel radikal leisten. Daß es bei der direkten Heilweise nicht auf den Ort ankommt, wo man das Mittel applizirt, sondern auf die spezifische Wirkung, die das Mittel ausübt, hätte Hr. Dr. Siebenhaar wohl wissen sollen.

Wenn ich hiermit gezeigt habe, wie unhaltbar die beiden Hauptstützen der Vertheidigung des Siebenhaarschen Heilverfahrens sind, so sind die übrigen vereinzelten Behauptungen desselben durch das Gesagte schon von selbst widerlegt. Nur noch einige Erinnerungen habe ich zu machen.

Da die Zeichen einer entstehenden Vomika sich erst bei dem anfangenden Abfall einer Lungenentzündung bemerken lassen, also nicht vor dem 4ten Tage, so kann die Aeußerung des Hrn. Dr. Siebenhaar gegen Hrn. Helwig, „er vermuthe, daß Leischke eine Eiterbeule in der Brust habe," nicht, wie jetzt Hr. Dr. Siebenhaar erklärt, auf die Entstehung einer solchen aus der gegenwärtigen Lungenentzündung bezogen werden, sondern man muß annehmen, daß er dem schon lange hustenden Leischke eine Vomika, als schon vor dieser Entzündung vorhanden, zugetrauet habe.

Hr. Dr. Siebenhaar stellt in seiner Schrift die ältern Lungenfehler Leischkens unbedeutender dar, als sie im Sektionsprotokoll angegeben sind. Die „älteren, filamenösen Verwachsungen" ignorirt er ganz und spricht im-

mer nur von „theilweiser Hepatisirung der linken Lunge," während das Sektionsprotokoll die „Substanz der linken Lunge" als hepatisirt bezeichnet.

Hr. Dr. Siebenhaar hätte in seiner Anzeige, wo Leischke kurzweg als eine „ziemlich robuste Konstitution" bezeichnet wird, nicht verschweigen sollen, daß dieser dabei einen alten Husten, den Verdacht einer Vomika und (nach Hr. Dr. Siebenhaars Ansicht) so bedeutende Stockungen im Pfortadersysteme habe, daß daraus eine sekundäre Lungenentzündung habe entstehen müssen. Wäre er hier weniger verschwiegen gewesen, so hätte vielleicht das Gutachten der medizinischen Fakultät (nicht ich, wie Hr. Dr. Siebenhaar behauptet) nicht die Stuhlausleerungen für den Hauptendzweck des Darreichens der Senna erklärt.

Ich sagte in meiner Schrift, der Aderlaß und die aus ihm folgende Schwäche könne auf homöopathischem Heilwege vermieden, nicht, wie Hr. Dr. Siebenhaar citirt, vermindert werden.

Der Aderlaß ist, ich muß es wiederholen, in der Allöopathik das einzige souveraine Mittel bei Lungenentzündungen; da sie von den homöopathischen Mitteln keinen Gebrauch macht; alle übrige, bei allöopathischem Verfahren dagegen empfohlenen Mittel können nur unter beschränkenden Bedingungen angewendet werden, sind mehr oder weniger unsicher und wirken indirekt. Der dahin gehörige Brechweinstein nach Peschiers Methode ist mir wohlbekannt, ich habe mich im ersten Hefte des dritten Bandes des Archivs vom Jahre 1824, S. 11, geäußert.

Obgleich Hr. Dr. Siebenhaar zu denen Aerzten gehört, welche von der Homöopathik nichts wissen wollen,

nicht daran glauben können, so verlangt er doch von mir zu wissen, unter welchen Umständen selbst nach homöopathischen Grundsätzen ein Aderlaß angezeigt sei. Hr. Dr. Siebenhaar wird diese Umstände selbst ermitteln können, wenn er Folgendes beherzigt: Das homöopathische Heilverfahren beschränkte sich auf Krankheiten, welche dynamisch heilbar sind; es hört auf, indizirt zu sein, wenn die lebenden Kräfte des Organismus nicht selbstthätig auf die homöopathische Heilpotenz reagiren. Dieser Fall tritt nicht bloß bei allgemeinem Defekt der Reaktionskraft ein, nicht bloß bei Sterbenden und Asphyktischen, sondern kann auch eintreten bei mechanisch wirkenden Hemmungen der Reaktionskraft in einzelnen erkrankten Organen, z. B. bei Druck durch Effusionen, bei Blutüberfüllung entzündeter Organe, wenn sie bis zur Stagnation gesteigert ist. So bald die Indikation des homöopathischen Heilverfahrens aufgehört hat, treten nach Umständen die Indikationen des antipathischen und allöopathischen Heilverfahrens ein, also in dem zuletzt angeführten Falle die Indikation der mechanischen Blutentleerung.

Ich habe in meiner Schrift die Siebenhaarsche Arznei, welche einen Sennaaufguß enthielt, später einmal, als von dieser Arznei wieder die Rede war, eine Sennaabkochung genannt. Diese meine Unachtsamkeit im Schreiben rechnet mir Hr. Dr. Siebenhaar zu hoch an; der Unterschied zwischen Aufguß und Abkochung ist nicht so groß, als er ihn angiebt. Beide bewirken die eigenthümlichen Wirkungen der Senna, nur der Aufguß schwächer und milder, als die Abkochung.

Aus dem, was ich hier gesagt habe, muß sich Hr. Dr. Siebenhaar selbst überzeugen, daß ich, trotz seiner Gegenreden, meine Ansicht von der Unzweckmäßigkeit seines Verfahrens nicht ändern kann; ich kann kein Jota von dem zurücknehmen, was ich in meiner Schrift darüber gesagt habe.

Ich weiß nicht, ob es ein Gefühl von der Schwäche seiner Gründe war, welches den Hrn. Dr. Siebenhaar bewogen hat, sie durch ein letztes Argument zu verstärken. Es ist dasselbe ein, hoffentlich vollständiges, Register aller der moralischen Vergehungen, welche mir jemals von den Gegnern der Homöopathik angedichtet worden sind. Es hat dieses Register, eben seiner Vollständigkeit wegen, einigen Werth für mich; von den „Werken der Finsterniß" an, deren Hr. Verfasser schon vor vielen Jahren zur Abbitte und Ehrenerklärung gegen mich verurtheilt wurde, bis zu dem albernen Mährchen, daß „ich meine Kranken fragte, ob sie homöopathisch oder allöopathisch behandelt sein wollten," finde ich alles beisammen. Ueberhaupt ist Siebenhaars Werk mit Schmähungen gegen mich und andere Homöopathiker angefüllt, die ich um so sicherer unbeantwortet lasse, da ich recht gut einsehe, daß Hr. Dr. Siebenhaar dadurch nicht mich, sondern nur sich selbst herabgesetzt hat. Ich habe die untere Klasse von Gegnern der Homöopathik, in welche sich Hr. Dr. Siebenhaar eingereihet hat, im 5. Stück des zweiten Bandes der Zeitung der naturgesetzlichen Heilkunst, S. 38, hinreichend gezeichnet.

Panegyricus auf die Homöopathie, nebst Apotheose ihres Begründers. Verfaßt von A. L. M. Herausgegeben von J. E. G. Leipzig, Reinsche Buchhandlung, 1831.

Ich fand bei Durchlesung desselben einen neuen Beweis für die Naturgesetzlichkeit der Homöopathik in dem Eindruck, den es auf mich machte und es gewiß auf jeden Unbefangenen machen wird. Trotz dem, daß das ironische Lob der Homöopathik und der ironische Tadel der Allöopathik jene lächerlich machen und diese hervorheben soll, so ist das doch beiden Verfassern so wenig gelungen, daß vielmehr der entgegengesetzte Eindruck bei dem Leser zurückbleibt. — Die Allöopathik erscheint in Wahrheit dadurch lächerlicher, als die Homöopathik. Da ich an dem Talente der beiden Verfasser nicht zweifle, so muß dieses Mißlingen ihres Plans, diese umgekehrte Wirkung ihrer Ironie, wohl mehr in der behandelten Materie, als in der mangelhaften Darstellungskunst der Verfasser liegen.

Der Verfasser nennt unter der Vorrede seinen ganzen Namen: Acanthius Lucilius Mordax. Der letzte dieser Namen bezeichnet etwas Beißiges.

Wenn der Verfasser seine ziemlich milde Satyre für scharf genug hielt, um sich den Namen Mordax beizulegen, wenn wir meinen, daß ein schärferer Geist sich bescheidentlich Simpler genannt haben würde, so billige ich wenigstens, daß der Verfasser ohnstreitig durch den Namen Acanthius diese seine Unbescheidenheit wieder gut machen wollte. Acanthius bedeutet etwas von der Eselsdistel (Onopordum

Acanthium, einer großen, hohen, stachlichten, an Wegen und ungebaueten Orten als Unkraut wachsenden Distel) Abstammendes.

Der Herausgeber, welcher seine Namenschiffer nicht auflöst, versichert in der Vorrede, daß das Manuscript auf einer Seereise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung geschrieben worden sei, und ich glaube ihm und den unverkennbaren Spuren der Wässerigkeit des Schriftchens. Wein, wenn er die Linie zweimal passirt, wird gut und geistiger; aber Wasser bleibt Wasser. Zum Ueberfluß hat der Herausgeber durch seine Noten selbst die Spuren des Seesalzes herausgewaschen. Unbedenklich können Freunde sowohl als Feinde der Homöopathik sich an die Lektüre dieses Werkchens wagen.

Die Dame, welche den Jupiter in seiner himmlischen Gestalt zu sehen verlangte, hieß nicht „Semela," (S. 23) sondern Semele; und das S. 24 citirte Sprichwort ist kein „Selernitanisches" sondern ein Salernitanisches.

M. M.

Was haben wir von der Cholera morbus zu fürchten? Ein Versuch, die aufgeschreckten Völker zu beruhigen. Von Dr. C. Preu, Königl. Baierischem Stadtgerichtsarzte zu Nürnberg. Mit 1 illuminirten Charte. Nürnberg bei Bauer und Raspe.

Auch von dieser Schrift des, als eifriger und einsichtsvoller Homöopath rühmlichst bekannten Verfassers, in wel-

cher derselbe den Arsenik als erstes Spezifikum in der Cholera empfiehlt, wird in dem nächsten Hefte eine ausführliche Anzeige folgen.

Medicamentorum homoeopathicorum praeparatio et dispensatio pharmacopolis nostris eadem securitate, eodemque jure, ac medicis ipsis committi potest. Dissertatio inauguralis politico medica auctore *Eduardo Widnmann*, med., chir. et art. obst. doctore. Monachii 1830.

Ein gar schwacher Versuch gegen die natürliche und nothwendige Freiheit der homöopathischen Aerzte, ihre Arzneien selbst zu bereiten und den Kranken darzureichen. Hoffentlich ist der Verfasser nur ein Namensverwandter des rühmlichst bekannten Herrn Medizinalrath **Dr.** Widnmann in München. St.

Die Allöopathie. Eine Warnung für Kranke aller Art. Von S. Hahnemann. Leipzig bei Baumgärtner. 8. S. 32.

Sibirische Schneerose.

(Rhododendron crysanthum Pall.)

Von

E. Seidel,

Königlich Sächsischem Militairarzte.

Von der sibirischen Schneerose, **Rhododendron chrysanthum Pall.** kommen aus dem östlichen Sibirien, Taurien, Kamschatka u. s. w., wo sie als ein schwacher, niedriger Strauch auf dem höchsten und kältesten Schneegebirge wächst, die getrockneten Blätter, Blumenknospen und Stiele seit etwa 50 Jahren als Arzneimittel zu uns. Wie die meisten andern kräftigen Arzneimittel, wurde auch dieses aus der Hausmittelpraxis entnommen, denn die Einwohner von Sibirien bedienen sich derselben schon längst als eines hülfreichen bekannten Hausmittels; die Tartaren trinken den Aufguß als Thee; die Kosacken und Mongolen brauchen sie früh nüchtern in der Gicht. Hierdurch wurde Gmelin bei seiner Reise nach Sibirien darauf aufmerksam gemacht, und er war der Erste, der sie gegen rheumatische und arthriti-

sche Zufälle empfahl, welches Pallas [1]) bald darauf bestätigte. In Deutschland wurden sie zuerst vom Professor Kölpin in Stettin [2]) bekannt gemacht, und gegen rheumatische und arthritische Krankheiten mit dem beßten Er- Erfolg angewendet. Dasselbe bestätigen später Zahn [3]), Home [4]), Gruner [5]), Spierig [6]), Weismantel, Löffler [7]), Metternich [8]) und Andere, bald mit mehr, bald mit weniger günstigen Resultaten. Ritter [9]) bezwang damit eine Brustbräune, die offenbar gichtischen Ursprungs war. Auch Stark [10]) stellt sie mit unter die Spezifika in der Gicht, vorzüglich bei Gichtknoten; Hekker [11]) rühmt sie bei hartnäckigem chronischem Rheumatismus und Gicht; Vogel [12]) bei chronischem kaltem Rheumatismus; Raimann [13]) bei chronischem nicht entzündlichem Rheumatismus (1r Thl. S. 412) und bei chro-

---

[1]) Dessen Reisen. 3r. Thl. S. 368—370.
[2]) Praktische Bemerkungen über den Gebrauch der sibirischen Schneerose in Gichtkrankheiten. Berlin 1779.
[3]) Dissert. de Rhododendro Chrysantho. Ienae 1783.
[4]) Clinische Versuche u. s. w. S. 157.
[5]) Almanach für Aerzte. 1783.
[6]) Medizinische Beobachtungen. 1r Bd. Altona 1801.
[7]) Die neuesten und nützlichsten praktischen Wahrheiten und Erfahrungen. 1r Bd. S. 153.
[8]) Ueber die gute Wirkung der sibirischen Schneerose in der Gichtkrankheit. Mainz 1810.
[9]) In Hufelands Journal. 20r Bd. 3s St. S. 128.
[10]) Handbuch zur Kenntniß und Heilung innerer Krankheiten. Jena 1799. 2r Thl. S. 88.
[11]) Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen. 2r Thl. S. 423, 447. Erf. 1805.
[12]) Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft. 2r Thl. S. 197. Stendal 1820.
[13]) Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie. Wien 1823.

scher Gicht (2r Thl. S. 524); Haase [1]) bei chronischem Rheumatismus (S. 253) und habitueller fixer Gicht, wenn die Bildung der Gichtknoten beginnt (S. 395) u. s. w.

Gegen andere Krankheiten ist die Anwendung der sibirischen Schneerose weniger gebräuchlich gewesen, doch benutzte sie Gruner [2]) mit gutem Erfolg bei gelähmten Füßen, und Löffler [3]) bei kalt-nervigten, phlegmatischen Personen, so wie auch gegen gewohnte hartnäckige Verstopfung der Eingeweide, und im Schleimfieber, wo der Magen nichts als Schleim zu machen schien, und die Verdauung sehr gestört war; Zahn [4]) heilte damit Nierenschmerzen, und Messerschmidt [5]) einen blutigen Bauchfluß; Linné [6]) empfiehlt sie im Krebs und in der Lustseuche; Löseke [7]) führt sie gegen die blinde Goldader und Skirrhöse, krebsartige Geschwülste an, und bei Voigtel [8]) findet man sie auch neuerlichst gegen Hautausschläge empfohlen.

Die Art und Weise der Anwendung dieses Mittels war verschieden, und hiervon die oft beobachteten nachtheiligen Wirkungen desselben zum Theil abhängig. So ließen Kölpin, Home und Andere ein Infusum von 1—3 Drachmen davon, auf 6—8 Unzen Colatur nehmen, worauf sie mehrere unangenehme Beschwerden, vorzüglich Schwin-

[1]) Erkenntniß und Kur der chronischen Krankheiten. Leipzig 1820.
[2]) a. a. O.
[3]) a. a. O.
[4]) a. a. O.
[5]) Pallas l. c. pag. 103.
[6]) Pharmacol. Lexikon. 2r Bd. S. 465.
[7]) Materia medica. Berl. 1790.
[8]) Vollständiges System der Arzneimittellehre. Leipzig 1817.

del, Betäubung erfolgen sahen, die Metternich nach dem Gebrauch kleiner Gaben (5—6 Gran) von dem Pulver nicht bemerkte, und deshalb diese Form empfahl, welche auch neuere Aerzte z. B. Clarus [1]), Marcus [2]) u. A. beibehielten, worauf jedoch bei stärkern Gaben (20—30 Gran) andere Beschwerden hervortraten, wie Magenschmerzen, Erbrechen u. s. w. Hierdurch kam das so kräftig, aber natürlich oft durch die zu starken Gaben nachtheilig einwirkende Mittel in einen zweideutigen Ruf, denn auf die Idee, dasselbe in möglichst kleinen Gaben und längern Zwischenräumen zu geben, war man auch hiermit noch nicht gekommen, sondern man wendete es endlich nur noch in denjenigen Fällen auf gut Glück an, wo andere Mittel bereits schon vergebens gebraucht worden waren. Nimmt man hierzu noch das mangelhafte Individualisiren der Krankheiten im allgemeinen und hier insbesondere diejenigen Formen, gegen welche das Mittel ganz vorzüglich empfohlen wurde, als Rheumatismus und Gicht, wozu man oft Beschwerden zählt, die, nur nach ihren generellen Aehnlichkeiten bestimmt, nicht immer das sind, für was man sie ausgiebt, so sieht man, wie leicht es möglich war, daß das gegenwärtige Mittel von Einigen als Spezifikum erhoben, von Andern nur unter besondern Modifikationen empfohlen, und von wieder Andern als unnütz oder schädlich verworfen wurde.

Durch die Homöopathik zuerst auf ein gründlicheres, natürlicheres Verfahren, die Wirkungen der Arzneien zu erforschen, aufmerksam gemacht, sieht man aus den nach-

---

[1]) Rezeptirkunst rc. von Schubarth. S. 353. Berlin 1821.

[2]) Rezept-Taschenbuch. S. 21. Bamberg 1814.

stehenden, nur als Anfang zu betrachtenden, positiven Wirkungen der sibirischen Schneerose auf den gesunden Menschen, daß dieselben einen ähnlichen Zustand unter den Symptomen 321—471 u. v. a. hervorbringen kann, als der ist, gegen welchen sie bei rheumatischen und arthritischen Zufällen empfohlen wird, und liefert uns sonach einen neuen Beweis für die Richtigkeit des homöopathischen Heilgesetzes. Soll sich das Mittel in rheumatischen und arthritischen Uebeln aber hülfreich erweisen, so müssen die Fälle selbst genauer als bisher individualisirt, die Wirkungen des Mittels nicht allein von dem in ihm enthaltenen scharfen Stoff abhängig betrachtet, und es nicht in zu großen und öftern Gaben angewendet werden, sondern wenn man die Eigenthümlichkeiten des einzelnen Krankheitsfalles mit denen des Mittels gehörig ins Auge gefaßt hat, und letzteres nur nach der gefundenen Aehnlichkeit mit den Krankheitserscheinungen in möglichst kleinster Gabe reicht, und gehörige Zeit wirken läßt, so wird man einen ausgebreiteten Nutzen, selbst in den akuten rheumatischen und arthritischen Beschwerden, wo man ihre Anwendung, wegen der zu großen und öftern Gabe, bisher fürchten mußte, von ihr erhalten.

Ob man von der sibirischen Schneerose bei den übrigen Krankheiten, gegen welche sie von den Aerzten bisher empfohlen wurde, mit Sicherheit Nutzen erwarten kann, ist in den gegenwärtigen Untersuchungen weniger deutlich ausgesprochen, wenn man nicht ihren erwähnten Nutzen bei skirrhösen krebshaften Geschülsten, ganz besonders skirrhösen Hodengeschülsten, dahin rechnen will, wofür die Symptome 256—266 allerdings sprechen. Uebrigens werden dem homöopathischen Arzte noch eine Menge Krankheitsfälle vor-

kommen, wo er von diesem Mittel eine heilsame Anwendung machen kann, und der Ausspruch von Marcus [*]): „Das Rhododendron ist eines derjenigen Mittel, welches sehr verdient hat, in den Selekt aufgenommen zu werden," dadurch bestätigt wird.

Wie nun ganze Klassen und Gattungen von Arzneien durch chemische Untersuchungen darzustellende allgemeine Bestandtheile zu erkennen geben, und dadurch auch im Allgemeinen ähnliche Wirkungen im Organismus hervorbringen können, so besitzt jedes einzelne Mittel noch manche ihm allein zukommenden charakteristischen Wirkungen, die mehr in einer dynamischen Individualität desselben bestehen, und durch keine Kunst dargestellt, nachgeahmt, oder durch sogenannte Substitute ersetzt werden können. Diese Eigenthümlichkeiten bei jedem Mittel aus dem allgemeinen Symptomenkomplex herauszuheben, scheint ein zweckmäßiges Bemühen zu sein, um zu einer generellen Ansicht des Mittels zu gelangen, und so dem homöopathischen Arzt zu richtiger Wahl bei dessen Anwendung zu leiten.

Nach den mit der sibirischen Schneerose angestellten Untersuchungen am gesunden menschlichen Organismus, ergaben sich ebenfalls besondere Eigenthümlichkeiten derselben, die, wenn sie auch nur einzeln in dem gegebenen Krankheitsfalle vorkommen, auf ihre zweckmäßige Anwendung deuten. Dahin gehören vorzüglich:

Drehender Schwindel; früh Eingenommenheit des Kopfs; ziehender, drückender Schmerz in der Stirn- und Schläfegegend, mehr in den Knochen verbreitend; durch Wein-

[*]) a. a. O. S. 113.

Weingenuß vermehrte Kopfschmerzen; Abends Jücken auf dem Haarkopfe; trocknes Brennen in den Augen; Ohrenzwang; früh Nasenverstopfung, vorzüglich im Grunde der linken Hälfte; ziehender, reißender Schmerz in den Backenzähnen, der durch trübe, regnigte Witterung erregt wird; bei gutem Appetit, baldige Sättigung; Druckschmerz in der Herzgrube mit Athembeengung; im linken Hypochondrio eine Art Milzstechen; durch Blähungsverstauchungen erzeugte verschiedenartige Schmerzen im Unterleibe; bei Drang zum Stuhle, Verzögerung desselben; die von natürlicher Beschaffenheit, oder weich geformten Exkremente gehen nur unter starkem Pressen ab; Neigung zu breiigen Darmausleerungen; Jücken, Schweiß und Zusammenschrumpfen des Hodensacks, Wundheitsgefühl zwischen den Geschlechtstheilen und Schenkeln; geschwollene, harte Hoden; Quetschungsschmerz und Ziehen in den Hoden, reichlichen, übelriechenden Harn; Erregung des unterdrückten Monatflusses; Schnupfen und andere katarrhalische Beschwerden; Brustbeengung; rheumatische, ziehende Schmerzen in den Hals- und Nackenmuskeln; wühlende, ziehende (gichtische, rheumatische) Schmerzen in den Extremitäten, vorzüglich in den Knochen der Vorderarme, Hände, Unterschenkel und Füße; wühlende, ziehende Schmerzen in den Gelenken; Vermehrung oder Erscheinen der Schmerzen in der Ruhe; Vermehrung oder Wiedererscheinen der Schmerzen bei trüber, rauher Witterung und

Annäherung von Gewittern; Ameisenkriebeln und Jücken an einzelnen Stellen der Glieder; Schwäche, Lähmungsgefühl in einzelnen Gliedern; fester Vormitternachtsschlaf; durch Schmerzen und Körperunruhe gestörter Frühschlaf; vermehrte Wärme in den Händen; gleichgültige Gemüthsstimmung mit Abneigung gegen alle Beschäftigungen.

Außerdem ist noch zu bemerken, daß die Symptome öfters unbestimmte, bald kürzere (2—3 Tage), bald längere (12 Tage) Pausen machen, wo man gar nichts von ihnen bemerkt, und dann wieder mehrere Tage, vorzüglich bei trüber, rauher, regnigter Witterung erscheinen.

Die meisten Symptome entwickeln sich bei den Versuchen früh, viele aber auch Nachmittags und in den Abendstunden, daher das Mittel wohl am beßten Abends vor Schlafengehen gegeben werden könnte.

Die Wirkungsdauer mäßig großer Gaben erstreckt sich auf mehrere (wenigstens 3—4) Wochen.

Löffler [1]) findet das Mittel vorzüglich für Kaltnervigte, phlegmatische Personen, und Murray [2]) mehr für robuste starke Männer geeignet; die gegenwärtigen Untersuchungen ließen hierüber keinen bemerkenswerthen Unterschied auffinden.

Die sibirische Schneerose soll im Handel leicht Verfälschungen unterworfen sein, und Piepenbring [3]) giebt an, daß die auf Bergen wachsende wirksamer sei, als die

---

[1]) a. a. O.
[2]) Apparatus medicamentorum. p. 95.
[3]) Apothekerbuch. Erfurt 1796.

welche man an niedrigen Orten findet; auf beides, vorzüglich ersteres, hat man bei ihrer weitern Zubereitung und Anwendung zu achten.

Die aus den getrockneten Blättern auf die bekannte Weise bereitete Tinktur ist wohl die zweckmäßigste Form, und die 12. Verdünnung davon, die angemessenste Gabe zum homöopathischen Heilbehufe.

Als Antidot der sibirischen Schneerose hat sich der Kampher nur gegen einige Symptome hülfreich bewiesen; der Wurzelsumach hingegen beseitigte viele von großen Gaben erregten Zufälle derselben, vorzüglich die schmerzhaften Beschwerden in den Extremitäten, und die Brennwaldrebe hob die davon erregten Beschwerden in den Hoden.

Die nachstehenden Beobachtungen wurden an möglichst gesunden Personen, von verschiedenem Alter, Geschlecht, Konstitution und Temperament, so wie zu verschiedener Jahreszeit und Witterung angestellt und gewissenhaft aufgezeichnet. — Die mit Hk. bezeichnete Versuchsperson nahm in getrennten Zeiten erst 6 Tropfen (Hk. 1.), dann zweimal 12 Tropfen (Hk. 2. 3.), dann 24 Tropfen früh und denselben Abend 12 Tropfen von der Tinktur (Hk. 4.), und zuletzt noch zweimal von der 6. Verdünnung, erst 10 (Hk. 5.), dann 20 Tropfen früh (Hk. 6.). — Hz. nahm beim ersten Versuche 10 Tropfen der Tinktur (Hz. 1.), beim zweiten 15 Tropfen (Hz. 2.), beim dritten 20 Tropfen (Hz. 3.), beim vierten 30 Tropfen (Hz. 4.) beim fünften 50 Tropfen (Hz. 5.), beim sechsten einen Tropfen der 3. Verdünnung. — S. nahm beim ersten Versuche früh 10 Tropfen von der Tinktur (S. 1.), beim zweiten früh 20 Tropfen (S. 2.), beim dritten Abends 20 Tropfen

(S. 3.). — O. nahm beim ersten Versuche 10 Tropfen (O. 1.) und beim zweiten 20 Tropfen (O. 2.) früh von der Tinktur. — Die mit Hg. bezeichneten Symptome wurden von stärkern Gaben (20—60 Tropfen) der Tinktur beobachtet, die mit A. von 10 Tropfen Abends, und die mit Sch. von 24 Tropfen früh genommener Tinktur.

---

1. Schwindel. (Richter, Arzneimittellehre. II. S. 803.— Voigtel, Arzneimittellehre. Leipzig. 1817.)
   Schwindel und Schlaf. (Home, Chemische Versuche. S. 157.)
   Schwindel, hinüber und herüber, wie von scharfem Taback. (Prakt. Mittheilungen. Nr. 2. März 1827.)
   Schwindel, als sollte der Kopf immer tiefer rückwärts fallen, mit Angst, beim Liegen im Bette; bald nach dem Einnehmen. (A.)
5. Anwandlung von Schwindel; d. 2. Tg. (Hg.)
   Drehender Schwindel beim Liegen im Bette; nach einigen Minuten, und den 2. Abend schwächer. (A.)
   Schwindlich, drehend beim Schreiben, was sich durch Bewegung in freier Luft verlor; d. 2. Tg. (Hz. 2.)
   Betäubung. (Richter a. a. O. — Kölpin, prakt. Bemerkungen über den Gebrauch der sibirischen Schneerose in Gichtkrankheiten. Berlin 1779.)
   Der Kopf wird leicht verdunkelt. (Murray, Apparatus medicamentorum. p. 95.)
10. Umnebelung der Sinne. (Richter a. a. O.)
   Benebelung. (Voigtel a. a. O.)
   Trunkenheit. (Richter a. a. O.)

Sinnlosigkeit. (Richter und Voigtel a. a. O.)

Taumlich im Kopfe, wie betrunken; alsbald. (Hg.)

15. Greift den Kopf an, und verursacht Kopfschmerzen. (Home a. a. O.)

Eingenommenheit des Kopfes, früh nach dem Aufstehen; nach einigen Minuten (Sch.), d. 1. Tg. (S. 3.), d. 2. Tg. (Hz. 2.)

Eingenommenheit des Kopfes mit Ziehen nach den Augen, im Freien vermehrt; d. 1. Tg. (A.)

Eingenommenheit und Schwere des Vorderkopfs, früh nach dem Aufstehen; d. 5. Tg. (Hz. 5. 6.)

Wüstheit des Kopfs mit Schläfrigkeit; d. 10. Tg. (Hz. 3.)

20. Wüstheit im ganzen Kopfe mit Druck im Vorderkopfe; nach $1\frac{1}{2}$ St. (S. 1.)

Früh, beim Erwachen im Bette, Eingenommenheit des Kopfes, verstopfte Nase und Ohrensausen; d. 6. Tg. (Hz. 4.)

(Früh im Bette fast die Besinnung raubender, drückender Kopfschmerz; nach dem Aufstehen vermindert; d. 3. Tg.) (S. 1.)*)

(Ungeheurer, drückender Kopfschmerz, als wäre das ganze Gehirn mit Blei übergossen; früh d. 3. Tg.) (S. 1.)

Kopfschmerz, als ob Schnupfen erfolgen solle; d. 5., 6. Tg. (Sch.)

25. Pochender Kopfschmerz; d. 2. Tg. (Hz. 4.)

Dumpfer Kopfschmerz; Abends nach 11 St. (Hz. 2.)

Brennender Stich durch den Kopf; d. 1. Tg. (Hg.)

*) Symptome 21, 22 und 68 erfolgten, nachdem den Tag vorher ein Glas Wein genossen war. Siehe Symptome 39 und 42.



Flüchtige Stiche in der linken Kopfhälfte; d. 3. Tg. (Hz. 5.)

Flüchtige stumpf-stechende Schmerzen in der linken Kopfhälfte; nach 5 St. (Sch.)

30. Reißender Schmerz in der rechten Kopfhälfte; d. 5. Tg. (Hz. 3.)

Klopfender Schmerz in der rechten Kopfhälfte; d. 8. Tg. (Hz. 4.)

Drückender Kopfschmerz auf dem Scheitel; d. 10. Tg. Hz. 4.

Der Kopfwirbel schmerzt, wie unterköthig, bei Berührung. (Hk. 3.)

Duseligkeit und Eingenommenheit in der Stirn. (Hk. 2. 3.)

35. Heftig ziehender, reißender Schmerz in der Stirne nach den Schläfen und Augen zu, vorzüglich im Zimmer bei Bewegung; d. 1. Tg. (S. 1.)

Eingenommenheit des Vorderkopfs; bei Bewegung des Kopfs ist derselbe in der Stirn schmerzhaft. (Hg.)

Stechender Kopfschmerz, vorzüglich nach der Stirn zu; d. 5., 6. Tg. (Sch.)

Im linken Stirnbein gewaltiges Ziehen, und gleich darauf kalter, flüchtiger Schauder über das Gesicht herüber. (Prakt. Mitthl. a. a. O.)

Feines ziehendes Reißen dicht auf dem Knochen des Stirnbeins, das wie ein Zwängen und Drücken erscheint, — durch Weingenuß vermehrt; — anhaltend, nach ½ St. (Hk. 5. 6.)

40. Im linken Stirnbein drückender Schmerz, wie mit den Daumen. (Prakt. Mitthl. a. a. O.)

Drückender Schmerz in der Stirn; d. 8. Tg. (Hz. 4.)

Drückender Schmerz in der linken Stirnhälfte, nach der linken Schläfegegend sich verbreitend, anhaltend — durch den Weingenuß vermehrt; — nach ½ St. (Hk. 5. 6.)

Eingenommenheit des Kopfs, besonders der Stirngegend, mit drückendem Schmerze in der linken Schläfegegend; Auflegen des Kopfs auf den Tisch beschwichtigt Schmerz und Eingenommenheit auf kurze Zeit; Bewegung in freier Luft macht beides verschwinden. (Hk. 1.)

Im linken Theil des Stirnbeins Spannen. (Prakt. Mitthl. a. a. O.)

45. Vorn in der Stirn drückendes Spannen. (Ebendas.)

Pochende Empfindung in der linken Stirngegend; d. 2. Tg. (Hz. 2.)

Eiterblüthchen an der Stirn. (Hg.)

Mehrere schmerzhafte Eiterblüthchen an der Stirn; d. 8. Tg. (Hz. 5.)

Oberhalb der Schläfegegend ein leises, kaltes Kriebeln. (Prakt. Mitthl. a. a. O.)

50. Ein hartdrückender Schmerz in der Schläfegegend, wie auf dem Knochen sitzend. (Hg.)

Einwärts drückender Schmerz in der linken Schläfe; d. 3. Tg. (Hg.)

Reißender, bohrender Schmerz in der linken Schläfegegend. (Hk. 2. 3.)

Drücken in den Schläfenbeinen. (Prakt. Mitth. a. a. O.)

Einige kurze, heftige Stiche in der linken Schläfegegend; nach 10 Minuten. (Hk. 1.)

55. In der Tiefe der rechten Seite des Hinterkopfs ein

drückender Schmerz mit ruckweisem Ziehen nach oben; d. 1., 2., 3. Tg. (S. 3.)

Dumpfer Druck in der Tiefe des Hinterkopfs; Abends d. 1., 2. Tg. (S. 3.)

Dumpfer Schmerz im Hinterkopfe; früh d. 2. Tg. (S. 1.)

In der rechten Hälfte des Hinterkopfs ein heftiger Schmerz, als ob daselbst etwas Fremdartiges eingekeilt wäre; d. 10. Tg. (S. 2.)

Aeußerlich am Hinterkopfe, an einer kleinen Stelle der rechten Seite, Quetschungsschmerz mit abwechselndem Ziehen nach dem Ohre. (A.)

60. Die Kopfhaut schmerzt, wenn man sie berührt. (Hk. 1.)

Heftiges Jücken auf dem Haarkopfe; d. 1. Tg. (A.)

Jücken auf dem Haarkopfe, wie von Ungeziefer; mehrere Abende. (Hk. 6.)

Beißen hie und da auf dem Kopfe, wie von Läusen; geht bald vorüber; d. 2., 3. Tg. (Hg.)

Jücken auf dem Haarkopfe, was zum Kratzen nöthigt, dadurch aber in Brennen übergeht; die ersten Abende, aber täglich schwächer (S. 3.)

65. Ziehen aus der linken Gesichtshälfte in dasselbe Auge und einen Druck darin zurücklassend; nach $1/2$ St. (S. 1.)

Brennen und Sticheln unter dem rechten Auge im Backen; d. 1. Tg. kehrt viele Monate hindurch mitunter zurück. (Hg.)

Blüthchen links über den äußern Augenbraunenbogen und unter dem rechten Mundwinkel, welche beim Berühren schmerzen. (Hk. 3.)

(Dumpfer, ziehender Schmerz über dem linken Auge; d. 5. 6. Tg.) (S. 1.)

Drückend, stechender Schmerz im Umkreise des linken Augenhöhlenrandes mit krampfhaften Zusammenziehen der Lider des linken Auges. (Hk. 1.)

70. Geschwollene, leicht geröthete Augenlider; d. 1. Tg. (S. 2.)

Zucken am rechten obern Augenlide; nach 9 St. (Hz. 3.)

Das linke obere Lid sippert öfters eine Zeit lang. (Hg.)

Des Nachts Schwären der Augenlider; d. ersten Nächte. (S. 2. 3.)

Nässen der Augen und Zusammenkleben der Lider. (Hk. 3.)

75. Augen thränen. (Murray a. a. O.)

(Thränen der Augen in freier, scharfer Luft.) (Hk. 6.)

Früh Brennen und Drücken in den innern Augenwinkeln mit vermehrter Schleimabsonderung daselbst; d. 2. Tg. (S. 2.)

Leichtes Drücken und Brennen in den Augen; d. 1. Tg. (S. 2.)

Brennen in den Augen, den ganzen Tag. (Hk. 4.)

80. Trocknes Brennen in den Augen; d. 6. Tg.*)

Brennen in den Augen beim Sehen in das Tageslicht, kurz vor dem Aufstehen. (Hk. 3.)

Brennen in den Augen beim Scharfsehen auf einen Gestand. (Hk. 2.)

---

*) Symptome 80, 285, 286, 291, 299 und 492 wurden von 10 Tropfen der Tinktur bei einem 20jährigen Mädchen bemerkt, welche in Folge halbjährlich unterdrückter Menstruation an Brustbeengung, Schwere und Ziehen in den Gliedern litt, nach einigen Wochen aber vollkommen darauf genas.



Brennen und Trockenheitsgefühl in den Augen, besonders Abends; d. 5. Tg. (Hk. 6.)

Brennender Schmerz in den Augen, beim Schreiben und Lesen ist es, als wäre Hitze darin. (Hk. 3.) (S. 2.)

85. Periodisches Brennen in den Augen, ohne Entzündung derselben; früh d. 1. Tg. (A.)

Das rechte Auge schmerzte brennend, und schien trübsichtig zu sein; Abends beim Lesen. (Hk. 1.)

Jücken in den Augen. (Murray a. a. O.)

Periodisch beißender Schmerz im rechten Auge. (S. 1.)

Die rechte Pupille sehr erweitert, die linke verengert, mit Drücken im linken Augapfel; d. 1. Tg. (S. 1.)

90. Etwas Blödigkeit der Augen beim Lesen und Schreiben; d. ersten Stunden. (S. 2.)

Wie Flor vor den Augen; d. 2. Tg. (Hz. 2.)

Sumsen und Lauten vor den Ohren; bald darauf und d. 2. Abend, im Bette liegend. (A.)

Stetes Wuwwern in den Ohren, und ein Gefühl, als wenn Wasser hinein rauschte; starke Töne hallen noch lange nach; d. 4. 6. Tg. (Hz. 6.)

Den ganzen Vormittag Wuwwern im linken Ohre, welches vorzüglich durch Schlingen vermehrt wird; kurz darauf. (Hz. 3.)

95. Gefühl im linken Ohre, als wenn ein Wurm darin kröche; d. 2. Tg. (Hz. 2.)

Zuckender Schmerz im linken Ohre, und in der linken Schläfegegend; d. 7. Tg. (Hz. 4.)

Klopfende Empfindung im linken Ohre; d. 13. Tg. (Hz. 2.)

Flüchtige Stiche im linken Ohre; d. 13. Tg. (Hz. 4.)

Kitzeln im äußern linken Gehörgange, der sich durch Bohren mit dem Finger in Schmerz verwandelt, stundenlang. (Hk. 4. 6.)

100. Heftiger Zwang im rechten äußern Ohre, von früh an ziemlich den ganzen Tag hindurch; d. 2. Tg. (Hg.)

Reißende Empfindung im rechten Ohre und in der Umgegend desselben; nach 2 St. (Hz. 2.)

Periodisch bohrender oder ziehender Schmerz in und um die Ohren; d. ersten Tage. (S. 3.)

Ein schnelles, vorübergehendes Jücken in der Gegend hinter dem linken Ohre, bis zum Nacken. (Prakt. Mitthl. a. a. O.)

Mäßiges Nasenbluten aus der linken Nasenhälfte; nach ½ St. (Sch.)

105. Lästige Trockenheit in der Nase; nach 8 St. (S. 2.)

Jücken in der Nase. (Murray a. a. O.)

Ein hellrother Fleck an der Nase ist bei Berührung empfindlich, und dauert mehrere Tage. (Hg.)

Früh Nasenverstopfung; d. ersten Tage. (S. 3.)

Verstopfung des linken Nasenlochs. (S. 2. 3.)

110. Verstopfung der linken Nasenhälfte, oben in der Nasenwurzel, am schlimmsten früh vor dem Aufstehen; den Tag über wechselt sie mit Verstopfung der rechten Nasenhälfte ab, nie aber war die ganze Nase verstopft; in freier Luft vermindert; gleich nach dem Einnehmen, anhaltend. (Hk. 5. 6.)

Die linke Nasenhöhle tief oben in der Wurzel verstopft, mit Wundheitsschmerz im rechten Nasengange; dabei Gefühl von Schleimanhäufung im Freien. (Hk. 1. 2. 3. 4.)

Früh Verstopfung des linken Nasenlochs; mehrere Morgen hinter einander. (Hz. 4.)

Bei Verstopfung der einen oder andern Nasenhälfte, ganz oben im Grunde, vermehrter Nasenschleim; d. 3., 4. Tg. (A.)

Vermehrte Schleimabsonderung in der Nase, als ob Schnupfen erfolgen sollte; d. 1. Tg. (A.)

115. Vermehrte Schleimabsonderung der Nase in freier Luft; d. ersten Tage. (S. 2. 3.)

Veränderter Geruch und Geschmack; es riecht und schmeckt Alles gleich; d. 6. Tg. (Hz. 4.)

Ein (stichelndes) Beißen im Backen mehrere Tage hindurch, kommt schnell und geht bald vorüber. (Hg.)

Ziehende Stiche, scheinen von der linken Submaxillardrüse auszugehen, nach dem Backen zu; d. 3. Tg. (Hg.)

Schmerzloser Blüthenausschlag um den linken äußern Mundwinkel; d. 9. Tg. (Hz. 3.)

120. Trockene und brennende Lippen. (Hk. 2. 3.)

Bedeutende Trockenheit der Lippen; nach $^1/_2$ St. (O. 1. 2.)

An der innern Unterlippe und der untern Zungenfläche entstanden kleine Bläschen, welche beim Essen beißenden Schmerz verursachten; d. 3. Tg. (A.)

Abwechselnd auf kurze Zeit Mucken und Reißen in den vier ersten vordersten Backenzähnen; bald oben, bald unten, bald rechts, bald links. (Hk. 1. 2. 3. 6.)

Ziehen in den linken Backenzähnen; d. 1. Tg., und später mehrmals wiederkehrend. (S. 3.)

125. Ein linker Backzahn schmerzt ziehend und stechend, und will Berührung nicht vertragen; d. 2. Tg. (Hg.)

Ein (reißend) scharf drückender Schmerz in den obern Backzähnen durch den Genuß warmer Speisen und Aufenthalt in warmer Stube vermehrt; gegen Abend d. 1. Tg. (Hg.)

Sticheln und Beißen in den Vorderzähnen. (Hg.)

Schnell vorübergehender Schmerz in einzelnen Zähnen; vorzüglich bei Gewitterluft und rauher Witterung erneuert. (S. 2. 3.)

Heftig ziehender Schmerz in den Zähnen der untern Kinnlade rechter Seits, der sich durch Essen verlor; d. 4. Tg. (A.)

130. Zahnschmerz: ein Mittelding zwischen Ziehen, Drücken (und Schneiden) geht jedesmal dem Eintritt eines Gewitters, oder trüber, windiger Witterung voraus (dem Gewitter 1—2, der trüben, regnigten Witterung mehrere Stunden). Der Schmerz ging vom Ohr aus, oder stand wenigstens mit einem Schmerz im Ohre in Verbindung. (Hg.)

Die ganze Nacht hindurch Schmerz im linken Unterkiefer und den Zähnen, nebst Zwang im linken Ohre. Auch die rechte Seite des Kopfs litt auf ähnliche Weise, nur minder heftig. Druck schien den Schmerz bald zu erleichtern, bald zu vermehren, Bettwärme war ohne Einfluß. (Hg.)

Anhaltendes, nicht lästiges Jücken des Zahnfleisches, das zum öftern Reiben desselben nöthigt; d. 3. 4. Tg. (A.)

Zwischen dem Zahnfleisch des rechten Unterkiefers und Backens ein Wehthun, wie geschwollen und wund; d. 2. Tg. (Hg.)

Seitwärts der Zungenwurzel und des Zahnfleisches fühlt er eine schmerzhafte, etwas geschwollene Stelle im Munde. (Hg.)

135. Eine Empfindung längst des **ductus stenon. sinist.**, wie ein Zusammenziehen; d. 2. Tg. (Hg.)

Brennen auf der Zunge beim Einathmen. (Hk. 2. 3.)

Prickelndes Gefühl auf der Zunge; nach ½ St. (O. 1.)

Veränderter Geschmack, es schmeckt Alles gleich; d. ersten Tage. (Hz. 2. 3. 4.)

Fader, bitterer Geschmack, nach 1 St. (O. 1.)

140. Ein anhaltender, säuerlicher, salziger Geschmack im Munde; beim Herabschlingen des Speichels erfolgt Uebelkeit; früh d. 1., 2. Tg. (A.)

Säuerlich schmeckender, etwas vermehrter Speichel; früh d. ersten Tage. (S. 2. 3.)

Zusammenlaufen des Speichels im Munde; nach 2. St. (Hz. 1.)

Viel Speichel im Munde. (Prakt. Mitthl. a. a. O.)

Große Trockenheit der ganzen Mundhöhle; nach ½ St. O. 1. 2.)

145. Trockenheit des Mundes. (Voigtel und Richter a. a. O.)

Zieht den Schlund zusammen und schmeckt brennend. (Plenks chir. Pharmacol. Wien 1786. S. 190.

Brennen im Schlunde mit einem zusammenschnürenden Gefühl in ihm. (Richter a. a. O.)

Brennen und Zusammenschnüren des Schlundes. (Voigtel und Murray a. a. O.)

Beim Herabschlingen von Speisen einfacher Schmerz an der hintern Fläche des Halses; Abends d. 1. Tg. (S. 2.)

150. Im Hintermunde Brennen und Hitzegefühl, als wenn Schnupfen entstehen sollte; nach 30 St. (Hk. 5.)

Stiche in der uvula; nach 1 St. (O. 2.)

Im Rachen scharrig, kratzig; es ist als ob sich Schleim dort angelegt hätte. (Hk. 1. 2. 3.)

Früh ist's ihm rauh im Halse. (Hg.)

Nach dem Essen (von Brod) Brennen im Halse und Gaumen; Vormittags d. 1. 3. Tg. (S. 3.)

155. Etwas vermehrter Durst. (S. 1.)

Durst. (Voigtel a. a. O.)

Lästiger Durst. (Arnemann, prakt. Arzneimittellehre. Götting. 1819. S. 494.)

Einigemal Aufstoßen; nach einigen Minuten. (Sch.)

Leeres Aufstoßen. (Hk. 2. 3. 4. 6.)

160. Geschmackloses Aufstoßen. (Prakt. Mitthl. a. a. O.)

(Aufschwulken ranzig schmeckender, im Halse kratzender Flüssigkeit (Hk. 5.)

Aufschwulken einer geringen Menge bitter schmeckender Feuchtigkeit. (Hk. 4. S. 3.)

Appetit zwar gut, doch schnell gesättigt; d. 2., 3., 4. Tg. (Hk. 5. 6.)

Er wird bald satt, und fühlt sich nach Sattessen sehr matt. (Hg.)

165. Unbehaglichkeit nach dem Essen. (Hz. 2.)

Ekel. (Home und Murray a. a. O.)

Uebelkeiten. (Voigtel a. a. O.)

Uebelsein, Zusammenlaufen von Wasser im Munde und Neigung zum Erbrechen. (Hg.)

Uebelkeit beim Bücken, die durch Aufstoßen vermindert wird; bald nachher. (S. 2.)

170. Uebelkeit mit Drücken in der Magengegend und Herzgrube; nach 24 St. (Hz. 6.)

Bedeutende, anhaltende Uebelkeit mit Neigung zum Erbrechen: gleich darauf. (A.)

Macht übel und erregt ein kleines Erbrechen. (Loeseke, mat. med.)

Erbrechen — von starken Gaben. (Kölpin, Voigtel a. a. O. — Metternich, über die gute Wirkung der sibirischen Schneerose in der Gichtkrankheit. Mainz 1810.)

Erbrechen einer grünen, bittern Materie. (Murray a. a. O.)

175. Nach Trinken kalten Wassers, Magendrücken; d. 8. Tg. (Hz. 4.)

Ein kriebelndes, unbehagliches Gefühl in der Magengegend; nach 1 St. (Hz. 1.)

Vor der Essenszeit ein ungewöhnliches, nagendes (Hunger-) Gefühl in der Magengegend; d. 1. Tg. (S.)

Magenschmerzen. (Metternich a. a. O.)

Sehr lästiges Drücken in der Magen- und Herzgrubengegend; d. ersten Tage. (Hz. 2. 3. 4.)

180. Druckschmerz bei Bücken und Eingreifen in der Herzgrube. (Hk. 3.)

Scharfer Druck in der Herzgrube, eine Stunde nach dem Mittagsessen; d. 1. Tg. (S. 3.)

Drückender Schmerz in der Herzgrube, Nachts im Bette; d. 1. Nacht. (Hz. 2.)

Anhal-

Anhaltend drückendes Gefühl in der Herzgrube vor, bei und nach dem Essen; nach 1 St. (Hz. 3.)

Drücken und krampfhaftes Ziehen in der Tiefe der Herzgrube, eine Stunde nach dem Mittagsessen; d. 2. Tg. (S. 3.)

185. Zusammenziehendes Drücken in der Herzgrube mit Athembeengung; mehrere Abende beim Gehen. (Hk. 6.)

Drückender, klemmender Schmerz in der Herzgrube, der sich zuweilen in beiden Hypochondrien verbreitet, und das Athmen hindert; d. 2. Tg. (S. 3.)

In der Tiefe der Herzgrube ein anhaltender, drückender Schmerz mit abwechselndem Ziehen und stumpfem Stechen längs der Vereinigung der kurzen Ribben, welcher oft bis zur Athembeengung, Angst und Gesichtshitze steigt; vorzüglich Nachmittags im Stehen; d. 3., 4., 5. Tg. (S. 3.)

Kneipen in der Herzgrube. (Hk. 4.)

Bald fein, bald stumpf stechender, mit Drücken verbundener, oberflächlicher Schmerz, bald hier, bald da in der Herzgruben- und kurzen Ribbengegend, vorzüglich der linken Seite; den 3., 4. Tg. (S. 3.)

190. Periodisch klemmender Schmerz unter den kurzen Ribben; d. 1., 2., Tg. (S. 2.)

Ein schnell vorübergehender, von der Brust zu dem linken Hypochondrio hin sich erstreckender, stumpfer Schmerz, fast wie das sogenannte Milzstechen beim Schnellgehen; d. 1. Tg. (Hg.)

Warmes Wogen am Herzen; d. 3. Tg. (Hg.)

Früh Drängen und klemmender Schmerz unter den kurzen Ribben, mit Vollsein in der Herzgrubengegend und Beklommenheit des Athmens; d. 1. Tg. (S. 3.)

Stechender Schmerz im rechten Hypochondrio; Abends nach 12 St. (Hz. 2.)

195. Im linken Hypochondrio ein festsitzender, beim Bücken spannender Schmerz; d. 1. 2. Tg. (S. 3.)

In den Hypochondrien Schmerz, als ob Blähungen sich dort festsetzten. (Hk. 1. 2.)

Nach dem Abendessen kneipender Schmerz quer über die Oberbauchgegend; d. 6. Tg. (S. 1.)

Nach dem Essen erst schneidender, dann drückender Schmerz im Oberbauche; nach 2 St. (S. 2.)

Nach dem Mittagsessen Drücken in der Oberbauchgegend; d. 3. Tg. (S. 2.)

200. Ruckweis ziehender, drückender Schmerz im Oberbauche mit Uebelkeit; d. 3. Tg. (A.)

Nach dem Essen Kneipen in der Nabelgegend. (Prakt. Mitthl. a. a. O.)

Poltern im Unterleibe; nach ½ St. (O. 2.)

Murksen im Leibe; kurz darauf. (Hz. 5.)

Kollern und Knurren im Unterleibe. (Hk. 2. 4.)

205. Schwere und Lässigkeit im Unterleibe; nicht wie von Speisen. (Prakt. Mitthl. a. a. O.)

Das gewöhnliche Frühstück verursacht ein unangenehmes Vollsein im Unterleibe, das durch Aufstoßen erleichtert wird; nach ½ St. (S. 2.)

Gelindes Wühlen im Unterleibe, mit Vollheitsgefühl in demselben; bald nachher. (S. 1.)

Schmerzhafte Aufgetriebenheit im Unterleibe. (Hk. 4.)

Abwechselndes Kneipen im Unterleibe, wie von Blähungen; d. 3. Tg. (S. 2.)

210. Einzelne, durchdringende Stiche im Unterleibe. (Hk. 1.)

Im Unterleibe ein Gefühl von Vollsein, Schwere, Aufgetriebenheit, besonders früh im Bette und Abends, mit Knurren und Poltern in den Gedärmen, vielem, leerem Aufstoßen und Abgang stinkender Blähungen; nach 10 Minuten, anhaltend. (Hk. 5. 6.)

Im Unterleibe Gefühl von Vollsein, Aufgetriebenheit — ohne wirkliche Auftreibung — das durch Aufstoßen von Luft und Abgang von Blähungen erleichtert wird. (Hk. 1.)

Gespannter Unterleib, wie aufgetrieben von Blähungen, mit Abgang von Winden, wodurch kurze Erleichterung entsteht. (Hk. 3.)

Häufige Blähungen verursachen bald hier, bald da im Leibe verschiedene Schmerzen; verschwinden oder mindern sich aber durch Abgang übelriechender Blähungen; d. ersten Tage. (S. 3.)

215. Blähungsverstauchungen in den Hypochondrien und im Kreuze. (Hk. 2. 5. 6.)

Blähungsverstauchungen, früh nüchtern; d. 2., 3. Tg. (S. 3.)

In der linken Lendengegend drückender Schmerz. (Prakt. Mitthl. a. a. O.)

Ziehen aus der rechten Weichengegend in denselben Oberschenkel; d. 1., 2. Tg. (S. 2.)

Ziehender Schmerz im rechten, schwächer im linken Bauchringe im Sitzen; beim Gehen ein Spannen darin; d. 5. Tg. (S. 3.)

220. Zuweilen Weichlichkeitsgefühl, als wenn Durchfall e- folgen sollte; nach 10 Minuten. (Hk. 5.)
Durchfall. (Kölpin, Murray, Voigtel a. a. O.)
Durchfällige Darmausleerungen; nach 36 St. (A.)
Obstgenuß macht Durchfall und Schwächegefühl im Ma- gen. Im Gehen wird's ihm übel, er muß sitzen blei- ben, und fühlt sich lätschig im Magen. (Hg.)
Bei feuchter Witterung kehrt die Neigung zu Durchfall zurück; d. 3. Tg. (Hg.)
225. Mehrmalige, breiartige Stuhlausleerungen in einem Tage, bei sonstiger Hartleibigkeit; d. 4. Tg. (Hz. 4.)
Weicher Stuhlgang, aber träge, nur durch Drücken und Pressen abgehend. (Hk. 2.)
Zweimaliger, weicher, aber schwer abgehender Stuhlgang täglich. (Hk. 3.)
Unter öfterm vergeblichem Drängen zum Stuhle erfolgt eine breiige Darmausleerung; d. 1., 2. Tg. (S. 2.)
Weichgeformter Stuhlgang wurde mit An- strengung unter Drücken und Pressen er- zwungen. (Hk. S.)*)
230. Stuhlgang zwar weich und gelblich gefärbt, aber träge, unter vielem Pressen und oft ungnüglich; es war, als bliebe noch Koth zurück. (Hk. 5. 6.)
Unter heftigem Pressen weicher Stuhlgang; d. 3. Tg. (A.)
Drang zum Stuhle, als ob Durchfall erfolgen sollte und doch gehen die natürlichen Exkremente nur unter starkem Pressen ab; d. 1. Tg. (S. 3.)

*) Primärwirkung der sibirischen Schneerose; harte, zögernde Darm- ausleerungen erfolgen nur in der Nachwirkung.

Nach öfterm Drängen zum Stuhle erfolgt, unter Pressen, die übrigens natürliche Darausleerung statt früh erst Abends; d. 3. Tg. (S. 2.)

Tenesmus bei breiigen Stuhlausleerungen; einige Tage. (O. 1. 2.)

235. Bei ziemlich starkem Drang dazu ist die Ausleerung fest und erfolgt schwer. (Hg.)

Verzögerung des Stuhls; d. 1. Tg. (Hz. 5.)

Ohne daß die Exkremente sehr hart sind, erfolgen dieselben nur unter starkem Pressen mit dem Gefühl im After, als ob dessen Zusammenziehungskraft vermindert wäre; mehrere Tage. (S. 2. 3.)

Es treibt ihn schnell zu Stuhle, wo aber nur unter Pressen einige Blähungen abgehen; d. 3., 4. Tg. (S. 2. 3.)

Bei mehrmaligem Drängen zum Stuhle erfolgt den ganzen Tag keine Darmausleerung; d. 4. Tg. (S. 2.)

240. Außenbleiben des Stuhlgangs. (Hk. 4.)

Hartleibig; d. 3. Tg. (Hz. 5.)

Sehr hartleibig; d. 4. Tg. (A.)

Nach dem Stuhlgange erst Leerheitsgefühl, dann Kneipen im Unterleibe; d. 2. Tg. (S. 2.)

Klopfender Schmerz im After; d. 1. Tg. (S. 2.), d. 5. Tg. (S. 3.)

245. Beißender Schmerz im After, mit Aussickern von etwas Feuchtigkeit; d. 4. Tg. (S. 3.)

Heftiges Ziehen aus dem Mastdarm in die Geschlechtstheile; d. 2. Tg. (A.)

Zwischen den Geschlechtstheilen und Schenkeln brennender

Wundheitsschmerz, vorzüglich beim Gehen; d. ersten Tage. (S. 2. 3.)

Klopfender Schmerz in der Eichel; Abends d. 1. Tg. (S. 2.)

Plötzlich ein empfindlich stechendes Gefühl am Ausgange der Harnröhre; Abends d. 2. Tg. (Sch.)

250. In der Eichelöffnung ein kurzer, aber empfindlicher Schmerz, außer dem Harnen. (Prakt. Mitthl. a. a. O.)

Zuweilen Fippern in der Eichelöffnung, außer dem Harnen. (S. 2. 3.)

Einige flüchtige Stiche in der Harnröhre nach dem Uriniren; d. 1. Tg. (Hz. 5.)

Jücken und vermehrter Schweiß am Hodensacke; d. ersten Tage. (S. 1. 2. 3.)

Leichtes Zusammenschrumpfen des Hodensakkes; vorzüglich im Gehen oder Stehen; viele Tage. (S. 1. 2. 3.)

255. Bei der geringsten kühlen Luft ist der Hodensack zusammengeschrumpft; viele Tage. (S. 1. 2. 3.)

Heraufgezogene, etwas geschwollene, schmerzhafte Hoden; viele Tage. (S. 1. 2. 3.)

In den Hoden Quetschungsschmerz mit abwechselndem Ziehen; bald in dem einem, bald in dem andern mehr; viele Tage. (S. 1. 2. 3.)

Bei Berührung der Hoden empfindlicher Schmerz in denselben, vorzüglich der Nebenhoden; viele Tage. (S. 1. 2. 3.)

Heftiges schmerzhaftes Ziehen in den harten, etwas geschwollenen Hoden, bis in den Unterleib und Oberschenkel, vorzüglich rechter Seits; d. 5—8. Tg. (S. 3.)

260. Kriebelnder Schmerz in den Hoden; den 4. Tg., anhaltend *).

Die heraufgezogenen Hoden verursachen beim Gehen Quetschungsschmerz; d. ersten Tage. (S. 2. 3.)

Stichschmerz im rechten Hoden. (Hk. 6.)

Im rechten Hoden heftiges Stechen, als wenn er stark gequetscht würde, Abends beim Sitzen, was sich zwar beim Gehen verlor, aber beim Niedersetzen sogleich zurückkehrte. (Hk. 3.)

Im rechten Hoden und Saamenstrange ziehend-stechender Schmerz, der sich durch Bewegung verlor. Zuweilen war der Schmerz nadelstichartig, im Zickzack vom rechten Hoden ausgehend, längs dem Mittelfleische nach dem After sich verbreitend, sekundenlang andauernd und so heftig, daß er den Athem hemmt; d. 6. Tg. (Hk. 6.)

265. Die früher schmerzlos bestandene Hodengeschwulst vergrößert sich bis zur Größe eines Hühnereies, vorzüglich der linke Hoden, mit flüchtig, aber heftig stechenden und reißenden Schmerzen in beiden Hoden; d. 2. Tg. (Hz. 5.) **)

Die Jahre lang bestandene harte Hodengeschwulst nimmt mehr und mehr ab; die Hoden erlangen ihre regelmäßige Größe wieder; nach 14 Tagen. (Hz. 6.) ***)

Drang zum öftern Uriniren; einige Tage. (O. 1. 2.)

---

*) Sympt. 260 von $^1/_{10}$ Gran des auf die gewöhnliche Weise verriebenen Pulvers bei einem jungen, an öfteren Pollutionen leidenden, übrigens aber gesunden Menschen beobachtet.

**) Sympt. 265 homöopathische Verschlimmerung.

***) Sympt. 266 Heilwirkung.

Drang zum Harnen mit Ziehen in der Blasengegend und den Weichen; Vorm. d. 2. Tg. (S. 3.)

Vor und während dem Uriniren Harnbrennen. (Hk. 3.)

270. (Nach dem Harnen tröpfeln noch einige Tropfen nach, welche Brennschmerz in der Harnröhre und Zusammenschauern des ganzen Körpers erregten; d. 2. Tg. (Hk. 5.)

Braunrother Urin von widrigem Geruch; d. 2. 3. Tg. (Hz. 5. 6.)

Der etwas vermehrte, blasse Urin hat einen widerlichen, scharfen Geruch; d. 2., 3. Tg. (S. 1. 2. 3.)

Vermehrte Harnabsonderung; d. 4—6. Tg. (S. 1.)

Reichlicher Harn. (Murray a. a. O.)

275. Zuweilen vermehrte Absonderung des Harns und Stuhlgangs. (Home a. a. O.)

Vor den Erektionen eine kriebelnde Empfindung vom Mittelfleisch bis zur Ruthe. (S. 3.)

Mangel an Früherektionen; viele Tage anhaltend. (Hk. 6.)

Eine starke Pollution unter verliebten Träumen; d. 5. Nacht. (S. 3.)

Geiler Traum mit einer starken Pollution; d. 9. Tg. (Hz. 6.)

280. In der Mitte der Nacht eine Pollution im tiefen Schlafe, mit nachfolgenden anhaltenden Erektionen; d. 1. Nacht. (S. 2.)

Nach ausgeübtem Beischlaf, erfolgt unter wollüstigen Träumen noch eine Pollution, und lange anhaltende Erektionen; d. 14. Tg. (S. 3.)

Abneigung gegen den Beischlaf und Mangel an Erektionen; d. ersten Tage. (S. 2. 3.)

Vermehrter Geschlechtstrieb mit leicht erfolgenden Erektionen; später (S. 2. 3.)

Die zwei Tage vorher dagewesene Menstruation tritt wieder auf kurze Zeit ein; d. 1. Tg. (A.)

285. Der ⅓ Jahr unterdrückt gewesene Monatsfluß tritt unter Fieberbewegungen und fortdauerndem Kopfschmerz ein; d. 4. Nacht*).

Der ½ Jahr unterdrückt gewesene Monatsfluß zeigt sich abwechselnd zwei Tage lang wieder; d. 4., 5. Tg.*)

* * *

Anhaltendes heftiges Nießen mit Gesichtshitze, früh beim Aufstehen; d. 9., 10. Tg. (Hz. 4.)

Mehrmaliges Nießen und vermehrte dünne Schleimabsonderung aus der Nase; Vorm. d. 1. Tg. (S. 2.)

Stockschnupfen mit öfterm Nießen; d. 8. Tg. (Hz. 4.)

290. Fließschnupfen mit abwechselnder einseitiger Nasenverstopfung; d. 4. Tg. (Hk. 6.)

Fließschnupfen mit Verminderung des Geruchs und Geschmacks; d. 8. Tg., 14 Tage anhaltend. (Hz. 3.)

Heftiger Fließschnupfen mit Kopfschmerz und Rauheit im Halse; d. 8., 9. Tg. *)

Große Trockenheit in der Luftröhre; früh d. 2. Tg. (S. 1.)

Mehrmaliger trockner Husten, durch Kitzel in der Luftröhre erzeugt; d. 1. Tg. (S. 2.)

295. Angreifender trockener Husten, früh und des Nachts; d. 12. Tg. (Hz. 4.)

Ein mehr trockner Husten wegen Rauhigkeit im Halse, früh. (Hg.)

---

*) Sympt. 285, 286, 291 siehe Anmerkung zu Sympt. 80.



Scharriger, trockner Husten; Abends nach 12 St. (Hz. 2.)

Scharriger, mit schleimigem Auswurf verbundener Husten, den Schlaf störend; mehrere Tage anhaltend. (Hz. 3. 4.)

Trockner Husten mit vermehrter Brustbeengung und Rauhheit im Halse; d. 7. Tg.*)

300. Erleichterter Husten und Schleimauswurf bei Brustkrankheiten. (Murray a. a. O.)

Scharriges, rauhes Gefühl mit Schwere auf der Brust, was ihn zum öftern Ausräuspern nöthigt; d. 1. Tg. (S. 1.)

Drückender Brustschmerz mit Beengung des Athmens; d. 3. Tg. (S. 1.)

Aeußerst heftiger, den Athem hemmender, drückender Schmerz in der Tiefe der Brust; Nachm. die ersten Tage. (S. 3.)

Klemmender Schmerz quer durch die Brust; d. 5., 6. Tg. (S. 1.)

305. Feiner, reißender Schmerz am untern Ende des Brustbeins. (Hk. 6.)

Aengstliches, wallendes Gefühl aus dem Unterleibe beschleunigt das Athmen. (S. 1.)

Eine Art Wogen in der Brust. (Hg.)

Zusammenziehender Schmerz auf der Brust. (Hg.)

Zusammenschnüren auf der Brust. (Kölpin a. a. O.)

310. Unterdrückung des Athmens. (Murray a. a. O.)

Im Schlafe Beklemmung auf der Brust, eine Art Alpdrücken. (Hg.)

Heftige Kongestionen nach der Brust, die bald mehr, bald

---

*) Sympt. 299 siehe Anmerk. zu Sympt. 80.

weniger heftig die ersten beiden Tage zurückkehrten; nach 3 St. (O. 2.)

Brustbeengung. (S. 2. 3. — Hk. 2.)

Brustbeklemmung und Brustschmerz beim Bücken und Krumsitzen. (Hk. 4.)

315. Brustbeklemmung, wie Druck aufs Brustbein. (Hk. 3.)

Brustbeengung, als ob die Brust zusammengeschnürt würde, mehr äußerlich. (Hk. 1.)

Ein spannendes Gefühl in den Brustmuskeln verursacht Brustbeengung; Abends d. 1. Tg. (S. 2.)

Schmerz in den Brustmuskeln, durch Berührung vermehrt; d. 1. Tg. (Hg.)

Der ganze Brustkasten wie verrenkt und zerschlagen; d. ersten Tage. (S. 3.)

320. Periodisch kneipender Schmerz in der äußern Brust; vorzüglich in der Stube bei Bewegung; d. 1. Tg. (S. 1.)

(Spannender Schmerz in den vordern Halsmuskeln; Mittags.) (Hg.)

In den linken Halsmuskeln ein spannender Schmerz, selbst in der Ruhe. (Prakt. Mitthl. a. a. O.)

Schmerzhaftes Gefühl, als schwölle der äußere Hals an; nach 6. St. (S. 3.)

Spannender, rheumatischer Schmerz in der rechten äußern Halsseite, mit Ziehen bis hinter das Ohr; d. 4. Tg. (S. 2.)

325. Ziehschmerz in der rechten Halsseite nach der Schulter zu; d. 6. Tg. (Hz. 4.)

Früh, im Bette Genicksteifigkeit; d. 1., 2., 3. Tg. (S. 3.)

Früh, nach dem Aufstehen, rheumatischer Schmerz mit Steifigkeit im Genick; d. 3., 4. Tg. (S. 2. 3.)

Schmerz in den Nackenmuskeln. d. 1. Tg. (Hg.)

Nackenschmerz, wie verstarrt. (Hk. 6.)

330. Früh, im Bette, reißender Schmerz in der Schulter; d. 3., 4. Tg. (S. 3.)

Heftiges Reißen in der rechten Schulter, mehrere Abende im Bette und des Nachts den Schlaf störend. (Hz. 4.)

Im rechten Schultergelenk ein heftig klopfender, ziehender Schmerz; d. 5. Tg. (S. 3.)

Bohrender, klopfender Schmerz im rechten Schultergelenk; d. 7. Tg. (O. 2.)

Dumpfer Schmerz im linken Schultergelenk, den ganzen Tag anhaltend; nach ½ St. (Sch.)

335. Heftig reißender, bohrender Schmerz im linken Schultergelenk, mit Einschlafen des Arms und prickelndem Gefühl in den Fingerspitzen; nach 27 St., mehrere Tage wiederkehrend. (O. 2.)

Im linken Schulterblatte rheumatisch ziehender Schmerz; d. 2. Tg. (S. 2.)

Rheumatischer, die Bewegung hindernder Schmerz zwischen den Schulterblättern; nach 8 St. (S. 3.)

Früh, im Bette, wühlender, ziehender, den Schlaf störender Schmerz im Rücken, Schultern und Armen, mit Zerschlagenheitsschmerz des ganzen Körpers; d. 2., 3., 4. Tg. (S. 3.)

Auf dem Rücken und den Schultern mehrere große Eiterblüthchen; d. 12. Tg. (S. 2.)

340. Ueber den untern Theil des Rückgrats, in der Seite, Stöße, oder vielmehr einzelne, anhaltende Drücke, wie von einer stumpfen Spitze. (Prakt. Mitthl. a. a. O.)

Kreuzschmerz. (Hk. 2. 3.)

Kreuzschmerz im Sitzen. (S. 1.)

Verrenkungsschmerz im Kreuze. (S. 2. 3.)

Kreuzschmerz, welcher beim Bücken unerträglich vermehrt wird. (Hk. 3. 4.)

345. Kreuzschmerz, wie feines ziehendes Reißen, wie auf dem Knochen; nach 20 Minuten. (Hk. 5. 6.)

Schmerz im Kreuz, wie zerschlagen, durch Ruhe vermehrt, bei regnigter Witterung besonders schlimm; d. 1. Tg. (Hg.)

Verrenkungsschmerz in der rechten Hüfte. (S. 3.)

Beim Liegen auf der rechten Hüfte wühlender Schmerz in derselben; Abends d. 2. Tg. (S. 2.)

Schnell vorübergehende Schmerzen in den Beinen (auch Fingern) mehr stumpfer Art, ein harter hinabwärts gehender Druck; d. 1. 2. Tg. (Hg.)

350. Die Beine wollen nicht halten und fest stehen, es ist ihm immer, als solle er sich niedersetzen; d. 1. Tg. (Hg.)

Einige Muskeln der untern Extremitäten schmerzen abwechselnd, als ob sie gequetscht worden wären, im Sitzen; Abends d. 3. Tg. (S. 2.)

Schwäche und Schwere im ganzen rechten Beine; d. 4. Tg. (S. 2.)

Verrenkungsschmerz im rechten Oberschenkelgelenke beim Gehen; d. 4. Tg. (S. 2.)

Empfindliches Ziehen im rechten Oberschenkel; nach 5 St. (S. 2.).

355. Kältegefühl mit Zusammenschrumpfen der Haut (Gänsehaut) an kleinen Stellen der Schenkel. (S. 2. 3.)

Beim Aufstehen vom Sitze, Gefühl von Kälte und Erstarrung in den Oberschenkeln; Abends d. 1. Tg. (S. 3.)

Müdigkeitsgefühl in den Muskeln des rechten Oberschenkels beim Gehen. (Hk. 4.)

Schwere in den Oberschenkeln, im Anfange des Gehens, durch längeres Gehen vermindert; d. 1. Tg. (S. 3.)

(Schwere in den Oberschenkeln; d. 1. Tg.) (A.)

360. Jücken an den innern Flächen der Oberschenkel. (S. 3.)

Gefühl von Wundheit an den Oberschenkeln, in der Nähe der Geschlechtstheile; d. 2. 3. Tg. (S. 2. 3.)

Spannender Schmerz an der innern Fläche des rechten Oberschenkels; d. 1. Tg. (S. 3.)

An der innern Seite des rechten Oberschenkels mehrere dunkelrothe Flecke, welche beim Gehen Wundheitsschmerz verursachen; d. 4. 5. Tg. (S. 1.)

Brennendes Wundheitsgefühl oben zwischen den Schenkeln und dem Mittelfleisch; d. 1. Tg. (S. 3.)

365. An der innern Fläche der Oberschenkel kleine rothe Blüthchen (Hautknötchen). (S. 3.)

Feines Reißen in der Tiefe der Kniegelenke, wie auf dem Knochen, in der Ruhe und wenn das Knie gebeugt wird. (Hk. 2. 3. 4.)

Feines Reißen am rechten Knie, was bei Bewegung verschwindet; d. 4. Tg. (Hk. 6.)

Beim Beugen des rechten Kniees spannender Verrenkungsschmerz in demselben; d. 16—18. Tg., bei rauher Witterung. (S. 3.)

Ziehen im rechten Knie, in der Ruhe; d. 1. Tg. (S 3.)

370. Ziehende, dann reißende Schmerzen im rechten Kniegelenke, die mehrere Stunden anhielten; Nachts im Bette, d. 1. Tg. (Hz. 2.)

Zuckende Empfindung im rechten Knie; d. 3. Tg. (Hz. 3.)

Oberhalb des Knies eine kalte, wallende Empfindung, bis an die Spitze des Knies. (Prakt. Mitthl. a. a. O.)
Ziehen in den Kniekehlen; beim Gehen, d. 1. Tg. (S. 3.)
Ziehen längs der vordern Fläche der Unterschenkel; d. 5. Tg. (S. 3.)
375. Reißende Schmerzen im rechten Schienbeine; d. 8. Tg. (Hz. 4.)
Feines Reißen am linken Schienbeine, vom Knie ausgehend, wie auf der Knochenhaut; d. 5. Tg. (Hk. 6.)
Bohrender, klopfender Schmerz in der rechten Schienbeinröhre; d. 7. Tg. (O. 2.)
Reißendes Ziehen im rechten Unterschenkel; d. 11. Tg. (Hz. 6.)
Erstarrungsgefühl im linken Unterschenkel mit leisem Kriebeln darin; nach 2. St. (S. 2.)
380. Ameisenkriebeln im linken Unterschenkel; nach 3 St. (S. 2.), nach 10 St. (S. 3.)
Oedematöse Geschwulst der Unterschenkel und Füße, die bei einer ungewohnten Anstrengung bedeutend zunimmt, vorzüglich im rechten; d. 8. Tg., mehrere Wochen anhaltend. (A.)
Schmerz in der Achillessehne beim Auftreten. (Hg.)
Empfindlich ziehender Schmerz in der Tiefe des äußern rechten Knöchels den Unterschenkel herauf, vorzüglich in der Ruhe; d. 18. Tg., bei rauher Witterung. (A.)
Reißen im rechten Fuße, vorzüglich im äußern Knöchel; d. 6. Tg. (Hz. 3.)
385. Im rechten Fuße und derselben Hand ein stechendes Kriebeln im Gehen, wie beim Einschlafen der Theile; nach 2½ St. (S. 1.)

Scharfklemmende Schmerzen in den Fußgelenken. (Hz.

Kriebeln im linken Fuße, wie eingeschlafen; d. 1. Tg. (S. 3.)

Lästiges Grimmen und Kitzeln in den Füßen, vorzüglich den Ballen und Fersen; d. 2. Tg. (S. 2.)

Schmerzen, wie von chronischen Frostschäden, an den Zehen, Ballen und der Hohlung der Füße. (Hk. 6.)

390. Ein plötzlicher Stich durchfährt die linke Ferse; nach 2½ St. (S. 1.)

Dumpfer Schmerz in der rechten Ferse; d. 4. Tg. (S. 3.)

Der äußere Rand der großen Zehe am rechten Fuße schmerzt heftig, in der Ruhe. (Hk. 3.)

Stechender Schmerz im Hühnerauge, Nachts im Bette; d. 7. Tg. (Hz. 6.)

Flüchtige Stiche durch die Hühneraugen. (S. 3.)

395. Ziehender, wühlender Schmerz in den Gelenken der obern Extremitäten, vorzüglich der linken; in der Ruhe, d. 1., 2. Tg. (S. 2.)

Im rechten Arme Schwere, und zitterige, lähmige Schwäche desselben; in der Ruhe, durch Bewegen vermindert; d. 4. Tg. (S. 2.)

Feines Ziehen und Zucken im rechten Arm und in der linken Hand; nach 4. St. (Hz. 4.)

Stechender Schmerz im rechten Arm; d. 2 Tg. (Hz. 4.)

Im linken Arme Gefühl, als ob das Blut in demselben stocke, mit Schwäche und Schwere in demselben, vorzüglich in der Ruhe; d. 2. Tg. (S. 2.)

400. Im

400. Im linken Arme ein krampfhafter, zusammenziehender Schmerz, mit Lähmigkeitsempfindung desselben, so, daß er nur mit Mühe in die Höhe gehoben werden konnte; nach 3. St. (S. 1.)

Im linken Arme Gefühl von Schwere und Ermattung, wie nach übermäßiger Anstrengung, durch Bewegung des Arms sich verlierend. (Hk. 1.)

Im rechten Arme bedeutendes Schwächegefühl, mit Prickeln in den Fingerspitzen; nach 8 St. (O. 2.)

Ziehender Schmerz im ganzen rechten Arme, vorzüglich in der Ruhe; d. 17., 18. Tg., bei rauher Witterung. (A.)

Flüchtige, stumpfstechende Schmerzen im ganzen linken Arme; nach 5 St. (Sch.)

405. Ziehen in den Oberarmen; d. 1. Tg. (S. 3.)

In den Oberarmmuskeln Schmerz, wie nach übermäßiger Anstrengung; d. 1. Tg. (Hk. 6.)

Pulsiren im Oberarme; d. 6. Tg. (S. 1.)

Feines Reißes, wie auf der Knochenhaut des rechten Armes und Ellenbogengelenkes, nur in der ruhigen Lage. (Hk. 3. 4.)

Schmerz, als ob der rechte Arm ausgerenkt wäre, so, daß er nur mit Mühe etwas in der Hand halten konnte, den ganzen Tag anhaltend; d. 5. Tg. (Hz. 1.)

410. Ziehen in den linken Oberarmmuskeln, bei Schwäche des ganzen Arms; d. 2. Tg. (S. 2.)

Ziehender Schmerz längs den linken Oberarm herab; nach 1½ St. (S. 1.)

Scharfe Stiche aus der Tiefe des linken Oberarms; d. 5. Tg. (S. 3.)

Vom rechten Ellbogengelenke ausgehendes, von der hintern Fläche des Arms herauf- und abwärts ziehendes, feines Reißen, ganz tief auf dem Knochen; d. 3. Tg. (Hk. 6.)

Ziehen im rechten Ellenbogengelenke; d. 1. Tg. (S. 3.)

415. Ziehender Schmerz im linken Ellenbogen; nach 9 St. (S. 2.)

Entstehen mehrerer schmerzloser Eiterblüthchen am rechten Vorderarme; d. 8. Tg. (Hz. 4.)

Reißen im rechten Vorderarme; d. 2. Tg. (Hz. 2.)

Zuckender Schmerz im linken Vorderarme; d. 6. Tg. (Hz. 3.)

Reißen im linken Vorderarme, Nachts im Bette; d. 4. Tg. (Hz. 2.)

420. Bei Gefühl in den Vorderarmen, als stocke das Blut in denselben, traten die Hautgefäße stark hervor, in den Händen verbreitet sich eine angenehme Wärme und in einzelnen Fingern sticht's (als ob sie eingeschlafen wären, vorzüglich in der Ruhe; d. 4. Tg. (S. 2), zu verschiedenen Malen. (S. 3.)

Verrenkungsschmerz mit vermehrter Wärme in den Handgelenken. (S. 3.)

Wühlender, ziehender Schmerz in den Handgelenken, mit vermehrter Wärme in den Händen. (S. 2.)

Bedeutendes Wühlen und Ziehen in den Handgelenken,

vorzüglich in der Ruhe; d. 1. Tg. und später zu verschiedenen Malen bei rauher Witterung. (S. 3.)

Während und nach der Bewegung der Handgelenke Verrenkungsschmerz in denselben. (S. 3.)

425. Die Bewegung hindernder Verrenkungsschmerz im rechten Handgelenke, vermehrt in der Ruhe; bei rauher Witterung. (A.)

Flüchtige Stiche im rechten Handgelenke; Abends d. 2. Tg. (Hz. 2.)

Erst im rechten, später auch im linken Handgelenke, beim Bewegen desselben, Schmerz als ob es verrenkt wäre. (S. 2.)

Beim Gehen im Freien heftig reißender Schmerz im linken Handgelenke; d. 5. Tg. (Hz. 3.)

Ziehender Schmerz im linken Handgelenke und im rechten Unterschenkel; nach 8 St. (Hz. 4.)

430. Sehr empfindliches Ziehen und Wühlen im linken Handgelenke; Abends in der Ruhe; d. 1. Tg. (S. 2.)

Im linken Handgelenk ein nach der Hand zu ziehender Schmerz mit Schwerbeweglichkeit, anhaltend; d. 10. Tg. (S. 2.)

Anlaufen der Hände, wie gedunsen; nach 2 St. (S. 1.)

Zittern der Hände, bei Bewegung und Ruhe; (Prakt. Mitth. a. a. O.)

Gefühl von Kraftlosigkeit und Schwere in den Händen, bei öfterm Ziehen an einzelnen kleinen Stellen der Handknochen; 1. Tg. (S. 3.)

435. Ruckweises Reißen in der rechten Hand; Abends d. 11. Tg. (Hz. 4.)

Brennender Stich in der rechten Hand; d. 1. Tg. (Hz.)

Heftig reißender Schmerz in der rechten Hand, vorzüglich im Daumen und Zeigefinger; Abends d. 8. Tg (Hz. 5.)

Ziehender Schmerz in einzelnen Hand- und Fingerknochen; d. 1. Tg. (S. 2.)

Plötzliches Ameisenkriebeln in einzelnen Fingern, oder andern Hand- und Fußstellen. (S. 3.)

440. Jückende Empfindung in den Fingern der linken Hand, die zum Kratzen nöthigt, worauf Brennen folgt, was durch Waschen mit kaltem Wasser gleich wieder vergeht; d. 7. Tg. (Hz. 4.)

Anhaltend zuckender Schmerz in den Fingern der linken Hand, vorzüglich im kleinen; d. 5. Tg. (Hz. 3.)

Ameisenkriebeln im rechten Daumen, auch während der Bewegung, anhaltend; d. 5. Tg. (S. 3.)

Feine, scharfe Stiche im Zeigefinger der linken Hand, Abends im Bette; d. 4. Tg. (Hz. 5.)

Jücken, das zum Kratzen nöthigt, am Mittel- und Ringfinger der rechten Hand, mit erysipelatöser Röthe daselbst; d. 7. Tg. und später. (Hk.)

445. Kälte der drei mittelsten Finger der rechten Hand. (Hk. 4.)

Die Nacht weckt ihn ein anhaltender, empfindlich-jückender Schmerz zwischen dem Zeige- und Mittelfinger der

linken Hand aus dem Schlafe; d. 17. Tg., bei rauher Witterung. (S. 3.)

Im zweiten Gelenke des rechten Zeigefingers ein anhaltender, wühlender, bei Bewegung des Gelenks spannender Schmerz; Nachmittags d. 17. Tg., bei rauher Witterung. (S. 3.)

Ein schmerzhaft drückendes Gefühl im Mittelhandknochen des linken Zeigefingers; nach ½ St. (Sch.)

Erst Taubheitsgefühl, dann Ameisenkriebeln im kleinen Finger der rechten Hand; d. 7. Tg. (S. 3.)

450. Heftiger Schmerz im mittelsten Gelenke des kleinen Fingers der linken Hand, die Bewegung desselben hindernd. (Hk. 4.)

Ein kriebelndes, Unruhe erregendes Gefühl in den Gliedern, vorzüglich den Armen; in der Ruhe und deshalb zum Bewegen nöthigend; d. 1. Tg. und später zu verschiedenen Malen, vorzüglich bei rauher Witterung wiederkehrend. (S. 3.)

Umherziehende, reißende Schmerzen in den Gliedern; d. 7. Tg. (Hz. 3.)

Leichtes Einschlafen der Glieder; die ersten Tage. (S. 1. 2. 3.)

Brennen, Ameisenkriechen, Nadelstechen in den Gliedern (Murray a. a. O.)

455. Empfindung von laufenden Ameisen in den Gliedern, welche einst von der Gicht gelitten hatten; nach eini-

gen Stunden. (Ritter in Hufelands Journal, XX. Bd. 3. St. S. 129.)

Unempfindlichkeit der Glieder. (Murray a. a. O.)

Gefühllosigkeit mit Lähmung der Glieder. (Richter a. a. O.)

Vermehrte Gliederschmerzen. (Murray a. a. O.)

Die Gliederschmerzen befallen besonders den Vorderarm und Unterschenkel bis zu den Fingern und Zehen; sie gehen bald vorüber und gleichen einem klamartigen Ziehen. (Hg.)

460. Die Gliederschmerzen scheinen ihren Sitz in den Knochen oder deren Haut zu haben, befallen meistens nur kleine Stellen, und erscheinen bei veränderlicher Witterung von neuem wieder. (S.)

Die von der Gicht befallenen Gelenke wurden roth, schwollen auf und wurden schmerzhaft. (Ritter a. a. O.)

Eine kriebelnde Empfindung in den leidenden Theilen; (Kölpin a. a. O.)

Eine unangenehme Empfindung in dem leidenden Theile. (Arnemann a. a. O.)

Gelind ziehende und zuckende Empfindung im ganzen Körper, bald hier, bald dort, vorzüglich aber in den Gelenken, zu unbestimmten Zeiten wiederkehrend und über 14 Tage anhaltend. (Hz. 3.)

465. Jücken und Fressen an verschiedenen Stellen des Körpers; mehrere Abende beim Schlafengehen. (Hk. 6.)

Sticheln hie und da in der Haut. (Hg.)

Jücken und Schmerzen von allerlei Art am Körper. (Voigtel a. a. O.)

Ausschläge. (Murray a. a. O.)

Ziehen wie im Knochenmark, das sich bei übler Witterung vermehrt. (Hg.)

470. Schmerzhafte Empfindlichkeit bei windiger, kalter Witterung; mehrere Tage. (Hg.)

Erneuerung fast aller Symptome bei eintretender rauher Witterung. (S. 2. 3.)*)

Zuckungen. (Hope, in Collens mat. med. Leipz. 1790. S. 236.)

Ein unangenehmes, allgemeines Schwächegefühl. (Hk. 4.)

Große Abspannung und Zerschlagenheit des ganzen Körpers; d. 1. Tg. (S. 1. 2. 3.)

475. Ein kleiner Spaziergang ermüdet sehr, wie zerschlagen in allen Gliedern dabei. (Hk. 4.)

(Allgemeine Mattigkeit.) (Hg.)

Schläfrigkeit. (Voigtel a. a. O.)

Oefteres Gähnen ohne Müdigkeit. ((Hk. 2. 4.)

Große Schläfrigkeit am Tage; d. 1., 2. Tg. (A.)

480. Große Schläfrigkeit mit Brennen in den Augen; Nachmittags d. 1., 2. Tg. (S. 3.)

Kaum zu überwindende Nachmittags-Schläfrigkeit. (Hz. 4.)

Abends erfolgt gleich schwerer Schlaf beim Zubettelegen. (S. 2. 3.)

---

*) Sympt. 471 vergl. mit 128, 130, 224, 346, 368, 383, 403, 423, 425, 446, 447, 451, 460, 469, 470.

Die ersten Stunden sehr fester, ruhiger Schlaf, gegen Morgen aber öfteres Erwachen und Herumwerfen; d. 2., 3. Tg. (S. 3.)

Zeitiges Erwachen früh, und der Schlaf ist dann nur noch unruhig. (S. 3.)

485. Wider seine Gewohnheit liegt er im Bette auf dem Rücken, ausgestreckt und mit über einandergelegten Füßen. (S. 1. 2.)

Unruhiger, durch gleichgültige Träume gestörter Schlaf; d. ersten Nächte. (Hz. 2. 3. 4.)

Traumvoller Schlaf; beim Aufstehen noch maroder, als beim Niederlegen; d. 3. Tg. (Hz. 6.)

Aengstliche Träume, es träumt ihm von Feuer; d. 12. Nacht. (Hz. 4.)

Gegen Morgen sehr lebhafte wollüstige Träume; d. 2., 3. Nacht. (Hk. 6.)*)

490. Fieberbewegungen. (Richter a. a. O.)

Fieberanfall Abends 6 Uhr: Große Hitze am Kopfe bei kalten Füßen und Durstlosigkeit, unerträglich herauspressender Kopfschmerz, Brennen in den Augen, Trokkenheit in der Nase und brennend heißes Gefühl beim Athmen in derselben, Mattigkeitsgefühl und Zerschlagenheitsschmerz in den Gliedern, und Abspannung des Geistes. Die Nacht wurde unter lebhaften Träumen und trockner Körperhitze unruhig, fast schlaflos hingebracht; erst gegen Morgen stellte sich etwas Schlummer,

*) Sympt. 489 vergl. mit Sympt. 278 und 279.

mer, und mit demselben ein gelinder, allgemeiner Schweiß ein, der alle Beschwerden linderte. — Es war eine Nacht, wie er sie in seinem Leben noch nie gehabt hatte. — Dieser Fieberanfall kehrte die beiden folgenden Abende in gelindem Grade wieder zurück. (Hk. 4.)

Frost mit Hitze wechselnd, Kopfschmerz, Ziehen in den Gliedern und Eintritt der ½ Jahr unterdrückt gewesenen Menstruation; d. 4. Tg.*)

Kälte der Füße; d. 1. Tg. (S. 3.)

Eiskalte Füße in der warmen Stube, besonders Abends, welche im Bette lange nicht erwärmt werden können, und nicht selten sogar den Schlaf stören; d. 3—6. Tg. (Hk. 4. 6.)

495. Ein Kältegefühl zieht bei sehr warmen Händen vom linken Knie den Oberschenkel herauf; Vormittags d. 2. Tg. (S. 1.)

Ein über den ganzen Körper verbreitetes, angenehmes Wärmegefühl; nach einigen Minuten. (Sch.)

Allgemeines Wärmegefühl und gelinder Schweiß über den Körper; nach 1 St. (O. 1. 2.)

Abwechselnde brennende Hitze im Gesicht; Abends d. 1. Tg. (S. 1.)

Wärme im Gesicht und am Körper bis zum Oberschenkelbeine. (Prakt. Mitthl. a. a. O.)

500. Vermehrtes Wärmegefühl in den Händen, bei sonst kalten Händen; nach 3 St. (Hz. 3.)

*) Sympt. 492 siehe Anmerk. zu Sympt. 80.

Oefters vermehrte Wärme in den Händen, selbst in kalter Luft; d. ersten Tage. (S. 1. 2. 3.)

Es bricht Hitze mit sichtbarem Schweiß in den Händen, vorzüglich den Fingerspitzen, heraus; nach ½ St. (S. 1.)

Gelindes Duften der untern Extremitäten früh im Bette; d. ersten Tage. (S. 3.)

Schwitzen der untern Extremitäten im Bette; gegen Morgen; d. 2. Tg. (Hz. 2).

505. Uebelriechender, vermehrter Schweiß in den Achselgruben; d. ersten Stunden. (S. 2.)

Schweiß. (Kölpin, Voigtel a. a. O.)

Sehr starker Schweiß; d. 1. Nacht. (Sch.)

Erregt Schweiß, gern mit Jücken und Ameisenkriechen*) in der Haut, der zuweilen einen gewürzhaften Geruch annehmen soll. (Richter a. a. O.)

Starker Schweiß. (Home a. a. O.)

510. Starker, übelriechender Schweiß. (Murray a. a. O.)

Reichlicher Schweiß, und den Tag über feuchte Haut. (Ritter a. a. O.)

Treibt enormen Schweiß. (Stark, Handbuch ꝛc. 2. Thl. S. 88.)

Sehr leichtes Schwitzen und Mattigkeit beim Gehen im Freien; d. 4., 5. Tg. (S. 2.)

Langsamer Puls. (Prakt. Mitthl. a. a. O.)

---

*) Das Gefühl von Ameisenkriechen ist charakteristisch; siehe Sympt. 335, 379, 380, 385, 387, 388, 389, 402, 420, 439, 442, 449 451, 454, 455, 462, 463, 465, 466, 467 u. m. a.

515. Vermindert die Zahl der Pulsschläge sehr. (Home a. a. O.)

Beängstigungen. (Kölpin, Voigtel a. a. O.)

Vergeßlichkeit und plötzliches Verschwinden der Gedanken; er läßt Wörter bei schriftlichen Aufsätzen weg. (S. 2.)

Gleichgültige, pflegmatische Gemüthsstimmung; weder erfreuliche, noch unangenehme Eindrücke können ihn affiziren. (S. 2. 3.)

Gemüth, ohne Ursach, mürrisch, verdrüßlich. (Hk. 6.)

520. Düstere Gemüthsstimmung, zu nichts aufgelegt. (Hk. 4.)

Abneigung gegen alle, besonders ernste Beschäftigungen. (Hg.)

Anzeige.

Bei der immer weitern Ausbreitung und allgemeinern Theilnahme, welcher sich die homöopathische Heilkunst erfreut, kann es den Freunden und Verehrern derselben nicht unwillkommen sein, neben dem bereits vorhandenen Bilde des Stifters dieser Heilmethode, auch von denjenigen Männern treue Abbildungen zu besitzen, welche besonders für die innere Ausbildung und weitere Verbreitung derselben gewirkt haben. In dieser Voraussetzung habe ich es unternommen vorerst

das Bildniß

des Dr. Ernst Stapf,

Herzogl. Meiningenschen Medizinalraths,

nach einem trefflich gelungenen Oelgemälde von Fräulein Louise Seidler in Weimar durch Herrn Otto Speckter in Hamburg auf Stein zeichnen zu lassen, und werde, falls das Unternehmen beifällig aufgenommen und unterstützt wird, und sich andere, eben so gute Originalportraits finden, mit der Herausgabe der Bildnisse ausgezeichneter Homöopathen fortfahren.

Der Preis des Bildnisses des Herrn Medizinalraths Dr. Stapf ist $1\frac{1}{3}$ Rthlr. Preuß.

Jena, im August 1831.

Fr. Frommann.

Vaterlandskunde.

Ein

Lesebuch

für

die preußische Jugend,

zur

Erweckung und Beförderung der Vaterlandsliebe,

von

M. Joh. Carl Friedr. Thamm,
w. Prediger in Zederitz und am Dom zu Havelberg, wie auch Rektor der Domschule daselbst.
(Jetzt Prediger in Buchholz bei Treuenbrizen.)

Mit einer kleinen lithographirten Charte.

Wenn fremdes Land und Volk in den jetzigen Zeiten der Jugend nicht fremd seyn darf; so darf es noch weniger das Vaterland seyn. — Das Preußenland, wer will es leugnen, hat so vielerlei Vorzüge vor andern Ländern, — ist so reich an Großthaten seiner Regenten und seines durch Biederkeit und Tapferkeit ausgezeichneten Volkes — so reich an Erzeugnissen zum Bedarf, und zum Vergnügen — enthält so vielerlei Merkwürdigkeiten aus den Reichen der Natur — stehet so hoch im Gebiete der Kunst und Wissenschaft — blühet fast in allen Zweigen des Gewerbfleißes und wetteifert hierin mit den vorzüglichsten Ländern Europa's — ist so hoch gestiegen in seiner Bildung überhaupt — hat so viele gemeinnützige Anstalten — erfreut sich einer so weisen, milden und gerechten Regierung — und doch bleibt es dem größten Theile der Jugend fast ganz unbekannt. — —

Um daher die Jugend mit dem theuern Vaterlande immer mehr bekannt zu machen und dadurch den Grund zur Liebe zu demselben in die Herzen der Jugend zu legen — denn was man

nicht recht kennt, kann man auch nicht recht lieben — hat der Herr Verfasser vorstehendes Lesebuch in den Druck gegeben. Es enthält dasselbe in einer der jugendlichen Fassung angemessener Sprache im ersten Theile eine kurze Geschichte des Vaterlands, um die Jugend mit der mancherlei Schicksalen und mit dem Namen und Großthaten der vorzüglichsten Regenten desselben bekannt zu machen. Im zweiten größern Theile folgt die Beschreibung des Landes selbst, sowohl nach seiner innern Einrichtung, als auch nach den Provinzen, womit allerlei Erzählungen aus der Geschichte, Schilderungen von Natur- und Ortsmerkwürdigkeiten, Angaben der vorzüglichsten Produkte jeder Gegend und die Betriebsamkeit ꝛc. verbunden sind. Der Schluß macht einen Anhang von mehr als 200 Fragen, theils zur Wiederholung, theils zu größerer schriftlicher Ausarbeitung über die Vaterlandskunde.

Der unterzeichnete Verleger glaubt daher dieses Werkchen, 8. XVI. S. 334, allen Eltern und Lehrern mit Recht empfehlen zu können, und hat nur um des guten Zweckes willen den Preis so niedrig als möglich gestellt, indem das Exemplar einzeln 20 sgr. in Parthieen aber nur 15 sgr. mit der Charte kostet.

Leipzig, den 1. Juni 1831.

Carl Heinrich Reclam.



